

Deutsche
Land- und
Wald-
Bibliothek



John Dickens
Verfasser

Deutsche
Land- und
Wald-
Bibliothek
57
Deutsche Li
Brens
Verfasser

II 8
1
4c

Deutsche Hand- und Haus-
Bibliothek

Aus der
Bibliothek

VON

LT 8
54 CI

BEG

Collection Spemann.



Die englische Litteratur.

Wie die spanische ist auch die englische Litteratur durch Volkstümlichkeit und den großen Vorteil einer eigenen, von fremden Elementen fast gar nicht beeinflussten Entwicklung ausgezeichnet. Der Grundcharakter der englischen Litteratur ist ein germanischer, wie ja auch die englische Sprache sich von dem germanischen Sprachstamm abgezweigt hat. Die äußere Abgeschlossenheit des Landes und seine Eigentümlichkeiten haben, wie nicht anders zu erwarten, ihren ganz bestimmten Einfluß auf die Nation ausgeübt, der sich auch in ihrer Litteratur deutlich ausprägt. Ein gründlicher Kenner der englischen Litteratur Joh. Scherr sagt von ihr mit Recht: sie sei ein gesundes, aus dem Marke des Volkes hervorgeprossenes Gewächs, und weiter, daß die bewegliche Phantasie und gestaltende Kraft dem normännischen, der universelle Blick und gediegene Ernst, die germanische Gemütsstiefe und Gefühlsinnigkeit, aus welcher der kostbare Humor entsprungen ist, der die Litteratur Englands von ihren Anfängen an bis auf den heutigen Tag vor anderen Litteraturen so charakteristisch auszeichnet hat, dem sächsischen Element zuzuschreiben ist.

Man teilt die englische Litteratur am besten in vier Perioden ein, von denen die erste von den ältesten Zeiten bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts, die zweite die eigentliche klassische, das goldene Zeitalter der englischen Litteratur von der Mitte des 16. bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts, die dritte bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts reicht und die vierte und letzte endlich die Zeit bis zur Gegenwart umfaßt.

Die eigentliche englische Litteratur hebt erst mit Chaucer an, dem Vater der englischen Poesie, doch ist es geboten, auch über diesen Zeitpunkt rückwärts schauend die Poesie jener Stämme in Großbritannien zu betrachten, aus denen die Nation der Engländer hervorging. Da sind zuerst die **keltischen Volksstämme**, Irland und das nördliche Schottland bewohnend, bei denen Bard en, d. i. Dichter, heimisch waren, die einen besonderen, angeblich von Merlin begründeten Verband bildeten. Teile ihrer Gesänge, die sich erhalten haben, hat Macpherson, ein schottischer Gelehrter im vorigen Jahrhundert, vermisch mit anderen irischen Volksliedern, entstellt und verdorben als angebliche Schöpfungen des Sohnes des Königs Fingal, des keltischen Barden Ossian, herausgegeben. „Es ist die Gewalt der sanften und zugleich überschwenglichen Gefühle, es ist die Macht der weichen und zugleich ungeheuren Phantasiegestalten, womit Ossian zaubert. Seine sanfte Melancholie stammt nicht aus Kontemplation und Verachtung des Irdischen, sondern gründet sich auf die untergegangene Glorie glanzvoller Jugendlust und hebt sich daher auch mitunter aus ihrer klagenden Dumpsheit zu schlagender Gewalt der Empfindung.“ (Fortlage). Auch die **wallisischen Kymren** hatten eine reiche Bardenpoesie von großartiger Schönheit, aus welcher der sagenhafte König Arthur leuchtend hervortritt. Dieser mythische König mit seiner Tafelrunde bildet auch meist den Mittelpunkt mehrerer Prosaschöpfungen in wallisischer Sprache (**Hen Chwedlau, Mabinogion**). Von den **Angelsachsen**, die frühzeitig Skopos (Harfner), Leodhyrta (Dichter) und Gleemen (Singer) zu den ihrigen zählten, sind geistliche und weltliche Dichtungen erhalten geblieben, unter letzteren das berühmte allitterierende Epos Beowulf, das älteste Denkmal der angelsächsischen Vorzeit. Andere hieher gehörige epische Dichtungen sind **Travelers Song**, **Das Lied des Aldermans Byrnoth** u. s. w., **lyrische: Hymnen, Psalmenübersetzungen, Siegeslied der Schlacht bei Brunabring** u. a. Die Prosa der angelsächsischen Litteratur weist Gesänge, Glossen und Interlinearübersetzungen heiliger und

profaner Schriften, Uebersetzungen durch Alfred den Großen, Africs theologische Schriften und die Sachsen-Chronik auf. — Die **Normannen** gingen darauf aus, das angelsächsische Element zu unterdrücken, was ihnen bis zum Anfang des 13. Jahrhunderts auch gelang, während dann das Normannisch-Französische sich verlor und nimmehr die englische Sprache zum Durchbruch kam. Aus dem Beginn dieser Zeit stammen das versifizierte **Bestiarium** des Philipp von Thaun und die gereimte Legende des hlg. Brandan. Später verfaßte Richard Wace aus Jersey die Epen **Roman de Brut** (1155) und **Roman de Rou**, deren erstes Brutus, angeblichen Begründer des britannischen Reichs, das letztere Rollo den ersten Herzog der Normandie zum Helden hat. Der Geistliche Lahamon aus Elnley bearbeitete 1185 oder 1189 den **Roman de Brut** in angelsächsischer Sprache; diese Uebertragung diente der **Chronicle of England** (1280?) Robert von Gloucesters als Grundlage. In die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts gehören auch metrische Lebensbeschreibungen von Heiligen, die Reimchronik von Robert de Brunne, Gedichte Eduard II. Thaten betr. von Lawrence Minot, Gebete, Sprichwörter, Sendings u. a. m. Als bedeutungsvolles Denkmal altenglischer Poesie zeigt sich das satirisch-didaktische Gedicht **The Visions of Pierce Ploughman** (Gedichte Peters des Pflügers) von dem Mönch William Langland, das bereits in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts fällt, in der wir nun auch schon John Gower (1323–1408) begegnen, der weniger wegen des geringen ästhetischen Wertes seines Gedichts von der Liebe, dessen 3. Teil in englischer Sprache verfaßt ist, genannt werden muß, denn als Vorläufer des Vaters der englischen Poesie Geoffrey Chaucer aus London (1328–1400), der Schöpfer der Canterbury-Geschichten. Letztere, anlehnend an den Defamerone des Boccaccio in fünffüßigen gereimten Jamben geschrieben, leider unvollendet geblieben, sind das Beste, was Chaucer geschrieben hat und namentlich meisterhaft in der Charakteristik der Wallfahrtsteilnehmer, welche die Geschichten erzählen. Diese selbst sind höchst verschiedenartig, immer aber originell. Chaucer ist ferner Verf. der Dichtungen **Court of Love, Troilus and Cressida, The House of Fame, The Book of the dutchess, Chaucers dream, The flower and the leaf** und der englischen Uebersetzung des altfranzösischen Romans von der Rose **The romaunt of the rose**. Nicht im entferntesten kommen die auf Chaucer folgenden Dichter diesem gleich, so Thomas Declebe (st. 1454), John Lydgate (st. 1446, Trojabuch), die Didaktiker: Richard von Hampole, George Ripley und John Norton, die Satiriker John Skelton, Stefan Hawes (**Temple of glas**); wichtiger und origineller sind die schottischen Dichter dieser Zeit vor allen William Dunbar (1465–1530), der die allegorischen Dichtungen **The thistle and the rose, The goldin terge** und **The daunce** verfaßte. Den Versuch ein schottisches Nationalepos zu schaffen, machte John Barbour (st. 1396) in einer **Historie of Robert Bruce**, neben der des Ministrels Harry (st. 1446?) **Actes and deeds of William Wallace** als verwandtes Werk zu beachten ist. König Jakob I. schrieb Balladen und das allegorische Gedicht **The kings quair**, Gavin Douglas (st. 1520) das Gedicht **The Palace of Honour** und eine Uebersetzung von Vergils Aeneide. Die Prosaiter der ältesten englischen Zeit waren vornehmlich John Fortescue (Mitte des 15. Jahrhunderts), John Wheliff (1324–1387), Sir Phil. Sidney (1554–1586), John Mandeville (st. 1370?).

Dem goldenen Zeitalter der englischen Poesie,

Jeder Band ist einzeln käuflich.

dem glanzvollen Zeitalter der Königin Elisabeth, in dem Milton und William Shakespeare, der Schwan von Stratford upon Avon, als herrliche Gestirne am litterarischen Himmel erglänzen, gehen noch eine Reihe von Dichtern voraus, die auch auf politischem und militärischem Gebiete eine Stelle einnehmen. So der ritterl. Henry Howard Graf v. Surrey, der 1547 auf dem Schaffot endete, der bei Zutphen tödlich verwundete Philipp Sidney (1554–1586), von dem wir einen Schäferroman *Aradia* und einen Sonettenschluß *Atrophel and Stella* besitzen, weiter der Lieder- und Balladendichter Sir Thomas Wyatt (1503–1542), Thomas Sadville Graf von Dorset (1530–1608), der Verfasser der *Mirroir for Magistrates*. u. A.

Mit einem *Shepherds Calendar* (Schäferkalender) debütierte der große Epiker des goldenen Zeitalters Edmund Spenser (1553–1599), der weiter *Mother Hubbards Tale*, *Daphnaid*, *Epithalamium* und das vielgenannte, leider nicht vollständig erschienene allegorische Epos *The Fairy Queen* (Feenkönigin) verfaßte. Das Ganze war in 12 Gesänge eingeteilt, welche die 12 Tugenden schildern sollten; nur 6 von diesen Gesängen liegen vollendet vor, die übrigen in Bruchstücken. Die neunzeilige jambische Strophe, die sog. *Spenserian stanza*, in der das Epos geschrieben ist, hat Spenser selbst erfunden. Durchaus allegorisch gehalten, geht das Gedicht auf Verherrlichung der Königin Elisabeth aus; bei aller Pracht der Schilderung fehlt ihm jedoch die passende Lebendigkeit. Unendlich großartiger und erhabener, wirklich weltbedeutend ist die Erscheinung William Shakespeares (1564–1616), ohne Zweifel der bedeutendste neuere Dramatiker, der übrigens in dem deutschen Empfinden und Denken nicht weniger Wurzel gefaßt hat, als in dem englischen, ja bei uns wohl noch liebevolleres und eingehenderes Studium gefunden hat als bei seinen Landsleuten. Wahr ist was Ben Jonson von ihm sagt: „Er ist nicht eines Zeitalters, sondern für alle Zeit. Noch waren alle Musen Englands in ihrer Kindheit, als er gleich Apollo hervortrat, unser Ohr zu entzücken. Die Natur selbst war stolz auf seine Schöpfungen und freute sich, das Gewand seiner Dichtung zu tragen, das so reich gesponnen, so fein gewoben war, daß sie seitdem keinen andern Geist mehr anerkennen will. . . ich sehe dich als Sternbild an den Himmel versetzt, dort leuchte, Stern der Dichter, und übe deinen Einfluß von da in Liebe und Strenge auf die sinkende Bühne, die seit deinem Tode getrauert hätte wie die Nacht oder der Tag der Verzweiflung, wenn du ihr nicht das Licht deiner Werke hinterlassen hättest.“ Die Dramen Shakespeares nach der Chronologie ihrer Entstehung sind: *Perikles*, *Titus Andronicus*, *Heinrich VI.* (erste Gestalt), Die Komödie der Irrungen — *Verlorene Liebesmühe*, Die beiden Veroneser, *Ende gut alles gut*, *Romeo und Julia* (erste Gestalt), *Richard III.*, *Richard II.*, *Heinrich IV.*, beide Teile, *Bühnung der Widerspenstigen*, *Kaufmann von Venedig* — *Sommernachts Traum*, *Hamlet* (erste Gestalt), *Was ihr wollt*, *Viel Lärm um nichts*, *Heinrich V.*, *Wie es euch gefällt*, *Die lustigen Weiber von Windsor*, *Maß für Maß*, *König Lear*, *Julius Cäsar*, *Antonius und Kleopatra*, *Koriolanus*, *Troilus und Cressida*, *Macbeth*, *Cymbeline*, *Der Sturm*, *Das Wintermärchen*, *König Johann*, *Othello*, *Heinrich VIII.* und *Thimon von Athen*. Außer diesen Tragödien, Komödien und historischen Dramen verfaßte Shakespeare noch die episch-lyrischen Dichtungen *Venus und Adonis* und *Lucretia*, auch Sonette. Wie Shakespeare waren auch John Webster, John Marston, A. Munday, Th. Heywood, G. Chapman, Th. Middleton u. c. Vertreter des nationalen u. volksmäßigen Dramas, dem Ben Jonson (1573–1637) gegenüber stand, der vornehmste Vertreter der gelehrten Richtung, zu der auch Fr. Beaumont (1586–1616) und J. Fletcher (1576–1625),

gemeinschaftliche Verfasser von Komödien, Tragikomödien und Tragödien, unter denen die ersteren die gelungensten Arbeiten waren; weiter Ph. Massinger (1584–1639), J. Day, M. Field, R. Davenport, W. Cartwright u. a. gehören. Der immer von Verstand und Wissen, nie von poetischem Leben zeugenden Dramen Ben Jonson's sind es außer kleinen Gelegenheitsstücken sog. *Masques* im ganzen 18, darunter die Lustspiele *The Alchemist*, *Every man in his humour*, *Every man out of his humour*, *Cynthia's revels*, *The Magnetic Lady*, das Schäferspiel „*The sad shepherd*“ und die Trauerspiele *Sejanus* und *Catiline*. Die besten Dramen Beaumont-Fletchers sind die Komödien *The knight of the burning*, *The nice valour*, *The wildgoose chase*, die Trauerspiele *The Tragedy of Valentinian*, *The maid's tragedy* u. a. Der bedeutendste Vorgänger Shakespeares, ja der eigentliche Begründer des engl. Dramas war Christoph Marlowe (1562–1593), der außer einem „*Jauch*“ die Dramen, *Tamberlaine the great*, *The Jew of Malta*, *The massacre at Paris* und *Edward II.* geschrieben hat. Andere Vorläufer Shakespeares sind Thomas Kyd, George Peele, Rob. Greene etc.. Hofkomödie schrieb John Lilly, durch den die Prosa in die englische Dramatik kam.

Wie schon erwähnt, gehört dem goldenen Zeitalter der englischen Poesie auch John Milton (1608–1674) an, der des Augenlichts beraubt, in dem Zeitraum von 5 Jahren das vorzügliche religiöse Epos „*Das verlorene Paradies*“ schuf, von dem Scherr sagt: es sei eine Art von göttlicher Komödie, aber eine protestantische, in der es aller Uebersinnlichkeit des Stoffes ungeachtet weit menschlicher zugehe als in Dantes Gedicht. Das gigantische Werk, das bei verschiedenster Wirkung, in allen Theilen seinen Zauber fühlbar macht, wird nicht im geringsten erreicht von dem später auf dasselbe folgende „*wiedergewonnenen Paradies*“, außer welchem Milton noch das schwache Trauerspiel *Samson Agonistes*, ferner *Juvenile poems*, politische Flugschriften u. a. verfaßte. — Wie Miltons verlorenes Paradies gehört auch Jeremy Taylors tiefempfundene „*Pilgerreise*“ der religiös-poetischen Richtung an. — Von den im Vorstehenden noch nicht erwähnten Dichtern des goldenen Zeitalters sind noch zu erwähnen: Michael Drayton (1563–1631), Joseph Hall (1574–1656), Robert Herrick (1591–1633), John Donne (1573 bis 1631), Francis Quarles (1592–1644), William Drummond (1585–1649), dann Eduard Waller (1605–1687), Abraham Cowley (1618–1667), John Denham (1615–1668), ebenso der Verfasser des satirischen Heldengedichts *Hudibras* Samuel Butler (1612–1680).

Unter den Prosaschriftstellern des goldenen Zeitalters steht obenan der ausgezeichnete Philosoph Francis Bacon Lord Verulam (1561–1626, namentlich: *de dignitate et augmentis scientiarum* u. *Novum organum scientiarum*). —

Die große Veränderung, die England durch die Restauration der Stuarts erfuhr, spiegelt sich deutlich genug auch in der Litteratur, mit am meisten in dem Drama der Zeit, das in geradezu erschreckender Zuchtlosigkeit verfiel. Der Graf von Rochester (1647–1680) hatte mit seinen frivolen Liedern der neuankommenden Periode gewissermaßen das Motto vorgelegt und der Atheist Thomas Hobbes (1588–1679) ihr einen philosophischen Geleitschein mit auf den Weg gegeben. Selbst der begabteste Dichter dieser Zeit John Dryden (1631–1700), der französisierende Tragödien, Komödien u. s. w., formell gelungene Dichtungen, Uebersetzungen des Vergil, Persius und Juvenal und vorzüglich geschriebene Flugschriften verfaßte, hat in seinen Dramen die Gemeinheit nicht zu umgehen gewußt. Sein Nebenbuhler Thomas Shadwell (1640–1692) brachte in seinen *Libertine* die Geschichte des Don Juan auf die Bühne und an-

Jeder Band ist einzeln käuflich.

Deutsche

Hand- und Hausbibliothek

Collection Spemann

Charles Dickens Werke

I

David Copperfield

des Jüngerer

Lebensgeschichte und Erfahrungen

(die unter keiner Bedingung veröffentlicht werden sollten)

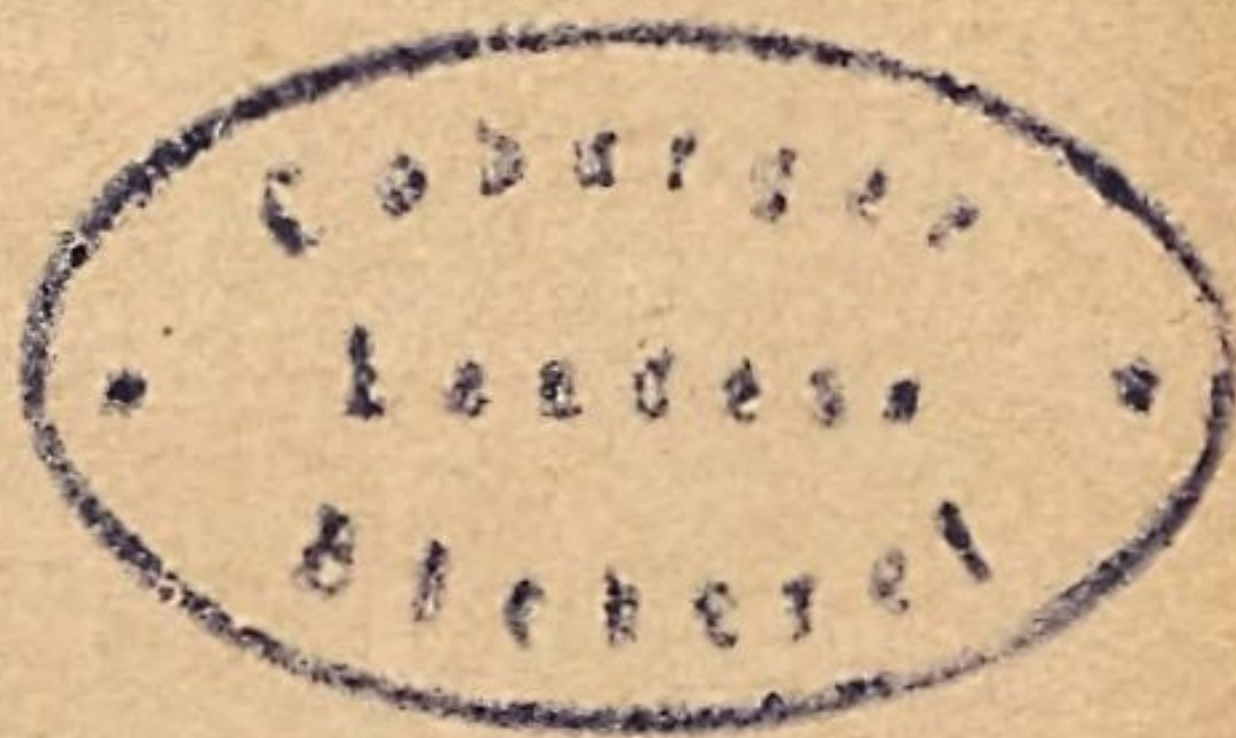
Uebersetzt

von

Helene Lobedan

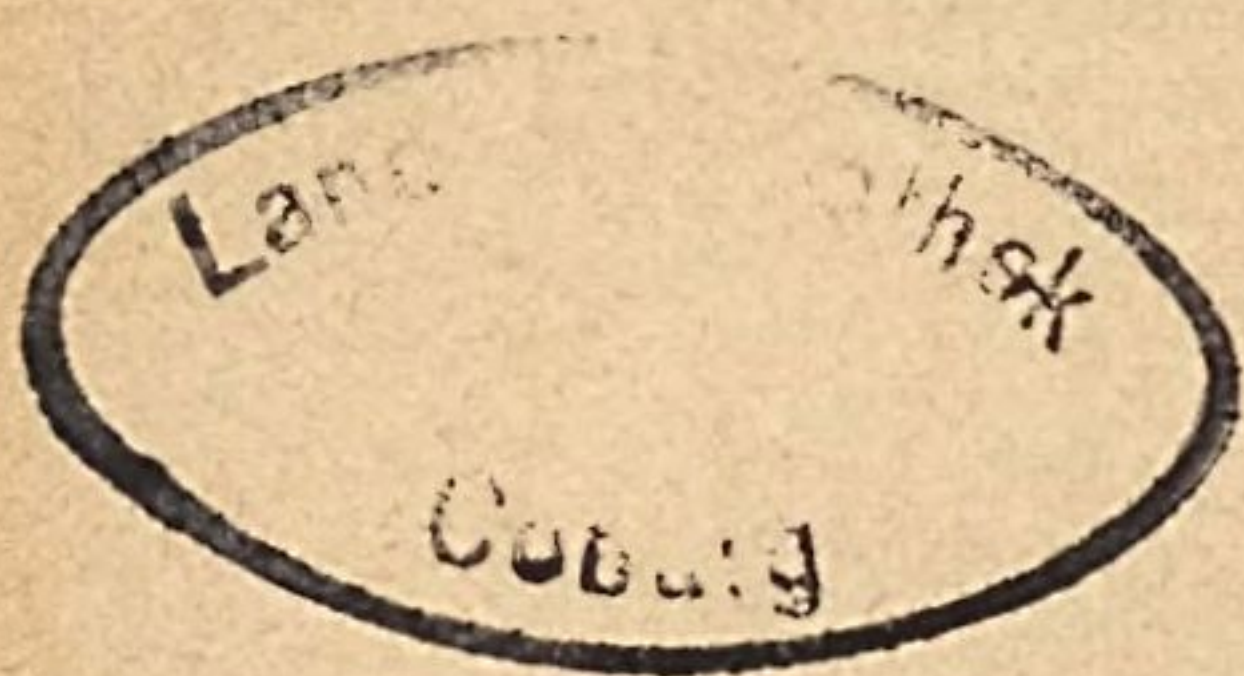
Mit einer Einleitung von L. Pröscholdt

Erster Band



Stuttgart

Verlag von W. Spemann



Alle Rechte vorbehalten.

Inhalt.

Erster Band.

	Seite
Einleitung	5
1. Kapitel. Der Tag meiner Geburt	13
2. " Ich fange an zu beobachten	23
3. " Eine Veränderung	37
4. " Ich falle in Ungnade	52
5. " Ich werde fortgeschickt	70
6. " Ich erweitere den Kreis meiner Bekannten .	88
7. " Mein erstes Semester in Salem House . .	95
8. " Meine Ferien, besonders ein glücklicher Nach- mittag	112
9. " Ein denkwürdiger Geburtstag	127
10. " Ich werde vernachlässigt und dann versorgt .	138
11. " Ich lebe auf eigene Rechnung und es gefällt mir nicht	158
12. " Da mir das Leben auf eigene Rechnung immer noch nicht gefällt, fasse ich einen großen Entschluß	173
13. " Was aus meinem Entschluß wurde	182
14. " Die Tante faßt einen Entschluß über mich .	202
15. " Ich fange von Neuem an	217
16. " Ich bin ein Neuling in mehr als einem Sinn	226

Einleitung.

Schon oft ist Dickens der Dichter Londons par excellence genannt worden. Und in der That hat die englische Litteratur schwerlich einen zweiten Schriftsteller aufzuweisen, der so wie er mit der Metropole verwachsen und mit ihren Verhältnissen vertraut gewesen wäre, der sie so innig und unlösbar mit seinen Dichtwerken verflochten hätte. Zwar verstand Dickens nur das Leben der mittleren und unteren Volksschichten seiner Muse zugänglich zu machen — die Schilderung des Londoner high-life war seinem Zeitgenossen Thackeray vorbehalten — dafür gab es aber auch innerhalb seines beschränkten Gebiets keine Pforte, die, von dem Zauberstabe seiner Poesie berührt, sich ihm nicht aufgethan hätte. Keine Lichtseite des Londoner Lebens blieb von ihm unbeachtet, keine dunkle Partie konnte sich seinem durchdringenden Blicke entziehen. Man würde aber die Bedeutung Dickens mißverstehen, wollte man in ihm nur den Dichter der Hauptstadt erblicken. Er ist mehr, er ist englischer Dichter, englischer Dichter vom Scheitel bis zur Zehe. Nicht zum mindesten beruht das Geheimnis der beispiellosen Popularität, deren er sich bei seinen Landsleuten zu erfreuen hatte und noch erfreut, gerade in dem Umstande, daß ihm kein Zug nationaler Eigenart abgeht. Und wunderbar! Während man doch für einen so ausgeprägt nationalen Dichter außerhalb seines Heimatlandes wenig Verständnis voraussetzen sollte, haben seine Werke alle Völker der gebildeten Welt für sich gewonnen. Wollte man aber nun daraus schließen, Dickens hätte etwas von universalem Dichtergenius in sich, wie etwa Byron, so würde man weit fehlgehen; Dickens ist und bleibt ein Lokalschriftsteller in des Wortes weitester und zugleich edelster Bedeutung; alle seine Vorzüge und die meisten seiner Schwächen erklären sich aus dieser seiner litterarischen Stellung. Die höchsten Probleme, die das menschliche Geschlecht bis ans Ende der Tage bewegen werden, sind in seinen Werken nur leichthin gestreift, und die Leidenschaften erheben sich in ihnen wenn überhaupt, so nur selten bis zur Höhe vernichtender Tragik. Seine Romane und Erzählungen halten sich zumeist innerhalb der vom alltäglichen Leben gezogenen Grenzen.

Ein solches Urtheil über Dickens äußern heißt keineswegs seine Bedeutung herabsetzen; im Gegentheil, es stellt seine wahre Schriftstellergröße erst in das wahre Licht, insofern es zeigt, wie Dickens sich des ihm von der Natur vorgeschriebenen Weges klar bewußt war. Er fühlte, daß auf dem Gebiete der beschreibenden Poesie das Höchste für ihn zu erreichen sei. Und dieses Gefühl hat ihn nicht irregeleitet. Welcher Erzähler hätte es ihm je gleichgethan? Welchem Erzähler hätte je ein größeres oder dankbareres Publikum gelauscht? Welchem Autor hätte aber auch je die gütige Natur alle dem erzählenden Poeten nötigen Gaben in reicherer Fülle in den Schoß geschüttet als gerade ihm? Da steht in erster Linie seine alles durchdringende Beobachtungsgabe und seine staunenswerte Gewandtheit in der Handhabung der Sprache, die es ihm ermöglicht, alle an der Außenwelt angestellten Beobachtungen bis ins feinste Detail für seine Dichtungen nutzbar zu machen. Was minutiöse Treue seiner Schilderungen anlangt, wird Dickens nur von Defoe, was das Pittoreske derselben betrifft, nur von Balzac erreicht, mit welcher letzterem er noch die Eigenschaft gemein hat, daß seine kühne und kräftige Phantasie alle leblosen Dinge mit Leichtigkeit zu be-seelen vermag. Dazu kommt bei ihm jene Milde der Weltanschauung, durch die er sich so vorteilhaft vor Thackeray auszeichnet. Während nämlich dieser von dem Grundsatz ausgeht, es sei in der Welt alles schlechter als es erscheine, ist es jenem Ueberzeugung, daß es um die Welt nicht so schlimm bestellt sei, wie es der äußere Anschein lehre. Als Emanation dieser optimistischen Lebensanschauung ist der gesunde Humor zu betrachten, vermittelt dessen er auch die gestellten Gegensätze im Leben wohlthuend zu versöhnen versteht. Seine Romik ist stets drastisch, sein Spott verlegt nicht; und selbst da, wo seine Satire äzend wirkt, fühlt man noch heraus, daß der Dichter kein eifernder Sittenprediger ist, sondern ein schonendes Urtheil für die Schwächen und Gebrechen des menschlichen Geschlechts hat. Endlich ist Dickens auch ein gewisses Maß erhabener Pathetik nicht versagt geblieben, die, wo sie auch immer zum Durchbruch gelangt, ihre Wirkung nicht verfehlen wird. Vor all diesen Vorzügen der Muse Dickens' ist man leicht geneigt zu übersehen, daß ihm eine Gabe bis zu einem gewissen Grade abgeht, die Gabe konsequenter Charakterzeichnung. Ein feiner Kenner der Dickens'schen Romane hat gesagt, sie gleichen fast ohne Ausnahme Märchen, die glaubhaft gemacht seien durch den meisterhaften Realismus, mit dem der Dichter die ganze Umgebung, das äußere Beiwerk zu schildern weiß. Jeder aufmerksame Leser wird bemerken, daß sich in den einzelnen Dickens'schen Romanen eine Reihe von Charaktertypen wiederholen, die sich weniger durch immanente Eigenschaften, als vielmehr durch zufällige Aeußerlichkeiten, sei es durch sprachliche Eigentümlichkeiten, sei es durch seltsame Gewohnheiten von einander abheben. Gerade hierauf sei noch einmal als auf eine Eigenschaft hingewiesen, durch welche sich Dickens wesentlich von seinem Rivalen Thackeray unterscheidet: Thackeray ergreift nur die inneren Vorgänge und läßt das

äußere Accidens lediglich aus sich selbst heraus erwachsen, Dickens legt das Hauptgewicht auf die Schilderung der umgebenden Außenwelt, und geht von dieser aus erst in zweiter Linie auf das Seelische ein. Diese Eigenheit ist zur Achillesferse der Dickens'schen Muse geworden; denn als sich der Dichter in der Beobachtung und Schilderung der realen Welt erschöpft hatte — und selbst eine Dickens'sche Beobachtung muß sich erschöpfen — mußte er seine Zuflucht zu Phantasiegebilden nehmen, die in seinen späteren Werken um so weniger lebenswahr oder auch nur lebensfähig ausfielen, je mehr sich seine ungezügelter Phantasie der Kontrolle der Verstandesthätigkeit zu entziehen wußte.

Charles Dickens wurde zu Landport, in Portsea, im Jahre 1812 geboren. Sein Vater, John Dickens, war an dem Marinezahlamt angestellt, und zur Zeit der Geburt unsres Dichters in Portsmouth stationiert. Charles war ein schwächliches Kind, das sich damit begnügen mußte, den munteren Spielen seiner Altersgenossen vom Fenster aus zuzuschauen. Frühe also wurde er darauf hingeführt, sich die Zeit mit Lesen zu verkürzen, und der Zufall fügte es, daß ihm aus seines Vaters Bücherei die Werke des Cervantes, des Lesage und der englischen Humoristen des vorigen Jahrhunderts in die Hände fielen. Allein dieser kongeniale Verlauf seiner geistigen Entwicklung sollte nur zu bald unterbrochen werden. Sein Vater, der inzwischen nach London versetzt worden war, geriet in Geldverlegenheiten, die sich nach und nach so verwickelten, daß sie ihn ins Schuldgefängnis brachten. Während Charles noch in Chatham eine Elementarschule besucht hatte, hörte in London jeglicher Unterricht für ihn auf. Der kaum zehnjährige Knabe mußte sich schon seinen Lebensunterhalt selbst verdienen: seine Eltern schickten ihn in ein untergeordnetes Geschäft im Strand, in welchem seine wöchentlich mit sechs Schillingen gelohnte Arbeit darin bestand, daß er Wischköpfchen zuzubinden und mit Etiketten zu bekleben hatte. In dieser unwürdigen Stellung scheint der beklagenswerte Knabe bis zu seinem zwölften Jahre verharret zu haben; wenigstens hatten sich des älteren Dickens Verhältnisse um das Jahr 1824 soweit gehoben, daß er seinen Sohn wieder in eine Schule schicken konnte. Aber schon nach drei Jahren trat Charles als Schreiber in das Bureau eines Sachwalters ein. Während er diese Stelle bekleidete, verfiel er auf den Gedanken, sich durch Erlernung der Stenographie auf die Reporterlaufbahn vorzubereiten. Nachdem er dann durch fleißiges Studiren in dem Reading Room des Britischen Museums die Lücken seiner allgemeinen Bildung ausgefüllt hatte, gelang es ihm an einer der Morgenzeitungen eine Stelle als Reporter zu erhalten. Anfangs wurde er zwar nur dazu verwandt, Bericht über die Verhandlungen in Doctors' Commons und andren Londoner Gerichtshöfen zu erstatten, indes schon nach kaum zwei Jahren fand er an der Morning Chronicle Anstellung als Parlaments-Reporter. In diese Zeit fällt die Veröffentlichung seiner ersten litterarischen Produktion, einer kleinen Skizze, die im Old Monthly Magazine zum Abdruck

kam. Bald folgten der Skizzen mehr, und sie sind es gewesen, die unter dem Namen *Sketches by Boz* die gesamte Leservelt wie im Sturm eroberten.

Hier brechen wir ab, um den Beziehungen nachzugehen, in denen Dickens' wirkliche Lebensereignisse zu dem stehen, was in *David Copperfield* erzählt wird. Schon lange vor dem Tode des Dichters war es eine allgemein verbreitete Ansicht, man habe in *David Copperfield* die Autobiographie von Dickens zu erblicken; und Dickens hatte keine Ursache, dieser Ansicht öffentlich entgegenzutreten. Im Gegenteil, er hat es verstanden, während seines ganzen Lebens einen Schleier über seine frühere Vergangenheit zu breiten, so daß erst nach seinem Tode Klarheit in die Sache gebracht werden konnte. Aus seinem handschriftlichen Nachlasse hat sich nun einerseits ergeben, daß in *David Copperfield* allerdings Wahrheit und Dichtung eng mit einander verflochten sind, anderseits aber zugleich, daß man mit der Identifizierung von Dickens mit *David Copperfield* früher viel zu weit gegangen ist. Die Lebensgeschichte des Dichters deckt sich mit der des *David Copperfield* nicht weiter als die traurigen Hungerford-Szenen reichen! Hier ist nun freilich die interessante Thatsache zu verzeichnen, daß Dickens lange vor der Konzeption des *David Copperfield* seine Autobiographie zu schreiben begonnen hatte, und daß er das Bruchstück, welches von seinen mit Bob Fagin und Paul Green verlebten Jahren handelte, ohne wesentliche Aenderungen dem Romane einverleibte. Alles, was über diese Episode hinausgeht, ist nicht Autobiographie, sondern eitel Fiktion. Besonders irrig ist es, in dem Charakter des *David Copperfield* denjenigen von Dickens ansprechen zu wollen, man müßte denn beide nach Analogie des *Saks* einander nahe bringen wollen, daß die Gegensätze sich berühren.

Hat man auch das Bekanntwerden der wirklichen Dickenschen Lebensgeschichte auf der einen Seite dazu beigetragen, unsern Roman eines guten Theils seines autobiographischen Reizes zu entkleiden, so hat es doch auf der andern Seite zugleich das Interesse an ihm, sowie an allen übrigen Dickenschen Romanen wesentlich erhöht, in welche Personen aus dem Kreise des Dichters in poetischer Umhüllung verwoben sind. Der Brauch, Romancharakteren Originale aus dem wirklichen Leben zu Grunde zu legen, ist in der englischen Litteratur zwar älter als Dickens — schon Smollett und Fielding, auch W. Scott haben ihn befolgt —, aber keiner hat ihn in so originaler Weise auszubeuten verstanden wie gerade er. Wo ihm auch eine bemerkenswerte Charakterseite an einem Menschen entgegentrat, griff er sie auf und verwertete sie in seinen Werken. Ja, er ging nach Modellen förmlich auf die Suche. Einst war er verlegen um die Figur eines barschen und anmaßenden Polizeibeamten; da gedachte er eines würdigen Originals aus einem der Londoner Reviere. Er weiß sich während einer Verhandlung in das Polizeibüreau einzuschleichen, sieht und lauscht dem Beamten alle seine Eigenheiten ab, und nach wenigen Tagen kann sich derselbe in einer Nummer des

Oliver Twist als Mr. Fang wiedererkennen. Dabei kam es Dickens wenig darauf an, ob die betreffenden Leute ihm entfernter oder näher standen; seine besten Freunde mußten ihm sitzen, selbst seiner eigenen Eltern schonte er nicht: die Züge seiner Mutter hat er uns in Mrs. Nickleby aufbewahrt, und seinen Vater hat er in keiner andern Gestalt auf die Nachwelt gebracht, als in der des — Mr. Micambers. Mit bezug hierauf ist nicht ohne Grund der Vorwurf gegen ihn erhoben worden, daß er gegen die kindliche Pietät verstoßen habe. Zu seiner Entschuldigung muß aber hervorgehoben werden, daß er es sich hat angelegen sein lassen, den Mr. Micambers so zu zeichnen, daß er, obwohl mit mancherlei Schwächen und lächerlichen Eigenschaften ausgestattet, doch den Eindruck einer Persönlichkeit hinterläßt, der man eine gewisse Achtung, und mehr noch eine gewisse Zuneigung nicht versagen kann. Es würde zu weit führen, wollten wir hier die Porträtähnlichkeit Mr. Micambers mit seinem Originale an der Hand des authentischen Materials nachweisen. Wer sich davon überzeugen will, der greife zu der Forsterschen Biographie unsres Dichters; wenn er da die geschraubten Floskeln und schwülstigen Phrasen des älteren Dickens hört, so drängt sich ihm wie von selbst das Bild Mr. Micambers vor die Seele. Oder sollte es wirklich Leute geben, die an der Ähnlichkeit beider noch zweifeln könnten, nachdem sie der Szene im Marshalsea-Gefängnis beigewohnt haben, in welcher der historische John Dickens eine Petition des Inhalts aufsetzt, daß es doch den Schuldgefangenen gestattet werden möchte, am bevorstehenden Geburtstage des Königs ein Glas auf Sr. Majestät Wohl zu trinken!?

Die Freiheit, mit welcher Dickens seine Romanfiguren lebenden Personen gleichen machte, fand nicht bei allen, deren er sich bemächtigte, die gleiche Beurteilung. Während die einen ein wahres Vergnügen und selbst eine Ehre darin fanden, ihrem Ebenbilde in Dickenscher Idealisierung oder auch Karikierung in einem seiner Werke zu begegnen, fühlten sich andre unangenehm davon berührt, ihre persönlichen Eigenschaften und häuslichen Verhältnisse durch den Dichter auf den öffentlichen Markt hinausgetragen zu sehen. Ob schon nun demselben aus keinem seiner Romane peinlichere Unannehmlichkeiten erwuchsen, als aus Bleak House, in welchem er seinen Freund Leigh Hunt unter dem Namen Skimpole eine mehr als zweifelhafte Rolle spielen ließ, so ist es ihm doch auch bei David Copperfield begegnet, daß jemand aus seiner Bekanntschaft Verwahrung dagegen einlegte, sich in unliebsamer Weise in den Roman verflochten zu sehen. Dies geschah von einer Dame, die in Miß Moucher die Karikatur ihres eigenen Ichs erkannte. Nun konnte Dickens zwar das einmal Geschehene nicht ungeschehen machen, aber er wußte doch noch Abhilfe zu schaffen. Während es nämlich ursprünglich in seinem Plane gelegen hatte, die Figur der Miß Moucher in höchst bedenklicher Weise zu verwerten, gab er nun noch zu rechter Zeit der ganzen Sache eine solche Wendung, daß ihr Charakter in durchaus günstigem Lichte erscheint und einen nichts weniger als

unangenehmen Eindruck hinterläßt. Wie geschieht der Dichter dabei verfuhr, zeigt sich dem Leser bei einer aufmerksamen Vergleichung des 32. mit dem 22. Kapitel.

Alle Personen, die uns im David Copperfield entgentreten, hier einzeln Revue passieren zu lassen, hieße der Wirkung des Romans Eintrag thun: die beredteste Sprache zum Herzen des Lesers sprechen sie selbst. Nur über den Roman als Ganzes mögen noch einige Worte hier Platz finden. Keines der Dickens'schen Werke nimmt gegenüber der allgemeinen Bemerkung, der Dichter ermangele bis zu einem gewissen Grade der Gabe konsequenter Charakterzeichnung, eine solche Ausnahmestellung ein, wie gerade David Copperfield. Hier heben sich alle Personen in scharfen Konturen von einander ab; und befinden sich unter ihnen auch nicht gerade die Meistergebilde, durch die der Dickens'sche Humor unsterblich geworden ist, so hat doch die Phantasie des Dichters nirgends eine reichere Fülle gänzlich von einander verschiedener Charaktere zu schaffen vermocht. In keinem andern Dickens'schen Romane schließt sich die Handlung so folgerichtig und ungezwungen an Charaktere an, von welchen sie ausgeht; nirgends zeigt sich des Dichters Begabung für das Pathetische in glänzenderem Lichte als in der Sturmscene am Schlusse des David Copperfield. Aus Dickens' eigenem Munde weiß man, daß unser Roman das Lieblingsprodukt seines Verfassers von Anfang an gewesen und bis ans Ende geblieben ist; aber auch ohne dieses Zeugnis würde man an der Wärme des Tones, der das ganze Werk durchweht, die liebende Hingabe, die ihm der Dichter gewidmet hat, erkennen. Keiner seiner Romane trägt das Gepräge seines Geistes deutlicher an der Stirne, und keiner wird mehr dazu beitragen, den Namen Dickens späteren Geschlechtern zu übermitteln, als — David Copperfield.

Ludwig Proescholdt.

Erstes Kapitel.

Der Tag meiner Geburt.

Ob ich schließlich der Held meiner eigenen Lebensgeschichte bin, oder ein anderer diesen Ehrenplatz einnimmt, werden diese Blätter zeigen. Um mein Leben mit dem Anfang zu beginnen, berichte ich, daß ich, wie man mir gesagt hat und wie ich auch glaube, eines Freitags um Mitternacht geboren bin. Als die Uhr zu schlagen begann, soll ich zu schreien angefangen haben.

In anbetracht des Tages und der Stunde meiner Geburt erklärte die Wartefrau und einige weise Frauen, die sich schon monatelang lebhaft für mich interessiert hatten, ehe die Möglichkeit einer persönlichen Bekanntschaft vorhanden war, erstens, daß ich im Leben kein Glück haben werde, und zweitens, daß mir die Fähigkeit zu teil sein würde, Geister und Gespenster zu sehen; beide Gaben seien unabänderlich allen unseligen Kindern beiderlei Geschlechts beschieden, die um Freitag Mitternacht zur Welt kämen.

Ueber ersteres brauche ich nichts zu sagen; denn meine Lebensgeschichte beweist besser als alles andere, ob diese Prophezeiung sich bestätigt hat oder nicht. Was das zweite Vermögen betrifft, so muß ich dies Erbteil entweder als bewußtloser Säugling durchgebracht haben, oder es ist mir noch nicht zugefallen. Aber ich beklage mich durchaus nicht, daß mir dieser Besitz bisher vorenthalten ist, und sollte ein anderer sich seiner jetzt erfreuen, so mag er ihn herzlich gern behalten.

Ich wurde mit einer Glückshaube geboren und man bot sie in der Zeitung zu dem niedrigen Preise von fünfzehn Guineen zum Verkauf aus. Ob die seefahrende Bevölkerung damals sehr arm an Geld war oder arm an Glauben und Korkjacken vorzog, weiß ich nicht, jedenfalls erfolgte nur ein einziges Angebot. Es kam von einem Notar, einem Wechselmakler, der zwei Pfund Sterling bar anbot und das übrige in Sherry geben wollte, aber die Versicherung gegen das Ertrinken zu keinem höheren Preise erkaufen mochte.

Deshalb wurde die Anzeige wieder zurückgezogen, denn Sherry brauchte meine arme Mutter nicht, da unsrer eben veräußert werden sollte. Nach zehn Jahren wurde die Glückshaube in unsrer Gegend verlost, unter fünfzig Personen, von denen jede eine halbe Krone einzahlen und der Gewinner noch fünf Schilling obenein geben sollte. Ich war selbst zugegen und weiß noch, wie unheimlich mir zu Mut war, einen Teil meiner selbst veräußern zu sehen. Auch erinnere ich mich, daß eine alte Dame die Glückshaube gewann, und aus ihrem Handföhrchen sehr widerstrebend die ausbedungenen fünf Schillinge hervorholte, alles in kleiner Münze. Schließlich fehlten an der Gesamtsumme zwei und ein Halfpence, und es kostete endlose Zeit und unglaubliche Rechenkunst, ihr dies — freilich ohne Erfolg — zu beweisen. Auch erinnert man sich hierorts noch mit Staunen daran, daß sie richtig nicht ertrunken, sondern in ihrem zweiundneunzigsten Jahr in ihrem Bett gestorben ist. Doch habe ich erzählen hören, daß sie sich bis zuletzt mit Stolz rühmte, nie zu Wasser gewesen zu sein, außer auf einer Brücke, und daß sie beim Thee, den sie sehr gern trank, bis zuletzt ihrer Enttäuschung über die Seeleute Ausdruck gab, welche so verwegen wären in der Welt „herumzuschweifen“. Umsonst bemühte man sich ihr vorzustellen, daß einige Lebensbedürfnisse, der Thee mit einbegriffen, ohne diesen tadelnswerten herumschweifenden Lebensberuf nicht zu erlangen wären. Dann antwortete sie aber um so entschiedener und mit noch größerem Nachdruck: „Nur kein Umherschweifen.“

Um selbst nicht abzuschweifen, kehre ich zu meinem Geburtstag zurück.

Ich bin in Blunderstone in Suffolk geboren, „oder dort herum“, wie sie in Schottland sagen. Ich war ein nachgeborenes Kind. Meines Vaters Augen hatten sich sechs Monate früher geschlossen, ehe ich sie dem Licht der Welt öffnete. Es ist mir selbst jetzt noch wunderbar, daß er mich nie gesehen hat, und seltsam ist auch die schattenhafte Erinnerung, die ich an meine ersten kindischen Gedanken in bezug auf seinen weißen Grabstein auf dem Kirchhof habe. Der Vater that mir so leid, daß er draußen allein in der dunklen Nacht liegen mußte, wenn in unserm Wohnzimmer Licht und Feuer so behaglich brannten, und die Hausthüren grausamerweise vor ihm verschlossen und verriegelt wurden.

Eine Tante meines Vaters, also meine Großtante, von der ich noch viel zu erzählen habe, war das angesehenste Mitglied unserer Familie. Miß Trotwood oder Miß Betsey, wie meine Mutter sie stets nannte, wenn sie überhaupt die Scheu überwand, was nur selten geschah, von der Gefürchteten zu reden, war mit einem Mann verheiratet gewesen, der jünger als sie und sehr schön war, nur nicht

in dem Sinn des Sprichworts: „Schön ist, wer schön thut.“ Es wurde stark vermutet, er habe Miß Betsey geprügelt, und einst bei einem Wortwechsel über Geld die Sache kurz aber gründlich dadurch zu erledigen versucht, daß er sie aus einem Fenster des zweiten Stockes werfen wollte. Diese Beweise von Unverträglichkeit bewogen Miß Betsey, ihn mit Geld abzufinden und eine Trennung auf gegenseitiges Uebereinkommen zu bewirken. Er begab sich mit seinem Kapital nach Indien, und in der Familie ging die dunkle Sage, man habe ihn auf einem Elephanten neben einem Affen reiten sehen, aber ich denke, es wird wohl eine Affin, das heißt eine Indierin gewesen sein. Jedenfalls kam nach zehn Jahren aus Indien die Nachricht, daß er gestorben sei. Was meine Tante dabei empfand, weiß niemand; denn sie hatte gleich nach der Trennung ihren Mädchennamen wieder angenommen, kaufte ein Häuschen am Strande weit fort, richtete sich allein mit einem Dienstmädchen dort ein und lebte wie man hörte in äußerster Zurückgezogenheit.

Mein Vater war einst ihr Liebling gewesen, aber sie war tödlich erzürnt über seine Heirat, weil meine Mutter „eine Wachs puppe“ sei. Gesehen hatte sie sie freilich nicht, allein sie wußte, daß sie noch nicht zwanzig Jahr wäre. Mein Vater und Miß Betsey sahen einander nie wieder. Er war doppelt so alt wie meine Mutter bei ihrer Heirat und von zarter Gesundheit. Ein Jahr später starb er, und wie gesagt, sechs Monate bevor ich zur Welt kam.

So standen die Dinge am Nachmittag jenes — wie ich mir wohl erlauben darf zu sagen — bedeutungsvollen und wichtigen Freitags. Freilich kann ich nicht behaupten, daß ich das damals gewußt, oder eine auf das Zeugniß meiner Sinne gestützte Erinnerung daran habe.

Meine Mutter saß am Kamin leidend und niedergedrückt, sah durch ihre Thränen in das Feuer und zagte für sich und das vaterlose Kindlein, zu dessen Empfang schon oben in einem Schiebkasten einige Groß Klammernadeln bereitlagen, während im übrigen die Welt seinem Erscheinen ziemlich gleichgültig entgegensah. Wie gesagt, sie saß an dem hellen, windigen Märznachmittag am Feuer, recht ängstlich, traurig und zweifelhaft, ob sie die ihr bevorstehende Probe überleben würde, und als sie sich die Augen trocknend aufblickte, sah sie eine fremde Dame durch den Garten kommen.

Raum hatte sie hingesehen, als ihr eine sichere Ahnung sagte, daß es Miß Betsey wäre. Die untergehende Sonne beleuchtete die Fremde über den Gartenzaun herüber, und diese schritt so stramm in Haltung und Ausdruck auf die Thür zu, daß es niemand anders sein konnte.

Als sie bis zum Hause gekommen war, bewies sie ihre Identi-

tät noch auf andere Weise. Sie betrage sich nie wie andere Christenmenschen, hatte mein Vater angedeutet; und nun, statt zu klingen, kam sie und sah durch jenes Fenster, und preßte die Nase so fest gegen das Glas, daß meine Mutter sagte, sie wäre plötzlich ganz platt und weiß geworden.

Das erschreckte meine Mutter so sehr, daß ich überzeugt bin, ich danke es Miß Betsey, an einem Freitag geboren zu sein.

Meine Mutter war in ihrer Bestürzung aufgestanden und hinter ihren Stuhl in die Ecke getreten. Miß Betsey sah sich langsam und forschend im Zimmer um, fing aber an der andern Seite an und rollte die Augen wie die Mohrenköpfe auf den holländischen Uhrwerken, bis sie endlich meine Mutter trafen. Dann runzelte sie die Stirn und machte eine befehlshaberische Gebärde, wie jemand, der an Gehorsam gewöhnt ist, meine Mutter solle die Thür öffnen. Meine Mutter that es.

„Mrs. David Copperfield, wie ich vermute,“ begann Miß Betsey; dieser Nachsatz galt wohl den Trauerkleidern und der Lage meiner Mutter.

„Ja,“ hauchte diese.

„Miß Trotwood,“ sagte die Besucherin. „Sie haben wahrscheinlich von ihr gehört?“

Meine Mutter erwiderte, daß sie das Vergnügen gehabt hätte, und sie hatte das unbehagliche Bewußtsein, daß es schien, als hielte sie es nicht für ein überwältigendes Vergnügen.

„Nun sehen Sie sie vor sich,“ erklärte Miß Betsey. Meine Mutter neigte den Kopf und bat sie näherzutreten.

Sie gingen in das Wohnzimmer, aus dem meine Mutter gekommen war, denn in der guten Stube jenseits des Flur war es dunkel, es hatte seit meines Vaters Begräbniß kein Licht darin gebrannt.

Als beide saßen und Miß Betsey nichts sagte, brach meine Mutter, nachdem sie vergebens dagegen angekämpft hatte, in Thränen aus.

„O, o, sch! sch!“ beschwichtigte Miß Betsey.

Aber meine Mutter konnte nicht dagegen ankommen und weinte bis sie sich ausgeweint hatte.

„Nehmen Sie die Mütze ab, Kind, und lassen Sie sich ansehen.“

Meine Mutter war zu schüchtern, um sich diesem wunderlichen Begehren zu widersetzen, selbst wenn sie dies gewollt hätte. Daher that sie, was man sie hieß, und zwar mit so zitternden Händen, daß ihr das Haar, (es war üppig und sehr schön) um das Gesicht fiel.

„O du mein Himmel,“ rief Miß Betsey, „Sie sind ja selbst noch ein Wickelfind.“

Sie sah allerdings ungewöhnlich jung selbst für ihr Alter aus, und nun hing sie den Kopf, als sei das ihre Schuld, und sagte schluchzend, sie wäre freilich noch eine sehr kindische Witwe und würde eine sehr kindische Mutter sein, wenn sie leben bliebe. In einer kurzen Pause, welche folgte, meinte sie, Miß Betsey striche ihr über das Haar und ganz sanft und gelind; aber als sie wieder aufblickte mit einer schüchternen Hoffnung, saß ihr die Dame steif gegenüber, den Kleidersaum sorgfältig aufgeschlagen, die Hände über den Knien gefaltet, mit den Füßen auf dem Kaminvorsatz und blickte finster in das Feuer.

„Um's Himmelswillen, warum Krähenhorst?“ fragte sie plötzlich.

„Meinen Sie den Namen des Hauses, Madam?“ fragte meine Mutter.

„Krähenhorst! Etwas mit Hühnern wäre zweckmäßiger gewesen, wenn Sie beide überhaupt das Wirtschaften verstanden hätten.“

„Mr. Copperfield hat den Namen gewählt. Als er das Haus kaufte, meinte er, es wären Krähen hier.“

Der Nachtwind brauste so stark durch die alten, hohen Ulmen am Ende des Gartens, daß sowohl meine Mutter als Miß Betsey dorthin sehen mußten. Die Ulmen beugten sich gegeneinander, wie Riesen, die sich Geheimnisse zuflüstern, und nach einigen Augenblicken solcher Ruhe gerieten sie in heftige Erregung, schlenkerten die langen Arme hin und her, als seien jene Bekenntnisse zu beunruhigend für ihr Gewissen, und dabei schwankten einige zerzauste, halbverfallene, alte Krähenester oben in den höchsten Wipfeln wie Schiffe auf sturmbewegten Wellen.

„Wo sind die Vögel?“ fragte Miß Betsey.

„Die — ?“ Meine Mutter hatte inzwischen an etwas andres gedacht.

„Die Krähen: Wo sind sie hin?“

„Es hat hier keine gegeben, solange ich hier bin. Wir dachten, — das heißt, Mr. Copperfield dachte, es wäre ein großer Horst, aber es sind ganz alte Nester und schon längst von den Vögeln verlassen.“

„Recht nach David Copperfield,“ meinte Miß Betsey. „Der ganze David Copperfield! Nennt sein Haus einen Horst, wenn keine Krähe zu sehen ist, und nimmt die Vögel auf Treu und Glauben, weil er Nester sieht.“

„Mr. Copperfield ist tot und wenn Sie es wagen unfreundlich von ihm zu mir zu reden —“. Ich glaube meine gute Mutter war ernstlich willens einen Angriff auf meine Tante zu machen, die leicht mit einer Hand sie hätte überwältigen können, selbst wenn sie besser für einen Kampf disponiert gewesen wäre, als an jenem Abend.

Aber die Lust verging ihr beim Aufstehen, so setzte sie sich ganz friedfertig hin und wurde plötzlich ohnmächtig.

Als sie wieder zu sich kam, oder Miß Betsey sie in das Bewußtsein zurückgerufen hatte, sah sie letztere am Fenster stehen. Das Dämmerlicht war inzwischen zu völligem Dunkel geworden, nur noch bei dem Feuerschein konnten sie einander erkennen.

„Nun?“ fragte Miß Betsey und kehrte auf ihren Stuhl zurück, als habe sie nur einmal zum Fenster hinaussehen wollen, „wann erwarten Sie —“

„Ich zittere über und über,“ stammelte meine Mutter, „ich weiß nicht, was mir fehlt; ach ich sterbe gewiß!“

„Nein! Nein! Nein! Trinken Sie eine Tasse Thee.“

„Ach, glauben Sie, daß mir das helfen wird?“ fragte meine Mutter hilflos.

„Gewiß. Das ist alles nur Einbildung. Wie soll ich Ihr Mädchen nennen?“

„Ich weiß noch nicht, ob es ein Mädchen ist,“ gestand meine Mutter unschuldig.

„Gott steh' dem Kinde bei!“ rief Miß Betsey und citierte unwissentlich die Inschrift auf dem Nadelkissen oben in der Kommode, nur bezog sie diese Worte auf meine Mutter, nicht auf mich.

„Das meinte ich nicht. Ihr Dienstmädchen meine ich.“

„Peggotty,“ antwortete meine Mutter.

„Peggotty!“ wiederholte Miß Betsey empört. „Wollen Sie damit andeuten, Kind, daß jemand in einer christlichen Kirche den Namen Peggotty erhalten hat?“

„Es ist ihr Vatersname. Mr. Copperfield nannte sie so, weil sie und ich den gleichen Taufnamen haben.“

„Peggotty! Hören Sie!“ rief Miß Betsey aus der Stubenthür heraus. „Thee. Ihre Frau ist unwohl. Trödeln Sie nicht!“

Nachdem sie diesen Befehl so herrißch erteilt, als sei sie seit seiner Erbauung Herrin in diesem Hause gewesen, und nachdem sie sich die erstaunte Peggotty angesehen hatte, die bei dem Ton einer fremden Stimme mit einem Licht in den Flur getreten war, machte Miß Betsey wieder die Thür zu, setzte sich hin, die Füße auf den Kaminvorsatz, zog das Kleid herauf und faltete die Hände über den Knien.

„Sie sprechen davon, daß es ein Mädchen ist,“ begann Miß Betsey. „Ich zweifle nicht, daß es eins sein wird; ich habe eine Ahnung, daß es ein Mädchen sein muß. Also vom Moment der Geburt dieses Mädchens —“

„Oder Jungen,“ war meine Mutter so frei einzuwenden.

„Ich sage Ihnen ja, ich habe eine Ahnung, daß es ein Mädchen

ist! Widersprechen Sie mir nicht. Vom Augenblick der Geburt dieses Mädchens, beabsichtige ich ihr beizustehen. Ich will ihre Pate sein und ich bitte, daß Sie sie Betsey Trotwood Copperfield nennen. Das Leben von dieser Betsey Trotwood darf kein verfehltes werden. Keiner darf mit ihrem Herzen ein frevelhaftes Spiel treiben. Sie soll gut erzogen werden, und davor behütet, ihr Vertrauen an Unwürdige zu verschwenden. Das soll meine Sorge sein."

Miß Betsey nickte nach jedem Satz mit dem Kopf, als ob sich das Gefühl ihrer alten Kränkungen in ihr regte und sie eine deutlichere Hinweisung auf dieselben nur mit Gewalt unterdrückte. Das vermutete meine Mutter wenigstens, als sie sie bei dem schwachen Feuerschein beobachtete, aber sie war von Miß Betsey zu sehr eingeäschert, selbst zu verlegen, und von dem Besuch zu bestürzt, als daß sie hätte genau beobachten können oder etwas zu sagen gewußt.

"War David freundlich zu Ihnen, Kind?" fragte Miß Betsey, nachdem sie eine Weile geschwiegen hatte und nicht mehr mit dem Kopf nickte. "Haben Sie gut miteinander gelebt?"

"Wir waren sehr glücklich. Mr. Copperfield war nur zu gut zu mir."

"So, er hat Sie wohl verwöhnt?"

"Dafür daß ich nun wieder ganz allein stehe, wieder nur auf mich angewiesen in dieser rauhen Welt, hat er mich verwöhnt," schluchzte meine Mutter.

"Freilich! Weinen Sie nicht!" sagte Miß Betsey. "Sie waren ein ungleiches Paar — — als ob überhaupt je zwei für einander paßten! deshalb fragte ich. Sie waren Waise, nicht wahr?"

"Ja."

"Erzieherin?"

"Untergouvernante in einem Hause, in das Mr. Copperfield oft als Gast kam. Er war sehr freundlich zu mir und zeichnete mich sehr aus und erwies mir viele Aufmerksamkeit. Schließlich hielt er um mich an und ich sagte Ja. Dann haben wir uns geheiratet," berichtete meine Mutter treuherzig.

"Armes Kind," murmelte Miß Betsey, immer noch in das Feuer starrend. "Verstehen Sie denn etwas?"

"Wie beliebt, Madam?" stammelte meine Mutter.

"Von der Wirtschaft zum Beispiel," sagte Miß Betsey.

"Nicht viel, fürchte ich, nicht soviel, wie ich wünschte. Aber Mr. Copperfield unterwies mich darin —"

("Verstand selbst nichts davon!") bemerkte Miß Betsey als Parenthese.

"Und ich hoffe, ich hätte es gelernt, denn ich gab mir große Mühe, und er war ein sehr geduldiger Lehrer, wenn nicht das große

Unglück seines Todes —", sie brach wieder ab und konnte nicht weiter reden.

„Nun ja! Nun ja!“ begütigte Miß Betsey.

— „Ich führte mein Wirtschaftsbuch und rechnete es jeden Abend mit ihm zusammen,“ schluchzte sie und brach wieder ab.

„Ja, ja! Weinen Sie nur nicht!“

„Und es hat nie Unfrideen darüber gegeben; er fand nur, daß meine Dreien und Fünfen sich zu ähnlich sehen und ich sollte nicht solange Schwänze an die Sieben und Neun machen,“ schluchzte sie weiter, immer wieder abbrechend.

„Sie werden sich noch frank machen,“ ermahnte Miß Betsey, „und Sie wissen, das taugt nichts für Sie und meine kleine Pate. Nein, nein, Sie dürfen nicht weinen!“

Dieser Grund bewirkte, daß meine Mutter etwas ruhiger wurde, wenn auch ihr zunehmendes Uebelbefinden eine andre Ursache haben mochte. Es folgte eine Pause, die nur durch Miß Betseys gelegentliches: „Hm!“ unterbrochen wurde, während sie die Füße auf dem Kaminvorsatz hielt.

„Ich weiß, daß David sein Geld auf Leibrente gegeben hatte,“ sagte sie nach einer Weile. „Wie hat er für Sie gesorgt?“

„Mr. Copperfield war so gut und vorsorglich, daß er einen Teil davon für mich sicherte,“ brachte meine Mutter nur mit Mühe heraus.

„Wieviel?“

„Einhundertundfünfzig Pfund jährlich.“

„Es hätte schlimmer stehen können,“ erklärte Miß Betsey.

Sie hatte damit in jeder Beziehung recht. Meine Mutter fühlte sich soviel schlechter, daß Peggotty, die eben mit dem Theebrett und den Lichtern eintrat, sofort sah, wie frank sie war, was Miß Betsey früher gekonnt hätte, wenn es hell gewesen wäre. Sie brachte sie schleunigst herauf in ihr Zimmer und entsendete ihren Nessen Sam Peggotty, der seit einigen Tagen heimlich vor meiner Mutter im Hause für Notfälle verborgen gehalten wurde, um den Doktor und die Wartefrau zu holen.

Diese verbündeten Mächte waren ziemlich erstaunt, als sie bei ihrem Eintreffen kurz hintereinander eine unbekannte stattliche Dame vor dem Kamin sitzen sahen, die ihren Hut mit den zusammengebundenen Bändern über dem linken Arm hatte und sich die Ohren mit Watte verstopfte. Da Peggotty nichts von ihr wußte und meine Mutter nichts über sie sagte, erschien ihre Anwesenheit im Wohnzimmer ganz geheimnißvoll; auch wurde das Feierliche derselben nicht durch den Umstand vermindert, daß sie die Watte, von der sie einen großen Vorrat in ihrer Tasche hatte, in ihre Ohren stopfte.

Nachdem der Doktor oben gewesen war, und sich überzeugt hatte, daß er und die Dame einander wohl ein paar Stunden gegenüber, sitzen würden, kam er herunter, ganz geneigt zu einem gemüthlichen Zusammensein. Er war das freundlichste, sanftmütigste, kleine Männchen von der Welt.

Immer schlüpfte er schräg in die Stube herein, um so wenig Platz als möglich einzunehmen, und trat so leise auf und so langsam wie der Geist im Hamlet. Auch hielt er den Kopf auf die Seite geneigt, theils um die eigene Bescheidenheit zu beweisen, theils aus Hochachtung vor den andern Leuten. Er konnte niemand ein unfreundliches Wort sagen, selbst einem tollen Hunde nicht; höchstens ein freundliches Wörtchen wäre es geworden; denn er sprach so sacht wie er ging; aber grob oder heftig werden konnte er unter keiner Bedingung.

Mr. Chillip sah freundlich mit dem schiefgeneigten Kopf nach der Tante hinüber, machte einen kleinen Bückling, und leise sein eigenes linkes Ohr berührend, sagte er in bezug auf die Watte:

„Eine lokale Reizbarkeit, Madam?“

„Was?“ fragte sie, die Watte wie einen Pfropfen herausziehend.

Mr. Chillip erschrak so über ihr kurzangebundenes Wesen, wie er meiner Mutter nachher erzählte, daß es ein Glück gewesen sei, daß er nicht ganz den Kopf verloren habe. So wiederholte er verbindlich:

„Eine lokale Reizbarkeit, Madam?“

„Unsinn!“ entgegnete sie und steckte den Pfropfen wieder ins Ohr.

Nun blieb Mr. Chillip nichts übrig als sie still anzusehen, während sie vor dem Feuer saß, bis er wieder heraufgerufen wurde. Nach einer Viertelstunde kam er zurück.

„Nun?“ fragte sie, die Watte aus dem ihm nächsten Ohr nehmend.

„Nun, wir — wir kommen langsam weiter, Madam,“ antwortete er.

„Pah!“ rief sie und schüttelte mit größter Geringschätzung den Kopf.

Er sei beinah, ja er sei geradezu entsezt gewesen, sagte Mr. Chillip nachher zu meiner Mutter. Aber er saß wieder fast zwei Stunden und sah sie an, wie sie in das Feuer blickte, bis er wieder abgerufen wurde. Nach einiger Zeit kehrte er zurück.

„Nun?“ fragte sie wieder, denselben Pfropfen herausziehend.

„Nun, Madam, nun, wir kommen langsam weiter.“

„So!“ knurrt sie so böse, daß er es wirklich nicht länger aushalten konnte; es hätte ihn völlig überwältigt, sagte er hinterdrein.

Er zog es vor, lieber herauszugehen und draußen auf der Treppe in der Kälte zu sitzen, bis er wieder gerufen wurde.

Sam Peggotty, der die Nationalschule besuchte und so stark im Katechismus war, daß man ihn füglich als einen glaubwürdigen Zeugen ansehen darf, berichtete am nächsten Tage, daß er ungefähr eine Stunde später in die Thür des Wohnzimmers geguckt habe und sofort von Miß Betsey erspäht worden sei, die in großer Aufregung hin und her ging und ihn packte, ehe er entschlüpfen konnte. Von oben drang das Geräusch von Schritten und Stimmen herab, welche die Warte, wie Sam meinte, durchdrangen, denn die Dame hätte ihn sichtlich als Opfer gepackt, an dem sie ihre überschüssige Erregung auslassen konnte, wenn es oben am lautesten wurde. Sie hätte ihn am Kragen gehalten und sei mit ihm im Zimmer auf- und abmarschiert, (als hätte er zuviel Opium genommen) und bei jenen Gelegenheiten schüttelte sie ihn und ging unbarmherzig mit seinem Haar und seinem Hemdkragen um; dabei stopfte sie seine Ohren zu, als ob sie sie mit den ihren verwechselte, und zerzauste und mißhandelte ihn in ihrer Aufregung. Das bestätigte seine Tante Peggotty, die ihn um halb eins bald nach seiner Befreiung sah und sagte, er wäre so rot wie ich gewesen.

Der sanfte Mr. Chillip konnte nie und bei einer solchen Gelegenheit am wenigsten etwas nachtragen; er kam in die Wohnstube sobald er konnte und sagte mit seiner freundlichsten Miene:

„Nun Madam, ich freue mich Ihnen gratulieren zu können.“

„Wozu?“ fragte sie kurz.

Ihre Strenge beängstigte ihn wieder so, daß er ihr einen kleinen Bückling machte und sie anlächelte, um sie zu besänftigen.

„Gott steh' dem Mann bei, was soll das heißen!“ rief sie ungeduldig. „Kann Er nicht reden!“

„Beruhigen Sie sich, Verehrteste,“ bat er verbindlich. „Es ist kein Anlaß zur Besorgnis mehr vorhanden. Beruhigen Sie sich.“

Man hat es später beinah für ein Wunder gehalten, daß sie ihn nicht geschüttelt hat, um die Nachricht aus ihm herauszuschütteln. So schüttelte sie nur ihren Kopf, aber so drohend, daß der Doktor erbebte.

„Nun, Madam,“ fing er an, als er sich ein Herz gefaßt hatte. „Ich freue mich Ihnen zu gratulieren; Alles ist vorüber und gut vorüber.“

Während der fünf Minuten, die er zum Halten dieser Rede brauchte, sah ihn meine Tante scharf an.

„Wie geht es ihr?“ fragte sie mit den gekreuzten Armen, an deren einem ihr Hut hing.

„Nun, Madam, sie wird sich bald ganz behaglich befinden,“

versetzte er, „so gut, wie es einer jungen Mutter unter diesen betrüblichen Familienverhältnissen gehen kann. Auch ist kein Grund vorhanden, weshalb Sie sie nicht bald sehen sollten, Madam. Es wird ihr gut thun.“

„Und sie. Wie geht es ihr?“ fragte sie kurz.

Mr. Chillip neigte den Kopf noch mehr auf die Seite wie ein zahmes Vögelchen und sah die Tante an.

„Das Kind!“ rief die Tante. „Wie geht es der Kleinen?“

„Madam, ich setzte voraus, daß Sie es wüßten. Es ist ein Junge.“

Die Tante sagte kein Wort darauf, sondern faßte den Hut an den Bändern wie eine Schleuder, hieb damit nach Mr. Chillips Kopf, stülpte die Kopfbedeckung auf und ging fort um nie zurückzukehren. Sie verschwand wie die beleidigte Fee, oder wie eines jener Wesen, von denen der Volksglaube voraussetzt, daß ich sie sehen kann, und kehrte nicht wieder.

Nein. Ich lag in meiner Korbwiege und meine Mutter im Bett, aber Betsey Trotwood Copperfield war für ewig in das Reich der Träume und Schatten entschwunden, jenes gewaltige Land, aus dem ich vor kurzem hergekommen war; und das Licht, das in unser Fenster drang, erleuchtete den irdischen Bezirk unserer Mitreisenden, sowie den Hügel über der Asche und dem Staube dessen, ohne den ich nie gewesen wäre.

Zweites Kapitel.

Ich fange an zu beobachten.

Die ersten Gegenstände, die eine deutliche Erscheinung vor mir annehmen, wenn ich in das Dunkel meiner Kindheit zurückblicke, sind meine Mutter mit ihrem schönen Haar und ihrer jugendlichen Gestalt, und Pegotty, die gar keine Figur hat und so dunkle Augen, daß sie ihre ganze Umgebung im Gesicht verdüsterten, und dazu so rote dralle Backen und Arme, daß es mich wunderte, warum die Vögel daran nicht lieber als an Äpfeln pickten.

Mir scheint, ich erinnere mich ihrer, wie sie in einiger Entfernung von einander an der Erde knien und ich schwankend von der einen zur andern gehe. Ich habe einen Eindruck behalten, den ich nicht von einer thatsächlichen Erinnerung zu unterscheiden vermag, von der Berührung von Peggottys Zeigefinger, den sie mir hinzuhalten pflegte, und der vom Nähen so rauh wie ein kleines Reibeisen geworden war.

Vielleicht beruht das auf Einbildung, obwohl ich meine, die Erinnerung reicht bei den meisten von uns in weitere Zeiten zurück, als viele von uns voraussetzen; ebenso, wie ich glaube, daß die Beobachtungsgabe bei vielen ganz jungen Kindern merkwürdig klar und scharf ist. In der That meine ich, daß die meisten Erwachsenen, die sich in dieser Beziehung auszeichnen, richtiger gesagt, jene Gabe nur nicht verloren, aber nicht sich dieselbe später angeeignet haben; um so mehr da man an jenen Leuten eine gewisse Frische, Liebenswürdigkeit und Genußfähigkeit bemerkt, welche auch ein Erbtheil sind, das sie aus ihrer Kindheit bewahrt haben.

Vielleicht gerate ich in den Verdacht des Abschweifens mit dieser Bemerkung, aber sie gibt mir Anlaß zu sagen, daß ich diese Schlüsse theils auf meine eigene Erfahrung baue, und daß, wenn aus irgend etwas in dieser Erzählung hervorgeht, daß ich ein scharf beobachtendes Kind war und als Mann ein lebhaftes Gedächtnis an meine Kindheit bewahrt habe, ich fraglos Anspruch auf diese beiden Eigenschaften erhebe.

Wie gesagt, beim Rückblick in das Dunkel der Kindheit sind die beiden ersten Dinge, deren ich mich entsinne, als sich heraushebend aus einem Gewirr von Gegenständen: meine Mutter und Peggotty. Was weiß ich sonst noch? Wir wollen einmal sehen.

Da taucht aus der Wolke unser Haus auf, nicht als etwas Neues, sondern etwas ganz Vertrautes. Im Erdgeschoß ist Peggottys Küche, von der es hinten auf den Hof geht; dort steht auf hohem Pfahl in der Mitte der Taubenschlag, ohne Tauben darin, und in der Ecke die große Hundehütte ohne Hund, und ein Hühnervolk, das mir sehr groß erscheint, stolziert drohend und grimmig einher. Ein Hahn ist darunter, der manchmal auf einen Pfosten fliegt um zu krähen und der mich scharf im Auge behält, wenn ich ihn vom Küchenfenster ansehe, so daß ich anfangs zu zittern, weil er so kampflustig aussieht. Vor den Gänsen draußen am Seitenpförtchen, die mir mit ausgereckten Hälsen nachlaufen, wenn ich des Weges gehe, träume ich nachts, wie ein Mann, der in der Nachbarschaft von wilden Thieren lebt, von Löwen träumen mag.

Ein langer Flur — in der Erinnerung ist es eine endlose Perspektive — führt von Peggottys Küche nach der Vorderthür. Eine dunkle Vorratsstube stößt daran, an welcher ich abends hange vorbeihusche, denn wer weiß, was hinter den Tonnen, Fässern und alten Theekisten steckt, wenn niemand darin ist mit einem matt glimmenden Licht, und ein muffiger Geruch, in dem sich Seife, Essig, Pfeffer, Lichte und Kaffee mischen, durch die Thür dringt.

Wir haben zwei Stuben unten, die eine, in der wir abends sitzen, meine Mutter, ich und Peggotty, — denn Peggotty leistet uns

Gesellschaft, wenn sie mit ihrer Arbeit fertig ist und wir allein sind, — ferner die gute Stube, in der wir Sonntags feierlich aber nicht so gemütlich sitzen. Diese Stube hat für mich etwas Wehmütiges, denn Peggotty hat mir erzählt, ich weiß nicht wann, mir scheint es schon vor Jahren — von meines Vaters Begräbniß und dem schwarzgekleideten Trauergefolge. An einem Sonntag Abend las meine Mutter Peggotty und mir vor, wie Lazarus von den Toten auferweckt wurde. Das regte mich so auf, daß sie mich nachher aus dem Bett nehmen mußten und daß sie mir den stillen Kirchhof vom Schlafstubenfenster aus zeigten, auf dem die Toten alle still unter ihren Grabsteinen im Mondlicht schliefen.

Ich kenne nichts so Grünes, wie das Gras auf dem Kirchhof, nichts so Schattiges wie seine Bäume, nichts so Ruhiges wie die Grabsteine dort. Ich sehe die Schafe darauf weiden, wenn ich frühmorgens in meinem Bett kniee, das in einer Nische in der Schlafstube meiner Mutter steht, und aus dem ich heraus nach dem Kirchhof sehe, und ich sehe die roten Strahlen auf die Sonnenuhr fallen und denke: „Ob sich die Uhr freut, daß sie wieder die Zeit anzeigen kann?“

Hier ist unser Kirchenstuhl! Was er für einen hohen Verschlag hat. Dicht dabei ist ein Fenster von dem aus man unser Haus sehen kann, und wie oft guckte Peggotty während des Morgengottesdienstes hinüber, weil sie sich gern und so oft als möglich die Gewißheit verschafft, daß noch nicht eingebrochen ist, oder daß es nicht in Flammen steht. Aber wenn auch Peggottys Augen umher-schweifen, ist sie doch sehr ärgerlich, wenn es die meinen thun, und blickt mich stirnrunzelnd an, sobald ich auf den Sitz steige um den Prediger anzusehen. Aber ich kann ihn nicht immer ansehen, ich kenne ihn auch ohne das weiße Ding um, und ich fürchte, er könnte über das Ansehen böse werden und in der Predigt innehalten und mich fragen, warum ich es thäte, und was sollte ich dann machen? Es ist sehr unrecht so herumzugaffen, aber was soll ich sonst thun? Ich sehe meine Mutter an, aber sie thut als sähe sie mich nicht. Dann sehe ich einen Jungen im Kirchenschiff an und er schneidet mir eine Frage. Ich sehe das Sonnenlicht durch die offene Thür unter dem Portal dringen, und ein verirrtes Schaf — ich meine damit keinen Sünder sondern einen Hammel — im Begriff in die Kirchenthür zu kommen. Ich merke, wenn ich noch länger nach dem Schaf hinsehe, komme ich in Versuchung laut etwas zu sagen, und was würde dann aus mir? Ich sehe nach den steinernen Gedächtnistafeln an der Wand und bemühe mich an das verstorbene Mitglied dieser Gemeinde Mr. Bodgers zu denken, und an Mrs. Bodgers' Trauer, „denn gar schwerer Krankheit Banden hat er christlich aus-

gestanden; vergeblich war der Aerzte Kunst.“ Ich überlegte, ob sie Mr. Chillip gehabt hätten, und ob der auch „vergeblich“ dagewesen, und ob es ihm lieb ist, allwöchentlich daran erinnert zu werden. Von Mr. Chillip mit seiner Sonntagskrawatte sehe ich nach der Kanzel und denke, wie gut man dort oben spielen könnte, was für eine Festung das abgäbe, wenn ein anderer die Treppe heraufkäme, um sie anzugreifen, und daß man ihm das Sammetkissen mit den Troddeln an den Kopf schleudern könnte. Allmählich schließen sich meine Augen, und nachdem mir erst ist als hörte ich in der Nähe den Prediger ein einschläferndes Lied singen, höre ich nichts mehr, bis ich polternd vom Sitz herunterfalle und von Peggotty mehr tot als lebendig aufgehoben werde.

Jetzt sehe ich unser Haus von außen, mit den Läden an den Schlafstubenfenstern, welche offen stehen um die milde Luft hereinzulassen, und die verwitterten Krähenester, die immer noch in den Ulmen am Ende des Vordergartens hängen. Nun bin ich im Hintergarten, hinter dem Hof mit dem leeren Tauben- und Hundehaus, einem reichen Jagdgrund für Schmetterlinge, von einem hohen Zaun umgeben, aus dem ein Gatter in eine Koppel führt. Hier hängt das Obst dicht gedrängt an den Bäumen, saftigeres schmackhafteres Obst, wie ich je in einem andern Garten gefunden; und dort pflückt meine Mutter davon in einen Korb, während ich daneben stehe und heimlich Stachelbeeren in den Mund stecke und ein unbefangenes Gesicht zu machen versuche. Es erhebt sich ein großer Wind und fort ist der Sommer. Wir sind in winterliches Zwielicht gehüllt und tanzen im Zimmer umher. Wenn meine Mutter nicht mehr kann und im Lehnstuhl wieder Atem schöpft, sehe ich wie sie die blonden Locken um die Finger wickelt und sich die Taille zurechtzieht, und niemand weiß besser als ich, daß sie sich freut, so gut auszu sehen, und stolz auf ihr hübsches Gesicht ist.

Das ist einer meiner ersten Eindrücke, dies und das Bewußtsein, daß wir uns beide ein wenig vor Peggotty fürchteten und in den meisten Dingen ihrer Leitung folgten; das waren, wenn ich so sagen darf, die ersten Meinungen, die ich mir bildete, nach dem was ich sah.

Peggotty und ich saßen eines Abends allein am Feuer unsres Wohnzimmers. Ich hatte ihr von Krokodilen vorgelesen und ich mußte mit sehr viel Ausdruck gelesen haben oder die gute Seele war sehr zerstreut gewesen, denn als ich fertig war, hatte sie die dunkle Vorstellung, daß es eine Art von Gemüse wäre. Nun hatte ich zwar genug gelesen und war todmüde, aber da ich Erlaubnis erhalten, als große Vergünstigung, aufzubleiben bis meine Mutter von einem Abendbesuch in der Nachbarschaft heimkehrte, wäre ich

natürlich lieber auf meinem Posten gestorben, als zu Bett zu gehen. Ich hatte den Grad von Schläfrigkeit erreicht, in welchem es mir schien, als ob Peggotty immer größer und größer würde. Auch hielt ich mir die Augenlider mit den Zeigefingern auf und sah sie unverwandt bei ihrer Arbeit an. Ich betrachtete das kleine Stück Wachlicht, das sie zum Wicksen des Fadens hatte, und das uralt aussah, weil es nach allen Richtungen mit Schrumpeln und Runzeln bedeckt war, dann das kleine Haus mit dem Strohdach, in dem das Ellenmaß wohnte, ihren Arbeitskasten mit dem Schiebedeckel, auf dem die Ansicht der Sanct Pauls Kathedrale (mit roter Kuppel) gemalt war, den Messingfingerhut auf ihrem Finger und vor allem sie selbst, die ich so liebreizend fand. So müde war ich, daß ich wußte, wenn ich jetzt nicht spräche, schliefte ich ein.

„Peggotty“, sagte ich plötzlich auffahrend, „bist du einmal verheiratet gewesen?“

„Herr je, Davy, wie kommst du aufs Heiraten?“

Sie antwortete so erschrocken, daß ich auf einemmal ganz wach wurde. Dann hörte sie zu nähen auf, sah mich an und hatte die Nadel soweit herausgezogen, als der Faden reichte.

„Aber bist du einmal verheiratet gewesen, Peggotty?“ wiederholte ich. „Du bist doch sehr schön, nicht wahr?“

Ich fand allerdings ihren Typus verschieden von dem meiner Mutter; aber in andrer Art schien sie mir eine vollendete Schönheit. In unsrer guten Stube stand eine rote Sammet-Fußbank, auf welche meine Mutter einen Blumenstrauß gemalt hatte, und die Grundfarbe jenes Möbels und Peggottys Teint fand ich völlig übereinstimmend. Freilich war die Fußbank glatt und Peggottys Haut rauh, aber darauf kam es nicht an.

„Ich und schön, Davy! O bewahre, nein! Aber wie kommst du aufs Heiraten?“

„Ich weiß nicht! Nicht wahr, Peggotty, man darf nicht mehr als einen Menschen auf einmal heiraten?“

„Gewiß nicht!“ erklärte sie sehr entschieden.

„Aber wenn man einen heiratet und er stirbt, dann kann man doch einen andern heiraten, Peggotty?“

„Können ja, wenn man Lust hat, Kind; aber das kommt auf die Ansicht an.“

„Was hast du für eine Ansicht?“ sagte ich, und sah sie bei der Frage neugierig an, weil sie mich forschend betrachtete.

„Meine Ansicht ist,“ sagte sie die Augen abwendend und nach einem Zögern wieder ihre Arbeit aufnehmend, „daß ich nie geheiratet habe und nie heiraten werde. Weiter weiß ich nichts davon, Davy.“

„Du bist doch nicht böse, Peggotty?“ fragte ich nach einer Pause.

Ich glaubte wirklich, daß sie es wäre, weil sie mich so kurz angelassen; aber ich irrte, denn sie legte ihre Arbeit beiseite (einen ihrer eigenen Strümpfe), öffnete ihre Arme weit, umschloß meinen Lockenkopf und drückte mich herzlich an sich.

Ich weiß, daß es eine recht herzhafte Umarmung war, denn sie war sehr dick, und wenn sie sich angezogen hatte und sich lebhaft bewegte, plakten ihr immer hinten die Knöpfe von ihrem Kleide ab. Diesmal weiß ich, rollten zwei in die gegenüberliegende Ecke des Zimmers, während sie mich herzte. „Na, nun lies mir noch mehr über die Krokodille vor,“ sagte Peggotty, welcher das Wort noch nicht ganz geläufig war, „denn ich habe noch lange nicht genug davon.“

Ich begriff nicht, warum Peggotty so wunderbar und gar so sehr auf die Krokodile gestellt war. Aber wir kehrten, ich meinerseits mit ermunterten Sinnen, zu diesen Ungeheuern zurück und ließen sie ihre Eier zum Ausbrüten für die Sonne in den Sand legen; wir flohen geschickt vor ihnen durch beständiges Ausbiegen, was sie nicht so schnell nachmachen konnten wegen ihrer täppischen Gestalt. Wie die Eingeborenen folgten wir ihnen in das Wasser und stießen ihnen spitze Holzstücke in den Rachen; kurz und gut, wir machten die ganze Krokodilgeschichte durch. Wenigstens ich; denn an Peggottys Aufmerksamkeit zweifelte ich, da sie sich während der ganzen Zeit zerstreut mit der Nadel bald in das Gesicht, bald in die Arme stach.

Nachdem wir mit den Krokodilen fertig waren, fingen wir mit den Alligatoren an, als die Gartenglocke gezogen wurde. Wir gingen heraus und draußen stand meine Mutter, die, wie mir schien, ungewöhnlich hübsch aussah und neben ihr ein Herr mit schönem schwarzen Haar und Bart, der uns schon letzten Sonntag von der Kirche nach Hause begleitet hatte.

Als meine Mutter auf der Schwelle stehen blieb, um mich in die Arme zu schließen und zu küssen, sagte der Herr, ich wäre besser daran als ein König oder etwas Ähnliches; denn wie ich merke, kommt mir hier mein späteres Verständnis zu Hilfe. „Was heißt das?“ fragte ich ihn über ihre Schulter.

Er klopfte mich auf die Schulter, aber ich mochte weder ihn noch seine tiefe Stimme leiden, und war eifersüchtig auf ihn, daß seine Hand, während er mich anfaßte, die meiner Mutter berührte.

„O Davy!“ ermahnte sie.

„Der liebe Junge! Ich verstehe seine Zärtlichkeit vollkommen!“ entgegnete er.

Ich hatte noch nie meine Mutter so schön erröten sehen. Sie erteilte mir einen sanften Verweis wegen meiner Unfreundlichkeit, drückte mich innig an sich, und wendete sich dann an den Herrn um ihm für die Mühe zu danken, daß er sie noch Hause begleitet habe. Dabei reichte sie ihm ihre Hand, und als sie die seine berührte, streifte sie mich, wie mir deuchte, mit einem schnellen Blick.

„Wir wollen uns auch gute Nacht wünschen, mein schöner Junge,“ sagte der Herr, nachdem er sich — wie ich ganz deutlich gesehen — über den zierlichen Handschuh meiner Mutter gebeugt hatte.

„Gute Nacht!“ sagte ich.

„Komm!“ Wir müssen die besten Freunde von der Welt werden,“ lachte er. „Gib mir die Hand.“

Meine Rechte lag in der Linken meiner Mutter, darum gab ich ihm die andre.

„Aber Davy, das ist ja die falsche!“ rief er lachend.

Meine Mutter zog meine Rechte hervor, doch aus dem vorhin erwähnten Grunde war ich entschlossen sie ihm nicht zu geben und that es nicht. Ich reichte ihm die andre, die er kräftig schüttelte und meinte, ich sei ein beherzter Junge; dann ging er.

Ich sehe ihn jetzt noch vor mir, wie er durch den Garten ging und uns aus seinen unheilverkündenden schwarzen Augen noch einen Blick zuwarf, ehe die Thür sich schloß.

Peggotty hatte weder ein Wort gesagt, noch einen Finger gerührt; sie schob nur schnell die Kiegel vor und wir gingen alle in die Wohnstube. Gegen ihre Gewohnheit setzte sich meine Mutter nicht in den Lehnstuhl am Kamin, sondern in die andre Ecke des Zimmers und sang dabei leise vor sich hin.

„Sie haben hoffentlich den Abend recht vergnügt zugebracht, Madam,“ sagte Peggotty und stand stocksteif mit einem Leuchter in der Hand mitten im Zimmer.

„Danke, Peggotty, sehr vergnügt,“ erwiderte meine Mutter heiter.

„Ein Fremder bringt eine angenehme Abwechslung herein,“ meinte Peggotty.

„Eine sehr angenehme,“ versetzte sie.

Da Peggotty regungslos stehen blieb und meine Mutter weiter vor sich hin sang, schlief ich ein, wenn auch nicht ganz fest. Ich hörte noch die Stimmen, verstand aber nicht mehr, was sie sagten. Als ich aus diesem unbehaglichen Schlummer erwachte, fand ich meine Mutter und Peggotty in lebhaftem Gespräch und beide in Thränen.

„Solch einer wäre Mr. Copperfield nicht recht gewesen. Das sage ich und das schwöre ich,“ behauptete Peggotty.

„Gott im Himmel, du bringst mich noch zur Verzweiflung!“ rief die Mutter. „So schlecht wie ich ist noch nie ein armes Mädchen von ihren Dienstboten behandelt worden. Aber ich trete mir zu nahe, wenn ich mich ein Mädchen nenne! Bin ich denn nicht verheiratet gewesen?“

„Das weiß Gott!“ seufzte Peggotty.

„Wie kannst du also wagen — ich meine nicht wagen — aber wie hast du das Herz mich so unglücklich zu machen und so hart mit mir zu sein, da du doch weißt, daß ich draußen in der Welt niemand habe, an den ich mich halten kann.“

Um so mehr sage ich, daß dieser nicht für Sie taugt. Nein, er taugt nicht! Um keinen Preis! Nein!“ Ich meinte Peggotty würde den Leuchter hinschleudern, so eifrig redete sie.

„Wie kannst du so unausstehlich sein,“ fuhr meine Mutter fort und weinte immer heftiger, „wie kannst du mich so ungerecht anklagen. Wie kannst du so reden, als ob alles fest und unumstößlich wäre, da ich dir wieder und wieder sage, daß außer den oberflächlichsten Höflichkeiten nichts vorgefallen ist. Du sagst, er bewunderte mich! Was kann ich dafür, wenn Leute so thöricht sind, sich solchen Gefühlen hinzugeben? Soll ich mir die Haare abschneiden, mein Gesicht färben, mich mit einem Brandmal oder etwas Aehnlichem entstellen? Vielleicht wünschest du das, Peggotty, ja, das wäre dir schon recht!“

Peggotty schien sich diese Vorwürfe nicht sonderlich zu Herzen zu nehmen.

„Und mein lieber Junge, mein Davy!“ rief meine Mutter an den Lehnstuhl tretend und mich streichelnd. „Willst du damit sagen, daß ich es an Liebe für mein größtes Kleinod, den süßesten Jungen von der Welt, fehlen lasse.“

„Das hat nie irgend einer behauptet!“ erklärte Peggotty.

„Du hast es gethan! Du weißt es auch! Was sollte ich sonst aus deinen Reden abnehmen, du unfreundliches Geschöpf, wenn du so gut weißt wie ich, daß ich mir seinetwegen erst letztes Vierteljahr den neuen Sonnenschirm versagt habe, obwohl der alte grüne oben ganz durchgestoßen und die Franze ganz verbraucht ist. Das weißt du, Peggotty, das kannst du nicht leugnen.“ Dann wendete sie sich zärtlich an mich und lehnte ihre Wange an die meine. „Bin ich eine schlechte Mama, Davy? Bin ich eine häßliche, grausame, selbstsüchtige Mama? Sage ja, mein Kind, sage ja, lieber Junge, dann wird Peggotty dich lieben und ihre Liebe ist viel mehr wert als meine. Ich liebe dich ja gar nicht.“

Nun fingen wir allesamt zu weinen an, ich war soviel ich mich erinnere am lautesten von allen, aber es kam uns allen von Herzen.

Ich war ganz außer mir und in der ersten Aufwallung gekränkten Gefühls schimpfte ich Peggotty „Scheusal“. Die gute Seele war auch tief betrübt und muß bei der Gelegenheit alle Knöpfe eingebüßt haben, denn eine kleine Salve dieser Sprenggeschosse rollte an die Erde, als sie nach gemachtem Frieden mit meiner Mutter neben dem Lehnstuhl niederkniete und sich auch mit mir versöhnte.

Tief betrübt gingen wir alle zu Bett. Mich hielt das Weinen noch lange wach, und als ich beim Schluchzen einmal im Bett auf- fuhr, sah ich meine Mutter auf meinem Bett sitzen und sich über mich beugen. Sie nahm mich in ihre Arme und so schlummerte ich ein und schlief nachher fest.

Ob es am folgenden Sonntag war, daß ich den Herrn wieder- sah, oder ob er erst nach einem längeren Zeitraum erschien, weiß ich nicht mehr. In bezug auf Daten mache ich keinen Anspruch auf Klarheit. Aber in der Kirche war er und dann ging er mit uns nach Hause. Er kam sogar herein um ein prächtiges Geranium zu besehen, das in unserm Wohnstubenfenster stand. Indessen schien er mir demselben keine sonderliche Aufmerksamkeit zu schenken, doch bat er vor dem Fortgehen meine Mutter, ihm eine Blüte davon zu geben. Sie sagte, er solle selbst eine auswählen, doch das wollte er nicht — ich begriff nicht warum — und so brach sie sie ab und gab sie ihm. Er sagte, er würde sich nie, nie von der Blume trennen, was ich sehr albern fand, da er doch wissen mußte, daß sie in ein paar Tagen verwelken würde.

Peggotty saß abends jetzt seltener bei uns als früher. Meine Mutter fragte sie zwar oft um Rat, mehr als sonst wie mir schien, und wir vertrugen uns alle drei vortrefflich; aber wir verkehrten doch anders als früher und waren nicht so unbefangen miteinander. Mir kam manchmal vor, als ob es Peggotty nicht recht wäre, daß meine Mutter jetzt immer ihre hübschesten Kleider anzog und so oft zu unsern Nachbarn auf Besuch ging; aber ganz klug konnte ich nicht daraus werden.

Allmählich gewöhnte ich mich an den Anblick des Herrn mit dem schwarzen Bart. Zwar mochte ich ihn nicht lieber leiden, als zuerst, und empfand ihm gegenüber dieselbe unklare Eifersucht, aber wenn ich überhaupt dafür einen Grund hatte, abgesehen von instinktiver kindischer Abneigung, und der allgemeinen Ueberzeugung, daß Peggotty und ich meine Mutter beherrschen konnten auch ohne fremde Hilfe, jedenfalls geschah es nicht aus dem Grunde, den ich heraus- gefunden hätte, wenn ich älter gewesen wäre. Das kam nie, auch nicht im entferntesten mir in den Sinn. Ich vermochte gewisser- maßen nur stückweise zu beobachten; doch aus diesen Bruchstücken

ein Netz zu machen und darin irgend einen zu fangen, das ging noch über meine Kräfte.

An einem Herbstmorgen war ich mit meiner Mutter im Bordergarten, als Mr. Murdstone, bei diesem Namen kannte ich ihn jetzt, zu Pferde vorüberkam. Er hielt an, um meine Mutter zu grüßen, und sagte, er ritte nach Lowestoft um ein paar Freunde zu besuchen, die dort mit ihrer Nacht wären, und bot scherzend an, mich vor sich auf den Sattel zu nehmen, wenn ich den Ritt mitmachen wollte.

Die Luft war so klar und mild, das Pferd schien sich selbst so sehr auf den Weg zu freuen, als es schnaubend und scharrend am Gartenzaun stand, daß ich gar zu gern mitwollte. Nun wurde ich zu Peggotty hinaufgeschickt, um schmuck gemacht zu werden, und unterdes stieg Mr. Murdstone ab, schlang die Zügel über den Arm und ging außerhalb der Rosenhecke auf und ab, während meine Mutter hinter derselben ihm zur Gesellschaft hin und her wandelte. Ich weiß, daß Peggotty und ich aus meinem kleinen Fenster herausguckten, ich erinnere mich noch wie aufmerksam sie beim Auf- und Abwandeln die wilden Rosensträucher zu betrachten schienen und wie Peggotty, die erst in bester Laune gewesen war, plötzlich unwirsch wurde und mir das Haar verkehrtbürstete, daß es weh that.

Bald war Mr. Murdstone und ich unterwegs und trabten auf dem grünen Rasen längs der Straße. Er hielt mich leicht mit einem Arm umfaßt und es war auch sonst nicht meine Art unruhig zu sein, aber ich konnte nicht so dicht vor ihm sitzen, ohne manchmal den Kopf zu wenden und ihm in das Gesicht zu sehen. Er hatte jene Art von leeren dunklen Augen — ich weiß keinen besseren Ausdruck für diese Sorte Augen, die keine Tiefe besitzen, und die, wenn sie zerstreut vor sich hinblickten, durch eine eigentümliche Wirkung des Lichts, plötzlich zu schielen scheinen. Mehrmals, während ich ihn ansah, bemerkte ich mit Schrecken diese Eigentümlichkeit und fragte mich, über was er wohl nachsänne. Sein Haupt- und Barthaar waren, von dieser Nähe aus betrachtet, schwärzer und dichter als ich je gemeint hatte. Die Eckigkeit seines Untergesichts und die Spuren des starken schwarzen Barts am Kinn, das er täglich rasierte, erinnerte mich an die Wachsfiguren, die man vor einem halben Jahr in unserer Gegend gezeigt hatte. Dazu kamen noch die regelmäßig gezeichneten Augenbrauen, das leuchtende Weiß, Braun und Schwarz seines Kolorits, so daß ich trotz meiner Abneigung ihn für einen sehr schönen Mann hielt. Zweifellos that das meine arme gute Mutter auch!

Wir ritten nach einem Hotel am Meer, wo zwei Herren in einem Zimmer saßen und rauchten; ein jeder hatte sich mindestens über vier Stühle gestreckt und war mit einer groben Jacke bekleidet.

In einem Winkel lag ein Haufen von Röcken und Schiffermänteln und eine Flagge übereinander.

Beide wälzten sich bei unserm Eintritt recht räkelig in eine sitzende Stellung und riefen: „Hollah, Murdstone! Wir dachten Sie wären verstorben.“

„Noch nicht,“ erwiderte dieser.

„Und wer ist dieser Jüngling?“ fragte der eine und faßte mich an.

„Das ist Davy,“ antwortete Murdstone.

„Wie weiter? Jones?“

„Copperfield,“ erklärte Mr. Murdstone.

„Wie, ein Sprößling der bezaubernden Mrs. Copperfield? Von der hübschen kleinen Witwe!“ rief der Herr.

„Vorsicht, Quinion,“ sagte Mr. Murdstone. „Jemand ist gewichtig.“

„Wer?“ lachte der Herr.

Ich blicke schnell auf, denn ich war begierig zu wissen wer.

„Weiter niemand als Brooks von Sheffield,“ entgegnete Mr. Murdstone.

Es war mir eine Art Erleichterung zu hören, daß es nur Brooks von Sheffield wäre, denn ich hatte wirklich erst gemeint, ich sei es selbst.

Mr. Brooks von Sheffield mußte aber ein sehr komischer Herr sein, denn beide Herren lachten bei Erwähnung seines Namens laut auf und Mr. Murdstone schien sich gleichfalls sehr darüber zu amüsieren. Nachdem sie eine Weile gelacht hatten, fragte der als Quinion Angeredete: „Und was meint Brooks von Sheffield in bezug auf das beabsichtigte Geschäft?“

„Nun, ich glaube, daß er jetzt noch nicht viel davon weiß,“ versetzte Mr. Murdstone, „aber mir scheint, daß er dem Plan im ganzen nicht hold ist.“

Darüber lachten sie wieder und Mr. Quinion sagte, er wolle klingen und Sherry bestellen, um auf Brooks ein Glas zu leeren. Das geschah, und als der Wein da war, bekam ich auch etwas und ein Biskuit dazu, und ehe ich trank mußte ich aufstehen und sagen: „Nieder mit Brooks von Sheffield!“ Der Toast wurde mit großem Beifall aufgenommen und mit so schallendem Gelächter, daß ich mitlachte, und nun lachten sie erst recht. Kurz wir waren sehr vergnügt.

Nachher gingen wir auf den Klippen spazieren und saßen auf dem Grase und sahen nach verschiedenen Dingen durch ein Teleskop. Freilich als es mir vor das Auge gehalten wurde, vermochte ich nichts zu erkennen, aber ich behauptete es zu thun, und dann kehrten

wir in das Gasthaus zu einem frühen Mittagessen zurück. Während wir aus waren, rauchten die beiden Herren unablässig, und nach dem Geruch ihrer Schifferjacken zu schließen, mußten sie das beständig gethan haben, seit sie die Röcke von dem Schneider erhalten hatten. Auch will ich nicht verabsäumen zu berichten, daß wir an Bord der Yacht gingen und alle drei in die Kajüte stiegen und dort Papiere durchsahen. Ich sah sie eifrig bei der Arbeit, als ich durch das offene Oberlichtfenster hinunterguckte. Während dieser Zeit ließen sie mich bei einem sehr netten Mann, der auf seinem großen Kopf mit dichten buschigen brandroten Haaren einen kleinen blanken Hut trug, und auf dessen gestreiftem Hemd vorne auf der Brust mit großen Buchstaben „Lerche“ stand. Ich meinte, das sei sein Name, und da er immer auf dem Schiffe lebte, hätte er keine Hausthür, seinen Namen daran zu schreiben, und habe ihn daher so angebracht; aber als ich ihn Mr. Lerche nannte, sagte er, so hieße das Schiff.

Ich bemerkte tagüber, daß Mr. Murdstone ernster und gesetzter als die beiden Herrn war, die sich sehr ausgelassen und ungezwungen betrug. Sie scherzten häufig mit einander aber selten mit ihm. Auch schien er mir klüger und kälter, wie sie und daß sie ihn mit einem ähnlichen Gefühl von Scheu wie ich betrachteten. Ich bemerkte ein paarmal, daß Mr. Quinion beim Sprechen Mr. Murdstone von der Seite ansah, um sich zu vergewissern, ob es dieser nicht übelnähme. Einmal als Mr. Pöpsnidge, so hieß der andere Herr, sehr lustig war, trat Quinion ihm auf den Fuß und plinkte ihm heimlich zu, auf Mr. Murdstone zu achten, der streng und schweigsam dabeisäß. Auch erinnere ich mich nicht, daß er tagüber gelacht hätte, außer über den Witz mit Brooks von Sheffield, und den hatte er, nebenbei gesagt, selbst gemacht.

Wir kehrten zeitig heim. Es war ein sehr schöner Abend und er und meine Mutter gingen wieder längs der Rosenhecke spazieren, während ich hineingeschickt wurde, um Thee zu trinken. Als er fort war, fragte mich meine Mutter genau aus, wie der Tag gewesen wäre und was sie gesagt und gethan hätten. Ich berichtete, was sie über sie gesagt hatten, und da lachte sie und meinte, es wäre unnützes junges Volk und sie hätten Unsinn geredet; aber ich merkte, es machte ihr Spaß.

Ich wußte das damals ebenso genau, wie ich es jetzt weiß. Dann fragte ich sie, ob sie einen gewissen Mr. Brooks von Sheffield kannte, aber sie sagte nein und meinte, es sei wohl ein dortiger Eisenwaarenfabrikant.

So verändert ich ihr Gesicht später gesehen habe und obwohl ich sie tot weiß, kann ich sagen, daß es dahin ist, wenn es mir

doch so deutlich vor Augen steht, wie nur eins, daß ich jetzt in irgend einer menschenbelebten Straße erblicke? Kann ich von ihrem unschuldigen, mädchenhaften Liebreiz sagen, daß er verblaßte und dahinschwand, wenn ich seinen Hauch noch spüre, wie an jenem Abend? Kann ich behaupten, daß sie sich je verändert hat, wenn mein Gedächtniß sie so und nur so in das Leben zurückruft und treuer an der einmal geschauten Gestalt hält, wie ich oder irgend ein Mann an seiner Jugendliebe?

Ich schildere sie gerade so, wie sie war, als ich nach jener Unterhaltung zu Bett gegangen, und sie kam, um mir gute Nacht zu sagen. Sie kniete heiter neben meinem Bett nieder, legte ihr Kinn auf meine Hände und fragte lachend: „Was sagten sie, Davy? Erzähle es mir noch einmal. Ich kann es nicht glauben.“

„Die bezaubernde —“ begann ich.

Sie legte mir die Hand auf die Lippen, um mir Schweigen zu gebieten.

„Bezaubernd können sie nicht gesagt haben,“ rief sie lachend. „Bezaubernd kann es nicht gewesen sein, das weiß ich jetzt ganz bestimmt.“

„Ja doch! Die bezaubernde Mrs. Copperfield,“ behauptete ich hartnäckig. Und „hübsch.“

„Nein, hübsch können sie auch nicht gesagt haben, hübsch gewiß nicht!“ wendete sie ein, wieder die Finger auf meine Lippen legend.

„Ja doch! Die hübsche kleine Witwe!“

„Das ist albern und unverschämt!“ rief sie, ihr Gesicht mit den Händen bedeckend. „Was für lächerliche Männer! Nicht wahr, höre Davy — —“

„Ja, Mama!“

„Erzähl's nicht Peggotty. Sonst ärgert sie sich. Ich bin auch sehr böse auf die Herren, aber es ist mir lieber, wenn es Peggotty nicht erfährt.“

Das versprach ich natürlich und dann küßten wir uns wieder und wieder und bald schlief ich fest ein.

Mir scheint es jetzt, als sei es schon am nächsten Tage gewesen, daß Peggotty den überraschenden und abenteuerlichen Vorschlag machte, dessen ich jetzt erwähnen will, aber es war vermutlich erst zwei Monate später.

Wir beide saßen wieder allein, (denn meine Mutter war wieder aus), vor dem Strumpf, dem Maß, dem Wachstückchen, dem Kasten mit der Paulskirche auf dem Deckel und dem Krokodilbuch; als Peggotty, nachdem sie mich ein paarmal angesehen und den Mund aufgemacht hatte, als wollte sie sprechen, es aber nicht gethan, (was

ich für Zerstreutheit hielt, sonst hätte es mich beunruhigt) mit einschmeichelnder Stimme anfang: „Davy, möchtest du wohl mit mir auf vierzehn Tage zu meinem Bruder nach Dartmouth reisen? Das wäre doch ein Vergnügen!“

„Ist dein Bruder nett, Peggotty?“ fragte ich vorsichtig.

„Ach, gar zu nett!“ beteuerte sie mit hoherhobenen Händen. „Und dann ist dort die See und alle die Boote und Schiffe und die Fischer und der Strand und Am zum Spielen —“

Peggotty meinte ihren Neffen Ham, dessen ich im ersten Kapitel erwähnt habe, und den sie stets um seinen Anfangsbuchstaben verkürzte.

Das kurze Programm dieser Genüsse entzückte mich und ich meinte, das wäre allerdings ein Vergnügen, aber was würde meine Mutter dazu sagen?

„Nun ich möchte eine Guinee wetten,“ sagte sie, mich immer scharf ansehend, daß sie uns reisen läßt. Wenn's dir recht ist, frage ich sie gleich, sobald sie nach Hause kommt. Das ist abgemacht.“

„Aber was fängt sie an, wenn wir fort sind?“ wendete ich ein und stemmte meine kleinen Ellbogen auf den Tisch, um die Sache reiflich zu überlegen. „Sie kann doch nicht hier allein bleiben.“

Wenn Peggotty plötzlich ein Loch in dem Strumpfhacken suchte, muß es ein winzig kleines gewesen sein, das noch gar nicht zu stopfen lohnte.

„Höre, Peggotty, Sie kann doch nicht allein bleiben.“

„Du meine Güte!“ sagte sie, mich wieder ansehend. „Weißt du noch nicht, sie will Mrs. Granper auf vierzehn Tage besuchen; Mrs. Granper erwartet schrecklich viel Gäste.“

O, wenn die Sache so stand, reiste ich nur gar zu gern. Ich wartete sehr ungeduldig, bis meine Mutter von Mrs. Granper nach Hause kam (es war die schon früher erwähnte Nachbarin), um festzustellen, ob wir unsern hochfliegenden Plan ausführen durften. Sie war durchaus nicht so erstaunt, als ich erwartet hatte und ging bereitwillig darauf ein; alles wurde noch an jenem Abend abgemacht und bestimmt, daß ich für Wohnung und Beföstigung zahlen solle.

Der Reisetag kam bald heran. Er war so kurz angesetzt, daß er selbst mir nahe erschien, der ich in einem Fieber von Erwartung zitterte und fürchtete, daß ein Erdbeben oder ein feuerspeiender Berg oder irgend eine gewaltsame Naturerscheinung eintreten und die Reise verhindern könne. Wir sollten mit einem Botenwagen fahren, der immer morgens nach der Frühstückszeit abging. Ich hätte alles darum gegeben, wenn man mir erlaubt, mich schon abends reisefertig anzuziehen und mit Hut und Stiefeln zu schlafen.

Es bewegt mich noch jetzt, wenn ich erzähle, wie begierig ich

war, meine glückliche Heimat zu verlassen, und wenn ich bedenke, wie wenig ich ahnte, was ich für immer verließ.

Mich freut die Erinnerung, daß, als der Kärner vor der Thür hielt und meine Mutter da stand und mich küßte, eine dankbare Zärtlichkeit für sie und das alte Haus, dem ich bisher noch nie den Rücken gekehrt hatte, mir Thränen entlockte. Mich freut auch, daß meine Mutter ebenfalls weinte und daß ich fühlte, wie ihr Herz gegen das meine schlug.

Es freut mich, daran zu denken, daß, als der Fuhrmann abfuhr, meine Mutter aus der Gartenthür lief und ihm zurief anzuhalten, damit sie mich noch einmal küssen könnte. Wie beglückt rufe ich mir die Innigkeit und die Liebe zurück, mit der sie ihr Gesicht zu dem meinen aufhob und mich küßte.

Als wir sie dann auf dem Weg stehen ließen, trat Mr. Murdstone an sie heran und schien ihr Vorstellungen zu machen, daß sie so bewegt sei. Ich sah zurück nach ihr durch den Plan des Wagens und wunderte mich, was ihn das angehe? Peggotty, die auch nach der andern Seite herausguckte, schien durchaus nicht damit zufrieden, wie ihr Gesicht deutlich zeigte, als sie es wieder in den Wagen zurückzog.

Ich sah Peggotty eine Weile an und grübelte über eine schwierige Frage nach, ob, wenn ich verloren ginge wie jener Knabe im Märchen, ich meinen Weg nach Hause zurückfände nach den Knöpfen, die von ihr abplakten.

Drittes Kapitel.

Eine Veränderung.

Der Karrengaul war gewiß das trägste Pferd von der Welt und froh langsam mit gesenktem Kopfe seines Weges, als wollte er absichtlich die Leute warten lassen, an welche die Sendungen abzuliefern waren. Ja, mir schien, daß er bei dieser Vorstellung in sich hineinficherte; aber der Fuhrmann sagte, er hätte nur den Husten.

Der Botenkutscher ließ den Kopf ebenso hängen, wie sein Gaul es that; er neigte sich beim Fahren schlafrunken vornüber und stützte die Arme auf die Kniee. Ich sage beim Fahren; indessen schien es mir, als ob der Wagen ganz ebenso gut ohne ihn nach Dartmouth gekommen wäre, denn das Pferd that alles von selbst, und Unterhaltung machte er keine, außer daß er pfiff.

Peggotty hatte einen Korb mit Erfrischungen auf den Knien, der für uns gereicht hätte, selbst wenn wir mit dieser Fahrgelegenheit bis London gereist wären. Wir aßen recht viel und schliefen recht viel, und Peggotty stützte im Schlaf stets das Kinn auf den Henkel des Korbes, den sie nicht einen Augenblick losließ; auch würde ich es nicht glauben, hätte ich es nicht selbst erlebt, daß ein einziges Frauenzimmer so stark schnarchen könnte.

Wir fuhren so die Kreuz und Quer und brauchten so lange Zeit, eine Bettstelle an einer Schenke abzuladen und bei andern Häusern vorzufahren, daß ich ganz müde und sehr erfreut war, als wir endlich Dartmouth sahen. Es sah, wie mir schien, ziemlich grau und schmierig aus, als mein Auge über die große eintönige Fläche blickte, die jenseits des Flusses lag; auch konnte ich nicht umhin zu erstaunen, daß wenn die Welt wirklich rund wäre, wie das Geographiebuch behauptete, irgend ein Teil derselben so platt sein könne. Aber dann dachte ich, daß Dartmouth vielleicht an einem der Pole läge und die Flachheit daher rührte.

Als wir ein wenig näher kamen und die ganze Landschaft wie einen graden schmalen Streifen unter dem Himmel liegen sahen, deutete ich Peggotty an, daß ein kleiner Berg oder so etwas die Aussicht bedeutend verschönern würde. Auch schien mir, wenn Land und Meer sich etwas von einander unterschieden, und das Wasser und die Stadt nicht ganz so wie Brotsuppe aussähen, daß es noch hübscher sein würde. Aber Peggotty erklärte entschiedener als es sonst ihre Art war, man müsse die Dinge nehmen, wie man sie finde. Und sie sei stolz, ein Dartmouther Speckbückling*) zu sein.

Als wir in die Straßen kamen (die mir wunderbar genug erschienen) und die Fische rochen, das Pech, den Berg und Teer, die Matrosen gehen sahen und die Fuhrwerke über das Pflaster rasseln und klingeln hörten, fühlte ich, daß ich dieser volkreichen Stadt Unrecht gethan hatte und sprach dies gegen Peggotty aus, die meine Ausrufe der Freude mit ruhigem Behagen anhörte und sagte, es sei bekannt (wahrscheinlich denen, die den Vorzug hatten „Speckbücklinge“ zu sein), daß Dartmouth alles in allem genommen die schönste Stadt der Welt wäre.

„Da ist mein Am!“ rief Peggotty, „und so gewachsen, daß ihn keiner mehr erkennt!“

Er erwartete uns in der That vor dem Wirtshaus und fragte mich nach meinem Befinden, als ob wir alte Bekannte wären. Zuerst hatte ich natürlich nicht das Gefühl als kenne ich ihn so gut wie er mich, denn er war nie wieder in unser Haus gekommen,

*) Fische, die dort berühmt sind.

seit der Nacht in der ich geboren wurde, und da war er freilich im Vorteil gegen mich. Aber unsere Intimität wurde dadurch schnell befördert, daß er mich auf den Rücken nahm um mich nach Hause zu tragen. Er war jetzt ein starker sechs Fuß großer Jüngling, entsprechend breit, mit runden Schultern und einem verlegenen Jungen-
gesicht, von hellblonden Locken umgeben, was ihm einen dümmlichen Anstrich gab. Er trug eine Jacke aus Segeltuch und ganz ungemein steife Hosen, die auch aufrecht gestanden hätten, selbst wenn keine Beine darin gewesen wären. Daß er einen Hut auf hatte, konnte man eigentlich nicht sagen, aber auf der Spitze seines Kopfes saß wie auf einem alten Gebäude etwas Schwarzes.

Ham trug mich auf dem Rücken und einen unsrer kleinen Koffer unter dem Arm, und Peggotty nahm den andern und so gingen wir durch Gassen, auf denen Späne und kleine Sandhaufen lagen, gingen an Gasfabriken, Seilerwerkstätten, Schiffsbauplätzen, Zimmerstätten, Böttchereien, Kalfatbänken, Tafelanstalten, Schmieden, und vielen andren Arbeitsplätzen vorbei, bis wir die einförmige Fläche erreichten, die ich von weitem gesehen hatte, und nun sagte Ham:

„Dort steht das Haus, Mas'r Davy!“

Ich sah nach allen Seiten, so weit ich über die Sandwüste blicken konnte, dann nach der See und auch nach dem Fluß hinüber, doch ein Haus konnte ich nicht entdecken. Es lag nur eine schwarze Bark oder ein anderes ausgedientes Fahrzeug nicht weit von uns hoch auf den trockenen Strand gezogen, aus dem ein Eisenrohr statt eines Schornsteins herausragte, der recht anheimelnden Rauch entsendete; aber nichts als dies, was einer Behausung glich, war meinem Auge sichtbar.

„Ist es das? Das schiffartige Ding dort?“ fragte ich.

„Das ist's! Mas'r Davy!“ sagte er.

Wäre es Madins Zauberpalast mit dem Ei des Vogel Rock und allem Zubehör gewesen, hätte ich nicht entzückter sein können, als von der romantischen Idee, dort zu wohnen. Es hatte eine bewundernswürdige Thür, die seitwärts angebracht und überdacht war, und richtige kleine Fenster, aber der Hauptreiz davon war, daß es ein richtiges Schiff gewesen, das hundertmal die See befahren hatte und nie als Wohnung auf dem Trockenen beabsichtigt gewesen war. Gerade das bezauberte mich unwiderstehlich. Wäre es ursprünglich als Wohnhaus bestimmt gewesen, hätte ich es vielleicht eng, unbequem oder abgelegen gefunden, aber da es nie für diesen Zweck beabsichtigt gewesen war, erschien es mir der beglückendste Aufenthaltort.

Inwendig war es blitzblank und so sauber als möglich. Da stand ein Tisch und eine Hausuhr und eine Kommode und darauf

ein Präsentierteller, auf dem eine Dame mit Sonnenschirm einen soldatisch gekleideten Knaben führte, der einen Reifen rollte. Das Brett wurde vor dem Herunterrutschen durch eine Bibel geschützt, und wäre es gestürzt, hätte es eine Menge von Tassen und eine Theekanne zer schlagen, die um das Buch gruppiert standen. An den Wänden hingen einige grell gedruckte Bilder unter Glas und Rahmen, Gegenstände aus der Bibel darstellend, und ich habe derartige Bilder später nie wieder sehen können, ohne gleich im selben Augenblick das ganze Haus von Peggottys Bruder wieder zu erblicken. Ein rotangemalter Abraham, der eben den blauen Isaak opfern wollte, ein gelber Daniel, der in eine Grube zu grünen Löwen geworfen war, zeichneten sich besonders unter ihnen aus. Ueber dem kleinen Kaminsims befand sich ein Bild des Lügner Sarah Jane, an dem ein wirkliches kleines hölzernes Heß angebracht war, auf diese Weise die Kunst des Malers mit der des Zimmermanns vereinigend, ein Werk, das mir als eins der beneidenswertesten Besitztümer von der Welt erschien. An den Balken der Decke waren Haken angebracht, deren Zweck ich nicht gleich erriet, und in den Ecken Kisten und Kasten, die zum Sitzen dienten und die mangelnden Stühle ersetzen mußten.

Alles dies sah ich auf den ersten Blick, als ich die Schwelle überschritten hatte, — nach Kinderart, wie ich behaupte; dann öffnete Peggotty eine kleine Thür und zeigte mir meine Schlafstube. Es war die vollständigste und behaglichste Schlafstube, die man sehen kann, gerade im Spiegel des Schiffs. Wo das Steuerruder früher durchgegangen war, befand sich ein kleines Fensterchen. Ein kleiner Spiegel, von Musterschalen eingerahmt, war ganz in richtiger Höhe für mich an die Wand genagelt, das Bettchen bot gerade genug Raum um hineinzukriechen, und auf dem Tisch stand ein Strauß von Seetang in einem blauen Krug. Die Wände sahen so frischgeweißt wie Milch aus und die Bettdecke blendete meine Augen förmlich durch ihre Weiße. Was mir am meisten in diesem bezaubernden Hause auffiel war der Fischgeruch, der so durchdringend war, daß, als ich mein Taschentuch zog um mir die Nase zu putzen, es genau so roch, als sei es um einen Hummer gewickelt gewesen. Als ich diese Entdeckung Peggotty im Vertrauen mittheilte, sagte sie mir, daß ihr Bruder mit Hummern, Krebsen und Krabben handle. Ich entdeckte später, daß immer eine Menge von diesem Getier in einem kleinen Holzschuppen aufbewahrt wurde, in dem die Töpfe und Kessel standen. Die Krebse lagen in wüstem Durcheinander und packten alles mit ihren Scheren, was in ihre Nähe kam.

Wir wurden von einer sehr höflichen Frau begrüßt, die eine weiße Schürze trug, und die schon von der Thür aus knixte, als

Ham und ich noch sehr weit entfernt waren. Auch von einem sehr schönen kleinen Mädchen (wenigstens erschien sie mir so), die ein Halsband von blauen Glasperlen um hatte und die nicht wollte, daß ich ihr einen Kuß gäbe, als ich es versuchte, sondern fortlief und sich versteckte. Nachdem wir ein sehr reichliches Mittag zu uns genommen hatten, nämlich gekochte Flundern mit geschmolzener Butter und Kartoffeln, und ich auch noch ein Kottelet bekommen, kam ein haariger Mann mit einem außerordentlich gutmütigen Gesicht nach Hause. Da er Peggotty „Mädel“ nannte und ihr einen herzhaften Schmaß auf die Backe gab, zweifelte ich wegen ihrer bisherigen guten Aufführung nicht daran, daß dies ihr Bruder sein müsse. Als solcher stellte er sich auch heraus und wurde mir sogleich als Mr. Peggotty, Herr des Hauses, vorgestellt.

„Sehr erfreut, Sie zu sehen, Sir,“ sagte Mr. Peggotty. „Sie werden sehen, wir sind schlicht aber recht.“

Ich dankte ihm und meinte, ich würde mich in diesem reizenden Hause gewiß wohl fühlen.

„Wie geht's Ihrer Mama, junger Herr? Haben Sie sie hübsch munter verlassen?“

Ich sagte ihm, sie wäre so munter gewesen, als man nur wünschen könnte, und lasse sich empfehlen — (eine höfliche Flunkerei meinerseits).

„Da bedanke ich mich schön, bedanke mich bestens,“ erwiderte er. „Nun ja, wenn Sie so ihrer vierzehn Tage mit ihr,“ dabei nickte er seiner Schwester zu, „und Ham und Klein-Emily vorlieb nehmen, so wird uns Ihr Besuch 'ne große Ehre sein.“

Nachdem Mr. Peggotty auf diese gastliche Weise die Honneurs seines Hauses gemacht hatte, ging er hinaus, um sich in einem Kessel warm Wasser zu waschen, denn „kaltes kriegte den Dreck nicht 'runter,“ meinte er. Bald kehrte er bedeutend verschönert in seiner äußeren Erscheinung zurück, aber so feuerrot, daß sein Gesicht mit den Hummern, Krebsen und Krabben die Eigenschaft gemeinsam zu haben schien, daß sie sehr schwarz in das heiße Wasser und ganz rot herauskamen.

Nach dem Thee, als die Thür geschlossen und alles dicht gemacht war, denn die Nächte wurden schon kalt und neblig, meinte ich, dies sei der entzückendste Aufenthalt, den die menschliche Phantasie ersinnen könne. Den Wind draußen über die See brausen zu hören, zu wissen, daß der Nebel über die wüste Düne zog, dabei in das Feuer zu blicken und sich zu sagen, daß weit und breit kein Haus außer diesem stehe und dies eigentlich ein Boot sei, war wirklich märchenhaft. Klein-Em'ly hatte ihre Blödigkeit besiegt, und saß neben mir auf dem kleinsten niedrigsten Kasten, der grade in die

Ofenecke eingepaßt war. Mrs. Peggotty mit der weißen Schürze saß strickend auf der entgegengesetzten Seite des Feuers. Peggotty mit ihrer Näherei samt der Paulskirche und dem Stückchen Wachlicht war hier so heimisch, als hätte sie nie unter einem anderen Dach gehaust. Ham, der mir die erste Lektion in Cribbage erteilt hatte, suchte herauszubringen, wie man aus den Karten wahr sagen könnte, und drückte mit seinen Fingern thranige Spuren auf jede Karte, die er anfaßte. Mr. Peggotty rauchte seine Pfeife. Ich fühlte, es war nun Zeit zur Unterhaltung und traulichem Gespräch.

„Mr. Peggotty!“ begann ich.

„Sir!“ antwortete er.

„Haben Sie Ihren Sohn Ham genannt, weil Sie in einer Art von Arche wohnen?“

Mr. Peggotty schien diesen Gedanken sehr tiefsinnig zu finden, aber er entgegnete: „Nein, Sir. Ich habe ihm den Namen auch überhaupt nicht gegeben!“

„Aber wer denn?“ fragte ich weiter.

„Nun, sein Vater.“

„Ich dachte, Sie wären sein Vater.“

„Mein Bruder Joe war sein Vater.“

„Ist er tot, Mr. Peggotty?“ erkundigte ich mich nach einer Anstandspause.

„Ertrunken,“ war die Antwort.

Ich war sehr erstaunt, daß Mr. Peggotty nicht Hams Vater war, und fragte mich, ob ich mich gleichfalls über seine verwandtschaftlichen Beziehungen zu den andern Anwesenden geirrt habe.

„Aber Klein-Emily ist Ihre Tochter, nicht wahr, Mr. Peggotty?“

„Nein, Sir. Mein Schwager Tom war der ihr Vater.“

Ich konnte es nicht unterdrücken. „Auch tot?“ fragte ich wieder nach einer Anstandspause.

„Ertrunken,“ antwortete er.

Ich fühlte, wie schwierig es war, auf den Gegenstand zurückzukommen, aber ich war der Sache noch nicht auf den Grund gekommen und das wollte ich doch. Also fragte ich weiter:

„Haben Sie keine Kinder, Mr. Peggotty?“

„Nein, Master,“ lachte er laut auf. „Ich bin Junggesell.“

„Junggesell?“ frug ich erstaunt. „Aber wer ist denn das, Mr. Peggotty?“ ich deutete auf die Strickerin mit der Schürze.

„Das ist Missis Gummidge,“ erklärte er.

„Und Gummidge, Mr. Peggotty?“

Aber nun winkte mir Peggotty (ich meine unsre) so nachdrücklich zu, nicht weiter zu forschen, daß mir nichts übrig blieb als still zu sitzen und mir die schweigende Gesellschaft anzusehen, bis

es Zeit war, mich zu Bett zu begeben. Später in meinem eigenen kleinen Gemach theilte sie mir im Vertrauen mit, daß Ham und Em'ly ein verwaister Nefse und eine Nichte sei, die mein Gastfreund zu verschiedener Zeit in ihrer Kindheit adoptiert habe, als sie heimatlos zurückgeblieben waren. Mrs. Gummidge sei die Witwe seines Bootspartners, der sehr arm gestorben wäre. Ihr Bruder sei auch nur ein armer Mann, sagte Peggotty, aber so gut wie Gold und so treu wie Stahl, — das waren ihre Gleichnisse.

Der einzige empfindliche Punkt, bei dem er heftig würde oder je fluchte, sei seine Großmut. Wenn einer von ihnen eine Andeutung darauf mache, dann schlage er mit der rechten Faust wild auf den Tisch (und habe ihn einmal dabei in Stücke gehauen) und schwüre einen fürchterlichen Eid, er wolle verflirt sein, wenn er nicht auf und davon ginge, sobald das noch einmal gesagt würde. Auf meine Fragen erfuhr ich, daß niemand die Bedeutung dieses Zeitworts im entferntesten ahnte, aber, daß sie es alle für eine entsetzliche und feierliche Drohung hielten.

Die Güte meines Gastfreundes machte mir großen Eindruck, und ich hörte mit einem Gefühl ungemeinen Behagens, daß meine Schläfrigkeit noch steigerte, wie die Frauenzimmer ihr Nachtlager in einem Stübchen aufsuchten, welches ähnlich dem meinen am andern Ende des Boots lag. Dann hörte ich, wie er und Ham zwei Hängematten für sich beide an die Haken hängten, die ich an den Dachbalken bemerkt hatte. Während der Schlummer allmählich über mich kam, hörte ich den Wind draußen auf der See heulen und so wild über den Strand blasen, daß sich eine unklare Besorgnis in mir regte, die große Tiefe würde sich in der Nacht heben. Aber dann erinnerte ich mich, daß ich in einem Boot wäre, und daß es kein übel Ding sei, einen Mann wie Mr. Peggotty an Bord zu haben, wenn sich irgend etwas ereignete.

Indessen geschah nichts Schlimmeres, als daß es Morgen wurde. Sobald er in meinen austernumfränzten Spiegel guckte, war ich zum Bett heraus und suchte mit Klein-Em'ly Steine am Strand.

„Du bist gewiß gern zur See?“ sagte ich zu ihr. Ich glaube nicht, daß ich diese Gewißheit hegte, aber es schien mir höflich etwas derartiges zu ihr zu sagen, und ein blendendes Segel in unserer Nähe spiegelte sich eben so hübsch in ihrem Auge, daß mir diese Worte in den Kopf kamen.

„Nein,“ antwortete sie und schüttelte mit dem Kopf. „Ich fürchte mich vor der See.“

„Fürchten?“ entgegnete ich mit zeitgemäßer Kühnheit und sah den Ozean herausfordernd an, „ich gar nicht!“

„Aber sie ist so wild,“ sagte Emily. „Ich habe gesehen, wie

wild sie manchmal gegen unsre Fischer ist. Ich habe gesehen, wie sie ein Boot in Stücke zerschmettert hat, das so groß wie unser Haus war."

"Es war doch nicht das Boot, mit dem —?"

"Vater untergegangen ist?" sagte sie. "Nein. Das war es nicht, das habe ich nie gesehen."

"Ihn auch nicht?" fragte ich weiter.

Sie schüttelte den Kopf. "Kann mich nicht auf ihn besinnen."

Eine merkwürdige Uebereinstimmung. Ich vertiefte mich sofort in eine Erklärung, daß ich auch meinen Vater nie gesehen hätte, daß meine Mutter und ich immer für uns allein in der glücklichsten Gemeinschaft gelebt hätten und immer so weiter leben würden, daß meines Vaters Grab auf dem Kirchhof dicht bei unserm Hause sei, von einem Baum beschattet, unter dessen Zweigen ich oft spazieren ginge und die Vögel morgens schön fängen. Allerdings stellten sich zwischen meiner und Em'lys Verwaisung einige Unterschiede heraus. Sie hatte die Mutter noch vor dem Vater verloren, und wo des Vaters Grab sei, wisse keiner, nur daß es irgendwo tief in der See wäre.

"Außerdem," sagte Em'ly, während sie nach Muscheln und Steinchen suchte, "war dein Vater ein Gentleman und deine Mutter eine Dame, und mein Vater ein Fischer und meine Mutter eine Fischerstochter und Onkel Dan ist auch Fischer."

"Dan ist Mr. Peggotty, nicht wahr?"

"Ja, Onkel Dan dort," antwortete sie und nickte nach dem Schiffshause hin.

"Ja, den meinte ich. Wie gut er sein muß!"

"Gut?" sagte sie. "Wenn ich einmal eine vornehme Dame würde, schenkte ich ihm einen himmelblauen Rock mit Diamantknöpfen, und Nanfinghosen und eine rote Sammetweste, einen dreieckigen Hut, eine große goldene Uhr, eine silberne Pfeife und einen ganzen Kasten voll Geld."

Ich antwortete, daß Mr. Peggotty diese Herrlichkeiten zweifellos verdiene. Aber ich gestehe, daß ich mir nicht vorstellen konnte, daß es ihm in solchen Gewändern wohl sein würde, die ihm seine dankbare kleine Nichte zudachte. Besonders zweifelte ich an der Zweckmäßigkeit des Dreispitz, behielt aber diese Bedenken für mich.

Klein-Em'ly war stehen geblieben und hatte zum Himmel emporgeschaut, während sie alle diese Dinge aufzählte, als sähe sie dort eine herrliche Vision. Wir gingen weiter und suchten wieder Muscheln und Steine.

"Möchtest du eine vornehme Dame sein?" fragte ich.

Sie sah mich an, lachte und nickte: „Ja. Ich wäre es zu gern; dann wären wir alle miteinander vornehme Leute, ich und Onkel und Ham und Mrs. Gummidge. Dann machten wir uns nichts daraus, wenn Sturm käme. Ich meine, für uns nichts daraus. Für die armen Fischer freilich thäte es uns leid, und wir gäben Geld, wenn welche zu Schaden kämen.“

Dies schien mir ein sehr erfreuliches und darum durchaus nicht unwahrscheinliches Bild. Ich drückte meine Befriedigung darüber aus und das ermutigte Em'ly zu der schüchternen Bemerkung: „Sage, fürchtest du dich jetzt vor der See?“

Jetzt lag sie freilich ruhig genug da; aber ich zweifle nicht, daß, wenn eine einigermaßen große Welle auf den Strand gerollt wäre, ich in Erinnerung ihrer ertrunkenen Verwandten davongelaufen sein würde. Dennoch sagte ich: „Nein,“ und setzte hinzu, „du scheinst dich auch nicht davor zu fürchten, wenn du auch sagst, daß du es thust,“ denn sie ging ganz dicht am Rande eines alten Bollwerks oder eines hölzernen Stegs entlang, auf den wir uns gewagt hatten, und ich ängstigte mich, sie könnte hineinfallen.

„So fürchte ich mich nicht,“ sagte sie. „Aber ich wache auf, wenn es stürmt, und zittere, wenn ich an Onkel Dan und Ham denke, und mir ist oft, als riefen sie um Hilfe. Das ist der Grund, weshalb ich eine vornehme Dame sein möchte. So fürchte ich mich nicht vor ihr. Gar nicht. Sieh nur.“

Sie eilte von meiner Seite fort und lief einen alten morschen Balken entlang, der aus dem Holzwerk herausragte, auf dem wir standen, und sich ohne jegliche Schutzwehr über das tiefe Wasser streckte. Dieser Vorfall hat sich meiner Erinnerung so lebhaft eingeprägt, daß, wenn ich zeichnen könnte, ich es noch genau so darzustellen vermöchte, wie es damals war: die kleine Em'ly, die (wie mir schien) ihrem Verderben entgeneigte, mit einem auf das weite Meer hinausgerichteten Blick, den ich nimmermehr vergessen habe.

Dann kehrte die leichtfüßige, beherrschende kleine Tollkühne um und kam wohlbehalten zu mir zurück und ich lachte bald darauf über meine Furcht und über den Angstschrei, den ich ausgestoßen hatte, der jedenfalls nutzlos gewesen wäre, denn es war niemand in der Nähe, um darauf zu achten. Aber ich habe später als Mann oft gedacht, ob es möglich wäre im Bereich der uns unbekannten Möglichkeiten, daß in diesem wilden Impulse des Kindes und ihrem irre hinausweisenden Blick irgend eine geheimnisvolle Anziehung in das Verderben lag, daß ihr toter Vater sie an sich locken durfte, damit ihr Leben an jenem Tage hätte endigen können. Ich habe mich später gefragt, ob, wenn das ihr bevorstehende Leben mir mit einem Blick hätte enthüllt werden können, so enthüllt, daß es ein

Kind völlig begriff, und ihre Rettung von einer Bewegung meiner Hände abgehangen, ich sie hätte regen dürfen, um sie aufzuhalten. Es hat eine Zeit gegeben — sie hat freilich nicht lange gedauert — in der ich mich fragte: wäre es besser für Klein-Em'ly gewesen, wenn an jenem Morgen vor meinen Augen die Wasser über ihrem Haupte zusammengeschlagen wären, und in dieser Zeit habe ich geantwortet: „Ja, es wäre besser gewesen.“ Doch damit greife ich vor, vielleicht habe ich das zu früh ausgesprochen. Doch mag es stehen bleiben.

Wir streiften weit umher, beluden uns mit Dingen, die wir für merkwürdig hielten, setzten einige auf den Seestrand geratene Seesterne wieder behutsam in das Wasser, (ich weiß auch jetzt noch so wenig von den Lebensgewohnheiten dieser Wesen, nur zu beurteilen, ob sie deshalb Grund hatten uns dankbar zu sein oder nicht) und dann machten wir uns auf den Rückweg nach Mr. Peggottys Haus. Hinter dem kleinen Schuppen mit den Krebsen tauschten wir einen unschuldigen Kuß und kamen strahlend von Vergnügen und Gesundheit zum Frühstück.

„Wie zwei junge Zippen,“ sagte Mr. Peggotty. Ich wußte, daß dies „wie zwei junge Drosseln“ bedeutete und nahm es als Kompliment auf.

Natürlich liebte ich Klein-Em'ly. Ja, ich liebte das Kind ebenso aufrichtig, zärtlich, und dabei reiner und schuldloser als es der besten Liebe in späteren Jahren möglich ist, sei sie auch noch so erhaben und veredelnd. Meine Phantasie umgab das blauäugige kleine Wesen mit einer Verklärung und machte einen wahren Engel aus ihr. Wenn sie eines schönen Tages ein Paar kleine weiße Flügel vor mir ausgebreitet hätte und davongeflogen wäre, würde ich das nur als etwas Selbstverständliches gefunden haben.

So wanderten wir liebevoll stunden- und stundenlang über den alten fahlen Yarmouth Strand. Die Tage vergingen, als wäre die Zeit selbst noch nicht alt, sondern auch ein spielfreudiges Kind. Ich sagte Em'ly, daß ich sie anete und wenn sie mir nicht gestände, daß sie mich auch anbetete, müßte ich mich notwendigerweise mit einem Schwert totstechen. Aber sie sagte, daß sie es thäte, und ich zweifle auch nicht daran, daß es der Fall war.

Von irgend einem Bedenken über Standesunterschied, Jugend oder andre Schwierigkeiten wurden wir nicht angefochten, weil wir keine Zukunft kannten; wir kümmerten uns ebensowenig um Aelterwerden als um Jüngerwerden. Wir waren die Bewunderung von Mrs. Gummidge und Peggotty, die einander zuraunten, wenn wir zärtlich beieinander auf unsrem Kasten saßen: „Herre Je, sind sie nicht reizend!“ Mr. Peggotty lachte uns hinter seiner Pfeife zu und

Ham that den ganzen Abend nichts als grien. Sie hatten an uns ihr Vergnügen wie an einem hübschen Spielzeug oder etwa wie an einer Taschenausgabe des Kolosseums.

Bald merkte ich, daß Mrs. Gummidge nicht immer so liebenswürdig war, wie sie unter den obwaltenden Verhältnissen hätte sein sollen. Sie war nämlich ziemlich klagfamer Natur und lamentierte oft mehr als es in einer so engen Behausung für die übrigen Beteiligten angenehm war. Mir that sie sehr leid, aber manchmal meinte ich, es wäre behaglicher gewesen, wenn sie sich in ein bequemes eignes Zimmer hätte zurückziehen können, bis sie sich wieder etwas aufgemuntert hätte.

Ab und zu ging Mr. Peggotty in ein Wirtshaus, das zum fröhlichen Herzen hieß. Ich brachte das in Erfahrung, weil er am zweiten oder dritten Abend unsrer Anwesenheit fortblieb und Mrs. Gummidge zwischen acht und neun nach der großen Uhr sah und sagte, er wäre da und was mehr war, sie habe es schon den Morgen geahnt, daß er hinwollte.

Mrs. Gummidge war den ganzen Tag über verstimmt gewesen und hatte vormittags zu weinen angefangen, weil der Herd rauchte. „Ich bin 'ne arme verlassene Kretur!“ war ihre beständige Klage sobald ihr etwas Unangenehmes passierte, „und alles geht mir konträr.“

„D es kommt schon wieder zurecht,“ tröstete Peggotty — ich meine wieder unsre, „und außerdem wissen Sie, ist's nicht schlimmer für Sie wie für uns.“

„Aber ich fühle es mehr.“

Es war ein sehr kalter Tag und der Wind blies schneidend. Mrs. Gummidges feststehender Platz an dem Kamin schien mir der wärmste und behaglichste, ebenso wie ihr Stuhl der bequemste war; aber heute war er ihr gar nicht recht. Sie klagte beständig über Kälte, und daß diese ihr ein Leiden verursache, das sie „das Schudern“ nannte. Schließlich vergoß sie auch darüber Thränen und sagte wieder, daß sie „'ne arme verlass'ne Kretur wäre und ihr alles quer ginge.“

„Ja, kalt ist es,“ sagte Peggotty, „das muß jeder spüren.“

„Aber ich mehr als die andern,“ behauptete Mrs. Gummidge.

Ebenso ging es beim Essen, bei dem Mrs. Gummidge immer gleich nach mir bedient wurde, dem als Ehrengast der Vorrang eingeräumt worden war. Der Fisch war klein und grätig und die Kartoffeln etwas angebrannt. Wir alle äußerten unsre Enttäuschung darüber, aber wieder litt Mrs. Gummidge am meisten darunter, vergoß abermals Thränen und stellte mit großer Bitterkeit ihre frühere Behauptung auf.

Als daher Mr. Peggotty gegen neun Uhr heimkehrte, strickte die unglückliche Mrs. Gummidge in ihrem Winkel in sehr betrüblicher und niedergeschlagener Gemütsverfassung. Peggotty hatte immer frisch darauf losgenäht, Ham ein großes Paar Wasserstiefel geflickt und ich mit Klein-Em'ly neben mir ihnen vorgelesen. Mrs. Gummidge hatte nichts geäußert als ab und zu einen tiefen Seufzer und seit dem Thee die Augen nicht aufgeschlagen.

„Nun Mannschaft, wie geht's?“ sagte Mr. Peggotty und setzte sich zu uns.

Wir alle blickten oder sagten etwas als Begrüßung außer Mrs. Gummidge, die nur hinter dem Strickzeug den Kopf schüttelte.

„Was ist denn los?“ fragte Mr. Peggotty die Hände reibend.

Mrs. Gummidge schien sich nicht aufmuntern zu können. Sie zog ein altes schwarzseidenes Taschentuch heraus und wischte sich die Augen, aber statt es wieder einzustecken, behielt sie es draußen, wischte wieder und wieder und hatte es immer in Bereitschaft.

„Was gibt's denn, Alte?“ fragte Mr. Peggotty noch einmal.

„Nichts,“ entgegnete Mrs. Gummidge. „Ihr kommt aus dem „fröhlichen Herzen“, Dan'l.“

„Nun ja, ich war ein Weilchen heute dort,“ antwortete er.

„Es thut mir leid, daß ich Euch ins Wirtshaus treibe,“ klagte sie.

„Treiben? Treiben gehört dazu nicht,“ sagte er und lachte herzlich. „Ich thu's nur zu gern!“

„Nur zu gern!“ sagte sie, den Kopf schüttelnd und die Augen trocknend. „Ja, ja, nur zu gern. Mir thut's nur leid, daß Ihr es meinetwegen so gern thut.“

„Guretwegen? Gar nicht Guretwegen!“ erklärte er. „Das braucht Ihr nicht zu glauben.“

„Ja doch! ja doch!“ schluchzte sie. „Ich weiß wie ich bin. Ich bin 'ne arme verlass'ne Kretur, und es geht mir nicht nur selbst alles konträr, ich bin auch keinem recht. Ja, ja. Es geht mir alles viel mehr zu Herzen als andern Leuten und ich zeige es mehr; das ist einmal mein Unglück.“

Ich konnte mich des Gedankens nicht erwehren, als ich dies alles mit anhörte, daß das Unglück sich auch auf einige andre Familienmitglieder außer Mrs. Gummidge erstreckte. Aber Mr. Peggotty sagte nichts derart, sondern bat sie nur noch einmal sich etwas aufzumuntern.

„Ich bin nicht so, wie ich sein möchte,“ antwortete sie. „Gar nicht. Das weiß ich recht gut. Das viele Elend, das ich ausgestanden habe, hat mich so konträr gemacht. Ich fühle das so sehr, und das macht mich so konträr. Ich wollte, ich fühlte mein Elend nicht so, aber ich kann's nicht ändern; ich wollte ich wäre dagegen

abgehärtet, aber ich kann's nicht. Ich mache im Hause nur Ungelegenheiten. Ja, das wundert mich nicht. Ich habe heute Eurer Schwester das Haus verleidet und Master Davy auch."

Ich war so gerührt, daß ich plötzlich in größter Erregung aufschrie: „Nein, Mrs. Gummidge, das haben Sie nicht gethan."

„Es ist sehr unrecht, daß ich's thue," fuhr sie fort. „Das ist nicht der rechte Dank. Ich müßte ins Arbeitshaus und dort sterben. Ich bin 'ne arme verlass'ne Kretur und 's wäre besser ich machte nicht Euch allen Verdruß hier. Wenn ich Verdruß haben muß und andern machen muß, so laßt mich lieber ins Armenhaus. Dan'l, laßt mich dorthin, dann seid Ihr mich los."

Mit diesen Worten entfernte sich Mrs. Gummidge und ging zu Bett. Als sie fort war, sah Mr. Peggotty, der bisher keinen andern Ausdruck als den der tiefsten Theilnahme gezeigt hatte, uns alle an, nickte mit einer mitleidigen Miene und sagte halblaut: „Sie hat wieder an den Alten gedacht!"

Ich begriff nicht ganz, auf was für einen Alten Mrs. Gummidge ihre Gedanken gerichtet haben sollte, bis Peggotty, als sie mich zu Bett brachte, mir erklärte, daß es der verstorbene Mr. Gummidge wäre; daß ihr Bruder dies bei solchen Gelegenheiten steif und fest glaube und es ihn immer tief rühre. Als er abends in seiner Hängematte lag, hörte ich ihn noch einmal zu Ham sagen: „Das arme Ding hatte wieder an den Alten gedacht." So oft Mrs. Gummidge in ähnlicher Weise von ihren Gefühlen überwältigt wurde, und das geschah öfter, führte er immer denselben Umstand zu ihrer Entschuldigung an und immer mit der innigsten Theilnahme.

So verstrichen die vierzehn Tage ohne andern Wechsel als den der Flut, nach welcher sich die Zeit von Mr. Peggottys Fortgehen und Wiederkommen richtete und auch Hams Beschäftigung. Hatte letzterer nichts zu thun, kam er manchmal mit uns, um uns die Boote und Schiffe zu zeigen und ein paarmal ruderte er uns. Ich weiß nicht warum eine Folge von Eindrücken sich mehr an die eine als an die andre Stelle knüpfte, obwohl ich glaube, daß es so den meisten Leuten mit den Erinnerungen an ihre Kindheit geht. So kann ich den Namen Yarmouth nie hören oder lesen, ohne mich eines gewissen Sonntagmorgens am Strande zu erinnern, als die Glocken zur Kirche läuteten, Klein-Em'ly sich an meine Schulter lehnte, Ham träumerisch Steine ins Wasser warf und die Sonne weit draußen über der See eben den dichten Nebel durchbrach und uns die Schiffe zeigte, als wären sie ihre eignen Schattenbilder.

Endlich kam der Tag der Heimkehr heran. Die Trennung von Mr. Peggotty und Mrs. Gummidge überwand ich durch Seelenstärke, aber der Schmerz Klein-Em'ly zu verlassen war herzerreißend. Arm

in Arm gingen wir ins Wirtshaus, bei dem der Fuhrmann ankehrte, und ich versprach unterwegs ihr einen Brief zu schreiben. Auch löste ich dieses Versprechen ein und zwar mit Buchstaben, die größer waren als die Schrift, in welcher die Leute die zu vermietenden Zimmer anzeigen. Wir waren sehr erschüttert bei dem Abschied, und wenn mir je ein Stück aus meinem Herzen gerissen worden ist, so geschah es an jenem Tage.

Während der ganzen Zeit dieses Besuchs war ich wieder undankbar gegen meine Heimat gewesen und hatte wenig oder gar nicht daran gedacht. Aber ich hatte mich ihr kaum zugewendet, als mein vormurfsvolles, junges Gewissen mit festem Finger darauf hinzudeuten schien, und ich gerade auch infolge meiner Niedergeschlagenheit merkte, daß dort mein Nest und daß meine Mutter meine beste Trösterin und Freundin sei.

Dies Gefühl steigerte sich je weiter wir kamen; und je mehr wir uns der Mutter näherten, je vertrauter mir die Gegend wurde, um so begieriger war ich nach Hause zu kommen und in ihre Arme zu eilen. Aber statt daß Peggotty diese Freude teilte, versuchte sie, sie zu unterdrücken, wenn auch in freundlicher Weise, und sah verlegen und niedergeschlagen drein.

Doch trotz allem kamen wir endlich nach Krähenhorst, als es dem Karrengaul beliebte. Wie deutlich erinnere ich mich noch dessen! Es war ein kalter grauer Nachmittag, der Himmel düster und Regen drohend!

Die Thüre öffnete sich und ich schaute halb lachend halb weinend in freudiger Erwartung nach meiner Mutter aus. Aber sie war es nicht, sondern ein fremdes Dienstmädchen.

„Aber Peggotty!“ sagte ich mißmutig, „ist sie denn noch nicht zurück?“

„Ja, ja, Davy,“ antwortete sie. „Zurück ist sie. Warte nur, ich will — ja ich will dir etwas sagen.“

In ihrer Aufregung und ihrem natürlichen Ungeschick beim Aussteigen machte Peggotty die wunderlichsten Verrenkungen, aber ich war viel zu bestürzt und verdutzt es ihr zu sagen. Als sie endlich unten stand, faßte sie mich an der Hand, zog mich in die Küche und schloß die Thür.

„Peggotty,“ fragte ich erstaunt, „was ist denn los?“

„Nichts, nichts, Davy,“ antwortete sie mit geheuchelter Heiterkeit.

„Ja doch! Wo ist Mama?“

„Wo Mama ist, Davy?“

„Ja. Warum ist sie nicht an die Gartenthür gekommen und warum sind wir hier hereingegangen? Ach Peggotty!“ Mir standen die Augen voller Thränen und mir war zum Umsinken.

„Aber Herzensjunge, was ist denn!“ rief sie mich umarmend. „Was ist dir? Sprich, mein Herzchen.“

„Sie ist doch nicht tot, nicht auch tot, Peggotty?“

Peggotty rief ein lautes und nachdrückliches Nein und dann setzte sie sich und fing an zu ächzen und sagte, ich hätte sie so erschreckt.

Ich umarmte sie, um es wieder gutzumachen, und dann stellte ich mich vor sie und sah sie ängstlich fragend an.

„Siehst du, lieber Davy, ich hätte es dir früher sagen können,“ fing sie an, „aber es fand sich keine Gelegenheit. Ich hätte es wohl können, aber ich mußte es afferrat nicht einzurichten und ich konnte es nicht zustandebringen.“

„Nur weiter, Peggotty,“ sagte ich immer ängstlicher.

„Ja, Davy,“ fuhr sie atemlos fort, mit zitternder Hand den Hut abbindend. „Denke nur! Du hast einen Papa bekommen!“

Ich zitterte und wurde blaß. Etwas, ich weiß nicht was und wie, aber eine Vorstellung von Kirchhof und Auferweckung der Toten schien mich mit unheimlichem Schauer zu berühren.

„Einen neuen,“ sagte Peggotty.

„Einen neuen?“ widerholte ich.

Peggotty atmete tief auf, als ob sie etwas Bitteres herunterschluckte, hielt mir die Hand hin und sagte: „Komm' jetzt zu ihm.“

„Ich will ihn nicht sehen.“

„Aber deine Mama.“

Ich weigerte mich nicht mehr und wir gingen auf die gute Stube zu und dort verließ sie mich. An der einen Seite des Kamins saß meine Mutter, an der andern Seite Mr. Murdstone. Meine Mutter ließ die Arbeit sinken und stand schnell, aber wie mir schien ängstlich auf.

„Meine liebe Klara, vergiß nicht!“ sagte Mr. Murdstone. „Nimm dich zusammen! Nimm dich immer zusammen. Nun, Davy, wie geht's, Junge?“

Ich gab ihm die Hand. Nach einem Augenblick des Schwankens ging ich zu meiner Mutter und küßte sie; sie küßte und streichelte mich freundlich und setzte sich wieder an ihre Arbeit. Ich konnte sie nicht ansehen, konnte ihn nicht ansehen, ich mußte, daß er uns beide beobachtete. Ich kehrte mich nach dem Fenster um und sah hinaus nach den Sträuchern, die in der Kälte die Köpfe hängen ließen.

Sobald ich mich fort schleichen konnte, ging ich hinauf. Mein altes liebes Schlafstübchen war verändert und ich war weit weg quartiert. Ich ging wieder herunter, um zu sehen ob überhaupt noch etwas unverändert wäre, so anders schien alles geworden,

und so kam ich in den Hof. Bald wurde ich auch dort zurückgeschreckt, denn die leere Hundehütte war jetzt von einem großen Hunde bewohnt, so schwarz und zähnefletschend wie er — und der Roter war sehr wütend als er mich sah und wollte sich auf mich stürzen.

Viertes Kapitel.

Ich falle in Ungnade.

Wenn das Zimmer (wer mag jetzt darin schlafen), in das mein Bett gestellt worden war, ein bewußtes Wesen wäre, das Zeugnis abzulegen vermöchte, könnte ich es heute anrufen, um nur zu bestätigen, was für ein schweres Herz ich hereinbrachte. Ich ging dorthin, und während ich die Treppen erstieg, hörte ich den Hund hinter mir herbellen, und ich sah das Zimmer so fremd und leer an, wie es mich wieder ansah, als ich mich niedersezte, die kleinen Hände übereinanderlegte und nachsann.

Ich dachte an die verschiedensten Dinge. An die Form der Stube, die Sprünge in der Decke, die Tapete an der Wand, an die Blasen in den Scheiben, welche die Aussicht wunderbar verzerrten, daß der Waschständer wackelig auf seinen drei Füßen stehe und ein verdrießliches Ansehen hätte, wie Mrs. Gummidge, wenn sie an ihren Alten dachte. Dabei weinte ich immerzu, aber außer dem Gefühl von Niedergeschlagenheit und Kälte glaube ich nicht, daß ich wußte, warum ich weinte. Endlich kam ich zu dem Schluß, daß ich Klein-Em'ly schrecklich liebe und von ihr gerissen wäre um hierherzukommen, wo mich niemand brauchte oder sich halb so viel aus mir machte, wie sie. Das erschien mir so entsetzlich traurig, daß ich mich in die Bettdecke wickelte und mich in Schlaf weinte.

Ich wachte auf als jemand sagte: „Da ist er!“ und meinen heißen Kopf abdeckte. Meine Mutter und Peggotty hatten mich gesucht und eine von ihnen hatte es gethan.

„Davy! Was ist dir?“ fragte meine Mutter.

Es kam mir wunderbar vor, daß sie fragte, und ich antwortete: „Nichts!“ und ich weiß, ich legte mich auf mein Gesicht, um die bebenden Lippen zu verstecken, die wahrheitsgetreuere Auskunft gaben.

„Davy!“ sagte meine Mutter. „Davy, mein Kind!“

Ich glaube kein Wort, daß sie hätte sagen können, hätte mich damals so ergriffen, als daß sie mich ihr Kind nannte. Ich verbarg meine Thränen hinter den Betttüchern und wehrte sie mit der Hand ab, als sie mich emporrichten wollte.

„Das ist dein Werk, du grausame Peggotty!“ sagte meine Mutter. „Daran zweifle ich nicht im mindesten. Wie, frag' ich dich, kannst du es vor deinem Gewissen verantworten, meinen eignen Jungen gegen mich aufzuheben oder gegen jemand, der mir teuer ist. Was denkst du dir dabei, Peggotty?“

Die arme Peggotty hob nur betauernd Augen und Hände und antwortete eine Art von Variation auf das Gebet, das ich gewöhnlich nach Tisch zu sprechen pflegte: „Verzeih' Ihnen Gott, Mrs. Copperfield; und möchten Sie das nie bereuen, was Sie eben gesagt haben!“

„Es ist rein zum Verzweifeln!“ rief meine Mutter. „Noch dazu in den Flitterwochen, in denen mein ärgster Feind ein Einsehen haben müßte und mir das bißchen Freude und Glück gönnen sollte. O Davy, du ungezogener Junge! O Peggotty, wie bist du unfreundlich! Ach Gott, ach Gott!“ rief sie heftig, sich bald an mich bald an Peggotty wendend. „Wie schwer ist das Leben, gerade wenn man das meiste Recht hätte zu erwarten, daß es so angenehm als möglich wäre!“

Ich fühlte die Berührung einer Hand, die weder ihre noch Peggottys war, und ich fuhr mit den Füßen herunter vom Bett. Es war Mr. Murdstones Hand, und er hielt meinen Arm fest, während er sagte: „Was ist das? Liebste Klara, hast du vergessen? Sei fest, meine Teure!“

„Es thut mir sehr leid, Edward,“ begann sie. „Ich wollte so gut sein, aber nun ist alles so ungemütlich.“

„So!“ antwortete er. „Das ist eine schlechte Nachricht; schon so bald, Klara.“

„Ich sage, daß es recht hart ist, daß das jetzt kommt,“ schmolte sie, „und es ist wirklich schwer, nicht wahr?“

Er zog sie an sich, flüsterte ihr etwas ins Ohr und küßte sie. Als ich sah, daß sie ihren Kopf auf seine Schulter lehnte und ihr Arm seinen Hals berührte, wußte ich ebensogut als jetzt, daß er ihre nachgiebige Natur ganz so modeln konnte wie er wollte, wie ich jetzt weiß, daß er es gethan hat.

„Geh' herunter, meine Liebe,“ sagte Mr. Murdstone. „David und ich kommen zusammen nach.“ Dann als meine Mutter heraus war, die er mit einem Lächeln und Kopfnicken entlassen hatte, wendete er sich mit finsterner Miene an Peggotty: „Meine Beste, kennen Sie den Namen ihrer Frau?“

„Das sollte ich meinen, Sir; ich habe lange genug bei ihr gedient.“

„Sehr richtig,“ antwortete er. „Aber als ich die Treppe heraufkam, schien es mir, als redeten Sie sie mit einem an, der ihr nicht

gehört. Sie wissen, sie trägt jetzt den meinen. Wollen sie daran denken?"

Peggotty sah ängstlich nach mir hin und verließ ohne zu antworten, aber mit einem Bückling das Zimmer, da sie sah, daß ihr Gehen erwartet wurde und sie keine Entschuldigung für ihr Bleiben gehabt hätte. Als wir beide allein waren, schloß er die Thür, setzte sich auf einen Stuhl, hielt mich stehend vor sich und sah mir fest in die Augen. Während ich mir zurückrufe, wie wir uns so Auge in Auge gegenüberstanden, fühle ich noch mein Herz hoch und schnell klopfen.

„David,“ sagte er und seine Lippen wurden ganz dünn vom Zusammenpressen, „wenn ich einen widerspenstigen Hund oder ein störrisches Pferd vor mir habe, was meinst du, daß ich thue.“

„Ich weiß nicht.“

„Ich schlage es.“

Ich hatte in atemlosem Flüsterton gesprochen, aber als ich schwieg, fühlte ich, daß mir der Atem stockte.

„Ich peitsche den Hund, daß er sich krümmt. Ich sage mir, den friege ich unter und kostete es jeden Blutstropfen in seinem Leibe. Auf diese Weise setzte ich es durch. Was ist das auf deinem Gesicht?"

„Schmutz.“

Er wußte ebenso gut als ich, daß es Thränenspuren waren. Aber hätte er es mich zwanzigmal gefragt und jedesmal mit zwanzig Schlägen, glaube ich, daß mein Kinderherz lieber gebrochen wäre, als es ihm gesagt hätte.

„Du hast recht viel Verstand für einen kleinen Jungen,“ sagte er mit seinem eigentümlichen düsteren Lächeln, „und ich sehe du hast mich ganz gut verstanden. Wasche dir jetzt das Gesicht und komm' mit herunter.“

Er zeigte auf das Waschbecken, in dem ich eine Ähnlichkeit mit Mrs. Gummidge entdeckt hatte, und bedeutete mich mit der Hand, daß ich sofort gehorchen solle. Ich zweifelte damals ebenso wenig wie jetzt, daß er mich ohne das geringste Bedenken zu Boden geschleudert hätte, wenn ich gezögert.

„Meine liebe Klara,“ sagte er, als ich sein Geheiß gethan, und er mich, meinen Arm festhaltend, in das Wohnzimmer führte. „Du wirst hoffentlich keine unangenehmen Eindrücke wieder haben. Wir werden uns bald von unsern kindlichen Unarten bessern.“

Gott helfe mir, vielleicht hätte ich für mein ganzes Leben gebessert und zu einem andern Wesen umgewandelt werden können durch ein gutes Wort in jener Zeit. Ein Wort der Ermutigung und Aufklärung, des Mitleids mit meiner kindischen Unwissenheit, des Will-

kommen in der Heimat, der Versicherung, daß es mir eine Heimat bleiben solle, hätte ihm mein Herz in Gehorsam zugewendet, statt daß ich ihm nur mit äußerem Schein gehorchte, und hätte mich ihn achten, statt ihn hassen gelehrt. Mir schien, daß es meiner Mutter leid that, mich so verschüchtert und fremd hier stehen zu sehen, und daß, als ich zu einem Stuhl schlich, sie mir traurig mit den Augen folgte und an meinem Auftreten wohl die kindliche Freiheit vermisse; — aber jenes Wort wurde nicht gesprochen und die Zeit dafür verstrich.

Wir aßen allein, wir drei zusammen. Er schien meine Mutter sehr zu lieben, und leider mochte ich ihn deshalb nicht lieber, und sie liebte auch ihn. Aus ihren Reden schloß ich, daß eine ältere Schwester von ihm zu ihnen in das Haus käme und daß man sie diesen Abend erwartete. Ich weiß nicht bestimmt, ob ich es schon damals oder erst später erfuhr, daß er zwar nicht in einem Geschäft thätig war, aber einen Anteil an einem hatte, oder ein jährliches Einkommen aus einer Weinhandlung in London bezog, mit der seine Familie schon seit der Zeit seines Urgroßvaters in Verbindung stand und an die seine Schwester ein ähnliches Unrecht hatte; aber ich kann das ebenso gut an dieser Stelle berichten.

Als wir nach Tisch vor dem Feuer saßen und ich eine Flucht zu Peggotty plante, ohne die Kühnheit zu haben zu entschlüpfen, um den Hausherrn nicht zu reizen, hielt eine Kutsche vor der Gartenthüre und er ging hinaus den Gast zu empfangen. Meine Mutter folgte ihm. Ich ging schüchtern hinter ihr drein und an der Stubenthüre im Dunkeln drehte sie sich um, umarmte mich, wie sie es sonst gethan, und flüsterte mir zu, ich solle meinen neuen Vater lieben und ihm gehorsam sein.

Sie that es hastig und im geheimen, als sei es ein Unrecht, aber voller Zärtlichkeit, dann reichte sie mir ihre Hand nach hinten und hielt die meine fest, bis wir an ihn im Garten herankamen. Nun ließ sie mich los und legte ihren Arm in den seinen.

Der Ankömmling war Miß Murdstone, die sich als eine recht finster aussehende Dame auswies. Sie war so brünett wie ihr Bruder, dem sie an Gesicht und Stimme sehr ähnelte, mit dunklen Augenbrauen, die sich über ihrer großen Nase beinahe trafen; man hätte meinen können, daß sie sie so stark entwickelt hätte, weil es ihrem unterdrückten Geschlecht versagt ist, einen Schnurrbart zu tragen. Sie brachte zwei scharfkantige, harte schwarze Koffer mit sich, deren Deckel ihre Anfangsbuchstaben in harten Metallnägeln zeigten. Als sie den Kutscher bezahlte, nahm sie das Geld aus einer steifen Stahlbörse, die sie in einem wahren Verlies von Pompadour trug, der an einer schweren Kette an ihrem Arm hing und der wie ein scharfes

Gebiß zuschnappte. Ich hatte bis dahin noch nie eine so stahlharte Dame wie Miß Murdstone gesehen.

Man führte sie mit vielen Zeichen des Willkommens in das Wohnzimmer und dort erkannte sie meine Mutter feierlich als Schwägerin an. Dann sah sie mich an: „Ist das Ihr Junge, Schwägerin?“

Meine Mutter bekannte sich zu mir.

„Im allgemeinen kann ich Jungen nicht leiden,“ erklärte Miß Murdstone. „Wie geht's dir, Junge?“

So ermutigt antwortete ich, daß es mir sehr gut ginge und ich von ihr dasselbe hoffe, aber ich sagte es so ungeschickt, daß sie mich mit den wenigen Worten abfertigte: „Hat keine Manieren.“

Nach dieser unumwundenen Erklärung ersuchte sie, daß man ihr ihr Zimmer anwiese, welches von Stunde an für mich ein Ort des Bangens und Schreckens war. Hier standen die beiden Koffer, die man niemals geöffnet sah und die nie unverschlossen blieben, und hier (denn ich guckte ein paarmal hinein, wenn sie aus war) hingen am Spiegel ehrfurchtgebietend aufgereiht zahlreiche Stahlketten und Schnallen, mit denen Miß Murdstone sich schmückte, wenn sie Toilette machte.

Soweit ich mich daraus vernehmen konnte, war sie zu dauern- dem Aufenthalt gekommen und beabsichtigte nie wieder fortzugehen. Schon am nächsten Morgen fing sie an meiner Mutter zu helfen und ging in der Vorratskammer aus und ein, alles ordnend und alle alten Einrichtungen umändernd. Beinahe die erste merkwürdige Eigenschaft, die mir an Miß Murdstone auffiel, war ihre beständige Besorgnis, die Dienstmädchen hätten einen Mann irgendwo im Hause versteckt. In dieser Voraussetzung froch sie zu den wunderbarsten Stunden in den Kohlenkeller und schlug jeden dunklen Wandschrank, den sie öffnete, gleich wieder zu, weil sie meinte, ihn nun abgefaßt zu haben.

Obwohl sie sonst nichts Lustiges an sich hatte, im Punkt des Frühaufstehens war sie eine wahre Lerche. Sie war auf (wie ich noch jetzt glaube, um den versteckten Kerl zu suchen), ehe sich jemand sonst im Hause rührte. Peggotty meinte, sie schliefe mit offenen Augen, aber ich konnte mich dieser Ansicht nicht anschließen, denn ich versuchte es selbst, nachdem ich diese Behauptung gehört hatte, und fand es unausführbar.

Am ersten Morgen nach ihrer Ankunft war sie schon bei Hahnen- schrei munter und klingelte. Als meine Mutter zum Frühstück kam und den Thee machen wollte, gab Miß Murdstone ihr einen kleinen Hacks auf die Backe, was bei ihr einen Kuß bedeuten sollte, und sagte: „Sieh, liebe Klara, ich bin hergekommen um dir alle Mühe

abzunehmen, die ich dir abnehmen kann. Du bist viel zu hübsch und unbedacht," meine Mutter errötete und lachte, schien sich aber die Charakteristik gefallen zu lassen, „als daß du irgend welche Pflichten haben solltest, die ich übernehmen kann. Wenn du so gut sein willst, mir deine Schlüssel zu geben, werde ich das alles in Zukunft besorgen."

Seit der Zeit hielt Miß Murdstone die Schlüssel tagüber in ihrem Verließ und nachts unter ihrem Kopfkissen, und meine Mutter hatte damit nicht mehr zu schaffen wie ich.

Aber meine Mutter ließ sich die Herrschaft nicht entwinden ohne einen leisen Versuch des Widerstandes. Als Miß Murdstone eines Abends ihrem Bruder verschiedene häusliche Pläne auseinandersetzte, denen er seine Genehmigung erteilte, fing meine Mutter plötzlich zu weinen an und sagte, man hätte sie doch auch fragen können.

„Klara!" versetzte Mr. Murdstone streng. „Klara, ich muß mich sehr über dich wundern!"

„O du kannst dich gut wundern, Edward!" rief meine Mutter „und du kannst leicht über Festigkeit reden, aber es würde dir selbst nicht gefallen."

Festigkeit, will ich hierbei bemerken, war die Haupteigenschaft, auf der sowohl Mr. als Miß Murdstone fußten. Wenn ich es damals auch nicht deutlich hätte ausdrücken können, war es mir doch auf meine Art ganz klar, daß es nur ein anderer Name für Tyrannei war, und für einen finsternen, herrschsüchtigen unholden Zug, der in ihnen beiden lag. Ihr Gedankengang war dabei, wie ich mir jetzt vorstelle, etwa folgender. Mr. Murdstone war fest; niemand in der Welt sollte so fest wie er sein, niemand in seiner speziellen Welt sollte überhaupt irgend welche Festigkeit besitzen, denn seiner Festigkeit sollten sich alle beugen. Nur Miß Murdstone durfte davon eine Ausnahme machen. Fest war sie auch, aber nur als seine Angehörige und nur in untergeordneter, von ihm abhängiger Weise. Eine andre Ausnahme war meine Mutter. Auch sie durfte und sollte fest sein, aber nur im Ertragen von der Festigkeit der andern, und in festem Glauben, daß es keine andre Festigkeit auf Erden gäbe.

„Es ist sehr hart," klagte meine Mutter, „daß ich in meinem eignen Hause —"

„In meinem eignen Hause? Klara!" wiederholte Mr. Murdstone.

„In unsrem eignen Hause, meinte ich," verbesserte sie sich eingeschüchtert. „Du weißt ja was ich meine, Edward, aber es ist sehr hart, daß ich in deinem eignen Hause nichts über häusliche Angelegenheiten mitzureden habe. Glaube mir, ich habe vor unsrer

Verheirathung ganz gut gewirtschaftet. Frage nur darnach," schluchzte sie, „erfunde dich nur bei Peggotty, ob ich nicht ganz gut hausgehalten habe, solange sich niemand einmischte.“

„Edward, das geht nicht länger," sagte Miß Murdstone. „Ich reise morgen ab.“

„Schweige, Jane!" gebot er. „Wage nicht anzudeuten, daß du meinen Charakter in der Weise mißkennst, wie deine Worte vermuten lassen.“

„Ganz gewiß," erklärte meine arme Mutter mit vielen Thränen und immer kleinlauter, „ich verlange nicht, daß irgend jemand aus dem Hause geht. Es thäte mir sehr leid und ich wäre sehr unglücklich, wenn es geschähe. Ich verlange nicht viel. Ich bin wirklich nicht unvernünftig. Ich möchte nur manchmal gefragt werden. Ich bin jedem dankbar, der mich unterstützt, aber manchmal möchte ich nur der Form wegen befragt werden. Edward, ich glaubte ehemals es wäre dir lieb, daß ich noch ein wenig jugendlich und unerfahren wäre, du hast es mir ja früher oft gesagt, aber du scheinst mich deswegen jetzt nicht leiden zu können, denn du bist so streng gegen mich.“

„Edward," erklärte Miß Murdstone wieder, „dem muß ein Ende gemacht werden. Ich reise morgen.“

„Jane Murdstone," donnerte er, „willst du schweigen? Wie kannst du dich unterstehen!“

Miß Murdstone zog ihr Taschentuch aus dem festen Gewahrsam, in dem es sich sonst befand, und drückte es an die Augen.

„Klara," fuhr er fort und sah meine Mutter an, „du überraschest mich. Du versetzest mich in das höchste Erstaunen. Ja, es war mir ein befriedigender Gedanke, ein unerfahrenes, argloses Wesen zu heiraten, ihren Charakter zu bilden, und ihm diejenige Festigkeit und Entschiedenheit einzufloßen, deren er bedurfte. Aber nun meine Schwester Jane die Güte hat, mir darin zu Hilfe zu kommen, sich um meinetwillen gewissermaßen zur Haushälterin hergibt, und dafür mit schönem Andank belohnt wird —“

„O Edward, bitte, bitte, wirf mir nicht Andank vor!" flehte meine Mutter, „gewiß ich bin nicht undankbar. Das hat mir noch niemand vorgeworfen. Ich habe viele Fehler, aber den nicht. O bitte, thu's nicht, Liebster!“

„Wenn Jane Murdstone mit schönem Andank belohnt wird," wiederholte er, als meine Mutter innehielt, „so fühlt sich dies Gefühl ab und ändert sich.“

„O bitte nicht, bitte nicht," jammerte meine Mutter. „Edward, das kann ich nicht ertragen. Wie fehlerhaft ich auch sein mag, liebevoll bin ich wenigstens. Ich würde es nicht sagen, wenn ich es

nicht wüßte. Frage Peggotty. Sie wird dir gewiß sagen, daß ich liebevoll bin.“

„Bloße Schwäche, wie groß sie auch sein mag, übt nicht das mindeste Gewicht auf mich aus, Klara. Du verschwendest deine Worte.“

„Ach bitte, laßt uns wieder Freunde sein,“ sagte meine Mutter. „Ich kann nicht Kälte und Unfreundlichkeit ertragen. Es thut mir leid. Ich habe sehr viele Fehler, das weiß ich; und es ist sehr gut von dir, Edward, mit deiner Charakterstärke, daß du versuchst, sie mir abzugewöhnen. Jane, ich will in nichts hereinreden. Ich würde ganz vernichtet sein, wenn du daran dächtest abzureisen —“ sie konnte vor Aufregung nicht weiterreden.

„Jane Murdstone,“ sagte Mr. Murdstone zu seiner Schwester, „unter uns sind harte Worte nicht üblich. Es ist nicht meine Schuld, daß dieser ungewöhnliche Vorfall stattgefunden hat; ich wurde durch andre dazu gebracht. Deine Schuld ist es auch nicht, du bist auch nur fortgerissen worden; wir wollen uns beide bemühen, es zu vergessen. Und da dies,“ setzte er nach diesen großmütigen Worten hinzu, „kein geeigneter Auftritt für den Jungen ist — geh’ zu Bett, David.“

Ich vermochte kaum die Thür zu finden, durch Thränen, die in meinen Augen standen. Die Betrübniß meiner Mutter that mir unbeschreiblich leid, aber ich tappte mich heraus und herauf, ohne auch nur den Mut zu haben, Peggotty gute Nacht zu sagen, oder mir ein Licht von ihr geben zu lassen. Als ihr Herauskommen nach etwa einer Stunde mich weckte, sagte sie, meine Mutter wäre recht angegriffen zu Bett gegangen und Mr. und Miß Murdstone säßen unten allein.

Als ich am nächsten Morgen etwas früher als gewöhnlich herunterging, blieb ich draußen an der Wohnstubenthür stehen, weil ich die Stimme meiner Mutter hörte. Sie bat Miß Murdstone ernstlich und demütig um Verzeihung, welche die Dame auch gewährte, und es fand eine völlige Versöhnung statt. Ich habe meine Mutter später nie eine Meinung über irgend etwas abgeben hören, ohne sich erst an Miß Murdstone zu wenden, oder sich durch untrügliche Mittel vergewissert zu haben, was Miß Murdstone meinte. War Miß Murdstone verstimmt, (und nach der Seite hin war sie schwach) und bewegte sie die Hand nach dem Pompadour, als wolle sie die Schlüssel herausnehmen und sie zurückgeben, so sah ich, daß meine Mutter stets in große Angst geriet.

Der düstere Zug, der den Murdstones im Blut lag, färbte auch ihre Religion, die finster und hart war. Ich habe später begriffen, daß sie diesen Charakter annehmen mußte infolge von Mr. Murd-

stones Festigkeit, welche nicht gestattete, daß er irgend jemand die härtesten Strafen erlassen konnte, für die er einen Vorwand fand. Sei dem wie ihm wolle, so erinnere ich mich noch wohl der trübseligen Gesichter, mit denen wir Sonntags zur Kirche schritten und wie verändert diese selbst mir erschien. Wieder ist der gefürchtete Sonntag da, und ich als erster der Reihe trete in den alten Kirchenstand, wie ein bewachter Gefangener, der zum Gefängnisgottesdienst gebracht wird. Wieder folgt dicht hinter mir Miß Murdstone, in einem schwarzen Samtanzug, der aussieht, als wäre er aus einem Bahrtuch gemacht, dann meine Mutter, dann ihr Gatte. Keine Peggotty sitzt mehr wie in alter Zeit bei uns. Noch immer höre ich, wie Miß Murdstone die Antworten der Liturgie brummelt und alle strafenden Worte mit grausamem Behagen betont. Wieder sehe ich, wie ihre dunklen Augen durch die Kirche schweifen, wenn sie sagt „elende Sünder“, als ob sie damit die ganze Gemeinde schimpfte. Deutlich sehe ich ab und zu meine Mutter, die schüchtern zwischen den beiden ihre Lippen bewegt, während ihr von jeder Seite das Gemurmel wie ferner Donner in die Ohren schallt. Wieder sinne ich mit jäher Angst nach, ob sich unser guter alter Prediger irrt und Mr. und Miß Murdstone recht haben, daß alle Engel im Himmel Racheengel sind. Wieder wenn ich einen Finger rühre oder eine Miene verziehe, pufft mich Miß Murdstone mit ihrem Gebetbuch, so daß mir die Seite weh thut.

Ja und wieder sehe ich auf dem Rückweg ein paar von unsern Nachbarn nach meiner Mutter und mir blicken und mit einander tuscheln. Wieder, als die drei Arm in Arm gehen und ich allein hinterdrein schlendre, folge ich der Richtung jener Blicke und frage mich, ob nicht früher der Schritt meiner Mutter viel leichter gewesen, und ob die Heiterkeit ihrer Schönheit ihr schon ganz verümmert ist. Dann frage ich mich, ob wohl einer der Nachbarn sich noch erinnert, wie vergnügt sie und ich sonst nach Hause gingen, und grüble dumpf darüber nach den ganzen langweiligen freudlosen Tag hindurch.

Es ist ab und zu die Rede davon gewesen, mich in eine Erziehungsanstalt zu geben. Mr. und Miß Murdstone brachten den Gedanken auf und meine Mutter stimmte natürlich zu; doch wurde noch nichts festgesetzt und inzwischen lernte ich zu Hause meine Lektionen.

Werde ich je diese Lektionen vergessen! Angeblich wurden sie von meiner Mutter überwacht, aber thatsächlich von Mr. Murdstone und seiner Schwester, die immer anwesend dabei waren, weil sie ihnen günstige Gelegenheit boten, meine Mutter in dem zu unterweisen, was sie mißbräulich Festigkeit nannten und was die Qual

unsres Lebens war. Ich glaube, sie behielten mich nur zu diesem Zweck im Hause. Ich war lernbegierig und gelehrig genug gewesen, als meine Mutter und ich allein mit einander waren; noch erinnere ich mich dunkel, wie ich an ihrem Knie das Alphabet lernte. Wenn ich noch heutigestages auf die großen schwarzen Buchstaben einer Bibel sehe, steht mir die verwirrende Neuheit ihrer Gestalten wieder vor, und sehe ich die leicht zu unterscheidenden O's und Q's so deutlich, wie ich sie zuerst kennen lernte. Aber sie rufen mir keine Empfindung des Abscheus oder Widerwillens wach. Im Gegenteil scheint es mir, als sei ich einen Blumenpfad gewandelt bis zu dem Krokodilbuch, und wäre dabei durch die sanfte Stimme und Art meiner Mutter zum Vorwärtsschreiten ermuntert worden. Aber die feierlichen Lektionen, die ihnen folgten, sind in meiner Erinnerung der Todesstoß für meinen Frieden und als tägliche Plage und Qual verzeichnet. Es waren sehr zahlreiche, lange und schwere Lektionen, manche davon mir völlig unverständlich und ich war meistens ebenso im Unklaren darüber als meine arme Mutter selbst.

Ich will mir einmal zurückrufen, wie es zu sein pflegte und einen solchen Morgen schildern.

Nach dem Frühstück komme ich in unser zweitbestes Zimmer mit den Büchern, dem Übungsheft und einer Schiefertafel. Die Mutter sitzt schon bereit am Schreibtisch, aber noch viel bereiter ist Mr. Murdstone in seinem Lehnstuhl am Fenster (obwohl er angeblich ein Buch liest) oder Miß Murdstone, die sich in der Nähe meiner Mutter befindet und Stahlperlen auffädelt. Schon der Anblick der Geschwister übt die Wirkung auf mich, daß die Worte, die ich mir mit unendlicher Mühe eingeprägt habe, mir entchlüpfen und daß ich nicht weiß, wo das Gelernte hin ist. Nebenbei gesagt: ich möchte wirklich wissen, wo es hinkommt.

Nun reiche ich meiner Mutter das erste Buch. Vielleicht ist es Grammatik, Geschichte oder Geographie. Ich werfe noch einen letzten Blick, wie vor dem Untersinken auf die Seite, die ich ihr in die Hand gebe und fange in schnellstem Tempo an, so lang es mir noch frisch im Gedächtnis ist. Da stolpere ich über ein Wort. Mr. Murdstone steht auf. Nun stolpere ich über das zweite. Jetzt steht Miß Murdstone auf. Ich werde rot, stolpere noch über ein paar Worte und dann bleibe ich stecken. Ich glaube, meine Mutter würde mir das Buch zeigen, wenn sie sich traute, aber sie traut sich nicht; sie sagte nur leise: „O Davy! Davy!“

„Jetzt sei fest mit dem Jungen, Alara!“ sagte Mr. Murdstone. „Sage nicht o Davy, Davy! Das ist kindisch. Entweder weiß er die Lektion oder er weiß sie nicht.“

„Jedenfalls weiß er sie nicht,“ mischt sich Miß Murdstone ein.

„Leider scheint er sie nicht zu wissen,“ sagt meine Mutter.

„Siehst du, Klara, dann solltest du ihm das Buch zurückgeben und ihm das begreiflich machen.“

„Ja, gewiß,“ antwortet meine Mutter, „das beabsichtige ich auch, liebe Jane. David, versuche es noch einmal und sei nicht so dumm.“

Ich gehorche dem ersten Teil der Mahnung, indem ich noch einmal beginne, aber es glückt mir nicht besser, denn ich zeige mich als sehr dumm. Diesmal bleibe ich stecken, noch ehe ich bis an die alte Stelle komme, und zwar in einem Stück, das ich ganz gut gekonnt habe; und nun halte ich an und vertiefe mich in meine Gedanken. Aber ich kann nicht mehr an die Lektion denken. Ich denke, wie viel Ellen Tüll in Miß Murdstones Mühe find, was Mr. Murdstones Schlafrock gekostet haben mag, und an ähnliche thörichte Probleme, die mich nichts angehen, und mit denen ich auch nichts zu thun haben will. Mr. Murdstone rückt ungeduldig hin und her, was ich auch schon lange erwartet habe. Miß Murdstone desgleichen. Meine Mutter sieht unterwürfig nach ihnen hinüber, schließt das Buch und legt es beiseite als eine rückständige Leistung, die abgearbeitet werden muß, wenn die andern Aufgaben erledigt sind.

Sehr bald schichtet sich ein Haufen solcher Rückstände auf. Sie schwellen wie ein rollender Schneeball an, und je größer er wird, je dümmere werde ich. Der Fall ist so aussichtslos und ich fühle, daß ich in einem solchen Sumpf von Unsinn stecke, daß ich alle Hoffnung des Entkommens aufgebe und mich meinem Schicksal überlasse. Die Verzweiflung, mit der meine Mutter und ich uns ansehen, während ich immer weiter holpere, ist wahrhaft trostlos. Aber das Schlimmste in diesen unseligen Stunden ist, wenn meine Mutter denkt, daß niemand sie beobachtet und mir durch eine Bewegung ihrer Lippen das Stichwort zuraunen will. In diesem Augenblick mahnt Miß Murdstone, die nur darauf gelauert hat, mit hohler dumpfer Stimme: „Klara!“

Meine Mutter schrickt zusammen, wird rot und lächelt verlegen. Mr. Murdstone erhebt sich aus seinem Stuhl, nimmt das Buch wirft es mir an den Kopf oder ohrfeigt mich damit und schiebt mich aus der Thüre.

Selbst wenn ich meine Aufgaben hergesagt habe, kommt noch das Schlimmste in Gestalt eines entsetzlichen Rechenexempels. Dies wird für mich von Mr. Murdstone eronnen und mir mündlich mitgeteilt und pflegt so zu beginnen: „Wenn du zum Käsehändler gehst und fünftausend doppelte Glousterkäse kaufst, das Stück zu vier Pence Halfpenny Barzahlung u. s. w.“ sehe ich Miß Murdstones Gesicht vor Freude strahlen. Ich zermartere mich über diese Käse erfolglos

bis zur Essenszeit und habe mich inzwischen zu einem Mulatten gemacht, indem ich den Schmutz meiner Schiefertafel in die Poren meines Gesichts gerieben habe, bekomme dann nur ein Stück Brot zu den Käsen und bin tagüber in Ungnade gefallen.

Mir scheint jetzt, als ob in jener fernen Zeit meine Studien gewöhnlich derart verliefen. Ich hätte sehr gut arbeiten können, wenn Murdstones nicht dabei gewesen wären, aber die beiden Geschwister wirkten auf mich so sinnverwirrend, wie zwei Schlangen auf ein armes kleines Vögelchen. Selbst wenn ich leidlich gut durch den Morgen kam, gewann ich damit kaum etwas andres als das Mittagessen; denn Miß Murdstone konnte nicht sehen, daß ich ohne Arbeit war. War ich so unvorsichtig, mich unbeschäftigt zu zeigen, so machte sie ihren Bruder auf mich aufmerksam, indem sie sagte: „Liebste Klara, Arbeit ist das allerbeste; gib deinem Jungen etwas zu thun,“ und flugs wurde mir eine neue Aufgabe aufgebürdet. Von einem Verkehr mit Kindern meines Alters war kaum die Rede; die finsternen Glaubenslehren der beiden Murdstones behaupteten, daß alle Kinder eine Art von Otterngezücht wären (und dennoch ward einst ein Kind in die Mitte der Jünger gestellt!) und ferner daß eines das andere verdürbe.

Die Folge dieser Behandlungsweise, die ungefähr sechs Monat oder mehr angehalten haben mochte, war, daß ich mürrisch, verdummt und verstockt wurde. Auch trug dazu nicht am wenigsten das Bewußtsein bei, daß man mich täglich immer mehr meiner Mutter entfremdete und fernhielt. Ich glaube, ich wäre geistig ganz verkommen, ohne einen glücklichen Umstand.

Das hing folgendermaßen zusammen. Mein Vater hatte eine kleine Bibliothek hinterlassen, die in einem Stübchen im Oberstock stand, in das ich Zutritt hatte, denn es lag neben dem meinen, und in das niemand sonst aus dem Hause kam. Aus diesem geliebten Raum kam eine erhabene Schar von Helden zu mir und leistete mir Gesellschaft. Roderick Random, Peregrine Pickle, Humphrey Clinfer, Tom Jones, der Vikar von Wakefield, Don Quixote, Gil Blas und Robinson Crusoe. Sie hielten meine Einbildungskraft lebendig und die Hoffnung, daß es noch etwas gäbe, das über Zeit und Ort erhaben war; sie, sowie Tausend und eine Nacht und die Erzählungen der Geister, — und sie schaden mir nicht.

War auch Schlimmes in manchen von ihnen, mir blieb es ungefährlich, denn ich verstand nichts davon. Mich wundert es noch jetzt, wie ich trotz des angestregten und verfehlten Arbeitens an den schweren Lektionen noch Zeit fand, diese Bücher so zu lesen, wie ich es that. Es ist mir merkwürdig, wie ich mich in meinen kleinen Leiden (die mir sehr groß erschienen) damit tröstete, daß ich mich

mit den Helden identifizierte und ebenso Mr. und Miß Murdstone stets die Rolle der Bösewichter zuteilte. Ich war eine ganze Woche lang Tom Jones (ein sehr kindlicher, harmloser Tom Jones). Einen ganzen Monat hintereinander, glaube ich, habe ich meine eigene Auffassung von Roderick Random durchgeführt. Ich verschlang mit Begier ein paar Bände von Seereisen und Reisebeschreibungen — ich weiß nicht mehr, wie sie hießen — die auch auf jenem Bücherbrett standen. Tage und Tage ging ich durch meine Region des Hauses bewaffnet mit dem Mittelstück aus einem alten zerbrochenen Stiefelständer, als leibhaftiges Ebenbild von Kapitän K. der königlich britischen Marine, der in Gefahr ist, von Wilden überfallen zu werden und sein Leben teuer zu verkaufen beabsichtigt. Es that der Würde des Kapitäns keinen Abbruch, daß er mit der lateinischen Grammatik geohrfeigt wurde. Diese Schande traf nur mich: der Kapitän blieb Kapitän und war ein Held, trotz aller Grammatiken in allen lebenden und toten Sprachen.

Dies war mein einziger und beständiger Trost. Wenn ich daran denke, steigt in mir wieder das Bild eines Sommerabends auf, an dem die Jungen draußen auf dem Kirchhof spielen, und ich eifrig lesend, als gälte es mein Leben, auf meinem Bette saß. Jede Scheune in der Umgegend, jeder Stein in der Kirche, jeder Fußbreit auf dem Kirchhof besaß in meinem Geist seine besondere Bedeutung in bezug auf jene Bücher, und galt für eine der Dertlichkeiten, die durch sie berühmt geworden waren. Tom Pipes kletterte auf unsern Kirchturm, Strap mit dem Ränzel auf dem Rücken lehnte sich an unsere Gartenthür, und ich war davon durchdrungen, daß Kommodore Trunnion und Mr. Trunnion den Klub in der Gaststube unserer kleinen Dorfschenke hielten.

Der Leser wird jetzt so gut wie ich wissen, wie ich war, als ich an jenen Wendepunkt meiner Jugendgeschichte kam, den ich jetzt berichten will.

Als ich eines Morgens mit meinen Büchern in das Wohnzimmer trat, sah meine Mutter sehr verschüchtert und Miß Murdstone sehr fest aus, und Mr. Murdstone wickelte etwas um das Ende eines Rohrstocks. Es war ein schlankes geschmeidiges Rohr, das er eben fertig hergerichtet hatte und mit dem er nun balanzierte und durch die Luft fuchtelte.

„Klara,“ sagte er, „ich versichere dich, ich habe selbst oft Schläge bekommen.“

„Freilich! Gewiß!“ bestätigte Miß Murdstone.

„O gewiß glaube ich das,“ stammelte meine Mutter kleinlaut. „Aber — aber meinst du, liebe Jane, daß es Edward gut gewesen ist.“

„Meinst du, daß es Edward geschadet hat, Klara?“ fragte Mr. Murdstone feierlich.

„Darauf eben kommt es an!“ sagte die Schwester.

„O gewiß, liebe Jane,“ wiederholte meine Mutter und sagte nichts weiter.

Mir bangte, daß ich persönlich bei diesem Gespräch beteiligt sei, und ich suchte Mr. Murdstones Blick, der sich auf mich heftete.

„Nun David,“ begann er und ich sah wieder den früher erwähnten schielenden Ausdruck in seinen Augen, „du mußt heute viel aufmerksamer als gewöhnlich sein.“ Dann balancierte er den Rohrstock wieder, hieb durch die Luft, und nachdem er ihn so in Bereitschaft gesetzt, legte er ihn mit bedeutungsvoller Miene neben sich und nahm das Buch zur Hand.

Das war schon von vornherein eine gute Anfrischung für meine Geistesgegenwart; mir schien, als entschlüpfte die Lektion meinem Gedächtnis nicht nur wort- oder reihenweis, nein, die ganze Seite war fort. Vergebens suchte ich mich wieder ihrer zu bemächtigen, aber die Worte schienen sozusagen Schlittschuh angeschnallt zu haben und entwichen mit unaufhaltsamer Behendigkeit.

Es fing schon schlecht an und wurde immer schlimmer. Ich war mit dem Gedanken in das Zimmer getreten, daß ich mich recht auszeichnen würde, denn ich meinte, mich gut vorbereitet zu haben, aber das erwies sich bald als ein großer Irrtum. Ein Buch nach dem andern türmte sich auf den Haufen der mißglückten Versuche und Miß Murdstone paßte mit unverminderter Festigkeit auf. Als wir an das Rechenexempel mit den fünftausend Käsen kamen (an jenem Tage machte er fünftausend Rohrstöcke daraus, wie ich mich noch erinnere) fing meine Mutter zu weinen an.

„Klara!“ gebot Miß Murdstone mit warnender Stimme.

„Ich bin wohl etwas angegriffen, liebe Jane,“ antwortete sie.

Ich sah, daß er seiner Schwester bedeutsam zuplinkte, als er sich erhob und den Rohrstock ergriff.

„Gewiß, Jane, können wir nicht erwarten, daß Klara mit völliger Festigkeit den Aerger und die Mühsal ertragen sollte, die David ihr heute verursacht hat. Das wäre stoisch. Klara ist zwar viel fester und energischer geworden, aber das können wir doch nicht von ihr erwarten. David, Junge, wir wollen hinaufgehen.“

Als er mich aus der Thür zog, eilte meine Mutter auf uns zu. „Klara, bist du ganz von Sinnen!“ rief Miß Murdstone und zog sie zurück. Ich sah, daß meine Mutter sich die Ohren zuhielt und hörte sie weinen.

Er führte mich langsam und feierlich in meine Stube — ich bin überzeugt, er fand ein Vergnügen an diesem feierlichen Straf-

verfahren; und dort angelangt, zog er plötzlich meinen Kopf unter seinen Arm.

„O Mr. Murdstone!“ rief ich. „Bitte, bitte, schlagen Sie mich nicht. Ich habe mir wirklich mit dem Lernen Mühe gegeben; aber ich kann nichts behalten, wenn Sie und Miß Murdstone dabei sind. Ich kann es wirklich nicht!“

„So, das kannst du nicht, David! Also das kannst du nicht. Wir wollen es doch einmal versuchen!“

Er hielt meinen Kopf wie im Schraubstock, aber ich zappelte doch, so daß er innehielt und ich ihn noch einmal bat, mich nicht zu schlagen. Doch es war nur ein momentaner Aufschub, gleich darauf versetzte er mir einen scharfen Hieb, und im selben Augenblick packte ich die Hand, mit der er mir den Mund festhielt, zwischen die Zähne und biß sie durch. Mir klappern noch die Zähne, wenn ich daran denke.

Nun prügelte er mich, als wollte er mich totschlagen und trotz des Lärms, den wir verursachten, hörte ich, daß die andern die Treppe hinaufgelaufen kamen und vernahm meiner Mutter und Peggottys Stimme. Dann war er fort; sie schlossen draußen die Thür zu und ich lag fieberheiß, bebend, wund und zer schlagen, in ohnmächtiger Wut tobend an der Erde.

Wie deutlich besinne ich mich noch, als ich mich beruhigt hatte, was für eine unnatürliche Stille im Hause herrschte. Wie deutlich weiß ich noch, als die Leidenschaft und das Brennen der Wunden nachließ, wie schlecht ich mir vorkam.

Ich lauschte lange, doch kein Ton ließ sich hören. Dann erhob ich mich mühselig von der Erde und sah mir mein Gesicht im Spiegel an; es war so rot geschwollen und häßlich, daß ich mich beinahe davor fürchtete. Die wunden steifen Striemen lockten mir aufs neue wieder Thränen in die Augen, als ich mich bewegte, aber sie waren nichts im Vergleich zu dem Schuldbewußtsein, und ich glaube, dies lastete schwerer auf meiner Brust, als wäre ich der abscheulichste Verbrecher gewesen.

Es war schon dunkel geworden und ich hatte das Fenster zugemacht (denn ich hatte meist den Kopf auf das Fensterbrett gelegt und abwechselnd geweint, geschlummert und dumpf vor mich hingestarrt), als der Schlüssel umgedreht wurde und Miß Murdstone mit etwas Brot, Fleisch und Milch hereinkam. Ohne ein Wort zu sagen, stellte sie es auf den Tisch, sah mich nur mit unnachahmlicher Festigkeit an, zog sich zurück und schloß wieder hinter sich ab.

So saß ich lange nach dem Dunkelwerden da, und fragte mich, ob noch jemand käme. Als mir das für heute abend unwahrscheinlich schien, entkleidete ich mich, legte mich zu Bett, und begann nun

zugend zu überlegen, was mit mir ferner geschehen würde. War es ein Verbrechen, das ich begangen hatte? Würde ich arretiert und in das Gefängnis geworfen? War ich in Gefahr gehängt zu werden?

Nie werde ich das Erwachen am nächsten Morgen vergessen, die Frische und Heiterkeit des ersten Moments, und wie ich dann niedergedrückt wurde durch die widerwärtige, traurige Erinnerung. Miß Murdstone erschien wieder, noch ehe ich aufgestanden war, und sagte mir kurz: ich dürfe eine halbe Stunde, aber nicht länger, im Garten auf und ab gehen; dann entfernte sie sich und ließ die Thüre auf, damit ich von dieser Erlaubnis Gebrauch machen könne.

Das that ich und that es jeden Morgen während der Dauer meiner Haft, welche fünf Tage währte. Hätte ich meine Mutter allein sprechen dürfen, wäre ich vor ihr auf die Kniee gesunken und hätte sie um Vergebung angefleht; aber ich kam die ganze Zeit über mit niemand in Berührung als mit Miß Murdstone, außer bei dem Abendgebet im Wohnzimmer. Miß Murdstone geleitete mich dorthin, nachdem alle andern niedergekniet waren, und ich stand wie ein junger Verbannter ganz allein abseits bei der Thüre, und meine Kerkermeisterin führte mich fort, ehe sich die übrigen von ihren Knieen erhoben hatten. Ich bemerkte nur, daß meine Mutter so weit entfernt als möglich von mir postiert war, und stets das Gesicht abwendete, so daß ich es nie sehen konnte, und daß Mr. Murdstone die Hand in einer großen leinenen Binde trug.

Ich bin unfähig zu schildern, wie lang mir diese fünf Tage wurden. In meiner Erinnerung nehmen sie den Zeitraum von Jahren ein. Wie lauschte ich auf alle Vorgänge im Hause, die sich meinem Gehör bemerkbar machten: auf das Klingeln, das Deffnen der Thüre, den Schall der Stimmen, auf alles Lachen, Pfeifen oder Singen draußen, das mir in meiner Schmach und Einsamkeit noch betrüblicher als alles andere erschien. Wie träge schlichen die Stunden dahin, besonders nachts, wenn ich aufwachte und meinte, es wäre schon Morgen, und dann merkte, daß die andern noch nicht zu Bett gegangen waren und es noch nicht einmal tiefe Nacht sei. Was für bange Träume und Beängstigungen empfand ich, wenn es dann wieder Tag wurde, Mittag, Vesperzeit, und Abend und die Jungen draußen auf dem Kirchhof spielten, und ich sie von der Mitte der Stube aus beobachtete, denn ich schämte mich an das Fenster zu treten, damit sie nicht merkten, ich wäre eingesperrt. Was war es für ein seltsames Gefühl, nie meine eigene Stimme zu hören. Dann kamen flüchtige Augenblicke einer heiteren Stimmung mit dem Essen und Trinken, die aber nach Beendigung der Mahlzeit vorüber waren. Endlich begann es eines Abends zu regnen, ein frischer Hauch stieg auf, der Regenschauer drängte sich dichter und dichter zwischen mich

und die Kirche, bis die hereinbrechende Nacht mich mit Dunkel, Furcht und Reue zu erdrücken schien — alle diese Empfindungen scheinen mir Jahre statt Tage gewährt zu haben und sind mir auf das deutlichste und lebhafteste in das Gedächtnis geprägt.

Am letzten Tage meiner Haft erwachte ich, weil ich meinen Namen im Flüsterton nennen hörte. Ich fuhr im Bett auf, breitete im dunkeln die Arme aus: „Bist du's, Peggotty?“

Es erfolgte nicht gleich eine Antwort, doch bald darauf hörte ich meinen Namen mit so geheimnisvoller hohler Stimme flüstern, daß ich beinahe ohnmächtig geworden wäre, wenn mir nicht zum Glück eingefallen, daß jener Ton durch das Schlüßelloch kommen müsse.

Nun tappte ich nach der Thür, legte meine Lippen auf das Schlüßelloch und flüsterte: „Bist du's, liebe Peggotty?“

„Ja, mein einziger Herzensdavy,“ antwortete sie. „Sei so leise wie ein Mäuschen, sonst hört uns die Raze.“

Ich begriff, daß sie damit Miß Murdstone meinte, und wie notwendig die Vorsicht, da ihre Stube ganz in der Nähe lag.

„Liebe Peggotty, wie geht es Mama? Ist sie sehr böse auf mich?“

Ich hörte, daß Peggotty leise draußen schluchzte, so wie ich hinter der Thür, ehe sie antwortete: „Nein. Nicht so sehr.“

„Was wollen sie denn mit mir machen. Weißt du's, Peggotty?“

„Dich in eine Erziehungsanstalt geben — dicht bei London.“

Ich mußte sie bitten, es zu wiederholen, denn sie hatte es mir das erste Mal in die Kehle gesagt, weil ich vergessen den Mund vom Schlüßelloch zu entfernen und das Ohr hinzuhalten, und obgleich mich die Worte im Halse fesselten, hatte ich sie doch nicht verstanden.

„Wann, Peggotty?“

„Morgen.“

„Hat Miß Murdstone darum meine Sachen aus den Schubladen genommen?“ (was sie gethan hatte, obwohl ich vergessen, dessen zu erwähnen).

„Ja!“ sagte Peggotty. „Koffer.“

„Darf ich Mama nicht wiedersehn?“

„Ja. Morgen früh.“

Dann legte Peggotty die Lippen so dicht an das Schlüßelloch und flüsterte die folgenden Worte mit so viel Innigkeit und Ernst, wie sie nur je auf diesem Wege befördert sein können, indem sie jeden abgebrochenen kleinen Satz mit einem besondern kleinen Schuß durchpustete: „Höre, mein Davy. Wenn ich in letzter Zeit affrat nicht so zuthunlich gewesen, bin wie sonst, ist es nicht geschehen, weil ich dich etwa nicht mehr — so lieb hätte — wie früher, mein

Püppchen — 's war nur, weil ich dachte, es wäre besser — so für dich und auch für jemand anders. Davy — mein Herzenskind — verstehst du mich?"

„S—aa, Peggotty!" schluchzte ich.

„Mein Schatz!" sagte Peggotty mit tiefftem Mitleid. „Was ich dir sagen wollte, ist, daß du mich nicht vergessen sollst — denn ich werde dich auch nie vergessen. — Und Davy, für deine Mama werde ich sorgen. — Ebenso wie für dich. — Und verlassen werde ich sie auch nie. — Vielleicht kommt 'mal der Tag, an dem sie froh ist — daß sie ihren Kopf wieder der alten brummigen Peggotty in den Arm legen kann. — Und Herzchen, ich schreibe dir. — Wenn ich auch nicht zu den Studierten gehöre. — Und ich will — ich will —" Peggotty küßte das Schlüsselloch, da sie mich nicht küssen konnte.

„Ich danke dir, liebste Peggotty, ich danke dir! Willst du mir eins versprechen? Willst du an Mr. Peggotty schreiben und ihm sagen und auch Klein Em'ly und Mrs. Gummidge und Ham, daß ich nicht so schlecht bin, wie sie danach denken könnten, und daß ich sie alle grüßen ließe, besonders Klein-Em'ly. Versprichst du mir das, Peggotty?"

Die gute Seele versprach es und wir beide küßten mit größter Inbrunst das Schlüsselloch, ich streichelte es dazu, als wäre es ihr ehrliches Gesicht gewesen — dann gingen wir auseinander. Seit jenem Abend erwuchs in meiner Brust ein Gefühl für Peggotty, das ich schwer definieren kann. Sie trat nicht an die Stelle meiner Mutter — das konnte niemand — aber sie füllte eine Lücke in meinem Herzen aus, das sich fest um sie schloß und ich habe etwas für sie gefühlt, das ich nie gegend irgend ein menschliches Wesen gefühlt habe. Dabei war es eine Art humoristischer Zuneigung; aber wenn sie gestorben wäre, weiß ich nicht, was ich gethan hätte, oder wie ich die Tragödie zu Ende geführt, die mein Leben für mich gewesen wäre.

Morgens erschien Miß Murdstone zur gewöhnlichen Stunde und sagte mir, daß ich nun auf die Schule käme, was mir nicht so neu war, wie sie vermutete. Auch sagte sie mir, wenn ich mich angezogen hätte, sollte ich in das Wohnzimmer kommen und da frühstücken. Dort fand ich meine Mutter blaß, mit rotgeweinten Augen; ich eilte in ihre Arme und bat sie mit zerfnirschtem Herzen um Vergebung.

„Ach Davy! Daß du irgend jemand, den ich lieb habe, verwunden konntest! Versuche dich zu bessern! Bete, daß du besser wirst! Ich verzeihe dir, Davy, aber es schmerzt mich so, daß so böse Leidenschaften in deinem Herzen wohnen."

Sie hatten ihr eingeredet, ich wäre ein ganz verderbter Junge, und das that ihr mehr weh als mein Fortgehen. Das empfand ich

schmerzlich. Ich versuchte den Abschiedsbiß hinunterzuwürgen, aber die Thränen rannen auf mein Butterbrot und tröpfelten in meinen Thee. Dabei sah ich, daß die Mutter mich manchmal ansah, dann nach der lauernden Miß Murdstone blickte, und abermals die Augen niederschlug oder abwendete.

„Master Copperfields Koffer bringen!“ befahl Miß Murdstone, als ein Wagen vor dem Gartenzaun hielt.

Ich sah mich nach Peggotty um, vergebens, weder sie noch Mr. Murdstone erschien. Mein alter Bekannter, der Fuhrmann, war vor der Thür; der Koffer wurde herausgebracht und auf den Wagen gestellt.

„Klara!“ ermahnte Miß Murdstone.

„Alles fertig, meine liebe Jane!“ antwortete meine Mutter. „Leb' wohl, Davy. Du gehst zu deinem eignen Besten. Leb' wohl, mein Kind. Zu den Ferien kommst du wieder — hoffentlich als ein besserer Junge.“

„Klara!“ wiederholte Miß Murdstone.

„Gewiß, liebe Jane,“ entgegnete meine Mutter, die mich umschlungen hielt. „Ich vergebe dir, mein lieber Junge. Gott sei mit dir!“

„Klara!“

Miß Murdstone hatte die Gewogenheit mich nach dem Fuhrwerk zu geleiten und mir unterwegs zu sagen, sie hoffe, ich würde mich bessern, ehe es mit mir ein schlimmes Ende nehme; dann stieg ich in den Wagen und der träge Gaul zog an.

Fünftes Kapitel.

Ich werde fortgeschickt.

Wir mochten eine halbe Meile weit weg sein und mein Taschentuch war durch und durch naß, als der Fuhrmann stillhielt.

Als ich herausblickte, um die Ursache zu entdecken, sah ich zu meinem Staunen Peggotty hinter einer Hecke vorspringen und auf den Wagen steigen. Sie umschlang mich mit beiden Armen und preßte mich gegen ihr Schnürleib, bis mir die Nase von dem Druck sehr weh that, obwohl ich mir dessen erst später bewußt wurde, als sie bei jeder Berührung empfindlich schmerzte. Dabei sprach Peggotty nicht ein einziges Wort. Sie ließ mich dann mit einem Arm los, fuhr damit bis an den Ellbogen in ihren Schuback, holte ein paar Ruchendüten heraus, die sie mir in die Taschen pstopfte, drückte

mir noch eine Geldbörse in die Hand, aber sagen that sie nichts. Nach einer andern letzten Umarmung kletterte sie von dem Wagen herunter und lief fort, wie ich damals und noch heutzutage glaube, ohne einen einzigen Knopf an ihrem Kleide. Ich hob einen von den im Wagen herumrollenden auf und verwahrte ihn mir lange Zeit als Andenken.

Der Botenkutscher sah mich an, als wollte er fragen, ob sie wiederkäme; aber ich schüttelte den Kopf und meinte nein. „Dann immer los?“ sagte er zu seinem trägen Tier, das sich langsam in Bewegung setzte.

Da ich mittlerweile soviel geweint hatte, als ich irgend konnte, überlegte ich mir, daß es unnütz sei, noch mehr zu weinen, besonders da weder Roderick Random, noch der Kapitän der königlich britischen Marine in schwierigen Lagen meines Wissens sich der Thränen bedient hatten. Als der Fuhrmann diese Absicht bei mir merkte, bot er mir an, das Taschentuch zum Trocknen über den Rücken des Pferdes zu breiten. Ich nahm es dankend an und fand, daß es an jener Stelle sehr winzig aussah.

Nun hatte ich Muße, die Geldbörse zu untersuchen. Es war ein steifer lederner Beutel mit einem Verschuß, und drei glänzende Schillinge lagen darin, die Peggotty sichtlich mit Puzpulver blankgemacht, um meine Freude zu erhöhen. Aber ihr kostbarster Inhalt waren zwei halbe Kronen zusammen in Papier gewickelt, und darauf stand in der Handschrift meiner Mutter: „Für Davy. Mit meiner Liebe.“ Darüber war ich so gerührt, daß ich den Fuhrmann bat, er möchte doch so gut sein und mir mein Taschentuch wiedergeben. Aber er meinte, es wäre besser, wenn ich mich so behülfe, und da ich einjah, daß dies der Fall wäre, wischte ich mir die Augen mit dem Ärmel ab und hörte auf zu weinen.

Auch blieb ich bei diesem Vorsatz, wenngleich infolge der vorhergehenden Gemütsbewegungen ich ab und zu heftig aufschluchzen mußte. Nachdem wir ein Weilchen im Schneckenschritt gefahren waren, fragte ich den Fuhrmann, ob er mich ganz hinbrächte.

„Wohin?“ fragte er.

„Nun dorthin.“

„Wo ist's denn?“

„Bei London.“

„Na, da wäre mein Pferd halbwegs schon maujetot,“ antwortete er und wies mit einem Ruck des Zügels auf sein Tier.

„Sie fahren also nur nach Yarmouth?“ fragte ich.

„Das stimmt,“ meinte er. „Und dort soll ich Ihnen auf die Post bringen und die Post bringt Ihnen dorthin — wo es ist.“

Das war eine lange Rede für Mr. Barfis (so hieß der Fuhr-

mann), der, wie ich in einem früheren Kapitel bemerkt habe, von phlegmatischem Temperament und keineswegs redselig war. Als ein Beweis von Aufmerksamkeit bot ich ihm einen Kuchen an, den er auf einmal hinunterschluckte, ganz so wie ein Elefant, und dabei keine Miene seines breiten Gesichtes verzog, gerade wie es ein Elefant auch gethan hätte.

„Hat sie sie gemacht, he?“ sagte er; dabei saß er immer frumm vornübergebückt auf dem Vorderbrett, die beiden Arme auf die Kniee gestemmt.

„Meinen Sie Peggotty, Sir?“

„Um! Die!“

„Ja. Sie backt alle unsre Kuchen und kocht auch.“

„Ist die Möglichkeit!“ Er machte den Mund auf als wollte er pfeifen, aber er pfiff nicht, sondern stierte nur nach den Ohren seines Pferdes, als sähe er dort etwas Neues, und verharrte lange Zeit in dieser Stellung. Endlich sagte er: „Herzliebste sind wohl nicht da?“

„Sagten Sie Zuckerherzen, Mr. Barfis?“ Denn ich meinte, er wollte noch etwas essen und hatte eine deutliche Anspielung auf diese Art von Naschwerk gemacht.

„Ne, ne! Ich meine 'nen Schatz!“

„Von Peggotty?“

„Freilich von ihr.“

„O nein. Sie hat nie einen Schatz gehabt.“

„Wirklich nicht!“

Wieder spitzte er den Mund zum Pfeifen und wieder that er es nicht, sondern stierte nach dem Pferde. Dann sagte er nach sehr langer Ueberlegung: „Also sie macht all die Apfelfuchens und besorgt die ganze Küche?“

Ich bestätigte, daß dem so sei.

„Na, ich will Ihnen 'mal was sagen. Vielleicht schreiben Sie 'mal an sie.“

„Gewiß werde ich an sie schreiben,“ versetzte ich.

„Ja,“ sagte er und wendete langsam die Augen auf mich. „Wenn Sie schreiben, dann vergessen Sie nicht ihr zu bestellen, Barfis wäre willens; wollen Sie so gut sein?“

„Barfis wäre willens,“ wiederholte ich unschuldig. „Ist das die ganze Bestellung?“

„J—aa!“ meinte er nachdenklich. „J—aa! Barfis ist willens.“

„Aber, Mr. Barfis, Sie kommen ja morgen selbst wieder nach Blunderstone,“ sagte ich und meine Stimme stockte bei dem Gedanken, wie weit ich dann fort wäre, „und Sie können die Bestellung viel besser selbst machen.“

Indessen er wies diesen Vorschlag kopfschüttelnd ab, und gab seiner vorherigen Bitte größeren Nachdruck, indem er noch einmal sehr feierlich sagte: „Barkis ist willens. So heißt die Bestellung“, so daß ich mich endlich zu ihrer Uebermittlung bereit erklärte. Während ich auf die Post in dem Hotel Yarmouth am selben Nachmittage wartete, ließ ich mir einen Bogen Papier und Tinte geben und richtete ein Schreiben an Peggotty, das also lautete: „Meine liebe Peggotty. Ich bin hier gesund angekommen. Barkis ist willens. Grüße Mama. In treuer Liebe.“

Nachschrift. Er hat ausdrücklich gewünscht, daß ich es dir schreiben soll — Barkis ist willens.

Als ich diesen Auftrag für die Zukunft übernommen hatte, versank Mr. Barkis wieder in völliges Stillschweigen, und da ich mich nach den Erlebnissen der letzten Zeit recht erschöpft fühlte, legte ich mich auf einen Sack im Wagen und schlief ein. Ich schlief fest bis wir nach Yarmouth kamen, das mir so fremd und neu bei dem Gasthose erschien, in dem wir ankehrten, so daß ich sofort die leise Hoffnung aufgab, die ich gehegt hatte, dort vielleicht jemand von Mr. Peggottys Familie zu treffen, womöglich Klein-Em'ly selbst.

Die Post stand auf dem Hof blitzblank, aber noch unangespannt, und es kam mir in diesem Zustand sehr unwahrscheinlich vor, daß sie je London erreichen würde. Während ich dies erwog und mich fragte, was schließlich aus meinem Koffer werden würde (den Mr. Barkis auf das Pflaster des Hofes neben den Pfosten gestellt hatte, denn er war des Umwendens wegen hereingefahren), und was schließlich aus mir würde, guckte eine Dame aus einem Bogensfenster, an dem Geflügel und Fleischstücke hingen und fragte:

„Ist das das Herrchen aus Blunderstone?“

„Ja, Madam,“ erwiderte ich.

„Bitte um den Namen?“

„Copperfield, Madam.“

„Stimmt nicht. Für niemand von diesem Namen ist hier Essen bezahlt.“

„Vielleicht für Murdstone?“ fragte ich.

„Wenn Sie Master Murdstone sind, warum geben Sie erst einen andern Namen an?“

Ich erklärte ihr den Sachverhalt, und dann klingelte sie und rief: „William! führe den Herrn ins Speisezimmer!“ worauf ein Kellner aus einer Küche auf der andern Seite des Hofes gelaufen kam und ein sehr erstauntes Gesicht machte, als er sah, daß er nur mich hineinführen sollte.

Es war ein langes weites Zimmer, in dem einige große Landkarten hingen. Doch zweifle ich, daß ich mich noch fremder hätte

fühlen können, wären selbst die Karten wirkliche fremde Länder gewesen und ich mitten in sie hineingesetzt. Ich kam mir wahrhaft unverschämt vor, als ich mich auf die Kante des der Thür am nächsten stehenden Stuhls hinsetzte, mit der Mütze in der Hand, und als der Kellner ganz allein für mich deckte. Als er den Del- und Essigständer für mich hinsetzte, wurde ich gewiß dunkelrot vor Verlegenheit.

Er brachte mir ein paar Koteletts und Gemüse und nahm die Deckel so ungestüm von den Schüsseln, daß ich fürchtete, ihn irgendwie geärgert zu haben. Deshalb war es mir eine große Erleichterung, als er einen Stuhl für mich an den Tisch setzte und ganz leutselig sagte: „Immer 'ran, Riese Goliath!“

Ich bedankte mich und nahm den Platz an der Tafel ein, fand es indessen außerordentlich schwer, Messer und Gabel einigermaßen geschickt zu handhaben oder zu vermeiden, mich mit der Sauce zu begießen, während er mir gegenüberstand und mich scharf ansah. Ich errötete jedesmal tief, sobald ich seinen Augen begegnete. Nachdem er gesehen, daß ich ein zweites Hammelkotelett genommen, sagte er: „Es ist auch eine halbe Pinte Ale für Sie bestellt, wollen Sie sie jetzt haben?“

Ich bedankte mich und sagte ja, worauf er es aus einem Krug in ein großes Glas füllte, es gegen das Licht hielt und herrlich funkeln ließ.

„Meine Güte! Wie viel das ist, nicht wahr?“ sagte er.

„Sehr viel,“ antwortete ich lächelnd, denn ich freute mich unbeschreiblich über seine Herablassung. Er hatte zwinkernde Augen, Pickel im Gesicht und das Haar stand ihm borstig um den Kopf; aber als er mit dem einen Arm in die Seite gestemmt da stand und mit der andern Hand das Glas nach dem Licht hielt, sah er ganz freundlich aus.

„Gestern war ein Herr hier,“ fing er an, „ein corpulenter Herr, Namens Topsawyer — Sie kennen ihn wohl?“

„Nein — ich glaube nicht.“

„Trägt Kniehosen und Kamaschen, breitkrämpigen Hut, grauen Ueberzieher und ein geflammtes Halstuch,“ fuhr er fort.

„Nein,“ gestand ich schüchtern. „Ich habe nicht das Vergnügen —“

„Ja, also der kam her,“ sagte er und sah nach dem Licht durch das Glas, „und bestellt ein Glas von diesem Ale, bestand ausdrücklich darauf — ich riet ihm noch ab — trinkt's aus und fällt tot hin. Es war zu alt für ihn. Er sollte wirklich nicht verschenkt werden.“

Ich war tief erschüttert von diesem traurigen Vorfall, und sagte, ich wollte lieber Wasser trinken.

„Sehen Sie,“ sagte der Kellner und sah das Glas mit dem einen zugekniffenen Auge noch immer an, „unser Wirt kann nicht leiden, wenn etwas Bestelltes übrig bleibt. Das nimmt er übel. Aber ich werd's austrinken, wenn's Ihnen recht ist. Ich bin daran gewöhnt und Gewöhnung ist die Hauptsache. Ich glaube, mir schadet's nicht, wenn ich den Kopf zurücklege und es schnell heruntergieße. Soll ich?“

Ich erwiderte, er thäte mir einen Gefallen, wenn er es tränke, falls er es ohne Schaden thun könne, sonst ja nicht. Als er dann den Kopf zurücklegte und es schnell austrank, empfand ich, wie ich gestehe, eine entsetzliche Angst, daß ihn das Schicksal des unseligen Mr. Topfawyer ereilen und er leblos zu Boden sinken würde. Aber es schadete ihm nichts. Im Gegenteil schien er um so munterer zu werden.

„Was haben wir denn hier?“ fragte er und fuhr mit der Gabel in meine Schüssel. „Doch nicht Hammelrippen.“

„Ja, Hammelrippen,“ sagte ich.

„Gott steh' mir bei, ich hatte gar nicht gemerkt, daß es Hammelrippen wären; die sind ja geradezu wie geschaffen, die schlimme Wirkung von dem Bier zu beseitigen. Trifft sich das nicht gut!“

Er nahm also eine Hammelrippe am Knochen in die eine Hand, eine Kartoffel in die andre, und verzehrte zu meiner großen Befriedigung beides mit bestem Appetit. Dann nahm er noch eine Hammelrippe und eine Kartoffel, und wieder eine Hammelrippe und eine dritte Kartoffel. Als er fertig war, brachte er mir einen Pudding, und nachdem er ihn vor mich gesetzt hatte, wurde er zerstreut und starrte eine Weile nachdenklich vor sich hin.

„Wie schmeckt der Pie?“ fragte er sich plötzlich zusammennehmend.

„Es ist Pudding,“ antwortete ich.

„Pudding!“ rief er. „Ja, freilich! Was,“ sagte er und betrachtete ihn genau. „Es ist doch nicht gar Brühpudding?“

„Das ist es allerdings.“

„O, Brühpudding ist mein Leibgericht,“ sagte er, einen Vorlegelöffel ergreifend. „Trifft sich das nicht gut? Kommen Sie, Kleiner, wollen 'mal sehen, wer das meiste friegt.“

Jedenfalls bekam das der Kellner. Zwar forderte er mich mehr als einmal auf zuzulangen, um zu gewinnen, aber was war mein Theelöffel gegen seinen Vorlegelöffel, seine Behendigkeit gegen die meine, sein Appetit gegen den meinen.

Da ich ihn so freundlich und gesprächig fand, ersuchte ich ihn um Papier und Tinte, um an Peggotty zu schreiben. Er brachte es nicht nur sofort, sondern war gütig genug, mir beim Schreiben

über die Schulter zu sehen. Als ich fertig war, fragte er mich, wohin ich auf die Schule käme.

„In die Nähe von London,“ war alles, was ich selbst wußte.

„Du meine Güte,“ sagte er trübselig. „Das thut mir recht leid.“

„Warum?“ fragte ich.

„O du meine Güte,“ sagte er kopfschüttelnd, „das ist ja die Anstalt, in der sie einem Jungen die Rippen zerbrochen haben — zwei Rippen. Es war noch ein kleiner Junge. Ich denke so — wie alt sind Sie denn?“

Ich sagte ihm zwischen acht und neun Jahr.

„Gerade das nämliche Alter. Acht und ein halb war er, als sie ihm die erste Rippe brachen, und acht dreiviertel, als sie ihm die zweite brachen und es mit ihm aus war.“

Ich konnte weder mir noch dem Kellner verhehlen, daß dies eine traurige Uebereinstimmung wäre, und fragte, wie es gekommen sei.

Seine Antwort trug nicht zu meiner Erheiterung bei, sie bestand nur aus zwei Worten: „Durchs Prügeln.“

Das Blasen des Posthorns im Hof gab meinen Gedanken eine willkommene Ablenkung; ich stand auf und fragte zögernd, halb stolz, halb verlegen im Bewußtsein eine Börse zu besitzen, die ich nun aus der Tasche zog, ob ich etwas zu bezahlen hätte.

„Ja, den Bogen Briefpapier. Haben Sie je Briefpapier bogenweise gekauft?“

Ich konnte mich dessen nicht entsinnen.

„Es ist sehr teuer,“ sagte er, „von wegen dem Zoll. Drei Pence! Ja, wir sind hierzulande schrecklich hoch besteuert. Sonst ist nichts zu zahlen, außer für den Kellner. Für die Tinte berechne ich nichts. Daran mache ich doch Schaden.“

„Was soll ich, bitte, wieviel muß ich dem Kellner bezahlen,“ stotterte ich errötend.

„Wenn ich nicht Familienvater wäre und meine Kinder nicht gerade die Windpocken hätten, so würde ich Sixpence nicht nehmen,“ erklärte er. „Hätte ich nicht dazu noch eine alte Mutter zu versorgen und eine hübsche Schwester, so nehme ich keinen Heller,“ fuhr er sehr erregt fort. „Wenn ich 'ne gute Stelle hätte und hier gut gehalten würde, würde ich Ihnen eher 'ne Kleinigkeit schenken, als sie fordern; aber ich lebe nur von den Abfällen, und schlafe auf den Kohlen,“ dabei brach er in bittre Thränen aus.

Ich fühlte tiefes Mitleid mit seinem traurigen Geschick und mir schien jedes Trinkgeld unter neun Pence hartherzig und knickrig. Deshalb gab ich ihm einen meiner blanken drei Schillinge, den er mit tiefster Andacht und Demut in Empfang nahm und zwischen dem Daumen drehte, um seine Güte zu prüfen.

Es war etwas bedrückend für mich zu bemerken, als man mir oben auf den Postplatz geholfen hatte, daß die Leute meinten, ich hätte allein und ohne Beihilfe sämtliche Speisen vertilgt. Ich entdeckte dies, als die Dame aus dem Bogenfenster zum Kondukteur sagte: „George, achten Sie auf den Jungen, daß er Ihnen nicht plakt.“ Und ich sah, daß die Dienstmädmädchen aus dem Hause zusammenliefen und kicherten, als wäre ich ein Wundertier.

Mein unglücklicher Freund, der Kellner, der jetzt bester Laune schien, ließ sich davon gar nicht anfechten, sondern stimmte dreist in die allgemeine Heiterkeit ein. Wenn ich irgendwie an ihm gezweifelt hätte, so mußte dies meinen Argwohn bestärken; aber ich bin geneigt zu glauben, daß ich ihm selbst in jenem Augenblick nicht ernstlich mißtraute, in jener gläubigen kindlichen Zuversicht und mit dem angeborenen Vertrauen, das Kinder in die Ueberlegenheit Erwachsener haben (Eigenschaften, von denen ich sehr bedauern würde, wenn Kinder sie vorzeitig gegen Weltflugheit austauschten).

Doch gestehe ich, daß es mir recht empfindlich war, unverdienterweise die Zielscheibe der Witze zwischen dem Kutscher und dem Kondukteur zu werden, welche behaupteten, die Postkutsche hinge hinten so schwer über, weil ich darauf säße, und ich thäte besser auf dem Frachtwagen zu fahren. Die Geschichte meiner angeblichen Gefräßigkeit wurde unter den Passagieren auf dem Verdeck ruchbar, und sie machten gleichfalls ihre Späße darüber, und fragten mich, ob ich doppelten oder dreifachen Pensionspreis bezahlte, ob man mich auf Afford nähme oder nur zu den üblichen Bedingungen, und andre ähnliche scherzhafte Fragen. Aber das Schlimmste war, daß ich wußte, ich würde mich schämen etwas zu essen, wenn sich mir dafür die Gelegenheit böte, und daß ich nach einer wenig verschlagsamen Mittagsmahlzeit die ganze Nacht hungern müsse, da ich in der Eile meine Kuchen im Gasthose hatte liegen lassen. Auch bestätigten sich diese Befürchtungen. Als wir Aufenthalt machten, um Abendbrot zu essen, hatte ich nicht den Mut, mir etwas geben zu lassen, obwohl mich sehr darnach verlangte, sondern setzte mich an den Kamin und sagte, ich brauchte nichts. Doch rettete auch dies mich nicht vor weiteren Sticheleien. Denn ein heiserer Herr mit einem breiten Gesicht, der beinahe den ganzen Weg über aus einer Büchse Sandwiches gegessen, und diese Thätigkeit nur unterbrochen hatte, um aus einer Flasche zu trinken, sagte, ich wäre wie die Boa Konstriktor, die auf einmal so viel verzehrte, daß es lange vorhielte, und dabei griff er nach einem großen Schnitt Rindfleisch.

Wir waren von Yarmouth drei Uhr nachmittags abgefahren und sollten in London acht Uhr morgens ankommen. Es war Sommerwetter und der Abend sehr schön. Wenn wir durch ein

Dorf kamen, stellte ich mir vor, wie es in den Häusern aussehen möge und was die Bewohner thäten, und wenn uns Jungen nachliefen, sich hinten anhängen und eine Weile mitfahren, fragte ich mich, ob ihr Vater noch lebe und sie es gut zu Hause hätten? So hatte ich über vielerlei nachzudenken, und am meisten überlegte ich, wie die Anstalt beschaffen sein möchte, nach der ich unterwegs war — und das war ein bedrückender Gedanke. Manchmal, dessen entsinne ich mich noch, vertiefte ich mich in Gedanken an zu Hause und an Peggotty, und versuchte mühsam und unsicher mir vorzustellen, wie mir zu Mut und was für ein Junge ich gewesen war, ehe ich Mr. Murdstone gebissen hatte: doch konnte ich diese Frage durchaus nicht befriedigend lösen, denn mir war, als hätte ich ihn in altersgrauer Vorzeit gebissen.

Die Nacht war nicht so angenehm als der Abend, denn es wurde kühl, und da ich zwischen zwei Herrn saß, dem breitgesichtigen und einem andern, damit ich nicht von dem Postwagen herunterpurzelte, wurde ich beinahe erdrückt, als sie einschliefen und sich über mich legten. Sie quetschten mich dabei so unbarmherzig, daß ich dann rief: „Ach bitte, bitte nicht,“ was sie gar nicht leiden konnten, weil sie darüber aufwachten. Mir gegenüber saß eine ältere Dame in einem Pelzmantel, die im Dunklen mehr einem Heuschöber, als einem Frauenzimmer glich, so hatte sie sich verummt. Diese Dame führte einen Korb bei sich, den sie lange Zeit nicht unterzubringen wußte, bis sie meinte, da ich kurze Beine hätte, könnte sie ihn unter meinen Sitz schieben. Aber er beengte und hinderte mich so, daß ich ganz unglücklich war. Bewegte ich mich aber im mindesten, so daß ein Glas in dem Korbe gegen einen andern Gegenstand klapperte (was jedesmal geschah), gab sie mir einen heftigen Fußtritt und sagte: „Warte, wenn du dich rührst! Du hast junge Knochen und kannst stillsitzen!“

Endlich ging die Sonne auf und nun wurde der Schlaf meiner Reisegefährten leichter. Die Beängstigungen, von denen sie nachts geplagt wurden und die sich durch entsetzliches Schnarchen und Schnaufen äußerten, sind unbeschreiblich. Je höher die Sonne stieg, je leiser schliefen sie, und allmählich erwachte einer nach dem andern. Ich weiß, daß es mich sehr wunderte, daß ein jeder so that, als habe er gar nicht geschlafen, und ungemein heftig wurde, wenn man ihn dessen anflagte. Noch heutigentags empfinde ich dasselbe Staunen, denn ich habe unabänderlich beobachtet, daß von allen menschlichen Schwächen (ich weiß nicht aus welchem Grunde) die Menschen im allgemeinen am abgeneigtesten sind einzugestehen, daß sie im Wagen geschlafen haben.

Wie überwältigend erschien mir London, als ich es in der

Ferne sah, und wie glaubte ich, daß sich dort alle Abenteuer meiner Lieblingshelden beständig aufs neue wiederholten, wie stellte ich mir dunkel vor, daß es reicher an Wundern und Schändlichkeiten sei, als jede andre Stadt der Welt. Doch das brauche ich hier nicht zu berichten. Allmählich kamen wir näher und erreichten rechtzeitig unser Ziel, das Gasthaus im Bezirk Whitechapel. Ich weiß nicht mehr, ob es die blaue Glocke oder der blaue Bär hieß; ich weiß nur, daß es etwas Blaues war, und daß sich dasselbe Zeichen hinten auf der Kutsche befand.

Des Kondukteurs Augen fielen auf mich, als er herunterstieg, und vor der Thür des Einschreibebüreaus fragte er: „Ist hier jemand für einen jungen Herrn unter dem Namen Murdstone aus Blunderstone in Suffolke, der hier bleiben soll, bis er abgeholt wird?“

Niemand antwortete.

„Bitte, versuchen Sie es mit Copperfield, Sir,“ bat ich, hilflos zu ihm heruntersehend.

„Ist hier jemand für einen jungen Herrn, eingeschrieben als Murdstone, von Blunderstone in Suffolke, aber auf den Namen Copperfield hörend, der hier bleiben soll, bis er abgeholt wird? He! Ist jemand da?“ rief der Kondukteur.

Nein. Es war niemand da. Ich sah mich ängstlich um, doch die Frage ging teilnahmslos an den Umstehenden vorüber, mit Ausnahme eines Mannes mit Ramaschen, welcher den Vorschlag machte, mir ein Messinghalsband umzulegen und mich im Stall anzubinden.

Man brachte eine Leiter und ich stieg erst nach der heuschoberähnlichen Dame ab, da ich mich nicht zu regen wagte, ehe der Korb entfernt worden war. Inzwischen war die Kutsche von den Reisenden verlassen worden, das Gepäck auch herausgenommen, die Pferde noch vor dem Herausnehmen des Gepäcks abgeschirrt; nun wurde die Kutsche selbst von ein paar Hausknechten herumgerollt und aus dem Wege geschoben. Doch noch immer erschien keiner, der den staubigen kleinen Reisenden aus Blunderstone abholte.

Einsamer als Robinson Crusoe, der wenigstens nicht angegafft wurde und dessen Verlassenheit niemand bemerkte, ging ich in das Einschreibebüreau und infolge der Aufforderung des diensthabenden Schreibers trat ich hinter den Zahltisch und setzte mich auf die Gepäckwage. Während ich so dort saß, die Kisten, Pakete und Bücher ansah und die Stallgerüche einatmete (die seitdem mir jedesmal jenen Morgen zurückrufen), zog eine Reihe sehr beängstigender Vorstellungen durch mein Gemüt. Wenn mich niemand abholte, wie lange würden sie mich hier behalten? Würde ich bleiben dürfen, bis meine sieben Schillinge verbraucht wären? Dürfte ich nachts in einem der Holzverschlüge bei dem Gepäck schlafen und mich mor-

gens an der Pumpe waschen; oder würden sie mich abends fort-schicken, wenn das Bureau geschlossen würde, und ich müßte jeden Morgen bei der Eröffnung wiederkommen, bis man mich abholte. Angenommen dies sei kein Versehen, sondern Mr. Murdstone hätte diesen Plan erdacht, um mich loszuwerden, was sollte ich dann thun? Wenn sie mir auch erlaubten hier zu warten, bis ich die sieben Schillinge verbraucht, durfte ich doch nicht hoffen zu bleiben, wenn es an das Verhungern ging. Das wäre gewiß den Kunden unangenehm und widerwärtig gewesen, und hätte auch dem blauen?? schließlich noch die Kosten für mein Begräbniß aufgebürdet. Wenn ich mich gleich aufmachte und versuchte nach Hause zurückzugehen, wie sollte ich den Weg finden, wie durfte ich hoffen, die Kräfte dazu zu haben, und selbst wenn ich zurückkam, auf wen durfte ich zählen außer auf Peggotty! Wenn ich auch die nächsten Behörden ausfindig machte und mich erbot, Soldat oder Matrose zu werden, so war es sehr wahrscheinlich, daß sie mich nicht nähmen, da ich noch ein so kleines Bürschchen war. Solche und hundert ähnliche Gedanken machten mich brühsiedendheiß, und mir schwindelte vor Sorge und Angst. Dieses Fieber hatte gerade seinen Höhepunkt erreicht, als ein Mann hereinkam, leise mit dem Schreiber redete, der mich plötzlich von der Wage herunter- und ihm zuschob, als sei ich eine Ware, die gekauft, abgewogen, eingehändigt und bezahlt worden wäre.

Während ich an der Hand des neuen Begleiters das Bureau verließ, sah ich ihn verloren an. Es war ein hochaufgeschossener blasser junger Mann, mit eingefallenen Backen, dessen Kinn beinahe so schwarz wie Mr. Murdstones aussah. Aber damit war auch die Aehnlichkeit aus, denn sein Backenbart war abrasirt, und sein Haar nicht glänzend, sondern stumpf und fuchsig. Er trug einen schwarzen Anzug, der auch stumpf und fuchsig aussah und an den Armen und Beinen zu kurz war, und das weiße Tuch um seinen Hals schien nicht allzu sauber. Ich glaubte auch damals ebensowenig als jetzt, daß es das einzige Stück von Wäsche war, das er überhaupt trug, aber jedenfalls war es das einzige, das er zeigte oder ahnen ließ.

„Sie sind der neue Zögling?“ fragte er.

„Ja, Sir,“ erwiderte ich. (Wenigstens vermutete ich es; ich wußte es ja auch nicht.)

„Ich bin einer der Lehrer von Salem House,“ antwortete er.

Ich verbeugte mich und fühlte mich sehr klein. Auch scheute ich mich einer so geringfügigen Sache wie meines Koffers gegen einen gelehrten Herrn und Lehrer von Salem House zu erwähnen, daß wir schon ein Stückchen von dem Hofe fort waren, ehe ich die Kühnheit hatte, davon zu reden. Auf meine bescheidene Aeußerung, daß er mir später nützlich sein könne, kehrten wir um und er sagte dem

Schreiber, daß der Botenkutscher angewiesen sei, ihn mittags abzuholen.

Als wir wieder ungefähr ebenso weit waren, fragte ich: „Bitte um Entschuldigung, Sir, ist es weit?“

„Unten bei Blackheath.“

„Und ist das weit?“ fragte ich ängstlich.

„Ein gutes Stück. Wir fahren mit der Landkutsche; es sind ungefähr sechs Meilen.“

Ich war so hungrig und müde, daß der Gedanke, noch weitere sechs Meilen auszuhalten, mich übermannte. Nun faßte ich mir ein Herz und sagte ihm, daß ich seit gestern nichts zu mir genommen hätte und ihm sehr dankbar sein würde, wenn er mir erlaubte, mir etwas zu essen zu kaufen. Das schien ihn zu wundern — ich sehe noch, wie er stehen blieb und mich ansah, und nachdem er ein paar Augenblicke nachgesonnen hatte, sagte er, er wolle eine alte Frau besuchen, die nicht weit von hier wohne, und es sei das beste, wenn ich mir Brot kaufe, oder was ich sonst an gesundem Backwerk haben wollte, und es in ihrem Hause verzehrte, wo wir Milch bekommen könnten.

Wir sahen nun in das Schaufenster eines Bäckers, und nachdem ich verschiedene Vorschläge gemacht, gerade die unverdaulichsten Erzeugnisse zu kaufen, und er sie alle nach einander abgelehnt hatte, entschieden wir uns zu gunsten eines hübschen kleinen Schwarzbrottes für drei Pence. Dann kauften wir bei einem Krämer ein Ei und eine Schnitte fettstreifigen Schinkens, und ich behielt trotzdem nach meiner Ansicht immer noch eine Menge kleiner Münzen von meinem zweiten blanken Schilling übrig, so daß ich es in London ungemein wohlfeil fand. Nach Ankauf dieser Vorräte gingen wir durch sehr lärmende, unruhige Straßen, die meinen müden Kopf unbeschreiblich verwirrten, über eine Brücke, zweifellos Londonbridge (ich glaube, er sagte es mir auch, aber ich war halb schlaftrunken) bis wir das Haus der alten Frau erreichten. Es bildete einen Teil von verschiedenen Armenhäusern, was ich sofort an ihrem Aussehen erkannte, und auch an einer steinernen Inschrift über der Pforte, welche besagte, sie wären für fünfundzwanzig arme Frauen eingerichtet.

Der Lehrer aus Salem House hob die Klinke von einer der kleinen schwarzen Thüren, die alle einander glichen. Ein Fensterchen mit kleinen in Blei gefaßten Scheiben war neben und ein andres ähnliches über jeder Thür. Wir traten nun in das Häuschen von einem dieser armen alten Weiber, die eben ihr Feuer anblies, um einen kleinen Tiegel zum kochen zu bringen. Als sie den Lehrer hereinkommen sah, blieb sie mit dem Blasebalg auf den Knien liegen und sagte etwas, das wie „Mein Charley!“ klang. Doch als

sie mich gewahrte, stand sie auf, wischte sich die Hände und machte eine verlegene Verbeugung.

„Bitte, kannst du Frühstück für den jungen Herrn kochen?“ sagte der Lehrer.

„Ob ich das kann!“ antwortete die Alte. „O gewiß!“

„Wie geht es, Mrs. Tibbitson, heut?“ sagte er mit einem Blick auf eine andre alte Frau, die in einem Großvaterstuhl am Feuer saß, und nur wie ein Häufchen Kleider aussah, so daß ich noch froh bin, daß ich mich nicht aus Versehen auf sie gesetzt hatte.

„Recht kümmerlich!“ antwortete die erste Alte. 's ist einer ihrer schlechten Tage, und ginge das Feuer zufällig aus, glaube ich gewiß sie verginge auch und käme nicht wieder in das Leben zurück.“

Da sie sie ansahen, blickte ich auch hin. Obwohl es ein warmer Tag war, schien sie an nichts als an das Feuer zu denken, und mir schien, sie sei auf den Tiegel mitten darin neidisch. Auch nahm sie es übel, daß es mißbraucht wurde, mein Ei und meinen Schinken zu braten, denn ich sah mit meinen eigenen erschrockenen Augen, daß sie mir mit der Faust drohte, als diese Kochkünste ausgeführt wurden und niemand sonst hinsah.

Die Sonne schien in das kleine Fenster, aber siekehrte ihr den Rücken und den Rücken des Stuhls zu, und saß so dicht am Feuer, als müsse sie es warm halten, statt daß es sie wärmte, und dabei behielt sie es stets mit mißtrauischen Blicken im Auge. Als die Vorbereitungen für das Frühstück fertig waren und das Feuer nicht mehr beansprucht wurde, war sie so außerordentlich froh, daß sie laut lachte. — Freilich muß ich gestehen, daß ihr Lachen sehr unmelodisch klang.

Ich setzte mich vor mein Schwarzbrot, mein Ei, meinen gebratenen Schinken und eine Schale Milch und frühstückte prächtig. Während ich mich noch recht daran ergözte, fragte die alte Hausfrau den Lehrer: „Hast du deine Flöte bei dir?“

„Ja.“

„Spiele eins!“ bat sie schmeichelnd. „Bitte!“

Nun griff der Lehrer in seine Rockschöße und brachte die Flöte in drei Stücken heraus, schraubte sie zusammen und fing gleich zu spielen an. Ich meine, nachdem ich so lange Zeit gehabt habe, es mir zu überlegen, daß niemand auf der Welt schlechter spielen kann. Er brachte die kläglichsten Töne hervor, die ich je habe erzeugen hören, sowohl auf künstlichem, als natürlichem Wege. Ich weiß nicht, was für Melodien er spielte — wenn er überhaupt welche spielte, woran ich sehr zweifle; aber der Einfluß seines Spiels auf mich war erstlich der, daß mir alle meine Kummernisse einfielen, so daß ich kaum die Thränen zurückdrängen konnte, ferner, daß es mir

den Appetit benahm, und schließlich mich so schläfrig machte, daß ich kaum die Augen offen halten konnte. Sie fangen wieder an sich zu schließen und ich einzunicken, nun die Erinnerung daran frisch in mir auflebt. Wieder entschwindet meinen müden Blicken das kleine Zimmer mit dem offenen Eckschrank, den steifen Stühlen, der winzlichen kleinen Treppe, die in das Oberstübchen führt, und den drei Pfauenfedern auf dem Kamin Sims (ich weiß, ich dachte beim Eintreten, wie der Pfau sich gewundert hätte, wüßte er, wohin sein Schmuck gekommen wäre) und ich nicke ein und schlafe. Die Flöte verstummt, ich höre Räder knarren — wir sind unterwegs. Der Wagen schüttelt, ich fahre im Schlaf auf und wieder ist die Flöte da und der Lehrer sitzt mit gekreuzten Beinen mir gegenüber und bläst winselnde Töne, während die Alte ihm entzückt zuhört. Auch sie erblaßt vor meinen Augen, er und die ganze Umgebung; es gibt keine Flöte mehr, keinen Lehrer, kein Salem House, keinen David Copperfield, nichts als tiefen Schlaf.

Ich meinte, ich träumte, daß, während er so kläglich auf seiner Flöte blies, die Alte, die sich ihm in ihrem schwärmerischen Entzücken immer mehr genähert hatte, sich über die Lehne des Stuhles beugte und ihn recht herzlich umarmte, was das Flötenspiel für einen Augenblick unterbrach. Ich war gerade in dem Moment in einem Zustand zwischen Schlafen und Wachen, denn als er wieder anfang — das Innehalten im Spiel war eine wirkliche Thatsache, — sah und hörte ich, wie die alte Mrs. Gibbitson fragte, ob es nicht herrlich wäre? sie meinte die Musik. Und Mrs. Gibbitson antwortete: Ei ja, ei ja! und nickte dem Feuer zu, dem sie, wie ich überzeugt bin das Hauptverdienst an der Kunstleistung beimaß.

Als ich nach meinem Dafürhalten eine lange Weile geschlummert hatte, schraubte der Lehrer seine Flöte auseinander, steckte die drei Teile in die Tasche und ging mit mir fort. Der Stellwagen stand ganz in der Nähe und wir stiegen oben auf das Dach, doch ich war so totmüde, daß, als wir unterwegs anhielten, um einen anderen Passagier aufzunehmen, sie mich innen hineinsetzten, wo keine Passagiere waren, und dort schlief ich fest, bis ich merkte, daß der Wagen ganz langsam einen steilen Hügel hinauf durch grünes Gebüsch fuhr. Plötzlich hielt er und wir waren an seiner Endstation.

Ein kurzer Weg brachte uns — ich meine den Lehrer und mich — nach Salem House, das von einer hohen Mauer aus Backsteinen umgeben war und sehr unfreundlich aussah. Ueber einer Thür in der Mauer stand eine Tafel mit den Worten: „Salem House“, und durch ein Gitter in der Thür, guckte bei unserm Klingeln ein mürrisches Gesicht, das, wie ich bei dem Oeffnen der Thür fand, einem untersehten Mann mit einem Stiernacken und einem Stelzfuß ge-

hörte. Seine Schläfen sprangen weit vor und er trug das Haar ganz kurz um den Kopf geschoren.

„Der neue Zögling,“ sagte der Lehrer.

Der Stelzbeinige maß mich mit den Augen, was nicht lange dauerte, denn ich war sehr klein, schloß die Thür hinter mir zu und zog den Schlüssel ab. Wir gingen schon unter den dunklen, tiefherabhängenden Bäumen dem Hanse zu, als er meinem Begleiter zurief: „Heda!“

Wir sahen uns um, und er stand an der Thür seiner kleinen Pförtnerwohnung mit einem Paar Stiefel in der Hand. „Hier, Mr. Mell! Der Flickschuster war da, während Sie aus waren, und sagte, er könnte sie nicht mehr ausbessern. Er sagt, es sei von dem ursprünglichen Stiefel kein bißchen mehr übrig, und er wunderte sich, daß Sie das noch verlangten.“

Mit diesen Worten warf er Mr. Mell die Stiefel hin, der die paar Schritte zurückmachte, um sie aufzuheben, und sie, wie mir schien, recht betrübt ansah, als wir nebeneinander hergingen. Jetzt bemerkte ich erst, daß die Stiefel, die er trug, auch sehr abgenutzt waren, und der Strumpf sich an einer Stelle wie bei einer aufbrechenden Knospe durchdrängte.

Salem House war ein viereckiger Ziegelbau mit Seitenflügeln, der kahl und unwohnlich aussah. Alles ringsum war so ungemein still, daß ich gegen Mr. Mell bemerkte, die Jungen wären wohl aus; er wunderte sich, daß ich nicht wußte, es wären Ferien, und alle Jungen wären nach Hause gereist. Mr. Creakle, der Besitzer, sei an der See mit Frau und Tochter und ich sei während der Ferien hierhergeschickt wegen meiner Missethaten, was er mir alles unterwegs auseinanderlegte.

Ich sah mir das Klassenzimmer an, in das er mich führte, und es schien mir der ödeste, wüsthete Raum, den ich je gesehen. Es steht noch deutlich vor meinen Augen. Es war ein langes Zimmer mit drei Reihen von Pulen und sechs Reihen von Bänken, ringsum starrend von Haken, um Hüte und Tafeln daran zu hängen. Tischen von Exerzitien und von alten Schulheften bedeckten den schmutzigen Fußboden. Kleine Käfige für Seidenraupen, aus demselben Material hergestellt, lagen auf den Pulen. Zwei bedauernswürdige Mäuse, die der Besitzer zurückgelassen, liefen auf und ab in einer übelriechenden, aus Pappe und Drat fabrizierten Burg und suchten in allen Ecken mit ihren roten Augen nach Futter. Ein Vogel in einem Käfig, der nur wenig größer war als er selbst, verursachte ein trauriges Geräusch, indem er bald auf seine zwei Zoll hohe Stange herauf- und dann herunterhüpfte, aber aber zirpte nicht und sang nicht. Die ganze Stube war von einem widerlichen Geruch erfüllt,

nach muffigen Kleidern, verfaulenden Äpfeln und stockfleckigen Büchern. Es hätte nicht mehr Tintenflecke geben können, wenn das Haus von Stunde seines Baues ohne Dach gestanden und der Himmel durch alle wechselnden Jahreszeiten Tinte als Regen, Schnee Hagel und Gewitterschauer herabgesendet.

Als Mr. Mell mich hier gelassen hatte, während er seine unflickbaren Stiefel heraufstrug, ging ich auf den Zehenspitzen an das obere Ende des Zimmers und machte so alle die vorherbeschriebenen Entdeckungen. Plötzlich gelangte ich an eine Papptafel, die auf dem Pult lag, auf welcher in wunderschöner Handschrift die Worte standen: „Hütet Euch vor ihm. Er beißt.“

Ich kletterte sofort auf das Pult, denn ich meinte mindestens, daß ein großer Hund darunter läge. Aber obwohl ich mich überall ängstlich forschend umblickte, konnte ich ihn nicht entdecken. Auch war ich noch mit dieser Umschau beschäftigt, als Mr. Mell zurückkam und mich fragte, was ich da oben thäte.

„Verzeihung, Sir, ich sehe mich nach dem Hunde um.“

„Nach dem Hunde? Nach was für einem Hunde?“

„Ist es denn kein Hund, Sir.“

„Ein Hund? Was für ein Hund?“

„Vor dem man sich hüten soll, weil er beißt.“

„Nein, Copperfield,“ versetzte er ernst, „das ist kein Hund. Das ist ein Junge. Ich bin beauftragt, diesen Zettel Ihnen auf den Rücken zu binden. Es thut mir leid, daß ich gleich so mit Ihnen anfangen muß, aber ich kann nicht anders.“

Damit hob er mich herunter und band mir die Papptafel, welche für diesen Zweck geschickt hergerichtet war, wie einen Rucksack um die Schulter, und wohin ich nun ging, hatte ich immer das Bewußtsein, sie mit mir zu nehmen.

Wie ich unter dieser Warnungstafel gelitten habe, kann sich niemand vorstellen. Ob es möglich war, daß mich die Leute sehen konnten oder nicht, immer meinte ich, daß jemand sie lese. Es gewährte mir keine Beruhigung, wenn ich mich umdrehte und niemand fand; denn wo mein Rücken war, da meinte ich wäre jemand. Der hartherzige Mann mit dem Stelzbein vergrößerte noch meine Qual. Er hatte Amtsgewalt, und sah er, daß ich mich gegen einen Baum, eine Mauer oder das Haus lehnte, brüllte er aus seiner Pförtnerthür mit Donnerstimme. „Heda, Sie dort! Sie, Copperfield! Zeigen Sie Ihr Schandmal oder ich melde Sie!“ Der Spielplatz war ein kahler, kiesbestreuter Hof, von der ganzen Rückseite des Hauses und von den Wirtschaftsräumen aus zu übersehen, und ich wußte, daß die Dienstboten die Warnungstafel lasen, daß der Schlächter sie las, mit einem Wort ein jeder, der am Morgen aus-

und einging, wenn ich Befehl hatte hier spazieren zu gehen, und daß alle wußten, man müsse sich vor mir hüten, weil ich bisse. Ich erinnere mich, daß ich mich wirklich selbst vor mir zu fürchten begann, als vor einer Art von jugendlichem Wilden, der bissig wäre.

An jenem Spielplatz befand sich eine alte Thür, in welche die Knaben ihre Namen zu schneiden pflegten. Sie war mit solchen Inschriften über und über bedeckt. In meiner Furcht vor dem Ende der Ferien und der Rückkehr der Zöglinge konnte ich keinen dieser Namen sehen, ohne mir vorzustellen, in welchem Ton und mit welchem Ausdruck der Eigentümer laut lesen würde: „Hütet Euch vor ihm. Er beißt.“ Da war ein Knabe, ein gewisser J. Steerforth, der seinen Namen sehr häufig und sehr tief eingeschnitten hatte, und von dem ich mir dachte, er würde es mit recht kräftiger Stimme lesen und mir dann das Haar zerzausen. Ferner gab es einen andern, einen Tommy Traddles, von dem ich besorgte, er würde sich lustig darüber machen, und so thun, als fürchte er sich entsetzlich vor mir. Bei einem dritten, George Dimple, ängstigte ich mich, daß er ihn singen würde. Ich kleiner, zitternder Wicht habe die Thür angesehen, bis ich meinte, die Besitzer aller dieser Namen — (fünfundvierzig Zöglinge waren jetzt in der Anstalt, sagte Mr. Mell) — wollten mich unter allgemeiner Zustimmung fortjagen und jeder rief in seinem eigentümlichen Sprachton: „Hütet Euch vor ihm. Er beißt!“

Ebenso war es mit den Plätzen an den Pulten und auf den Schulbänken. Ebenso zwischen den Reihen leerer Bettstellen, nach denen ich scheu blickte auf dem Wege in mein eigenes Bett. Ich träumte eine Nacht nach der andern, daß ich bei meiner Mutter wäre, so wie früher, oder zu einer Gesellschaft zu Mr. Peggotty ginge, oder oben auf der Landkutsche führe, oder wieder in Gemeinschaft mit meinem unglücklichen Freunde, dem Kellner, zu Mittag speiste, und bei jeder dieser Gelegenheit fingen die Leute an zu gassen und laut zu freischen, denn sie machten die traurige Entdeckung, daß ich nichts anhatte, als mein Nachthemdchen und die Warnungstafel.

Bei der Einförmigkeit meines Lebens und meiner Furcht vor der Wiedereröffnung der Schule war dies eine unerträgliche Qual! Ich hatte jeden Tag lange Zeit mit Mr. Mell zu arbeiten, aber da hier weder ein Mr. oder eine Miß Murdstone war, löste ich die Aufgaben ohne in Strafe zu verfallen. Vorher und nachher war ich draußen, unter Aufsicht des Stelzbeins, wie ich schon bemerkte. Wie lebhaft erinnere ich mich noch der Mäße in der Nähe des Hauses, der grünbemoosten zersprungenen Steinfliesen im Hof, der alten lecken Wasserbütte, der fahlen Stämme von einigen alten Bäu-

men, die viel mehr Regen und viel weniger Sonne als andre Bäume erhalten zu haben schienen. Um ein Uhr speisten Mr. Mell und ich am obern Ende des langen, fahlen Eßsaals, der voll kienener Tische stand und nach altem Fett roch. Dann haben wir wieder zu arbeiten bis zum Thee, den Mr. Mell aus einer blauen Theetasse und ich aus einem zinnernen Krüge trank. Den ganzen Tag lang, bis sieben oder acht Uhr abends, hatte Mr. Mell an seinem allein stehenden Pult im Klassenzimmer zu arbeiten; der wirkte unablässig mit Feder, Tinte, Lineal, in Büchern und auf Schreibpapier, denn, (wie ich herausbekam), setzte er die Rechnungen für das verflossene halbe Jahr auf. Hatte er seine Arbeit für die Nacht beiseite gelegt, nahm er die Flöte heraus und blies, daß ich schier meinte, er würde sich selbst in das große Loch an der Spitze hineinblasen und durch die Klappen verduften.

Ich stelle mir meine kleine Gestalt in der schwacherleuchteten Stube vor, den Kopf auf die Hand gestützt, Mr. Mells klagenden Flötentönen zuhörend und mir dabei die Aufgaben für den nächsten Tag einprägend. Ich stelle mich mir vor, mit schon geschlossenen Büchern immer noch Mr. Mell zuhörend, und in den Klängen Erinnerungen an meine Heimat suchend, wie sie früher war, und an das Pfeifen des Windes über den Strand von Yarmouth, wobei ich mich recht betrübt und einsam fühlte. Ich sehe mich allein zu Bett gehen, oben in den fremden Zimmern, und weinend auf meiner Bettkante sitzen, voller Sehnsucht nach einem herzlichen Wort von Peggotty. Dann komme ich morgens herunter und sehe durch das lange unheimliche, tiefeingeschnittene Treppensfenster nach der Schulglocke, die oben auf einem Nebengebäude angebracht ist, mit einem Wetterhahn darüber, und fürchte mich vor der Zeit, in der sie J. Steerforth und die andern zur Arbeit rufen wird; und doch steht diese Besorgniß noch jenem ahnungsvollen Schauer, nach vor der Stunde, in welcher der Stelzbeinige das verrostete Gitter aufschließt, um den gefürchteten Mr. Creakle zu empfangen. Ich kann mir nicht vorstellen, daß ich unter diesen Umständen ein sehr gefährliches Subjekt war, aber ich trug beständig dieselbe Warnung auf dem Rücken.

Mr Mell redete nicht viel mit mir, behandelte mich aber auch nicht unfreundlich. Ohne viel miteinander zu sprechen, schätzte einer des andern Gesellschaft. Auch vergaß ich zu bemerken, daß er manchmal mit sich sprach, Gesicht schnitt, die Faust ballte, mit den Zähnen knirschte und sich das Haar aus mir unbekannten Gründen raufte. Das waren Eigenheiten, die mich zuerst erschreckten, obwohl ich mich bald an sie gewöhnte.

Sechstes Kapitel.

Ich erweitere den Kreis meiner Bekannten.

Ungefähr einen Monat hatte ich dies Leben geführt, als der Stelzbeinige anfang mit einem Scheuerlappen und einem Wassereimer einherzustampfen, woraus ich schloß, daß man Vorbereitungen treffe, Mr. Creakle und die Schüler zu empfangen. Auch irrte ich nicht, denn binnen kurzem kam der Scheuerlappen in die Schulstube, verdrängte Mr. Mell, und mich und wir wohnten, wie es ging, und behalfen uns, wie wir konnten während der Tage, in denen wir stets ein paar jungen Frauenzimmern im Wege waren, die sich selten vorher hatten blicken lassen, und sich jetzt so beständig in eine Staubwolke hüllten, daß ich soviel niefte, als wäre Salem House eine große Schnupftabaksdose.

Eines Tags teilte mir Mr. Mell mit, Mr. Creakle würde abends nach Hause kommen, und nach dem Thee hörte ich, er sei da. Noch vor dem Schlafengehen holte mich der Stelzbeinige, damit ich vor ihm erschiene.

Der Teil des Hauses, den Mr. Creakle bewohnte, war bedeutend behaglicher als der unsre, und hatte ein hübsches Stück Gartenland, welches sehr verlockend im Vergleich zu dem staubigen Spielplatz erschien. Dieser Platz war eine Wüste en miniature und ich meinte oft, nur ein Kamel oder Dromedar könne sich dort heimisch fühlen. Es schien mir sehr dreist, daß ich überhaupt darauf achtete, wie behaglich der Flur aussah, während ich zitternd Mr. Creakles Person nahte. Auch war ich so bestürzt, als ich hereingeführt wurde, daß ich kaum Mrs. Creakle oder Miß Creakle bemerkte (die sich beide im Wohnzimmer befanden), sondern nichts sah, als Mr. Creakle, einen dicken Herrn mit einem Bündel von Petschaften an einer Kette, der im Lehnstuhl saß und neben dem eine Flasche und ein Glas stand.

„So, das ist also der junge Herr, dem die Zähne gestutzt werden müssen. Drehen Sie ihn um!“

Der Stelzfuß drehte mich um, so daß die Tafel sichtbar wurde, und nachdem Mr. Creakle ihren vollen Anblick genossen hatte, wendete er mich wieder mit dem Gesicht ihm zu und stellte sich an seine Seite. Mr. Creakle hatte ein dunkelrotes Gesicht und seine kleinen Augen lagen tief im Kopf. Auf der Stirn hatte er dicke Aldern, seine Nase war klein und das Kinn breit. Oben auf dem Kopf war er kahl, und das dünne, feuchtaussehende, übrige Haar, das eben grau wurde, war an den beiden Schläfen in die Höhe gekämmt, daß sich seine Spitzen über der Stirn vereinigten. Doch der Um-

stand, der mir am meisten an ihm auffiel, war seine Stimmlosigkeit, und daß er nur in einem heiseren Flüsterton sprach. Die Anstrengung, die ihm dies verursachte, oder das Bewußtsein dieser kraftlosen Sprache, machte beim Reden sein jähzorniges Gesicht noch immer wütender; die Adern schwellen immer mehr auf, daß es mich nicht wundert, wenn bei der Rückerinnerung sich diese Eigentümlichkeit mir hauptsächlich eingeprägt hat.

„Nun, wie lautet der Bericht über den Knaben?“ fragte Mr. Creakle.

„Es liegt noch nichts gegen ihn vor,“ antwortete der Stelzfuß. „Er hat noch keine Gelegenheit gehabt.“

Mir kam vor, daß dieser Bericht Mr. Creakle enttäuschte; aber Mrs. Creakle und Miß Creakle, nach denen ich jetzt zum erstenmal hinüberblickte und die beide dünn und still waren, schienen es nicht zu bedauern.

„Hierher treten, Sir!“ sagte Mr. Creakle und winkte mir.

„Hierher treten!“ wiederholte der Stelzfuß sowohl Worte als Gebärde.

„Ich habe die Ehre deinen Stiefvater zu kennen,“ krächzte Mr. Creakle, und faßte mich beim Ohr, „der ein sehr würdiger Mann ist und ein Mann von festem Charakter. Er kennt mich, und ich kenne ihn. Kennst du mich, he!“ dabei kniff er mir mit grausamem Scherz in das Ohr.

„Noch nicht, Sir,“ erwiderte ich vor Schmerz zusammenzuckend.

„Noch nicht, he! Wird aber bald geschehen! he!“

„Wird aber bald geschehen, he!“ wiederholte der Stelzfuß. Ich erfuhr später, daß er mit seiner starken Stimme gewöhnlich den Dolmetscher zwischen Mr. Creakle und den Knaben abgab.

Ich war sehr erschrocken und sagte, ich hoffe es, wenn es ihm gefällig wäre. Unterdessen brannte mein Ohr wie Feuer, so heftig kniff er.

„Ich will dir sagen, was ich bin,“ krächzte er und ließ mich endlich los, nachdem er mir noch zuletzt einen Kniff versetzt hatte, der mir das Wasser in die Augen brachte.

„Ich bin ein Tartar.“

„Ein Tartar!“ sagte der Stelzfuß.

„Wenn ich sage, daß ich etwas thun will, thue ich es, und wenn ich verlange, daß etwas gemacht wird, bestehe ich darauf.“

„Bestehe ich darauf,“ wiederholte der Stelzfuß.

„Ich bin ein entschlossener Charakter. Das bin ich. Ich thue meine Pflicht. Das thue ich. Wenn mein Fleisch und Blut,“ dabei sah er nach Mrs. Creakle hinüber, „sich gegen mich auflehnt, ist es nicht mehr mein Fleisch und Blut. Ich stoße es dann von mir.“

Ist der Mensch," wendete er sich an den Stelzfuß, „wieder hier gewesen?"

„Nein," lautete die Antwort.

„Nein," krächzte Mr. Creakle. „Er weiß es. Er kennt mich. Mag er fortbleiben. Ich sage mag er fortbleiben, dabei schlug er mit der Hand auf den Tisch und sah Mrs. Creakle an, „denn er kennt mich. Jetzt hast du auch angefangen mich kennen zu lernen, junger Freund, und kannst nun gehen. Führen Sie ihn fort."

Es war mir sehr lieb, fortgeschickt zu werden, denn sowohl Mrs. als Miß Creakle wischten sich die Augen und sie thaten mir ebenso leid, als ich mir selbst. Aber ich hatte eine Bitte auf dem Herzen, an der mir so gelegen war, daß ich sie nicht unterdrücken konnte, obgleich ich mich über meinen eigenen Mut wunderte: „Wenn Sie so gütig wären, Sir —"

„Ha! Was ist das!" krächzte Mr. Creakle und richtete seine Augen auf mich, als wollte er mich damit vernichten.

„Wenn Sie so gütig wären Sir, zu erlauben," stammelte ich, („denn wirklich, Sir, ich bereue sehr, daß ich es gethan habe), daß ich die Tafel ablegen darf, ehe die Schüler kommen —"

Ob es Mr. Creakle ernst damit war oder er mich nur erschrecken wollte, aber er sprang wütend aus seinem Stuhl auf, so daß ich fortlief, ohne das Geleit des Stelzfußes abzuwarten, und nicht stillstand, ehe ich mein Schlafzimmer erreicht hatte. Als ich merkte, daß ich nicht verfolgt wurde, und da es Schlafenszeit war, ging ich zu Bett, lag aber noch für ein paar Stunden zitternd wach.

Am nächsten Morgen kam Mr. Sharp zurück. Mr. Sharp war der erste Lehrer, der Vorgesetzte von Mr. Mell. Mr. Mell aß mit den Schülern, aber Mr. Sharp speiste mittags und abends an Mr. Creakles Tisch. Er war ein schwächlicher, zartaussehender Herr, mit einer übergroßen Nase, der den Kopf stets auf die Seite geneigt hielt, als sei er ihm zu schwer. Sein Haar war sehr weich und lockig, aber der erste zurückkehrende Junge vertraute mir an, es wäre eine Perücke (und nach seiner Behauptung eine aus zweiter Hand gekaufte), und Mr. Sharp ginge alle Sonnabend Nachmittag fort und ließe sie sich kräuseln.

Es war niemand anders, als Tommy Traddles, der mir diese Mitteilung machte. Er war der erste, der zurückkam, und stellte sich mir vor, indem er äußerte, sein Name stände in der rechten Ecke des Thormegs über dem höchsten Riegel, worauf ich sagte: „Traddles?" und er antwortete, „der nämliche," und dann forderte er von mir einen ausführlichen Bericht über mich und meine Familie.

Es traf sich gut für mich, daß Traddles zuerst zurückkam. Er amüsierte sich so sehr über die Warnungstafel, daß er mich der Mühe

sie zu verbergen oder zu enthüllen völlig überhob. Denn er stellte mich jedem rückkehrenden Schüler, großen wie kleinen, sofort nach der Ankunft folgendermaßen vor: „Sieh einmal! Das ist ein Spaß!“ Auch kamen die meisten Jungen ziemlich mißmutig zurück, und belustigten sich auf meine Kosten nicht so sehr, als ich erwartet hatte. Einige freilich tanzten um mich wie Indianer, und die Mehrzahl konnte der Versuchung nicht widerstehen, zu thun, als ob ich ein Hund wäre, mich zu streicheln und zu patscheln, damit ich sie nicht bisse, mir: „Kusch, Sir,“ zuzurufen und mich Bullenbeißer zu nennen. Das war unter soviel Fremden allerdings recht verlegen und kostete mich einige Thränen; aber im ganzen ging es viel besser vorüber, als ich erwartet hatte.

Man hielt mich indessen noch nicht für völlig in die Gemeinschaft aufgenommen, ehe J. Steerforth da war. Vor diesen Schüler, der für sehr gelehrt galt, sehr hübsch und mindestens sechs Jahr älter als ich war, wurde ich wie vor eine vorgesetzte Behörde geführt. Unter einem Wetterdach auf dem Spielplatz sitzend, erkundigte er sich genau nach den näheren Umständen meiner Bestrafung, und war so gnädig seine Meinung dahin zu äußern, es wäre eine „tolle Schändlichkeit“, was mich ihm für immer verpflichtete.

„Wie viel Geld hast du, Copperfield?“ sagte er, mit mir beiseite tretend, nachdem er mit jenen Worten meine Angelegenheit abgethan hatte.

Ich sagte, ich hätte sieben Schillinge.

„Es ist am besten du gibst sie mir in Verwahrung. Wenigstens kannst du es thun, wenn du willst. Du brauchst es nicht, wenn du nicht magst.“

Ich beeilte mich seiner freundlichen Aufforderung zu folgen, öffnete Peggottys Börse und leerte den Inhalt in seine Hand.

„Möchtest du jetzt etwas ausgeben?“ fragte er wieder.

„Nein, danke,“ erwiderte ich.

„Du kannst aber, weißt du,“ sagte Steerforth. „Sage es nur.“

„Nein, danke,“ wiederholte ich.

„Vielleicht möchtest du gelegentlich ein paar Schillinge für eine Flasche Johannisbeerwein haben oben für die Schlafstube.“

Ich hatte allerdings nicht vorher daran gedacht, sagte aber ja, das wäre mir sehr lieb.

„Sehr gut,“ sagte Steerforth. „Und dann möchtest du wohl einen Schilling zu Mandelfuchen haben.“

Ich bestätigte, daß auch dies mir erwünscht sei.

„Und wieder einen Schilling für Biskuits und einen für Obst, he?“ fragte er. „Höre, kleiner Copperfield, du bringst alles durch!“

Ich lächelte, weil er lächelte, aber ich war etwas beunruhigt im Stillen.

„Nun gut,“ sagte Steerforth, „wir müssen sehen, daß es soweit wie möglich reicht. Das ist alles. Ich werde für dich thun, was ich kann. Ich darf ausgehen, wann ich will, und werde das Futter hereinschmuggeln.“ Dabei steckte er das Geld in seine Tasche, sagte freundlich, ich sollte mich nicht ängstigen, er würde dafür sorgen, daß alles in Richtigkeit wäre.

Er hielt Wort, wenn man sagen konnte, daß das richtig war, was eine innere Stimme in mir ein Unrecht nannte. Denn ich fürchtete, es heiße die halben Kronen meiner Mutter verschwenden, aber das Papier, in das sie gewickelt waren, behielt ich als teures Andenken. Als wir hierauf zu Bett gingen, brachte er die Einkäufe für meine sieben Schillinge heraus, breitete sie im Mondschein auf meinem Bett aus und sagte: „Da ist die Bescherung, Copperfield. Du hast für dein Geld eine königliche Mahlzeit bekommen.“

Die Honneurs bei dem Fest zu machen, in meiner Stellung und in seiner Gegenwart, daran konnte ich nicht denken; meine Hand bebte bei der bloßen Vorstellung. Ich bat ihn daher mir die Ehre des Vorsizes zu erweisen, und da meine Bitte durch die andern Knaben des Zimmers unterstützt wurde, gewährte er sie, setzte sich auf mein Kopfkissen und verteilte die Vorräte in vollkommen gerechter Weise und reichte den Johannisbeerwein in einem kleinen Stehauf herum, der sein Privatbesitz war. Ich saß dabei zu seiner Linken und die übrigen gruppierten sich um uns und hockten auf den nächsten Betten und dem Fußboden.

Wie deutlich erinnere ich mich noch, wie wir so saßen und uns im Flüsterton unterhielten, oder ich sollte vielmehr sagen, wie sie sich unterhielten und ich ehrerbietig zuhörte. Das Mondlicht, das ein Stück weit in das Zimmer drang, malte ein blaßes Fenster auf den Fußboden. Die meisten von uns saßen im Dunkel, mit Ausnahme von Steerforth, der, wenn er irgend etwas auf der Tafel suchte, eine Lunte in eine Phosphorbüchse tauchte und uns alle mit einem bläulichen Schein beleuchtete, der schnell verging! Wieder überläuft mich wie damals ein gewisses unheimliches Gefühl, infolge der Dunkelheit und des Geheimnisses, das dieses Mahl umgibt, des Flüstertons, in welchem alle sprechen, und ich lausche ihren Worten mit einer Empfindung von Feierlichkeit und Beflemmung. Es ist mir eine Befriedigung, daß sie mir alle so nahe sind, und ich erschreke doch (obwohl ich zu lachen heuchle), als Traddles scherzend behauptet, in der Ecke ein Gespenst zu sehen.

Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich alles Mögliche über die Anstalt und was zu ihr gehörte. Ich erfuhr, daß Mr. Creakle die

Behauptung, er sei ein Tartar, nicht ohne Grund aufgestellt hatte, und daß er der denkbar strengste Lehrer und härteste Schulpvortseher sei; er prügelte jeden Tag seines Lebens, theilte Hiebe aus wie ein Landsknecht und schlug die Schüler erbarmungslos. Er verstünde nichts als das Prügeln, und er sei unwissender (sagte J. Steerforth) als der dümmste Junge in der Schule. Er wäre vor einer Reihe von Jahren ein kleiner Hopfenhändler in der Vorstadt gewesen, und nachdem er in dem Hopfengeschäft Bankerott gemacht und Mrs. Creakles Geld durchgebracht, habe er es mit der Schulhalterei versucht. Dies und vieles Aehnliche berichteten sie, und ich wunderte mich, wo sie das herhätten.

Auch hörte ich, daß der Mann mit dem Stelzfuß, der Tungan hieß, ein eingefleischter Barbar wäre, der ehemals in dem Hopfengeschäft gewesen und mit Mr. Creakle zur Scholastik übergegangen war. Wie die Jungen behaupteten, habe er sein Bein in Mr. Creakles Dienst verloren, sehr viele Schlechtigkeiten für ihn begangen und wisse nun alle seine Geheimnisse. Ich hörte, daß Tungan, mit Ausnahme von Mr. Creakle, die ganze Anstalt, Lehrer wie Schüler, für seine natürlichen Feinde hielte, und daß sein einziger Lebensgenuß darin bestände, grob und böshast zu sein. Sie erzählten, Mr. Creakle besäße einen Sohn, der nicht Tungans Freund gewesen wäre; er habe in der Schule mitunterrichtet und einst eine Widerrede bei seinem Vater gewagt, als die Schulzucht ganz besonders hart ausgeübt werden sollte. Auch glaubte man von ihm, daß er gegen die schlechte Behandlung seiner Mutter Einspruch gethan habe. Mr. Creakle habe ihn deshalb zum Hause hinausgewiesen, und Mrs. und Miß Creakle wären seitdem sehr traurig.

Aber das Wunderbarste, was sie mir von Mr. Creakle erzählten, war, daß es einen Jungen gäbe, an den er nicht die Hand zu legen wagte, und das sei J. Steerforth. Steerforth bestätigte es, als es erwähnt wurde, und sagte, er möchte sehen, wenn er es einmal versuchte! Als ein schüchterner Junge (nicht ich) fragte, was er thun würde, wenn er es versuchte, tauchte er einen Zünder in die Phosphorbüchse, wohl um einen unheimlichen Schein über seine Antwort zu verbreiten, und sagte, daß er ihn zu Boden schmettern würde durch einen Schlag vor die Stirn mit der großen Tintenkrufe, die immer auf dem Kaminsims stand. Wir saßen im Dunklen eine Weile atemlos da.

Ich hörte, daß man meinte, sowohl Mr. Sharp als Mr. Mell würden beide elend besoldet, und wenn gleichzeitig warmes und kaltes Fleisch auf Mr. Creakles Tisch käme, sei Mr. Sharp verpflichtet zu sagen, daß er kaltes vorziehe, was J. Steerforth gleichfalls bestätigte, der der einzige Pensionär erster Klasse war. Ich

erfuhr, daß Mr. Sharps Perücke nicht festsaß, und er brauche nicht so eingebildet darauf zu sein, denn man sähe ja doch sein rotes Haar deutlich darunter vorkommen.

Ich hörte, daß ein Junge, der Sohn eines Kohlenhändlers, in die Anstalt aufgenommen wäre, als Ausgleich für die Kohlenrechnung, und daher den Spitznamen Tausch oder Wechsel führte, Ausdrücke die dem Rechenbuch entnommen waren und jenes Verhältnis ausdrücken sollten. Ich erfuhr, daß das Bier bei Tisch ein an den Eltern verübter Raub sei, und der Pudding eine Betrügerei. Ich hörte, daß in der Schule allgemein die Ansicht verbreitet wäre, Miß Creakle sei in Steerforth verliebt; und während ich so im Dunklen saß, an seine angenehme Stimme, das hübsche Gesicht, die gewandten Manieren und das gelockte Haar dachte, fand ich es sehr wahrscheinlich. Ich hörte, Mr. Mell sei im Grunde kein übler Mensch, aber er besitze keinen gebogenen Keller, und seine Mutter, die alte Mrs. Mell, sollte auch so arm wie eine Kirchenmaus sein.

Mir fiel mein Frühstück ein und die Worte, die wie „mein Charley“ geklungen hatten, aber ich war und das ist mir jetzt noch lieb, muckstill.

Diese und noch sehr viele andere Erzählungen dauerten länger, als das Bankett selbst. Die Mehrzahl der Gäste war indessen zu Bett gegangen, als das Essen und Trinken vorbei war, und wir, die übrig Gebliebenen, saßen halb entkleidet, flüsterten oder hörten zu, suchten aber nun auch unser Lager.

„Gute Nacht, kleiner Copperfield, ich werde für dich sorgen,“ sagte Steerforth.

„Du bist sehr gütig,“ sagte ich dankbar. „Ich bin dir sehr verbunden.“

„Hast du eine Schwester?“ fragte Steerforth gähnend.

„Nein.“

„Schade. Wenn du eine hättest, wäre sie gewiß ein hübsches schüchternes Kind mit munieren Augen, die ich wohl hätte kennen mögen. Gute Nacht, Copperfield.“

„Gute Nacht, Sir,“ antwortete ich.

Ich dachte noch viel an ihn, nachdem ich zu Bett gegangen war, und richtete mich auf, um ihn anzusehen, wie er im Mondlicht dalag, mit dem schönen aufwärts gerichteten Antlitz, den Kopf lässig auf den Arm zurückgelehnt. In meinen Augen war er eine sehr mächtige Person, das war natürlich der Grund, weshalb sich mein Geist mit ihm beschäftigte. Die umschleierte Zukunft warf in den Mondstrahlen noch keinen Schatten auf ihn, und in dem Garten, in welchem ich die ganze Nacht spazieren ging, hatte er noch keine dunklen Fußspuren zurückgelassen.

Siebentes Kapitel.

Mein erstes Semester in Salem House.

Am nächsten Tag begann die Schule in allem Ernst. Ich weiß, es machte mir tiefen Eindruck, daß das Getöse der Stimmen im Klassenzimmer sich plötzlich in Totenstille verwandelte, als Mr. Creakle nach dem Frühstück eintrat, in der Thür stehen blieb und uns betrachtete, wie der Menschenfresser im Märchenbuch seine Gefangenen.

Tungay stand an seiner Seite. Er hätte nicht so wütend „Stille!“ zu rufen brauchen, meinte ich, denn die Knaben waren alle stumm und regungslos.

Man sah, daß Mr. Creakle sprach und hörte Tungay wie folgt:

„Nun, Jungen, dies ist ein neues Semester. Seht euch vor, was ihr in diesem Halbjahr thut. Kommt gut vorbereitet zu den Stunden, rate ich euch, denn ich komme gut vorbereitet für das Strafen. Ich bleibe fest dabei. Es hilft euch nichts, wenn ihr euch mit den Händen reibt, die Striemen, die ich euch geben werde, reibt ihr doch nicht fort. Jetzt macht euch an die Arbeit, allesamt!“

Nachdem diese entsetzliche Anrede vorüber und Tungay hinausgehumpelt war, trat Mr. Creakle an meinen Platz heran und sagte, wenn ich berühmt sei wegen des Beißen, so sei er auch des Beißen wegen berühmt. Dann zeigte er mir seinen Rohrstock und fragte, „wie ich diesen Zahn fände? Ob es ein scharfer Zahn wäre, he? Ein Backzahn? Ob er faßte, he? Ob er bisse, he?“ Bei jeder dieser Fragen versetzte er mir einen scharfen Hieb, unter dem ich mich krümmte, so daß ich, wie Steerforth sagte, sehr schnell in Salem House heimisch wurde und sehr bald in Thränen schwamm.

Damit will ich jedoch nicht sagen, daß dies eine besondere Auszeichnung war, die nur ich empfing. Im Gegenteil wurden die meisten Knaben, besonders die kleineren, einer ähnlichen Beachtung teilhaftig, während Mr. Creakle die Runde durch das Schulzimmer machte. Die halbe Anstalt krümmte sich und weinte, ehe das Tagewerk begann, und wie viele sich gekrümmt und geweint hatten, ehe die Tagesarbeit vorüber war, will ich nicht sagen, damit es nicht den Anschein der Uebertreibung hat.

Ich glaube, es hat nie einen Menschen gegeben, der dies Geschäft lieber besorgte als Mr. Creakle. Er haute mit solcher Wonne nach den Jungen, daß es wie die Befriedigung einer starken Begierde erschien. Ich bin überzeugt, daß er an einem wohlgenährten Jungen nicht vorbeigehen konnte, daß ein solches Individuum eine

Anziehungskraft für ihn besaß, die ihn unruhig machte, bis er ihn abgefaßt und für den Tag besorgt hatte. Ich selbst war damals hausbäckig und muß es daher wissen. Wenn ich jetzt an diesen Menschen denke, kocht mir das Blut in der unparteiischen Empörung, die ich auch fühlen würde, wenn ich dieses alles nur von ihm wüßte, ohne je selbst in seiner Macht gewesen zu sein! Aber es wallt so heiß, weil ich überzeugt bin, daß er ein unfähiger, roher Patron war, der ebensowenig Recht besaß auf den hohen Vertrauensposten, den er bekleidete, als auf den Rang des Großadmirals oder Oberbefehlshabers, und doch würde er wahrscheinlich in beiden Aemtern ungleich weniger Unheil angerichtet haben, als er hier that.

Wir elenden kleinen Anbeter dieser unbarmherzigen Götzen! Wie heuchelten wir vor ihm! Wenn ich jetzt daran zurückdenke, was für einen vielversprechenden Anfang für das Leben finde ich es, gegen einen so unfähigen, anmaßenden Menschen unterthänig und kriechend sein zu müssen.

Ich sitze wieder im Gedanken an meinem Pult und folge seinem Blick, folge ihm demüthig, wie er das Rechenbuch für ein andres Opfer liniert, dessen flache Hände eben mit dem nämlichen Lineal geschlagen sind, und das sich bemüht den brennenden Schmerz mit dem Taschentuch zu lindern. Zwar habe ich viel zu thun. Dennoch beobachte ich seine Augen nicht aus Müßiggang, sondern weil ich einen unwiderstehlichen Drang fühle zu wissen, was er zunächst thun wird, ob an mir nun die Reihe des Leidens ist, oder ob ein anderer herankommt. Eine Doppelreihe kleiner Jungen hinter mir, mit derselben Frage im Auge, beobachten ihn ebenso. Ich glaube, er weiß es, obwohl er thut, als wüßte er es nicht. Er schneidet fürchterliche Gesichter, während er das Rechenbuch liniert, und streift dazwischen mit dem Auge unsre Reihe, daß wir uns alle über die Bücher beugen und zittern. Im nächsten Moment sehen wir ihn wieder an. Ein unseliger Sträfling, der eines ungenügenden Exerzitiums schuldig befunden ist, nähert sich auf seinen Befehl. Der Verbrecher stammelt Entschuldigungen und bekennt den Entschluß, es morgen besser machen zu wollen. Mr. Creakle macht einen Wit, ehe er ihn haut, und wir lachen darüber — ja wir elendes, kleines Gefindel lachen, trotzdem unsere Gesichter aschfahl sind und uns das Herz in die Hosen sinkt.

Wieder sitze ich am Pult an einem erschlaffenden Sommernachmittag; um mich herum summt und schwirrt es, als wären die Jungen lauter Brummfliegen. Der widerliche Geschmack von dem lauwarmen Fett an dem Fleisch, das wir vor zwei Stunden verzehrt haben, ist mir noch geblieben und mein Kopf so schwer wie ein Bleiklumpen. Ich gäbe alles in der Welt hin, wenn ich schlafen

dürfte. Ich saß da und richtete die Augen auf Mr. Creakle, blinzelte wie eine junge Gule, und wenn der Schlaf mich für einen Augenblick übermannen, verfolgt sein Bild mich bis in den Schlummer und ich träume, daß er Bücher liniert, bis er leise hinter mich tritt und mich zu einem deutlicheren Bewußtsein seiner Gegenwart weckt durch einen roten Striemen auf meinem Rücken.

Auch auf dem Spielplatz hängt mein Auge wie gebannt an ihm, obwohl ich ihn nicht sehen kann. Das kleine Fenster dort, hinter dem er, wie ich weiß, sein Mittag verzehrt, bedeutet ihn, und deshalb richtete ich mein Auge darauf. Zeigt er sein Antlitz, so nimmt das meine einen flehenden unterwürfigen Ausdruck an. Steckt er den Kopf heraus, so hält der mutigste Junge (mit Ausnahme von Steerforth) in seinem Freuden- oder Schmerzensschrei ein und wird plötzlich nachdenklich. Eines Tages zerbrach Traddles (der größte Pechvogel von der Welt) durch Zufall jene Scheibe mit einem Ball. Noch jetzt schaudere ich vor Entsetzen, als ich diese That geschehen sah, und merkte, daß der Ball gegen Mr. Creakles geweihtes Haupt geflogen war.

Der arme Traddles! In seinem engen himmelblauen Anzug sahen seine Arme und Beine wie Würste aus und er war zugleich der unglücklichste und lustigste von allen Jungen. Er wurde stets mit dem Stock gehauen; ich glaube er bekam an jedem Tage jenes Semesters Schläge mit Ausnahme eines Ferienmontags, an dem er sie nur mit dem Lineal auf beide Hände bekam — und immer wollte er es seinem Onkel schreiben und that es nie. Nachdem er eine Weile mit dem Kopf auf dem Pult gelegen hatte, wurde er doch wieder munter, fing an zu lachen und zeichnete seine ganze Tafel voll Gerippe, noch ehe seine Augen trocken waren. Ich zerbrach mir erst den Kopf, weshalb dies Zeichnen von Skeletten Traddles tröstlich sei und hielt ihn eine Zeitlang für eine Art von Eremit, der sich durch diese Sinnbilder der Vergänglichkeit daran erinnere, daß auch das Prügeln nicht ewig währen könne. Aber ich glaube jetzt, er zeichnete sie nur weil sie leicht sind und man ihnen keine Gesichter zu machen braucht.

Grundehrlich war Traddles, das ist wahr, und er hielt es für eine heilige Pflicht der Jungen, einander beizustehen. Dafür hatte er oft zu leiden, besonders bei einer Gelegenheit als Steerforth in der Kirche lachte und der Küster meinte, Traddles wäre es gewesen, und ihn abführte. Ich sehe ihn noch jetzt, wie er in den Gewahrsam ging, verachtet von der ganzen Gemeinde. Er gestand nie, wer der wirkliche Missethäter gewesen war, obwohl er am nächsten Tage dafür büßen mußte und so viele Stunden eingesperrt blieb, daß ein ganzer Kirchhof von Gerippen sich über sein lateinisches Lexikon

ergossen hatte. Doch ihm ward sein Lohn. Steerforth erklärte, daß auch nicht die mindeste Ader von einer Peke an Traddles wäre, und wir empfanden das als das höchste Lob. Ich selbst hätte viel ertragen mögen (obwohl ich viel weniger herzhast als Traddles war und noch lange nicht so alt), um eine solche Belohnung zu erwerben.

Einer der schönsten Anblicke für mich war, wenn ich Steerforth Sonntags vor uns zur Kirche gehen sah, Arm in Arm mit Miß Creakle. Ich fand Miß Creakle im Punkt der Schönheit Klein-Em'ly nicht ebenbürtig, und ich liebte sie nicht, denn ich getraute mich nicht; aber sie erschien mir doch eine ungewöhnlich anziehende junge, Dame und in bezug auf vornehmeres Betragen nicht zu übertreffen. Wenn Steerforth in weißen Beinkleidern ihren Sonnenschirm trug war ich stolz auf seine Bekanntschaft, und glaubte, sie könne nicht umhin, ihn von ganzem Herzen zu bewundern. Mr. Sharp und Mr. Well waren beide wichtige Persönlichkeiten in meinen Augen; aber Steerforth war im Vergleich mit ihnen, was die Sonne gegen zwei Sterne ist.

Steerforth fuhr fort mich zu beschützen und erwies sich als ein sehr nützlicher Freund: denn keiner wagte einen Jungen zu belästigen, den er mit seiner Gunst beehrte. Vor Mr. Creakle mich zu schützen, konnte er nicht oder that es wenigstens nicht, und dieser war sehr hart gegen mich. Aber war mir noch übler mitgespielt worden als gewöhnlich, sagte er mir, es fehlte mir etwas von seinem Mut, und er würde das nicht ertragen haben, was ich als eine Ermunterung aufnahm und sehr freundlich von ihm fand. Mr. Creakles Roheit hatte nur einen Vorteil, aber es ist auch wirklich der einzige, von dem ich weiß. Ihm war nämlich die Warnungstafel im Wege, wenn er von vorn oder hinten an die Bank trat, auf der ich saß, und mir im Vorbeigehen eins überziehen wollte. Aus diesem Grunde wurde sie mir bald abgenommen und ich sah sie nicht wieder.

Ein Zufall befestigte die Freundschaft zwischen Steerforth und mir in einer Weise, die mich sehr beglückte und stolz machte, wenn sie auch zuweilen ihre Unbequemlichkeiten hatte. Bei einer Gelegenheit, als er mir die Ehre erwies sich auf dem Spielplatz mit mir zu unterhalten, erkühnte ich mich zu bemerken, daß irgend etwas oder irgend jemand einem Vorfall oder einer Person aus Peregrine Pickle gliche. Darauf erwiderte er nichts, aber als ich an dem Abend zu Bett ging, fragte er mich, ob ich das Buch hätte.

Ich erwiderte nein und erzählte ihm, wie ich dazu gekommen sei dies Buch zu lesen und alle die andern, deren ich früher erwähnt habe.

„Und hast du sie behalten?“ sagte Steerforth.

„O ja;“ ich hatte ein gutes Gedächtnis und meinte, daß ich sie noch ganz gut wüßte.

„Dann will ich dir was sagen, kleiner Copperfield, dann sollst du sie mir erzählen. Ich kann abends nicht früh einschlafen und wache morgens meist schon zeitig auf. Wir wollen sie eins nach dem andern vornehmen und ganz so machen wie in Tausend und eine Nacht.“

Ich fühlte mich durch diesen Vorschlag ungemein geschmeichelt und wir setzten ihn gleich an demselben Abend ins Werk. Was für Verstümmelungen ich an meinen Lieblingsschriftstellern verbrochen habe, weiß ich nicht, und es wäre mir jetzt sogar leid, wenn ich es wüßte; aber ich hatte einen unbedingten Glauben an sie, und eine schlichte, überzeugungsvolle Art, das zu sagen, was ich erzählte, und diese Eigenschaften entschädigten für vieles.

Die Schattenseite dabei war nur, daß ich abends oft schläfrig oder niedergeschlagen war und wenig aufgelegt die Geschichte weiter zu erzählen. Dann war es mir ein saures Stück Arbeit, das jedoch gethan werden mußte, denn Steerforth etwas abzuschlagen oder sein Mißfallen zu erregen, war natürlich außer Frage. Auch morgens, wenn ich noch müde war und gern eine Stunde länger geschlafen hätte, war es recht lästig, wie die Sultanin Scheherazade geweckt zu werden und eine lange Geschichte erzählen zu müssen, ehe die Glocke für das Aufstehen erklang. Aber Steerforth beharrte dabei, und da er mir dafür die Exerzitien und Rechenexempel erklärte, oder was mir sonst an meinen Schulaufgaben zu schwer war, war dies Abkommen auch nicht unvorteilhaft für mich. Doch will ich selbst gerecht gegen mich sein. Ich ließ mich nicht durch selbstsüchtige oder gewinnsüchtige Absichten leiten, und auch nicht etwa durch Furcht vor ihm. Ich bewunderte und liebte ihn und seine Anerkennung war mir Lohn genug. Sie war mir so köstlich, daß ich jetzt an diese kleinen Vorfälle mit zuckendem Herzen zurückdenke.

Doch Steerforth war auch rücksichtsvoll, und bewies seine Rücksicht für mich bei einer Gelegenheit in einer so entschiedenen Weise, welche dem armen Traddles und den übrigen einige Tantalusqualen verursachte. Peggottys verheißener Brief (wie liebevoll er war!) traf richtig ein, bevor das erste Semester viele Wochen alt war, und mit ihm ein in ein wahres Nest von Apfelsinen gebetteter Kuchen und zwei Flaschen Schlüsselblumenwein. Diesen Schatz legte ich pflichtschuldig Steerforth zu Füßen und bat ihn die Verteilung zu übernehmen.

„Weißt du was, kleiner Copperfield,“ sagte er, „wir wollen den Wein aufheben, um dir den Schnabel anzufeuchten, wenn du Geschichten erzählst.“

Ich errötete bei diesem Vorschlag und bat in meiner Bescheidenheit, das nicht zu thun. Aber er sagte, er hätte bemerkt, ich spräche manchmal heiser („krächzig,“ drückte er sich aus), und das Getränk solle bis auf den letzten Tropfen für den vorerwähnten Zweck verwendet werden. Infolgedessen wurde es in seinen Kasten geschlossen, von ihm selbst in eine Medizinflasche abgefüllt, und mir durch eine in den Kork gesteckte Federpose zu trinken gegeben, wenn er meinte, daß ich einer Stärkung bedürftig sei. Manchmal, um es noch wirksamer zu machen, war er so vorsorglich, Apfelsinenjuft hineinzuträufeln, oder Ingwer beizumischen, oder ein Pfeffermünzplätzchen darin aufzulösen, und wenn ich auch nicht behaupten kann, daß der Geschmack durch diese Experimente verbessert wurde, oder daß eine solche Mischung gerade für magenstärkend gelten konnte, wenn man sie ganz spät abends oder als erstes am Morgen genoß, so trank ich es doch mit Dank und war ihm für diese Aufmerksamkeit sehr erkenntlich.

In der Erinnerung scheint es mir, als hätten wir Monate zu Peregrine und Monate für andre Geschichten gebraucht. Das Erzählen wurde nie aus Mangel an Stoff aufgegeben und der Wein hielt beinahe so lange vor wie die Geschichten. Der arme Traddles — ich kann an den guten Jungen nicht denken ohne eine Umwandlung zum Lachen zu spüren, und habe doch dabei die Thränen in den Augen — gab gewissermaßen den Chor ab; er schüttelte sich vor Lachen bei den komischen Stellen, und that entsetzlich ängstlich, wenn die Geschichte einen besorgnißerregenden Verlauf zu nehmen schien. Das brachte mich recht oft aus dem Text. Es war ein Lieblingsscherz von ihm so zu thun, als könne er das Klappern mit den Zähnen nicht lassen, sobald in den Abenteuern des Gil Blas ein Aguazil vorkam, und als Gil Blas in Madrid den Räuberhauptmann traf, ahmte der unglückliche Spaßmacher den Angstschauer so geräuschvoll nach, daß Mr. Creakle ihn hörte, der horchend durch den Flur geschlichen war, und Traddles wegen Unfugs im Schlafzimmer eine tüchtige Tracht Schläge bekam.

Was von romantischen und grüblerischen Neigungen in mir war, wurde durch das Geschichtenerzählen im Dunklen gefördert, und in dieser Hinsicht mag jene Beschäftigung mir nicht sehr zuträglich gewesen sein. Aber daß ich in unserm Zimmer als eine Art Spielzeug gehätschelt wurde und die Knaben mir Beachtung schenkten, denn der Ruf dieses meines Erzählertalents verbreitete sich schnell unter ihnen, und obwohl ich der jüngste von allen war, spornte es mich doch an, mich hervorzuthun. In einer Schule, in der nur die Roheit herrscht, mag an ihrer Spitze ein Dummkopf stehen oder nicht, wird voraussichtlich nicht viel gelernt. Ich glaube die Schüler

unsrer Anstalt waren so unwissend als Schuljungen nur irgend sein können, sie waren viel zu verprügelt und viel zu eingeschüchtert, um tüchtig zu lernen; sie konnten das ebensowenig mit Erfolg thun, als man irgend etwas mit Glück zu vollbringen vermag in einem Leben voll beständiger Angst, Qual und Plage. Aber mein bißchen Eitelkeit und Steerforth's Hilfe trieben mich vorwärts, und wenn mein Eifer mich auch selten oder nie vor Bestrafung schützte, so machte er mich doch, während ich da war, zu einer Ausnahme von dem großen Haufen, denn ich las doch stetig einige Brosamen von Wissen auf.

Darin wurde ich sehr durch Mr. Mell unterstützt, welcher eine Zuneigung zu mir hegte, deren ich mich dankbar erinnere. Es schmerzte mich stets zu sehen, daß Steerforth ihn mit systematischer Geringschätzung behandelte, selten eine Gelegenheit vorübergehen ließ ihn zu verlegen, und daß er die andern verleitete es auch zu thun. Dies quälte mich lange Zeit um so mehr, als ich Steerforth von den beiden alten Frauen erzählt hatte, die ich mit Mr. Mell besuchte; denn ich vermochte jenem ebensowenig ein Geheimnis vorzuenthalten, als einen Kuchen oder sonst eins meiner Besitztümer. Doch seitdem fürchtete ich stets, er würde es ruchbar werden lassen oder den Lehrer damit verspotten.

Wer von uns hätte gedacht, als ich an jenem ersten Morgen mein Frühstück aß und unter dem Schatten der drei Pfauenfedern beim Blasen der Flöte einschlief, was für Folgen die Einführung meiner kleinen Wenigkeit in dies Armenhaus haben würde. Doch dieser Besuch hatte seine unvorhergesehenen Folgen und zwar recht ernste in ihrer Art.

Als Mr. Creakle eines Tages wegen Unpäßlichkeit das Zimmer hütete (was natürlich in der Schule lebhafteste Freude erregte), ging es sehr lärmend während der Morgenstunden zu. Die Freude und Erleichterung, welche die Jungen empfanden, machte es schwer sie zu zügeln und obwohl der gefürchtete Tungan ein paarmal hereinstelzte und die Namen der Hauptmissethäter aufschrieb, brachte das keinen großen Eindruck hervor, da sie doch wußten, daß sie morgen abgestraft würden, mochten sie thun was sie wollten, und es ohne Zweifel weise fanden, dafür den heutigen Tag zu genießen.

Es war eigentlich ein halber Feiertag, nämlich Sonnabend. Da jedoch der Lärm auf dem Spielplatz Mr. Creakle gestört hatte und das Wetter für einen Spaziergang nicht günstig war, wurden wir nachmittags in das Klassenzimmer beordert, und uns mehrere Aufgaben gestellt, die leichter als gewöhnlich und für diese Gelegenheit ausgewählt waren. Es war der Tag, an dem Mr. Sharp auszugehen pflegte, um sich seine Perrücke kräuseln zu lassen, und

Mr. Mell, dem immer alles aufgepackt wurde, mußte allein Schule halten.

Wenn ich mir einen so sanften Menschen wie Mr. Mell als einen Stier oder Bären vorstellen könnte, so möchte ich an jenem Nachmittag, als gerade der Tumult seinen Höhepunkt erreicht hatte, ihn mit einem dieser Thiere vergleichen, das von tausend Hunden gestellt ist. Ich erinnere mich, wie er den schmerzenden Kopf, den er mit der abgezehrten Hand stützte, über das Buch auf seinem Pult beugte und in seiner mühsamen Arbeit fortzufahren suchte, unter einem Lärm, der den Sprecher im Hause der Gemeinen schwindelig gemacht hätte. Die Jungen sprangen auf ihre Plätze und wieder herunter, spielten Kaze und Maus in den Ecken, lachten, sangen, schrieen, tanzten, heulten, schurrten mit den Füßen, liefen vor ihm vorbei, grinsten ihn an, schnitten Gesichter, äßten ihm nach vor seinen Augen und hinter seinem Rücken, verhöhnten seine Armut, seine Stiefel, seinen Rock, seine Mutter, kurz alles an ihm, das sie hätten achten sollen.

„Still!“ rief er, stand plötzlich auf und schlug mit dem Buch auf das Pult. „Was soll das heißen? Das ist nicht auszuhalten! Man wird dabei verrückt! Wie könnt ihr mir das anthun, Jungen!“

Es war mein Buch gewesen, mit dem er auf das Pult geschlagen, und da ich neben ihm stand und seinem Auge folgte, das im Zimmer umherschweifte, sah ich, daß die Jungen alle innehielten, einige erstaunt, andre erschrocken, manche vielleicht schämten sich ihres Betragens.

Steerforths Platz war am Ende der Klasse, auf der entgegengesetzten Seite des langen Raumes. Er lehnte mit dem Rücken gegen die Wand, die Hände in den Taschen und sah Mr. Mell mit gespiktem Munde an, als wolle er pfeifen, und Mr. Mell sah ihn an.

„Still! Mr. Steerforth!“ sagte Mr. Mell.

„Sein Sie selbst still,“ rief Steerforth rot vor Zorn. „Mit wem reden Sie?“

„Setzen Sie sich,“ gebot Mr. Mell.

„Setzen Sie sich selbst,“ entgegnete Steerforth, „und denken Sie an Ihre Arbeit.“

Es wurde gekichert und hie und da Beifall gerufen; aber Mr. Mell sah so weiß aus, daß sofort Stille eintrat und ein Junge, der von seinem Platz aufgesprungen war, um hinter seinem Rücken seine Mutter darzustellen, sich anders besann, und so that, als wünsche er sich eine Feder schneiden zu lassen.

„Wenn Sie denken, Steerforth,“ fuhr Mr. Mell fort, „daß ich die Macht nicht kenne, die Sie über einen jeden hier ausüben

(dabei legte er die Hand, und wie ich vermute ganz ohne Absicht, auf meinen Kopf), oder daß ich Sie nicht in den letzten Minuten beobachtet habe, wie Sie die jüngeren Schüler zu jeder Art von Exzessen gegen mich angestiftet haben, so irren Sie sich."

"Ich gebe mir gar nicht die Mühe, über Sie nachzudenken," versetzte Steerforth kaltblütig, „so habe ich mich also auch nicht geirrt."

"Wenn Sie Ihre Günstlingstellung hier benutzen, Sir, um einen Gentleman zu beleidigen," fuhr Mr. Mell fort und seine Lippen bebten.

"Einen Gentleman? Wo soll einer sein?" unterbrach ihn Steerforth.

"Schämen Sie sich, Steerforth! Das ist zu arg!" rief einer. Es war Traddles; aber Mr. Mell gebot ihm streng, den Mund zu halten.

"Jemand, dem es im Leben nicht so gut geht wie Ihnen, Sir, und der Sie nie im mindesten gekränkt hat, und den Sie nicht beschimpfen sollten aus vielen Gründen, die einzusehen Sie alt und klug genug sind," dabei zuckten seine Lippen mehr und mehr. „Sie begehen damit eine niedrige und gemeine Handlung. Setzen Sie sich oder bleiben Sie stehen, wie es Ihnen beliebt; Sir Copperfield, fahren Sie fort."

"Warte noch eine Weile, kleiner Copperfield," sagte Steerforth und kam das Zimmer herauf. „Ich will Ihnen etwas sagen, Mr. Mell, ein für allemal. Wenn Sie sich die Freiheit nehmen, mich niedrig oder gemein zu nennen, sind Sie ein unverschämter Bettler. Ein Bettler sind Sie immer, wie Sie wissen, aber wenn Sie das thun, sind Sie ein unverschämter Bettler."

Mir ist nicht klar, ob er Mr. Mell schlagen, oder dieser ihn schlagen wollte, oder ob sie es beide nicht wollten. Ich sah nur, daß die ganze Schule erstarrte, als würde sie plötzlich in Stein verwandelt, und mit einemmal stand Mr. Creakle mitten unter uns und Tungay neben sich und Mrs. Creakle und Miß Creakle sahen durch die Thür, als ob sie sich vor dem bevorstehenden Auftritt fürchteten. Mr. Mell saß, die Ellbogen auf das Pult gestützt und das Gesicht in den Händen verborgen, eine Weile regungslos da. „Mr. Mell!" krächzte Mr. Creakle und diesmal so laut, daß Tungay unnötig fand die Worte zu wiederholen, „hoffentlich haben Sie sich nicht vergessen?"

"Nein, Sir, nein!" erwiderte der Lehrer, schüttelte den Kopf und rieb sich die Hände in großer Erregung. „Nein, nein; ich habe mich nicht vergessen, Sir. Ich hätte nur gewünscht, Sie hätten mich auch nicht vergessen und wären früher gekommen, es wäre

gütiger gewesen, Sir, und auch gerechter. Es hätte mir manches erspart, Sir."

Mr. Creakle sah Mr. Mell scharf an, stützte die Hand auf Tungays Schulter, stieg auf die Bank nebenan und setzte sich auf das Pult. Nachdem er von diesem Thron aus Mr. Mell noch scharf in das Auge faßte, der immer mit dem Kopf schüttelte und sich die Hände in derselben Aufregung rieb, wendete sich Mr. Creakle an Steerforth und sagte: „Da er sich nicht herbeiläßt, es zu sagen, was ist hier vorgegangen, Sir?"

Steerforth wich erst der Frage aus, sah verächtlich und zornig nach seinem Gegner und schwieg. In dieser kurzen Pause konnte ich mich des Gedankens nicht erwehren, wie edel seine ganze Erscheinung sei und wie hausbacken und unschön Mr. Mell dagegen ausfähe.

„Was hatte er von Günstlingen zu reden," sagte Steerforth endlich.

„Günstlinge?" wiederholte Mr. Creakle und die Adern auf der Stirn schwellen schnell. „Wer hat hier von Günstlingen geredet?"

„Er hat's gethan," antwortete Steerforth.

„Und wen haben Sie damit gemeint?" wendete sich Mr. Creakle an den Hilfslehrer.

„Ich meinte, was ich sagte, Mr. Creakle," entgegnete Mr. Mell leise, „daß kein Schüler seine Günstlingschaft benutzen solle, um mich zu erniedrigen."

„Sie zu erniedrigen?" versetzte Mr. Creakle. „Alle Wetter! Erlauben Sie mir Sie zu fragen, Mr. X Y Z," und dabei kreuzte er die Arme mit dem Rohrstock über der Brust, und zog die Brauen so zusammen, daß die kleinen Schlißaugen kaum noch sichtbar waren, „sagen Sie, wenn Sie von Günstlingen reden, haben Sie mir den gehörigen Respekt bewiesen? Mir, Herr," rief Mr. Creakle, schoß blitzgeschwind mit dem Kopf vor und zog ihn dann wieder zurück, „mir, dem Vorsteher dieser Anstalt und Ihrem Brotherrn?"

„Es war allerdings nicht besonnen, Sir, das gestehe ich ein," sagte Mr. Mell. „Ich hätte es nicht gethan, wäre ich ruhiger gewesen."

„Dann sagte er, ich wäre niedrig, und dann, ich wäre gemein, und dann nannte ich ihn einen Bettler. Wenn ich ruhiger gewesen wäre, hätte ich ihn vielleicht nicht einen Bettler genannt. Aber ich habe es gethan und bin bereit die Folgen zu tragen."

Ohne zu überlegen, ob überhaupt Folgen zu tragen wären, fühlte ich mich völlig begeistert über diese mannhafteste Rede. Sie machte auf die übrigen Schüler Eindruck, denn es lief ein leises Gemurmel durch die Reihen, obwohl keiner ein Wort sprach.

„Ich muß mich wundern, Steerforth — obgleich Ihre Offenherzigkeit Ihnen Ehre macht — Ihnen alle Ehre macht,“ sagte Mr. Creakle, „so muß ich mich doch wundern, sage ich, daß Sie ein solches Wort in bezug auf jemand brauchen, der in Salem House in Amt und Brot steht.“

Steerforth lachte kurz auf.

„Sir, das ist keine Antwort auf meine Frage, sagte Mr. Creakle, „von Ihnen, Steerforth, verlange ich mehr.“

Wenn Mr. Mell im Vergleich mit dem schönen Jungen unschön aussah, so kann ich gar nicht sagen, wie häßlich ich Mr. Creakle fand.

„Dann mag er es leugnen,“ meinte Steerforth.

„Leugnen, daß er ein Bettler ist, Steerforth!“ schrie Mr. Creakle. „Wo bettelt er denn?“

„Wenn er selbst kein Bettler ist, ist es doch seine nächste Verwandte. Das ist ganz dasselbe.“

Er sah mich an und Mr. Mell strich mir freundlich mit der Hand über die Schulter. Ich blickte auf mit errötendem Gesicht und reuevollem Herzen, aber Mr. Mells Augen waren auf Steerforth gerichtet, und wenn er auch fortfuhr mich zu streicheln, sah er doch jenen an.

„Da Sie von mir eine Rechtfertigung erwarten, Mr. Creakle,“ sagte Steerforth, „so will ich sagen, was ich meine, nämlich daß seine Mutter von öffentlicher Wohlthätigkeit im Armenhause lebt.“

Mr. Mell sah ihn noch immer an, klopfte mich freundlich und sagte leise zu sich, wenn ich ihn recht verstand: „Das dachte ich mir.“

Nun wendete sich Mr. Creakle mit finstern Stirnrunzeln aber in einem hochtrabend zuvorkommenden Ton an seinen Hilfslehrer: „Mr. Mell, Sie hören, was dieser Herr sagt. Haben Sie die Güte ihn vor der versammelten Schule zu berichtigen.“

„Er hat durchaus recht, Sir,“ erwiderte Mr. Mell, während ringsum Totenstille herrschte, „was er gesagt, ist wahr.“

„Wollen Sie dann so gut sein, öffentlich zu erklären, ob dies bisher zu meiner Kenntniß gekommen war?“ fragte Mr. Creakle und rollte mit den Augen im Kreise umher.

„Ich glaube nicht direkt,“ erwiderte jener.

„Sie wissen das nicht, Mann, wissen das nicht genau?“

„Ich vermute, daß Sie meine Lebensverhältnisse nie für sehr günstige hielten,“ versetzte der Hauslehrer. „Sie wissen, was für eine Stellung ich hier habe und von jeher gehabt habe.“

„Ich vermute,“ erwiderte Mr. Creakle und die Zornadern wurden immer dicker, „daß Sie sich überhaupt in einer ganz falschen

Stellung befunden haben und diese Anstalt irrtümlicherweise für eine Armenschule halten. Mr. Mell, ich denke wir trennen uns, und zwar je eher desto besser!"

"Die Gegenwart ist stets die beste Zeit," sagte Mr. Mell und stand auf.

"Für Sie freilich, Sir!"

"Ich verabschiede mich von Ihnen, Mr. Creakle und von Ihnen allen," sagte Mr. Mell sich umsehend und mich immer noch streichelnd.

"James Steerforth, der beste Wunsch, den ich Ihnen hinterlassen kann, ist, daß Sie einmal dahin kommen möchten, sich dessen zu schämen, was Sie heute gethan haben. Jetzt ist es mir lieb, daß Sie nicht mein Freund sind, und es wäre mir lieber, wenn Sie auch nicht der Freund von jemand wären, an dem ich teilnehme."

Wieder legte er mir die Hand auf die Schulter, dann nahm er seine Flöte und ein paar Bücher aus dem Pult, ließ den Schlüssel für seinen Nachfolger zurück, und verließ, sein Eigentum unter dem Arm, die Schule. Dann hielt Mr. Creakle eine Rede durch Tungan, in welcher er Steerforth dankte, daß er die Unabhängigkeit und Respektabilität von Salem House (wenn auch vielleicht etwas zu lebhaft) verteidigt habe, und während er beim Schluß Steerforth die Hand schüttelte, brachten wir ein dreifaches Hoch aus. Mir war der Zweck dieser Hochrufe nicht ganz klar, aber da ich annahm, sie gälten Steerforth, so stimmte ich laut ein, so betrübt ich mich auch fühlte. Mr. Creakle prügelte dann Tommy Traddles, weil er wegen Mr. Mell's Abgang in Thränen und nicht in Hochrufe ausgebrochen war, und begab sich dann zurück entweder auf sein Sofa oder in das Bett, woher er gekommen war.

Nun waren wir uns allein überlassen und sahen einander verdutzt an. Ich wurde so von Selbstvorwürfen geplagt und war so zerfnirscht wegen meines Anteils an dem Vorgefallenen, daß nichts mich bewegen konnte, die Thränen zu unterdrücken, als die Besorgnis, daß Steerforth, der, wie ich bemerkte, oft nach mir hinüberblickte, es unfreundschastlich finden könnte, oder vielmehr, in Anbetracht unseres verschiedenen Alters und meiner Gefühle für ihn — für pflichtvergessen, wenn ich die Empfindung zeigte, die mich quälte. Er war sehr ärgerlich auf Traddles und sagte, es wäre ihm lieb, daß der es bekommen hätte.

Der arme Traddles, der über das Stadium hinaus war, in dem er mit dem Kopf auf dem Pult lag und sich wie gewöhnlich mit dem Zeichnen von Gerippen tröstete, sagte, das wäre ihm ganz gleich. Mr. Mell sei Unrecht geschehen.

"Von wem, du Mädchen!"

"Nun von Dir!"

„Was habe ich denn gethan?“

„Was du gethan hast?“ rief Traddles. „Sein Gefühl verlegt und ihn um seine Stellung gebracht.“

„Sein Gefühl!“ wiederholte Steerforth wegwerfend. „Ich möchte wetten, daß er das schnell genug verwinden wird. Er ist nicht so gefühlvoll wie du, Miß Traddles. Und was seine Stelle anlangt — nun es war eine schöne Stelle, nicht wahr! — Werde ich denn nicht nach Hause schreiben und dafür sorgen, daß sie ihm etwas Geld schicken. Kleines Mädchen!“

Wir fanden diese Absicht sehr großmütig von Steerforth, dessen Mutter Wittwe und reich war, und die alles thäte, was er wollte, sagte man. Es freute uns, daß Traddles so abgefanzelt wurde, und wir erhoben Steerforth in den Himmel, besonders als er sich herabließ uns zu sagen, daß, was er gethan, ausdrücklich für uns und unser Bestes geschehen sei, und daß er uns eine große Wohlthat erwiesen habe, weil er es ohne Rücksicht auf sich übernommen.

Aber ich muß gestehen, als ich an jenem Abend im nächtlichen Dunkel im Geschichtenerzählen fortfuhr, klang mir Mr. Mell's alte Flöte mehr als einmal wehmütig in das Ohr. Als Steerforth dann müde war und ich mich zu Bett legte, meinte ich, sie noch immer traurig klingen zu hören und fühlte mich sehr unglücklich.

Doch bald vergaß ich Mr. Mell über Steerforth, der in einer leichten gewandten Art ohne Buch (er schien alles auswendig zu wissen) einen Teil des Unterrichts übernahm, bis ein neuer Lehrer gefunden wurde. Dieser Lehrer kam aus einer lateinischen Schule, und ehe er in die Anstalt eingeführt wurde, speiste er einen Tag bei Mr. Creakle, um Steerforth vorgestellt zu werden. Steerforth war sehr von ihm befriedigt und sagte uns, er wäre ein Hauptkerl. Ohne genau zu verstehen, welcher Grad von Gelehrsamkeit dadurch ausgedrückt wurde, achtete ich ihn deshalb außerordentlich und zweifelte nicht an der Fülle seines Wissens — wenn er sich freilich mit mir auch nicht die Mühe gab — doch was bedeutete meine Wenigkeit — wie es Mr. Mell gethan hatte.

Noch ein anderes Ereigniß in diesem Semester, das das alltägliche Schulleben unterbrach, machte einen Eindruck auf mich, der bis jetzt andauert. Er ist mir aus vielen Gründen im Gedächtnis geblieben.

Eines Nachmittags, als wir alle in einem Zustand größter Verwirrung geängstigt waren, und Mr. Creakle unbarmherzig prügelte, kam Tungay herein und rief wie gewöhnlich mit Donnerstimme: „Besuch für Copperfield.“

Nachdem ein paar Worte zwischen ihm und Mr. Creakle gewechselt waren, wer die Besucher seien und in welches Zimmer sie

geführt wären, und ich, der ich gewohnheitsmäßig bei dieser Meldung aufgestanden war, fast ohnmächtig vor Erstaunen geworden, wurde mir befohlen, über die Hintertreppe zu gehen und mir eine reine Halskrause umzubinden, ehe ich mich in das Eßzimmer begäbe. Diesem Befehl folgte ich so eilig und bang, wie mir noch nie zu Mute gewesen, und als ich an die Stubenthür kam und der Gedanke mir durch den Kopf schoß, es könnte meine Mutter sein — bis dahin hatte ich nur an Mr. oder Miß Murdstone gedacht — zog ich erst noch einmal die Hand von der Klinke zurück und blieb stehen, um aufzuschluchzen, ehe ich eintrat.

Erst sah ich niemand, aber da die Thür Widerstand leistete, guckte ich dahinter, und dort standen zu meinem Erstaunen Mr. Peggotty und Ham, nahmen die Hüte ab und dienerten und drängten einer den andern an die Wand. Ich mußte lachen, aber weit mehr aus Freude sie zu sehen, als wegen ihres komischen Auftretens. Wir schüttelten uns in herzlichster Weise die Hände und ich lachte und lachte, bis ich mein Taschentuch zog und mir die Augen wischte.

Mr. Peggotty, der während des ganzen Besuchs mit offenem Munde da stand, war sehr gerührt, als er mich das thun sah, und stieß Ham in die Seite, er solle etwas sagen.

„Immer munter, Mas'r Davy!“ grüßte Ham. „Na, wie Sie gewachsen sind!“

„Wirklich?“ sagte ich, die Augen trocknend. Ich weinte nicht über irgend etwas Besonderes; mir kamen die Thränen unwillkürlich beim Anblick der alten Bekannten.

„Ob er gewachsen ist, Mas'r Davy! Na ob!“ sagte Ham.

„Na ob!“ sagte Mr. Peggotty.

Weil sie einander anlachten, lachte ich mit, und nun lachten wir alle drei, bis wir wieder nahe daran waren zu weinen.

„Wissen Sie, wie es Mama geht, Mr. Peggotty? Und was macht meine liebe gute alte Peggotty?“

„Sehr wohl,“ sagte Mr. Peggotty.

„Und Klein-Em'ly und Mrs. Gummidge?“

„Sehr wohl.“

Dann entstand eine Pause. Mr. Peggotty füllte sie damit aus, daß er zwei mächtige Hummern, einen riesigen Krebs und einen Leinenbeutel voll Krabben aus seinen Taschen zog und sie in Hams Armen aufstürmte.

„Sie seh'n,“ sagte Mr. Peggotty, „wir wissen ja, daß Sie so'n Kosthappchen gern hatten, von damals, wo Sie bei uns waren, und da sind wir so frei gewesen. Die Alte hat sie gekocht, versteht sich. Mrs. Gummidge hat sie gekocht. Ja,“ sagte er und hielt sich immer noch an das Thema, aus Mangel an andrem Ge-

sprächsstoff, „Mrs. Gummidge hat sie gekocht, verlassen Sie sich drauf!“

Ich bedankte mich und Mr. Peggotty sah Ham an, der die Krebse mit seiner verlegenen lächelnden Miene betrachtete, aber keine Anstalt machte, ihm bei der Unterhaltung zu helfen.

„Seh'n Sie, wir sind in einem von unsern Yarmouthen Luggern hergekommen, Wind und Flut waren günstig auf Gravesend zu. Meine Schwester, die hatte mir den Namen von dem Ort hier aufgeschrieben, und schrieb mir, wenn ich 'mal nach Gravesend kommen sollte, sollte ich 'rüber gehen und mich nach Mas'r Davy erkundigen, und sollte 'ne Empfehlung bestellen und gutes Wohlbefinden wünschen und die Familie wäre ganz wohl. Klein-Em'ly soll an meine Schwester schreiben, seh'n Sie, wenn ich zurückkomme, und Sie gesehen habe, daß Sie auch ganz wohl auf sind, und da wird das ein ganz vergnügter Ringel-Rosenfranz.“

Ich mußte mich erst etwas besinnen, ehe ich verstand, was Mr. Peggotty mit diesem Vergleich meinte, und daß er sich damit einen vollständigen Kreislauf von Nachrichten vorstellte. Ich dankte ihm herzlich und sagte, mit dem Bewußtsein dabei zu erröten, Klein-Em'ly hätte sich wohl auch recht verändert, seit wir zusammen Muscheln und Kiesel am Strande aufgelesen.

„Ja, sie wird bald ein großes Mädchen sein, das wird sie bald sein,“ sagte Mr. Peggotty. „Fragen Sie 'mal den da.“

Er meinte Ham, der hinter dem Sack mit Krabben vor Vergnügen und Zustimmung über das ganze Gesicht lachte.

„Was sie für ein hübsches Gesicht hat!“ sagte Mr. Peggotty mit strahlenden Augen.

„Und was sie gelernt hat!“ sagte Ham.

„Die Handschrift!“ rief Mr. Peggotty. „Sie sieht so schwarz wie Kohle aus und so groß ist sie, man sieht sie von weit her.“

Es war herzerfreuend, welche Begeisterung Mr. Peggotty erfüllte, wenn er an seinen kleinen Liebling dachte. Er steht wieder vor mir, das breite struppige Gesicht vor inniger Liebe und Stolz glänzend, wie ich es gar nicht beschreiben kann. Die ehrlichen Augen leuchten und funkeln, weil ihr helles Bild vor ihnen auftaucht. Die breite Brust hebt sich vor Wonne. Die starken lässig herabhängenden Hände ballen sich fest in dem Ernst der Empfindung, und er gibt seinen Worten mit dem rechten Arm Nachdruck, der mir Zwerg wie ein Schmiedehammer erscheint.

Ham war ebenso von Begeisterung durchdrungen wie er. Ich glaube, sie hätten noch viel mehr von ihr geredet, wären sie nicht durch den plötzlichen Eintritt von Steersforth befangen gemacht worden. Er sah mich in einer Ecke mit zwei Fremden stehen, hielt

inne in dem Liede, das er trällerte, und sagte: „Ich wußte nicht, daß du hier wärst, kleiner Copperfield!“ (denn es war nicht das gewöhnliche Besuchszimmer). Dann ging er an uns vorüber und wollte zur andern Thür hinaus.

Ich weiß nicht, war es mein Stolz, einen solchen Freund wie Steerforth zu besitzen, oder der Wunsch ihm zu erklären, wie ich zu einem Freunde wie Mr. Peggotty käme, daß ich ihn anrief. Ich sagte bescheidenlich — o Gott, wie mir das jetzt alles zurückkommt — nach der langen langen Zeit:

„Bitte, gehe nicht fort, Steerforth. Hier sind zwei Bootleute aus Yarmouth, sehr freundliche gute Leute — Verwandte meiner Kinderfrau, die aus Gravesend herübergekommen sind, mich zu besuchen.“

„So! So!“ sagte Steerforth umkehrend. „Freut mich Sie zu sehen! Wie geht es Ihnen beiden.“

Es lag eine Sicherheit in seinem Wesen, eine leichte liebenswürdige Art, fern von äußerem Hochmut, die wie ich glaube, einen unwiderstehlichen Zauber in sich barg. Ich glaube, daß er infolge dieses Auftretens durch seine Heiterkeit, seine bestrickende Stimme, die schöne Gestalt und sein Gesicht und außerdem wegen einer angeborenen Anziehungskraft (welche einigen wenigen Personen eigen ist), eine Zaubergewalt übte, der nachzugeben natürlich war, und der sich nur wenige entziehen konnten. Ich konnte nicht umhin zu bemerken, wie sehr er den beiden gefiel, und wie sich ihm ihre Herzen im ersten Augenblick erschlossen.

„Bitte, Mr. Peggotty, wenn Sie den Brief nach Hause schicken, sagen Sie, daß Mr. Steerforth sehr freundlich zu mir ist, und daß ich nicht wüßte, wie ich hier ohne ihn durchkommen sollte.“

„Unsinn!“ lachte Steerforth. „Schreiben Sie nichts dergleichen.“

„Und wenn Mr. Steerforth je nach Norfolk oder Suffolk kommt, Mr. Peggotty,“ sagte ich, „solange ich da bin, verlassen Sie sich, daß ich ihn, wenn er es erlaubt, nach Yarmouth bringe, um Ihr Haus zu sehen. Solch ein nettes Haus hast du noch nicht gesehen, Steerforth. Es ist aus einem Boote gemacht.“

„Aus einem Boot ist's gemacht? Das ist ein richtiges Haus für einen solchen echten Seemann,“ sagte Steerforth.

„So ist's, Sir, so ist's,“ grüßlachte Ham. „Sie haben recht, junger Herr. Mas'r Davy, der junge Herr hat recht. Ein echter Seemann! Das ist er, das ist er!“

Mr. Peggotty fühlte sich nicht minder geschmeichelt wie sein Nefte, obwohl ihm seine Bescheidenheit verbot, ein ihm geltendes Kompliment so stürmisch aufzunehmen.

„Nun, Sir,“ sagte er dienernd und fichernd und zog dabei an

den Zipfeln seines Halstuchs. „Danke schön, danke schön. Ich thue meine Schuldigkeit an der Stelle wo ich stehe, Sir.“

„Der Beste unter uns kann nicht mehr thun, Mr. Pegotty,“ sagte Steerforth. Er hatte den Namen schnell gemerkt.

„Möchte wetten, Sie thun's selbst, Sir,“ sagte Mr. Pegotty und nickte mit dem Kopf, „und Sie machen's gut, sehr gut. Danke, Sir! Meine Erkenntlichkeit Sir, für den freundlichen Empfang. Ich bin schlicht aber recht, Herr, wenigstens hoffe ich, daß ich recht bin, versteh'n Sie. An meinem Haus ist weiter nicht viel zu seh'n, Sir, aber 's steht ganz zu Diensten, wenn Sie sich's mal mit Mas'r Davy ansehen wollen. Ich bin so'ne richtige Treckschuite nämlich,“ sagte Mr. Pegotty, womit er Schnecke meinte, und das war eine Anspielung, daß er so langsam von der Stelle kam, denn er hatte nach jedem Satz den Versuch gemacht zu gehen und war immer wieder zurückgekommen, „aber ich wünsche Ihnen beiden das beste Wohlfsein und daß Sie recht vergnügt sind!“

Ham äußerte denselben Wunsch und wir nahmen den herzlichsten Abschied von ihnen. An jenem Abend war ich stark in Versuchung, Steerforth von der hübschen Klein-Em'ly zu erzählen, aber ich war zu schüchtern ihren Namen zu nennen und fürchtete, daß er mich auslachen würde. Ich erinnere mich, daß ich viel und unruhig darüber nachdachte, daß Mr. Pegotty gesagt hatte, sie wäre bald ein erwachsenes Mädchen; aber ich erklärte das bei näherer Uebersetzung für Unsinn.

Wir schmuggelten die Krebse oder „das Kosthäppchen“, wie Mr. Pegotty bescheiden sein Geschenk genannt, unbemerkt auf unsre Stube und veranstalteten an jenem Abend einen großen Schmaus. Aber Traddles kam nicht gut dabei fort. Er hatte zuviel Pech, um auch nur bei einem Abendessen gut durchzukommen. In der Nacht wurde ihm übel — ach, wie jämmerlich war ihm zu Mut infolge des genossenen Hummers. Da er nicht gestehen wollte, wurde er, nachdem er soviel schwarzes Tränken und Quecksilberpillen (daß es ein Pferd ruiniert hätte, sagte Dimple, dessen Vater Doktor war) und außerdem noch eine Tracht Schläge bekommen, dazu verurteilt, sechs Kapitel aus dem griechischen Testament zu lernen.

Der Rest des Semesters ist in meiner Erinnerung verworren, nichts als der tägliche Kampf und die Mühsal unsres Lebens ist davon geblieben. Der Sommer schied, die Jahreszeit wechselte, es war morgens kalt, wenn wir aus dem Bett geklingelt wurden, und welcher kalte, kalte Dunst drang uns entgegen, wenn wir wieder in das Bett geklingelt wurden. Abends war das Klassenzimmer schwach beleuchtet und mangelhaft erwärmt und morgens ein großer Eiskäfig. Das Essen wechselte zwischen Rindfleisch und Rinderbraten,

und Hammelfleisch und Hammelbraten. Meine ferneren Erinnerungen bestehen in dicken Butterstullen, eselsohrigen Schulbüchern, zerbrochenen Schiefertafeln, Schreibheften mit Thränenflecken, Schlägen mit dem Stock und dem Lineal, Abschneiden der Haare, regnerischen Sonntagen, Rinderfettpuddings, alles umgeben von einer schmutzigen Tintenatmosphäre.

Doch erinnere ich mich, wie die ferne Aussicht auf die Ferien, die erst ein unverrückbarer Punkt in unabsehbarer Weite schien, sich uns näherte und wuchs und wuchs. Wie wir erst nach Monaten zählten, dann nach Wochen, dann nach Tagen, und wie ich dann fürchtete, daß nicht nach mir geschickt werden würde, und als ich von Steerforth erfahren, daß nach mir geschrieben sei und ich nach Hause reisen solle, von dunklen Ahnungen geplagt wurde, ich könne mir vorher den Fuß brechen. Wie der Abreisetag herankam, erst übernächste Woche, dann nächste Woche, dann diese, dann morgen — nun heute — und ich in der Post nach Dartmouth saß und nach Hause fuhr.

Ich schlief mit vielen Unterbrechungen im Postwagen und träumte unruhig von allen Erlebnissen. Aber wenn ich erwachte, sah ich, daß die Gegend an dem Wagenfenster, nicht der Spielplatz von Salem House war, und der Ton, den ich im Schlaf gehört, nicht von Mr. Creakle herrührte, der Traddles eins überzog, sondern von dem Kutscher, der die Pferde antrieb.

Achtes Kapitel.

Meine Ferien. Besonders ein glücklicher Nachmittag.

Als wir vor Tagesanbruch in das Gasthaus kamen, bei dem die Post hielt, es war nicht dasselbe mit meinem Freunde dem Kellner, sondern es stand Delphin über der Thür, wies man mich in ein hübsches Schlafzimmerchen. Ich weiß noch, wie kalt ich war, trotz des heißen Thees, den sie mir vor einem großen Feuer unten vorgesetzt hatten, und ich war sehr froh in des Delphins Bett zu schlüpfen, mir des Delphins Decken um die Ohren zu ziehen und einzuschlafen.

Der Fuhrmann Barfis sollte mich morgens neun Uhr abholen. Ich stand um acht Uhr auf, etwas benommen von der kurzen Nachtruhe, und war vor der festgesetzten Zeit fertig. Er empfing mich so, als wären nicht fünf Minuten vergangen seit wir uns zuletzt

gesehen, und als ob ich nur in das Hotel getreten wäre, um mir ein Sirpencestück wechseln zu lassen oder so etwas.

Als ich und mein Koffer im Wagen waren, und der Kärner sich gesetzt hatte, machte sich der faule Gaul mit uns in seinem gewöhnlichen Schlenderschritt auf den Weg.

„Sie sehen sehr wohl aus, Mr. Barfis,“ sagte ich, da ich dachte es würde ihn freuen.

Mr. Barfis rieb sich die Backe mit dem Ärmelaufschlag, sah den Aufschlag an, als erwarte er, daß die Röthe seiner Wangen abgefärbt hätte, aber erwiderte nichts auf das Kompliment.

„Ich habe auch Ihre Bestellung gemacht, Mr. Barfis und an Peggotty geschrieben.“

„So!“ sagte er nur. Er schien brummig und kurz angebunden.

„Ist es nicht richtig gewesen, Mr. Barfis?“ fragte ich nach einigem Zögern.

„Nein!“ antwortete er.

„Meine Bestellung?“

„Nein, die Bestellung war wohl richtig, aber damit hat es ein Ende.“

Da ich nicht verstand, was er meinte, wiederholte ich in fragendem Ton: „Ein Ende?“

„'s ist nichts drauß geworden,“ erklärte er und sah mich von der Seite an. „Keine Antwort.“

„Also Sie erwarteten eine Antwort, Mr. Barfis?“ fragte ich und sah ihn verwundert an. Mir ging ein neues Licht auf.

„Wenn einer sagt, er wäre willens,“ sagte er und wendete den Blick wieder langsam auf mich, „heißt das soviel, daß einer 'ne Antwort erwartet.“

„Nun, Mr. Barfis?“

„Nun,“ sagte er und die Augen wanderten wieder langsam nach den Ohren seines Pferdes, „und er hat seitdem auf die Antwort gewartet.“

„Haben Sie es ihr gesagt, Mr. Barfis?“

„Nein!“ brummelte er nachdenklich. „Ich hatte ja keine Gelegenheit es ihr zu sagen. Sie selbst hat überhaupt kaum ein paar Worte zu mir gesagt. Sagen werde ich ihr nichts!“

„Soll ich es etwa thun?“ fragte ich zögernd.

„Ja, thun Sie's, wenn Sie wollen,“ sagte er wieder mit einem schläfrigen Blick nach mir; „sagen Sie, Barfis wartete auf 'ne Antwort. Sagen Sie 'mal — wie heißt sie eigentlich?“

„Wie sie heißt.“

„Hm!“ nickte er.

„Peggotty.“

„So getauft oder von den Eltern?“

„O nein; ihr Taufname ist es nicht, der ist Klara.“

„Was Sie sagen!“ Er schien darin Anlaß zu den tiefsten Betrachtungen zu finden und saß lange nachdenklich da und pfiff leise in sich hinein.

„Ja,“ fing er endlich wieder an: „Also, Sie sagen, „Peggotty, Barfis wartet auf 'ne Antwort.“ Sagt sie vielleicht: „Antwort, worauf?“ Sagen Sie wieder: „Auf was ich geschrieben.“ „Was war's denn?“ sagt sie. „Barfis ist willens,“ sagen Sie.“

Diesen außerordentlich schlauen Vorschlag begleitete Mr. Barfis durch einen Puff seines Ellbogens, der mir Seitenstechen verursachte. Dann saß er wieder krumm nach seinem Pferde vorgebeugt, und kam nicht mehr auf das Thema zurück, außer, daß er nach einer halben Stunde ein Stück Kreide aus der Tasche zog und an die Innenwand des Wagens „Klara Peggotty“ aufschrieb, augenscheinlich als eine Privatnotiz.

Ach, was war es für ein wunderliches Gefühl nach Hause zu reisen, trotzdem es nicht mehr wie früher war, und zu bemerken, daß jeder Gegenstand, den ich erblickte, mich an das glückliche alte Daheim erinnerte, das wie ein Traum vergangen war, den ich nie wieder träumen konnte. Die Zeit, in der meine Mutter und ich und Peggotty einander alles in allem waren und niemand zwischen uns gekommen, stieg unterwegs so schmerzlich vor mir auf, daß ich nicht weiß, ob ich mich freute hier zu sein, und mich fragte, ob es nicht besser gewesen, ich wäre fortgeblieben und hätte in Steerforth's Gesellschaft Vergessenheit gesucht. Aber hier war ich nun, und bald erreichte ich unser Haus, vor dem die fahlen alten Ulmen ihre zahllosen unruhigen Arme in den grauen Wintertag hineinstreckten, und Fäden von den alten Krähenneestern vom Winde abgerissen wurden.

Der Fuhrmann stellte meinen Koffer vor das Gartenthor, verließ mich und ich ging den Weg nach dem Hause zu, nach den Fenstern blinzeln und bei jedem Schritt fürchtend, Mr. Murdstone oder seine Schwester würden drohend herausblicken. Indessen war kein Gesicht zu sehen, und da ich bis an das Haus gekommen war und bei Tage die Thür zu öffnen mußte, ohne anzuklopfen, trat ich mit leisem, zagem Schritt ein.

Gott weiß, welche frühe Erinnerung in mir geweckt wurde, durch den Ton der Stimme meiner Mutter, in unserm alten Wohnzimmer, als ich den Flur betrat. Sie sang ganz leise vor sich hin: Als ich ein ganz kleines Kind war und in ihren Armen lag, muß sie mich so eingelullt haben. Die Melodie war mir neu und doch

so altvertraut, daß mir das Herz übervoll wurde, als sei ein Freund nach langer Abwesenheit wiedergekommen.

Nach der leisen träumerischen Art, in der meine Mutter sang, meinte ich, sie wäre allein. Geräuschlos trat ich ein. Sie saß am Kamin, nährte ein Kind, dessen winziges Händchen sie gegen ihren Hals gelegt hatte. Ihre Augen waren auf sein Gesichtchen gesenkt und sie sang es leise in Schlaf. Niemand war sonst bei ihr, darin hatte ich recht gehabt.

Ich redete sie an und sie zuckte zusammen und schrie auf. Aber als sie mich sah, nannte sie mich ihren lieben Davy, ihren Herzensjungen, kam mir halb über die Stube entgegen, kniete hin, küßte mich, zog meinen Kopf an ihre Brust neben das kleine Wesen, das dort angeschmiegt lag, und drückte sein Händchen an meine Lippen.

Ich wünschte, ich wäre dabei gestorben. Ich wünschte, ich hätte sterben können mit jenem Gefühl im Herzen. Ich wäre in dem Augenblick reifer für den Himmel gewesen, als jemals später.

„Das ist dein Bruder,“ sagte die Mutter mich herzlich. „Davy, mein hübscher Junge! Mein armes Kind!“ Immer wieder küßte sie mich und umschlang meinen Hals. Das that sie noch, als Peggotty hereinstürmte und zu uns an die Erde kniete und uns beide eine Viertelstunde liebte.

Sie hatten mich so zeitig nicht erwartet; der Kärner war viel früher als gewöhnlich eingetroffen. Auch hörte ich, daß Mr. und Miß Murdstone zum Besuch in der Nachbarschaft wären und nicht vor spät abends heimkehren würden. Das war mehr als ich je gehofft hatte. Ich hatte mir nie vorgestellt, wir drei könnten einmal wieder ungestört allein sein, und mir war in jenem Moment, als sei die alte Zeit zurückgekehrt.

Wir aßen unser Mittag vor dem Kamin. Peggotty wollte uns bedienen, aber meine Mutter litt es nicht und sie mußte mit uns essen. Ich bekam meinen alten Teller mit der braunen Ansicht eines Kriegsschiffs mit vollen Segeln, den Peggotty während der ganzen Zeit meiner Abwesenheit irgendwo versteckt gehalten hatte, und den zu zerbrechen sie nicht um hundert Pfund erlauben würde, wie sie sagte. Auch meinen alten Krug, mit David darauf, bekam ich, sowie die kleinen stumpfen Messer und Gabel.

Als wir bei Tische saßen, schien mir die Gelegenheit günstig, Peggotty, die Bestellung von Mr. Barkis auszurichten, aber ehe ich noch damit fertig war, fing sie an zu lachen und schlug die Schürze vor das Gesicht.

„Peggotty!“ sagte meine Mutter. „Was ist denn los?“

Peggotty lachte nur noch mehr und hielt sich die Schürze fest

vor, als meine Mutter sie fortzuziehen suchte, und ihr Kopf sah aus, als steckte er in einem Sack.

„Was ist dir denn, du komisches Ding?“ lachte meine Mutter.

„O, zum Kuckuck mit dem Menschen!“ rief Peggotty. „Er will mich heiraten.“

„Es wäre aber eine gute Partie für dich, nicht wahr?“ fragte meine Mutter.

„Ach, ich weiß nicht,“ sagte Peggotty. „Reden Sie mir nicht zu. Ich möchte ihn nicht haben, und wäre er ganz von Gold. Ich will auch keinen andern.“

„Aber warum sagst du es ihm denn nicht, du närrisches Frauenzimmer!“

„Es ihm sagen!“ erwiderte Peggotty und guckte aus der Schürze. „Er hat ja nie ein Wort darüber zu mir gesagt. Da kennt er mich besser. Wenn er so dreist wäre mir ein Wort zu sagen, kriegte er eins ins Gesicht.“

Ihr eigenes Gesicht sah so rot aus, wie ich nie ein andres gesehen habe, oder irgend eines werden kann. Sie zog ein paarmal die Schürze herüber, wenn sie plötzlich laut auflachen mußte, aber nach zwei oder drei von diesen Anfällen aß sie weiter.

Ich bemerkte, daß meine Mutter, wenn sie auch lächelte, sobald Peggotty sie ansah, doch ernst und nachdenklich geworden war. Auch hatte ich gleich gesehen, daß sie verändert aussah. Ihr Gesicht war noch immer sehr hübsch, aber es sah abgehärmt aus und viel zu zart, und ihre Hand war so dünn und weiß, daß sie mir beinahe durchsichtig erschien. Aber jener Wechsel der Stimmung kam noch dazu, und ihr Ton wurde ängstlich und erregt. Endlich streckte sie die Hand aus und legte sie liebevoll auf die des alten Dienstmädchens.

„Liebe Peggotty, du willst doch nicht heiraten?“

„Ich, Madam? Bewahre mich der Himmel! Nein!“

„Nicht gerade jetzt?“ bat meine Mutter innig.

„Niemals!“ beteuerte Peggotty.

Meine Mutter nahm ihre Hand: „Verlaß mich nicht, Peggotty. Bleibe bei mir. Vielleicht dauert es nicht lange. Was sollte ich ohne dich anfangen!“

„Aber Herzchen, ich sollte weg von Ihnen!“ rief Peggotty. „Nicht um die Welt! Wer hat Ihnen denn das in den kleinen Kopf gesetzt!“ Denn Peggotty hatte schon früher manchmal mit meiner Mutter geredet, wie mit einem Kinde.

Aber meine Mutter sagte nichts darauf, als daß sie dankte, und Peggotty redete nun in ihrer Weise weiter. „Weg sollte ich von Ihnen. Na, warte Peggotty, wenn ich dich dabei abfaßte.“

„Nein, nein, nein,“ sagte sie heftig und schüttelte mit dem Kopf, „das thut sie nicht, Herzchen. Es ist schon von wegen der Raken denen es ganz recht wäre, wenn sie ginge, aber den Gefallen thut sie ihnen nicht.“

„Nein, die Raken kriegen ihren Willen nicht. Ich bleibe bei Ihnen, bis ich ein altes brummiges Frauenzimmer bin. Und wenn ich zu taub bin und zu lahm und zu blind und zu knurrig und keinen Zahn mehr im Munde habe und nichts mehr nutz bin und sich keiner auch nur noch die Mühe nimmt mich zu schelten, dann geh' ich zu meinem Davy und sag' ihm, er soll mich zu sich nehmen.“

„Und Peggotty,“ sage ich, „ich werde mich sehr drüber freuen und du sollst aufgenommen werden wie eine Königin.“

„Gott stärke dein gutes Herzchen!“ rief Peggotty.

„Ich weiß, du thust's.“ Und sie küßte mich schon dankbar im voraus in Anerkennung meiner Gastlichkeit. Dann warf sie sich wieder die Schürze über den Kopf und lachte noch einmal über Mr. Barfis. Nachher nahm sie das Kind aus der Wiege und wartete es. Dann räumte sie den Tisch ab und kam später wieder mit einer andern Mütze auf dem Kopf und mit dem Arbeitskasten, dem Ellenmaß, dem Stückchen Wachlicht, alles ganz unverändert.

Wir saßen um den Kamin und unterhielten uns wundervoll. Ich erzählte ihnen, was für ein harter Schulmeister Mr. Creakle wäre, und sie bedauerten mich tief. Dann berichtete ich, was für ein ausgezeichnete Mensch Steersforth wäre und wie er mich beschützte; und Peggotty sagte, sie ginge gern ein paar Meilen weit, um ihn zu sehen. Ich nahm das Kindchen auf meinen Arm und hätschelte es zärtlich. Als es wieder schlief, schmiegte ich mich dicht an meine Mutter, wie ich es früher gethan und nun solange nicht gekonnt hatte. Ich umschlang sie mit meinen Armen, lehnte meine kleine rote Backe an ihre Schulter und fühlte mich wieder umflossen von ihren wundervollen Haaren — ich weiß, ich meinte damals so müßten sich Engelsflügel anfühlen — und war sehr glücklich.

Während ich so dasaß, in das Feuer sah und Bilder in den glühenden Kohlen erblickte, war mir beinahe, als wäre ich nie fortgewesen. Mr. Murdstone und seine Schwester wären nur Kohlenbilder, die verschwinden würden, wenn das Feuer zusammenfiel, und es sei nichts Wirkliches in meinen Erinnerungen außer meiner Mutter, Peggotty und mir.

Peggotty stopfte einen Strumpf solange sie noch sehen konnte und dann blieb sie damit sitzen, hatte ihn wie einen Handschuh über die linke Hand gezogen, die Nadel in der rechten, bereit wieder einen Stich zu machen, wenn das Feuer aufflammte. Ich kann nicht begreifen, wem die Strümpfe gehörten oder wo die Strümpfe her-

kamen, die Peggotty immer stopfte. Seit meiner frühesten Kindheit schien sie stets mit einer derartigen Handarbeit beschäftigt zu sein und nie irgend eine andre zu machen.

„Ich möchte wissen,“ sagte Peggotty, die zuweilen von Wißbegierde über die fernabliegendsten Gegenstände ergriffen wurde, „was aus Davys Großtante geworden ist?“

„Ach, Peggotty!“ sagte meine Mutter, sich aus tiefem Grübeln aufrassend. „Was du da schwagest!“

„Aber ich möchte es wirklich wissen,“ wiederholte Peggotty.

„Wie kommst du nur auf sie?“ meinte die Mutter. „Warum kommt gerade sie und niemand anders dir in den Kopf?“

„Weiß nicht, wie's zugeht,“ sagte Peggotty. „'s mag wohl meine Dummheit sein, aber mein Kopf kann sich nicht die Leute aussuchen, die ihm einfallen. Sie machen es nach ihrem Belieben: sie kommen und gehen, oder sie kommen nicht und gehen nicht, ganz wie's ihnen gefällt. Was wohl aus ihr geworden ist?“

„Wie wunderbar du bist, Peggotty,“ sagte meine Mutter. „Man sollte denken, du wünschtest dir einen zweiten Besuch von ihr.“

„I bewahre!“ rief Peggotty.

„Dann rede nicht von so ungemütlichen Sachen, liebe Seele. Miß Betsey steckt vermutlich in ihrem Häuschen an der See und wird dort bleiben. Uns wird sie voraussichtlich nicht wieder hehellen.“

„Nein!“ meinte Peggotty nachdenklich. „Nein, voraussichtlich nicht. — Ich möchte aber wissen, wenn sie stirbt, ob sie wohl Davy was vermachen würde?“

„Gott im Himmel, Peggotty, was du für eine verdrehte Person bist! Du mußt doch wissen, daß sie es übel genommen hat, daß der arme Junge zur Welt kam.“

„Sie würde wohl nicht geneigt sein, es ihm jetzt zu verzeihen?“ deutete Peggotty an.

„Warum sollte sie jetzt geneigt sein, ihm zu verzeihen?“ fragte meine Mutter ziemlich scharf.

„Ich dachte, weil er jetzt einen Bruder hat,“ antwortete Peggotty.

Meine Mutter fing sofort an zu weinen und sagte, wie Peggotty sich unterstehen könne, so etwas zu sagen. „Als ob das arme unschuldige Würmchen in der Wiege je dir oder irgend jemand sonst ein Leid gethan hat, du eifersüchtige Kreatur!“ rief sie. „Heirat' doch Mr. Barkis? Warum thust du's nicht?“

„Ich thäte Miß Murdstone damit einen Gefallen, wenn ich heiratete,“ sagte sie.

„Was für einen schlechten Charakter du hast!“ versetzte meine Mutter. „Du bist so eifersüchtig auf Miß Murdstone wie möglich.“

Du willst wohl die Schlüssel für dich behalten und alles selbst herausgeben. Mich sollte das nicht wundern. Und du weißt doch, daß sie es nur aus Güte und bester Absicht thut. Das weißt du, Peggotty, und zwar recht gut."

Peggotty brummte etwas in sich hinein, was wie: „Zum Ruckuck mit den besten Absichten" klang, und etwas andres des Inhalts, daß man gar zu viel von den besten Absichten spüre.

„Ich weiß, was du mit deinem Gebrumm meinst, Peggotty. Ich verstehe dich recht gut. Das weißt du auch und mich wundert nur, daß du nicht feuerrot wirst. Aber eins nach dem andern, und jetzt sind wir bei Miß Murdstone und da lasse ich dich nicht ent-
schlüpfen. Hast du sie nicht hundert und hundertmal sagen hören, daß ich zu unerfahren bin und zu — zu —"

„Hübsch," ergänzte Peggotty.

„Nun," lächelte meine Mutter, „wenn sie so thöricht ist das zu sagen, bin ich deshalb zu tadeln?"

„Das wird keiner behaupten," sagte Peggotty.

„Nein, hoffentlich nicht!" versetzte meine Mutter. „Hast du sie nicht immer wieder sagen hören, daß sie mir deshalb ein ganz Teil von Mühen abnehmen möchte, für die sie mich nicht geeignet findet und von denen ich selbst auch nicht weiß, ob ich dafür geeignet bin. Und ist sie nicht auf früh und spät, wirtschaftet sie nicht beständig herum, thut sie denn nicht alles Mögliche, kriecht sie nicht selbst in den Kohlenkeller und in alle Winkel und Ecken, was doch wirklich nicht angenehm sein kann, und trotz alledem behauptest du, daß das nicht auch eine Art von Aufopferung ist."

„Ich behaupte gar nichts," erklärte Peggotty.

„Doch, Peggotty, doch; du thust nichts andres außer deiner Arbeit. Du stichelst immer auf sie. Das ist dein Hauptvergnügen. Und wenn du von Mr. Murdstones guten Absichten sagst —"

„Von denen rede ich nie," wendete Peggotty ein.

„Nein, aber du stichelst auf ihn. Das habe ich dir ja eben gesagt. Das ist dein schlimmster Fehler. Du kannst das Sticheln nicht lassen. Ich sagte dir ja vorhin, ich kenne dich, und da siehst du es nun. Wenn du von Mr. Murdstones guten Absichten redest und so thust als schätztest du sie gering (denn, Peggotty, ich glaube nicht, daß du sie im Herzen wirklich verkennst), so mußt du doch ebenso überzeugt sein wie ich, wie gut sie sind und wie er sich in allem von ihnen leiten läßt. Wenn er mit einem gewissen jemand streng gewesen ist, Peggotty — so verstehst du — und Davy sieht das auch ein, daß ich damit keinen der hier Anwesenden meine — so geschah es nur, weil er überzeugt ist, es diene zum Besten des Betreffenden. Er liebt natürlich einen gewissen jemand um meinetwillen und handelt

nur, wie es zu seinem Heil dient. Das versteht er besser zu beurteilen als ich; denn ich weiß recht gut, daß ich ein schwaches, unüberlegtes, unerfahrenes Wesen bin und er ein fester, ernster, unterschiedener Mann. Und er gibt sich so viel Mühe mit mir," dabei floßen ihr die Thränen die Wangen herab, die ihr liebevolles Gemüt so leicht hervorrief, „und ich bin ihm so vielen Dank schuldig und so viel Gehorsam, selbst in den Gedanken. Und wenn ich es nicht bin, Peggotty, quäle ich mich und klage mich selbst an und werde irre an meinem eignen Herzen und weiß nicht, was ich machen soll."

Peggotty stützte das Kinn auf den Fülling des Strumpfes und blickte schweigend ins Feuer.

„Sieh, Peggotty," fuhr meine Mutter in andrem Tone fort, „wir wollen uns nicht zanken, denn das könnte ich nicht aushalten. Ich weiß, wenn ich auf der Welt eine treue Freundin habe, dann bist du's. Wenn ich sage, du wärst verrückt, oder du quältest mich, oder irgend etwas dergleichen, meine ich doch nur, daß du mir eine treue Freundin bist und immer gewesen bist, von dem Abend an, als Mr. Copperfield mich zuerst hierherbrachte und du an die Gartenthür kamst, mich zu begrüßen."

Peggotty blieb die Antwort nicht schuldig und besiegelte den Freundschaftsvertrag, indem sie mich einmal nach Herzenslust an sich drückte. Ich glaube, ich hatte auch damals schon eine Art von Einblick in den eigentlichen Sinn dieser Unterhaltung; aber jetzt bin ich davon überzeugt, daß die gute Seele sie nur aufbrachte und ihre Rolle darin durchführte, um meiner Mutter die Befriedigung der kleinen sich selbst so sehr widersprechenden Strafpredigt zu ermöglichen, die sie sich nun gewährt hatte. Dieses Mittel bewies sich wirksam; denn ich erinnere mich, daß meine Mutter für den Rest unbefangener war und Peggotty sie weniger beobachtete.

Als wir unsern Thee getrunken hatten, die Asche aufgeschüttet und die Lichter gepuht waren, las ich Peggotty als Erinnerung an alte Zeiten ein Kapitel aus dem Krokodilbuch vor. Sie hatte es aus ihrer Tasche gezogen, ich weiß nicht, ob sie es immer dort aufbewahrte. Und dann redeten wir von Salem House, was mich wieder auf Steerforth brachte, der mein Hauptthema war. Wir waren sehr glücklich, und jener Abend, als der letzte seiner Art, welcher bestimmt war, jenen Lebensabschnitt abzuschließen, wird nie aus meiner Erinnerung schwinden.

Es war beinahe zehn geworden, ehe wir das Rollen der Räder hörten, und meine Mutter sagte ängstlich, da es so spät sei und Mr. und Miß Murdstone dafür wären, daß junge Leute zeitig zur Ruhe gingen, wäre es wohl besser, ich begäbe mich zu Bett. Ich

küßte sie und ging gleich mit meinem Licht herauf, ehe sie hereinkamen. Während ich nach dem Schlafzimmer ging, in dem ich eingesperrt worden war, schien es meiner kindlichen Phantasie, als ob die beiden einen eisigen Windhauch in das Haus hineinbrächten, welcher das alte heimatliche Gefühl wie eine Feder fortwehte.

Es war mir sehr beflommen, morgens zum Frühstück herunterzugehen, da ich mit Mr. Murdstone nicht zusammengetroffen war seit dem Tage, an dem ich jene unvergessene Missethat begangen hatte. Aber da es geschehen mußte, ging ich herunter, und nachdem ich dazu ein paar mißglückte Anläufe gemacht hatte und immer wieder leise nach meiner Stube zurückgeschlichen war, präsentierte ich mich im Wohnzimmer.

Er stand mit dem Rücken gegen das Feuer, während Miß Murdstone den Thee machte, sah mich beim Eintreten unverwandt an, ließ mir aber nicht die mindeste Begrüßung zu teil werden.

Nachdem ich einen Augenblick verwirrt dagestanden hatte, trat ich an ihn heran und sagte: „Ich bitte um Verzeihung, Sir. Es thut mir sehr leid, daß ich es gethan habe, und ich hoffe, Sie werden mir vergeben.“

„Es freut mich, daß es dir leid thut, David,“ antwortete er.

Die Hand, die er mir reichte, war dieselbe, die ich gebissen hatte. Ich konnte meinen Augen nicht wehren, sie hafteten einen Augenblick auf einem roten Fleck obendrauf; aber er war nicht so rot wie mein Gesicht wurde, als ich aufblickte und seine finstre Miene sah.

„Wie geht es Ihnen, Madame?“ sagte ich zu Miß Murdstone.

„Hm! hm!“ seufzte Miß Murdstone und hielt mir den Theebüchsendeckel statt ihrer Finger hin. „Wie lange haben Sie Ferien?“

„Einen Monat, Madame.“

„Von wann an gerechnet.“

„Von heute, Madame.“

„So! dann ist heute ein Tag davon fort.“

Auf diese Weise berechnete sie meine Ferienzeit und jeden Morgen strich sie in ganz derselben Weise einen Tag ab. Sie that es mürrisch, bis sie an den zehnten kam, aber als sie in den zweistelligen Zahlen war, wurde sie besserer Laune und zuletzt förmlich heiter.

Es war an jenem allerersten Tage, daß ich das Unglück hatte, sie, die im allgemeinen solchen Schwächen nicht unterthan war, in den allerheftigsten Schrecken zu versetzen. Ich kam in das Zimmer, in welchem sie und meine Mutter saßen. Das Kind, das erst ein paar Wochen alt war, lag auf dem Schoß meiner Mutter und ich nahm es sehr behutsam auf. Plötzlich stieß Miß Murdstone einen Schrei aus, daß ich es beinahe hätte fallen lassen.

„Meine liebe Jane,“ sagte meine Mutter.

„Gott im Himmel, Klara, siehst du es nicht!“ rief Miß Murdstone.

„Was? Wo? liebe Jane?“ fragte meine Mutter.

„Er hat's!“ kreischte Miß Murdstone. „Der Junge hat das Kind!“

Sie war ganz kraftlos vor Schreck, raffte sich aber auf, schoß auf mich zu und nahm es mir fort. Nachher wurde sie ohnmächtig und fühlte sich so elend, daß sie ihr Kirschbranntwein geben mußten. Nachdem sie sich erholt, bekam ich von ihr strengen Befehl, ich dürfe meinen Bruder unter keinerlei Vorwand wieder anrühren, und meine arme Mutter, die, wie ich sah, es gern anders wollte, bestätigte kleinlaut das Verbot, indem sie sagte: „Ohne Zweifel hast du recht, liebe Jane.“

Bei einer andern Gelegenheit, als wir drei zusammen waren, gab dieß liebe Kind, — es war mir um meiner Mutter willen wirklich lieb — Miß Murdstone unschuldigerweise Veranlassung, heftig zu werden. Meine Mutter hatte, während es auf ihrem Schoß lag, seine Augen betrachtet und sagte: „Davy, komm' her!“ und sah mir in die Augen.

Ich sah, daß Miß Murdstone ihre Stahlperlen hinlegte.

„Wirklich,“ sagte meine Mutter heiter, sie sind ganz gleich. Ich denke sie sind wie meine. Sie haben meine Farbe. Sie gleichen sich ganz merkwürdig.“

„Wovon sprichst du, Klara?“ fragte Miß Murdstone.

„Meine liebe Jane,“ stammelte meine Mutter etwas bestürzt über den harten Ton der Frage. „Ich finde, daß des Kleinen Augen und Davys sich völlig gleichen.“

„Klara!“ rief Miß Murdstone ärgerlich aufspringend, „du bist manchmal eine vollständige Thörin.“

„Meine liebe Jane,“ wendete meine Mutter ein.

„Eine vollständige Thörin,“ sagte Miß Murdstone. „Wer könnte sonst meines Bruders Kind mit deinem Jungen vergleichen. Sie sehen sich gar nicht ähnlich. Sie sind sich völlig unähnlich. Sie sind in jeder Hinsicht gänzlich verschieden und ich hoffe, sie bleiben es für alle Zeit. Ich will nicht dabeisitzen und solche Vergleiche mit anhören.“ Damit schritt sie hinaus und warf die Thür hinter sich zu.

Kurz, ich stand nicht in Gunst bei Miß Murdstone. Ich stand bei niemand in Gunst, nicht einmal bei mir selbst. Die, welche mich leiden konnten, durften es nicht zeigen, und die, welche mich nicht mochten, zeigten es so deutlich, daß ich das ziemliche Bewußtsein hatte, immer befangen, häuslich und dumm zu erscheinen.

Ich fühlte, es war ihnen so unbehaglich mit mir, wie mir mit

ihnen. Trat ich in das Zimmer zu ihnen, wo sie sich unterhielten, und meine Mutter schien heiter, so flog mit dem Augenblick meines Hereinkommens eine Wolke von Spannung über ihre Stirn. War Mr. Murdstone in seiner besten Laune, mein Anblick dämpfte sie. War Miß Murdstone in ihrer schlechtesten Stimmung, ich verschlimmerte sie noch. Ich besaß Einsicht genug, um zu erkennen, daß meine Mutter immer darunter leiden mußte, daß sie sich fürchtete, freundlich zu mir zu sein oder mit mir zu sprechen, damit sie dadurch nicht bei jenen Anstoß erregte und hintendrein Vorwürfe bekäme. Ich merkte, daß sie nicht nur beständig fürchtete anzustoßen, sondern auch, daß ich anstieße und deshalb unablässig die Blicke der beiden beobachtete, sobald ich mich nur rührte. Deshalb beschloß ich, ihnen so viel als möglich aus dem Wege zu gehen, und an manchem Winterabend hörte ich eine Stunde nach der andern von der Kirchenglocke schlagen, während ich bei einem Buch in meinem kalten Stübchen saß und mich dicht in meinen kleinen Winterüberzieher wickelte.

Abends ging ich manchmal zu Peggotty und setzte mich zu ihr in die Küche. Dort fühlte ich mich wohl und scheute mich nicht, mich unbefangen zu geben. Aber keine der beiden Unterhaltungen wurde in dem Wohnzimmer gebilligt, der Plagegeist, der dort herrschte, machte beiden ein Ende. Man fand mich immer noch nötig als Erziehungsmittel für meine Mutter, und als eine der ihr auferlegten Prüfungen durfte ich mich nicht entfernen.

„David,“ sagte Mr. Murdstone, als ich mich eines Tages nach dem Essen wie gewöhnlich entfernen wollte. „Ich sehe mit Bedauern, daß du ein mürrisches Temperament hast.“

„Brummig wie ein Bär!“ stimmte Miß Murdstone bei.

Ich blieb stehen und ließ den Kopf hängen.

„Von allen Gemütsarten ist ein mißmutiges, verstocktes Wesen die schlimmste,“ erklärte Mr. Murdstone.

„Und der Charakter dieses Jungen ist von allen solchen Temperamenten der hartnäckigste und eigensinnigste,“ bemerkte die Schwester. „Ich glaube, meine liebe Klara, selbst du mußt es bemerken.“

„Verzeih’ mir, meine liebe Jane,“ sagte meine Mutter, „aber bist du ganz sicher — entschuldige daß ich es sage — daß du Davy verstehst?“

„Ich müßte mich schämen, Klara,“ erwiderte Miß Murdstone, „wenn ich diesen Knaben oder überhaupt einen Knaben nicht verstehe. Ich behaupte nicht geistreich zu sein, aber gesunden Menschenverstand kann ich wenigstens beanspruchen.“

„Ohne Zweifel, liebe Jane,“ besitzest du einen sehr scharfen Verstand —“

„O durchaus nicht! Bitte, sage das nicht, Klara,“ unterbrach Miß Murdstone ärgerlich.

„Aber ich weiß es gewiß und alle andern auch,“ fuhr meine Mutter fort. „Ich profitiere selbst so viel davon, in jeder Art — wenigstens sollte ich es — daß niemand mehr davon durchdrungen sein kann als ich, und deshalb sprach ich das nur sehr zögernd aus, das versichere ich dich, liebe Jane.“

„Wir wollen sagen, daß ich diesen Jungen nicht verstehe, Klara,“ erwiderte Miß Murdstone und nestelte an den kleinen Stahlfesseln an ihrem Arme. „Wir wollen es gelten lassen, daß ich ihn gar nicht verstehe. Er ist viel zu hoch für mich. Aber vielleicht genügt der Scharfsinn meines Bruders, ihm einen Einblick in seinen Charakter zu gewähren. Und ich glaube, mein Bruder sprach darüber, als wir ihn — in gerade nicht schicklicher Weise — unterbrachen.“

„Ich glaube, Klara,“ bemerkte Mr. Murdstone mit gedämpfter ernster Stimme, „daß es bessere und leidenschaftslosere Richter als dich über eine solche Frage gibt.“

„Edward,“ sagte sie schüchtern, „du bist ein viel besserer Richter über alle Fragen, als ich je zu sein beanspruchen kann. Sowohl du wie Jane. Ich sagte nur —“

„Du sagtest etwas Unüberlegtes und Rücksichtsloses,“ versetzte er, „bemühe dich, es nicht wieder zu thun, und achte auf dich selbst, Klara.“

Die Lippen meiner Mutter bewegten sich, als antworteten sie: „Ja, mein lieber Edward;“ aber laut sagte sie nichts.

„Ich bedauerte,“ sagte er, die Augen und den Kopf steif nach mir hinwendend, „daß du mürrischer Gemütsart wärest. Einen solchen Charakter kann ich nicht sich vor mir entwickeln sehen, ohne den Versuch zu machen, ihn zu bessern. Du mußt dir Mühe geben, dich zu ändern. Wir müssen uns bemühen, dich zu ändern.“

„Verzeihung, Sir,“ stammelte ich. „Ich habe, seit ich hier bin, nicht mürrisch sein wollen.“

„Nimm nicht deine Zuflucht zur Lüge,“ schrie er mich an, und ich sah, meine Mutter streckte die zitternde Hand aus, als wolle sie uns auseinanderhalten. „Du hast dich in deiner Verdrießlichkeit auf dein Zimmer zurückgezogen. Du bist in deinem Zimmer geblieben wenn du hier sein solltest. Jetzt weißt du ein für allemal, daß ich von dir verlange, daß du hier und nicht dort bist. Ferner daß ich Gehorsam von dir fordere. Du kennst mich, David. Ich will, daß es geschieht.“

Miß Murdstone ficherte in sich hinein.

„Ich verlange ein respektvolles, dienstbereites und zuvorkommendes Betragen gegen mich,“ fuhr er fort, „sowie gegen Jane Murd-

stone und deine Mutter. Ich will nicht, daß du in deiner kindischen Laune diese Stube meidest, als wäre Sie verpestet. Setze dich."

Er befahl mir wie einem Hunde und wie ein Hund gehorchte ich.

Noch eins," sagte er. „Ich habe bemerkt, daß du eine Vorliebe für ungebildeten, gemeinen Verkehr hast. Du sollst nicht mit den Dienstboten umgehen. In der Küche lernst du nichts von allen den Dingen, in denen Besserung dir not thut. Gegen das Frauenzimmer, das dich darin bestärkt, sage ich nichts, da du, Klara," setzte er mit leiserer Stimme zu meiner Mutter gewendet hinzu, „aus alter Gewohnheit und lang genährter Einbildung eine Vorliebe für sie hegst, die noch nicht überwunden ist."

„Es ist eine ganz unbegreifliche Zuneigung!" rief Miß Murdstone.

„Ich sage nur," sprach er wieder zu mir, „daß ich nicht billige, wenn du die Gesellschaft von Mißreß Peggotty vorziehst, und daß du das lassen mußt. Jetzt, verstehst du mich, David, und du weißt, was für Folgen es hat, wenn du mir nicht buchstäblich gehorchst."

Ich kannte diese Folgen wohl, besser vielleicht als er es dachte, wenigstens soweit es meine arme Mutter anging, und ich gehorchte auf das Wort. Ich zog mich nicht mehr auf mein Zimmer zurück, nahm nicht mehr meine Zuflucht zu Peggotty, sondern saß Tag für Tag still im Wohnzimmer und sehnte mich nach der Nacht und dem Schlafengehen.

Wie litt ich unter dem Zwang, stundenlang in derselben Stellung sitzen zu müssen, denn ich fürchtete mich, Hand oder Fuß zu bewegen, weil sich Miß Murdstone dann über meine Unruhe beklagte, was sie auf den geringfügigsten Vorwand hin that. Ja, ich scheute mich selbst, die Augen aufzuschlagen, damit sie nicht auf spürende oder feindselige Blicke träfen und wieder neuen Anlaß zu Klagen über mich gäben. Wie unerträglich langweilig war es, dazusitzen und auf das Ticken der Uhr zu lauschen und Miß Murdstone zu beobachten, wie sie die kleinen glitzernden Stahlperlen auffädete, und dabei zu denken, ob sie sich wohl je verheiraten würde, und falls es geschähe, an was für eine unglückselige Sorte von Mann; oder die Teile des Kaminsims zu zählen oder mit den Augen nach der Decke zu schweifen und den Schnörkeln und Verschlingungen an der Tapete zu folgen!

Wenn ich einsam auf den schmutzigen winterlichen Wegen spazieren ging, schleppte ich das Wohnzimmer immer mit mir herum, eine fürchterliche Last, ein Alpdrücken bei Tage, aus dem es kein Erwachen gab, ein Druck, der auf meinen geistigen Kräften lastete und sie abstumpfte.

Wie viele Mahlzeiten verbrachte ich so in Schweigen und Be-

fangenheit, stets in dem Gefühl, daß ein Paar Messer und Gabel zuviel da waren, und zwar die meinen, ein Teller und ein Stuhl zuviel und zwar der meine, eine überflüssige Person — und zwar die meine. Wie öde waren die Abende, wenn die Lichter gebracht wurden und man von mir erwartete, ich solle mich beschäftigen. Aber da ich kein Unterhaltungsbuch zu lesen wagte, saß ich über irgend einem schweren unverdaulichen Aufsatz über Rechenkunst, bis die Maß- und Gewichtstabellen mir im Gehirn wirr durcheinander summten und ich sie nicht fassen konnte, soviel ich mich bemühte; sie gingen in meinem unglücklichen Kopf zu einem Ohr herein und zum andern heraus!

Wie gähnte ich und nickte ich ein, trotz aller Mühe, die ich mir gab; wie fuhr ich dann erschrocken auf und suchte zu bemänteln, daß ich geschlafen hätte! Wagte ich, und wie selten geschah das, eine kleine Bemerkung, so erhielt ich keine Antwort, man behandelte mich, als wäre ich Luft, und dennoch schien ich einem jeden im Wege zu sein; mit welcher Erleichterung hörte ich, wenn Miß Murdstone abends den ersten Schlag der neunten Stunde begrüßte und mich zu Bette schickte!

So schlichen die Ferien hin, bis der Morgen kam, an welchem Miß Murdstone sagte: „Nun streiche ich den letzten Tag ab,“ und mir in den Ferien die letzte Tasse Thee reichte.

Ich reiste nicht ungern fort. Ich war in einen Zustand von Dumpsheit verfallen, aber ich fing an, mich etwas aufzuraffen, und freute mich auf Steerforth, wenn auch Mr. Creakle dräuend im Hintergrunde auftauchte. Wieder erschien Mr. Barkis vor der Thür, und wieder rief Miß Murdstone in mahnendem Ton: „Klara!“ als meine Mutter sich über mich beugte und mir Lebewohl sagte.

Ich küßte sie und den kleinen Bruder und sie thaten mir sehr leid; aber das Fortgehen war mir nicht leid, denn es bestand eine Kluft zwischen uns, und ich hatte diese Trennung immerzu gefühlt. Auch war es nicht der Kuß, den sie mir gab, obwohl er so innig als möglich war, sondern das, was jener Umarmung folgte, das sich mir so unverlöschlich in die Seele geprägt hat.

Ich saß schon auf dem Wagen, als ich sie meinen Namen rufen hörte. Als ich herausah, stand sie allein an der Gartenthür und hielt das Kind in die Höhe, damit ich es sehen sollte. Es war kalt aber windstill, und weder ein Haar auf ihrem Haupt, noch eine Falte ihres Kleides rührte sich, während sie unverwandt nach mir hinsah und ihr Kind emporhielt.

So verlor ich sie. So habe ich sie später in der Schule im Schlaf gesehen — eine stille, neben meinem Bett stehende Gestalt — mit dem unverwandt auf mich gerichteten Blick — ihr Kind im Arm.

Neuntes Kapitel.

Ein denkwürdiger Geburtstag.

Ich übergehe alles, was in der Schule vorfiel, bis wieder mein Geburtstag im März herankam. Auch weiß ich von der Zeit nur noch, daß ich Steerforth immer bewundernswürdiger fand. Er sollte am Ende des Semesters, wenn nicht früher, abgehen, und war daher munterer und zuversichtlicher wie je, und schien infolgedessen noch bezaubernder; aber weiter weiß ich nichts mehr. Das große Ereignis, durch welches sich diese Zeit meinem Gemüt eingeprägt hat, scheint alle geringfügigeren Vorfälle verdrängt zu halten und allein zu existieren.

Mir wird es sogar schwer zu glauben, daß ein Zeitraum von vollen zwei Monaten zwischen meiner Rückkehr nach Salem House und meinem Geburtstage liegt. Ich begreife nur, daß es so gewesen ist, weil es notwendigerweise so gewesen sein muß, denn ich würde meinen, es sei keine Zeit dazwischen verstrichen, und ein Ereignis wäre dem andern unmittelbar gefolgt.

Wie deutlich erinnere ich mich noch, was es für eine Art von Tag war. Ich rieche noch den Nebel, der durch das ganze Haus zu spüren war; ich sehe durch ihn den gespenstisch bleichen Rauchreif, ich fühle, wie mein lockiges Haar mir klamm um das Gesicht hängt. Ich sehe das lange Schulzimmer, in dem einzelne verstreute tropfende Lichter den nebligen Morgen erhellen sollen; sehe, wie der Atem der Jungen kräuselnd in der bitteren Kälte aufsteigt, während sie sich in die Finger blasen und mit den Füßen an der Erde schurren.

Es war nach dem Frühstück und wir waren vom Spielplatz hereingerufen worden, als Mr. Sharp eintrat und sagte: „David Copperfield soll ins Sprechzimmer kommen.“

Ich erwartete einen Kober mit Eßwaren von Peggotty und mein Gesicht erhellte sich demgemäß. Während ich mit größter Geschwindigkeit meinen Platz verließ, riefen mir einige der Jungen zu, ich möchte sie bei Verteilung der guten Gaben nicht vergessen.

„Beeilen Sie sich nicht so, David,“ sagte Mr. Sharp. „Es hat Zeit, mein Junge; beeilen Sie sich nicht.“

Mir hätte der teilnahmevolle Ton auffallen müssen, mit dem er sprach, wenn ich das beachtet hätte, aber es fiel mir erst später ein. Ich eilte in das Sprechzimmer und fand dort Mr. Creakle vor seinem Frühstück sitzen, mit dem Rohrstock und einer Zeitung vor sich; Mrs. Creakle hielt einen offenen Brief in der Hand. Aber kein Eßkober war zu sehen.

„David Copperfield,“ sagte Mrs. Creakle, führte mich an ein Sofa und setzte sich neben mich. „Ich habe Ihnen etwas Besonderes mitzuteilen; ich muß Ihnen etwas sagen, mein Kind.“

Mr. Creakle, nach welchem ich natürlich hinsah, wiegte den Kopf, ohne mich anzusehen, und unterdrückte einen Seufzer mit einem sehr großen Happen von geschmiertem Toast.

„Sie sind noch zu jung, um zu wissen, wie sich die Welt täglich ändert,“ sagte Mrs. Creakle, „und wie die Menschen dahinschwinden. Aber wir müssen das alle lernen, David; manche in frühen, manche in späten Jahren — manche ihr ganzes Leben über.“

Ich sah sie ängstlich an.

„Als Sie am Ende der Ferien abreisten,“ sagte Mrs. Creakle, „waren da alle zu Hause gesund?“ Und nach einer Pause: „War Ihre Mama ganz wohl?“

Ich zitterte, ohne genau zu wissen warum, und sah sie immer noch fragend an, sagte aber nichts.

„Denn leider muß ich Ihnen sagen,“ fuhr sie fort, „daß ich heute erfahren habe, Ihre Mama wäre sehr krank.“

Es stieg wie Nebel in meinen Augen auf, und Mrs. Creakles Gestalt schien sich wie im Dunst zu bewegen. Dann fühlte ich heiße Thränen über mein Gesicht strömen und war wieder einen Augenblick ruhig.

„Sie ist sehr gefährlich krank,“ setzte sie hinzu.

Jetzt mußte ich alles.

„Sie ist tot.“

Sie brauchte mir es nicht zu sagen. Ich hatte schon einen verzweifelden Schrei ausgestoßen und fühlte mich als Waise in der weiten Welt.

Sie war sehr freundlich zu mir; behielt mich den ganzen Tag bei sich und ließ mich auch manchmal allein; und ich weinte bis ich müde einschlief, wachte auf und weinte wieder. Als ich nicht mehr weinen konnte, begann ich nachzudenken, und dann fühlte ich das beklemmende Gefühl meiner Brust immer schwerer und meine Trauer als ein Leid, das sich nicht lindern ließ.

Und dennoch schweiften meine Gedanken müßig umher; sie richteten sich nicht scharf auf das Unglück, das mir das Herz belastete, sondern streiften nur oberflächlich daran vorbei. Ich dachte, wie still unser Haus jetzt wäre, und daß die Läden alle geschlossen sein würden. Ich dachte an das Brüderchen, von dem Mrs. Creakle mir gesagt, daß es seit einiger Zeit gekränkelt habe, und man meine, daß es auch sterben werde. Ich dachte an des Vaters Grab auf dem Kirchhof bei unsrem Hause, und daß die Mutter nun auch unter dem wohlbekannten Baum liegen würde. Als ich allein war,

stellte ich mich auf einen Stuhl und sah in den Spiegel, sah, wie meine Augen so rot waren und mein Gesicht so traurig aussah. Nachdem einige Stunden vergangen waren, dachte ich über mich selbst nach, denn meine Thränen fingen jetzt an, langsamer zu fließen, und was im Hinblick auf meinen Verlust mich am meisten beschäftigte, nämlich daß ich zum Begräbniß nach Hause reisen sollte. Ich erinnere mich noch, daß ich mich aus dem übrigen Haufen der Knaben wie durch eine Würde ausgezeichnet fühlte, und daß ich mir in meiner Trauer sehr wichtig erschien.

Und doch, wenn je der Kummer eines Kindes ein aufrichtiger gewesen ist, so war es der meine. Aber trotzdem weiß ich, daß mir diese Wichtigkeit eine Art von Befriedigung gewährte, als ich an jenem Nachmittag auf dem Spielplatz auf und ab ging, während die andern in der Schule waren. Als ich bemerkte, wie sie mich von den Fenstern aus betrachteten, während sie sich auf ihre Plätze begaben, fühlte ich jene Auszeichnung, machte ein noch betrübteres Gesicht und verlangsamte meinen Schritt. Als dann der Unterricht vorüber war, sie herauskamen und mich anredeten, rechnete ich es mir gewissermaßen zum Verdienst an, daß ich nicht gegen einige darunter stolz that, sondern allen dieselbe Beachtung wie früher schenkte.

Ich sollte am nächsten Abend nach Hause reisen, nicht mit der Post, sondern mit dem schwerfälligen Abendwagen, den man den Pächter nannte und welcher hauptsächlich von dem Landvolk benutzt wurde, das kurze Strecken in ihm fuhr. An jenem Abend wurden nicht Geschichten erzählt, und Traddles ließ es sich nicht nehmen, mir sein Kopfkissen zu borgen. Ich weiß nicht, welche gute Wirkung er sich davon für mich versprach, denn ich hatte ein eigenes, aber der arme Teufel hatte sonst nichts zu geben, außer einem Briefbogen voll Gerippe, und diesen schenkte er mir beim Abschied als Tröster in meinem Kummer und zur Beförderung meines Seelenfriedens.

Ich verließ Salem House am folgenden Nachmittag, ohne im mindesten zu ahnen, daß ich für immer davon Abschied nahm. Wir fuhren sehr langsam die Nacht hindurch und erreichten Yarmouth nicht vor neun oder zehn Uhr morgens. Ich sah mich nach Mr. Barfis um, aber er war nicht da. Statt seiner erschien ein dickes, kurzatmiges, lustiges, schwarzgekleidetes, altes Männchen, das kleine abgetragene Schleifenbündel an den Kniehosen trug, schwarze Strümpfe an und einen breitkrämpigen Hut auf hatte. Er kam an das Wagenfenster gekrucht und sagte:

„Master Copperfield?“

„Ja, Sir.“

„Bitte, belieben Sie mit mir zu kommen, junger Herr,“ sagte er die Thür öffnend, „ich habe das Vergnügen, Sie nach Hause zu bringen.“

Ich legte meine Hand in die seine, im stillen überlegend, wer er sei. Wir gingen in einer schmalen Gasse bis zu einem Laden, über welchem stand: Dmer, Schnittwarenhändler, Schneider, Tapezier, Begräbnisunternehmer u. s. w. Es war ein dumpfiger, enger, kleiner Laden, voll von halbfertigen und fertigen Kleidungsstücken, und davor ein Fenster mit Herren- und Damenhüten. Dann traten wir aus dem Laden in die Hinterstube, wo wir drei junge Frauenzimmer an einer Menge von schwarzem Zeug nähend fanden, das auf dem Tisch lag, während kleine Schnitzel und Flicker den ganzen Fußboden bedeckten. In der Stube brannte ein gutes Feuer und es roch stark nach schwarzem Krepp — ich wußte damals nicht, was es für ein Geruch war, jetzt weiß ich es.

Die drei Mädchen, die sehr fleißig und vergnügt schienen, hoben bei meinem Eintritt den Kopf, um mich anzusehen, und nähten dann emsig weiter. Stich. Stich. Stich. Und von einer Werkstatt dem Fenster gegenüber, quer über den kleinen Hof, ertönten regelmäßige Hammerschläge wie eine Art eintöniger Melodie: Rat—tat—tat. Rat—tat—tat. Rat—tat—tat — ohne irgend welche Veränderung.

„Nun,“ sagte mein Geleitsmann zu einem der Mädchen: „Wie kommst du vorwärts, Minnie?“

„Wir werden zur Anprobe fertig,“ sagte sie heiter, aber ohne aufzublicken. „Sei unbesorgt, Vater.“

Mr. Dmer nahm den breitkrämpigen Hut ab und setzte sich atemlos hin. Er war so dick, daß er erst eine Weile nach Luft schnappen mußte, ehe er sagen konnte: „Das ist recht.“

„Vater!“ scherzte Minnie. „Du wirst 'ne richtige Schildkröte.“

„Ja, Kind, ich weiß nicht, wie's zugeht,“ sagte er nachdenklich. „Aber ich bin ziemlich komplett.“

„Weil du ein so gemüthlicher Mann bist,“ meinte Minnie. „Du nimmst alles leicht.“

„Hilft auch nichts, es anders zu nehmen, Kind,“ bemerkte Mr. Dmer.

„Nein, gewiß nicht,“ meinte sie. „Wir sind, Gott sei Dank, alle vergnügt hier; nicht wahr, Vater.“

„Will's hoffen, Kind. Und da ich nun wieder zu Atem gekommen bin, will ich dem Herrn Studenten hier Maß nehmen. Wollen Sie sich in den Laden bemühen, Master Copperfield?“

In Gewährung dieser Bitte schritt ich ihm in den Laden voraus und hier zeigte er mir eine Rolle Tuch, die, wie er sagte, extra super wäre, und so ausgezeichnet, daß man nur eben Eltern darin

betrauern könne; dann nahm er meine verschiedenen Dimensionen auf und trug mich in ein Buch ein. Während er sie niederschrieb, lenkte er meine Aufmerksamkeit auf seine Waren, und zeigte mir verschiedene Moden, welche, wie er sagte, „eben aufkämen“, und andre, welche „eben abgekommen“ wären.

„Dabei verlieren wir oft ein schweres Stück Geld,“ sagte Mr. Omer. „Aber mit den Moden ist's wie mit den menschlichen Wesen. Sie kommen, niemand weiß wann, wie oder warum; und sie gehen wieder, und niemand weiß, wann, wie und warum. Alles gleicht dem Leben, meiner Meinung nach, wenn Sie's von dem Standpunkt aus ansehen.“

Ich war zu betrübt, um die Frage zu erörtern, die vielleicht aber auch unter andern Umständen zu schwierig für mich zu lösen gewesen wäre, und Mr. Omer nahm mich in die Stube zurück, selbst auf diesem kurzen Wege schweratmend.

Dann rief er eine hinter der Thür gelegene kleine halssbrechende Stiege hinunter: „Bringt Thee und Butterbrot herauf.“ Ich setzte mich hin, sah mich um, grübelte, horchte auf das Stichern im Zimmer und auf die Melodie, die dort hinten im Hofe gehämmert wurde, und nach einiger Zeit wurde ein Brett mit Thee und Butterbrot gebracht, und zwar für mich.“

„Ich habe Sie schon lange gekannt,“ sagte Mr. Omer, nachdem er mir einige Minuten zugesehen hatte, während ich dem Frühstück keinen großen Zuspruch leistete, denn die schwarzen Sachen nahmen mir den Appetit. „Ja ich habe Sie schon lange Zeit gekannt, mein junger Freund.“

„Wirklich, Sir!“

„Ihr ganzes Leben lang,“ sagte Mr. Omer. „Ja, ich kann sagen, schon vorher. Ich kannte Ihren Vater. Er maß fünf Fuß neun ein halb, und die Grabstelle hat fünfundzwanzig Fuß Umfang, genau gemessen. Entweder auf seinen Wunsch oder ihre damalige Bestimmung hin.“

„Rat—tat—tat—Rat—tat—tat—Rat—tat—tat,“ klang es im Hof.

„Wissen Sie, wie es meinem kleinen Bruder geht, Sir?“ fragte ich.

Mr. Omer schüttelte den Kopf.

„Rat—tat—tat—Rat—tat—tat—Rat—tat—tat!“

„Er liegt im Arm seiner Mutter.“

„O, der arme Kleine! Ist er tot?“

„Nehmen Sie sich's nicht so zu Herzen,“ sagte Mr. Omer.

„Ja, das Kind ist tot.“

Meine Wunden öffneten sich von neuem bei dieser Nachricht.

Ich ließ das kaum berührte Frühstück stehen, und ging und lehnte den Kopf auf einen andern Tisch in der Ecke des kleinen Stübchens, den Minnie hastig abräumte, damit ich keine Thränenflecke auf die dortliegenden Trauerkleider machte. Sie war ein hübsches, gutherziges Mädchen und strich mir mit linder freundlicher Hand die Haare aus den Augen, aber sie war sehr vergnügt, ihre Arbeit bald gethan zu haben und rechtzeitig fertig zu sein, und ihr war ganz anders zu Mut als mir.

Plötzlich hörte das Hämmern auf und ein schmucker junger Mann kam über den Hof in die Stube. Er hatte einen Hammer in der Hand und den Mund voller kleiner Nägel, die er herausnehmen mußte, ehe er sprechen konnte.

„Nun, Joram,“ sagte Mr. Dmer, „wie kommen Sie vorwärts.“

„Alles in Ordnung, fertig, Sir.“

Minnie errötete und die beiden andern sahen einander lächelnd an.

„Was, Sie haben gestern abend bei Licht dran gearbeitet, als ich im Klub war, he?“ fragte Mr. Dmer und kniff das eine Auge zu.

„Ja, weil Sie sagten, wir könnten 'ne kleine Landpartie damit verbinden, wenn ich fertig wäre, Minnie und ich — und Sie.“

„O, ich dachte, daß Sie mich ganz weglassen wollten,“ sagte Mr. Dmer und lachte, bis er beinahe erstickte.

„Und weil Sie so gut waren und das sagten,“ fuhr der junge Mann fort, „da habe ich mich drüber hergemacht und nach Leibeskräften gearbeitet. Wollen Sie 'mal nachsehen, ob Sie zufrieden sind?“

„Das will ich,“ sagte Mr. Dmer und stand auf. Dann blieb er vor mir stehen und sagte: „Junger Herr, wollen Sie Ihrer —“

„Nein, Vater,“ unterbrach ihn Minnie.

„Ich dachte, er legte vielleicht Wert darauf; aber du magst recht haben, Minnie,“ sagte Mr. Dmer.

Ich weiß nicht, wie es kam, aber ich wußte, es war der Sarg meiner lieben, lieben Mutter, den sie ansehen gingen. Ich hatte nie einen machen hören; ich hatte, soviel ich mich entsinne, nie einen gesehen; aber es kam mir in den Sinn, während draußen gehämmert wurde, und als der junge Mann hereinkam, wußte ich, an was er gearbeitet.

Da die Arbeit nun fertig war, bürsteten die beiden Mädchen, deren Namen ich nicht gehört hatte, die Flicker und Faden von ihren Kleidern, und gingen in den Laden, um diesen aufzuräumen in Erwartung der Kunden. Minnie blieb zurück, faltete die fertigen Kleidungsstücke zusammen und packte sie in zwei Körbe. Sie kniete dabei an der Erde und sumimte eine heitere Melodie. Joram, der

ohne Zweifel ihr Schatz war, kam herein, raubte ihr einen Kuß, während sie so beschäftigt war, (meine Gegenwart schien ihm dabei nicht im mindesten störend) und sagte, ihr Vater wäre nach der Chaise gegangen und er müsse sich beeilen, um fertig zu werden. Dann ging er wieder fort, sie steckte Fingerhut und Schere in die Tasche und eine Nähnaedel mit schwarzem Faden vorsorglich vorn an ihr Kleid, ordnete ihren Umhang zierlich vor dem kleinen Spiegel hinter der Thür, in welchem ich das mit ihrer eignen Erscheinung zufriedene Gesicht sehen konnte.

Alles dies beobachtete ich, während ich an dem Tisch in der Ecke saß, den Kopf in die Hand stützte, und meine Gedanken mit ganz andren Dingen beschäftigt waren. Der Wagen hielt bald darauf vorn vor dem Laden, erst wurden die Körbe hereingesetzt, dann ich, und nachher folgten die drei andern. Es war ein Wagen, halb Chaise, halb Möbelwagen, dunkel angestrichen und von einem Pferde mit langem schwarzem Schwanz gezogen. Raum war für uns alle reichlich vorhanden.

Mir ist nie so wunderbar zu Mut gewesen, als in ihrer Gesellschaft, da ich wußte, mit was sie beschäftigt gewesen waren, und nun sah, wie sie sich auf der Fahrt amüsierten. Jetzt freilich denke ich anders darüber. Ich war nicht böse auf sie, aber ich fürchtete mich vor ihnen, als wäre ich unter Wesen verbannt, mit denen ich von Natur nichts gemein hätte. Sie waren sehr munter. Der alte Mann saß vorn und kutscherte, und die beiden jungen Leute hinter ihm, und wenn er mit ihnen redete, beugten sie sich vor, der eine an der einen Seite seines Vollmondgesichts, die andre an der andern und hätschelten ihn sehr. Mit mir hätten sie auch geredet, aber ich hielt mich zurück und saß trübselig in meiner Ecke, eingeschüchtert durch ihr Schönthun miteinander und ihre Vergnügtheit, obwohl sie keineswegs laut war. Ja ich wunderte mich beinahe, daß kein Strafgericht des Himmels über sie kam, wegen ihrer Herzenshärte.

Als Halt gemacht wurde, um das Pferd zu tränken, und sie aßen und tranken und lustig waren, mochte ich nichts anrühren von dem, was sie genossen, und fastete noch immer. Zu Hause angekommen, stieg ich so schnell wie möglich hinten vom Wagen, damit ich nicht in ihrer Gesellschaft vor die feierlich verhangenen Fenster käme, die mich so blind ansahen, wie jetzt geschlossene, einst hellblickende Augen. Ach wie unbegründet war meine Furcht gewesen, ob ich würde weinen können, wenn ich nach Hause käme — nun ich das Fenster von dem Zimmer meiner Mutter sah und daneben das, welches in besseren Zeiten einst mir gehört hatte. Ich lag in Peggottys Armen, ehe ich die Thür erreicht hatte, und sie

führte mich in das Haus. Ihr Schmerz brach von neuem los, als sie mich sah; aber sie beherrschte sich schnell und sprach so gedämpft und trat so sacht auf, als könnten die Toten aus ihrer Ruhe geweckt werden. Sie war, wie ich erfuhr, lange Zeit nicht zu Bett gekommen. Sie war immer aufgeblieben, hatte immer die Nacht gewacht. So lange ihr armes hübsches Herzchen noch über der Erde wäre, wolle sie nicht von ihr weichen, sagte sie.

Mr. Murdstone achtete nicht auf mich, als ich in das Wohnzimmer trat, sondern saß vor dem Kamin, weinte still und lehnte sinnend in seinem Sessel. Miß Murdstone, die vor ihrem Schreibtisch saß, der mit Briefen und Papieren bedeckt war, reichte mir die eisigen Fingerspitzen und fragte mich in ihrem stahlharten Flüster-ton, ob ich mir habe einen Traueranzug anmessen lassen.

Ich sagte: „Ja.“

„Und deine Hemden? Hast du sie mitgebracht?“ fragte sie weiter.

„Ja, Madam. Ich habe alle meine Sachen nach Hause gebracht.“

Dies war der ganze Trost, den ihre Festigkeit mir spendete. Ich zweifle nicht, daß sie ein ganz besonderes Vergnügen empfand bei dieser Gelegenheit, das an den Tag zu legen, was sie ihre Selbstbeherrschung nannte, ihre Festigkeit, Charakterstärke, ihren gesunden Menschenverstand, kurz, den ganzen diabolischen Katalog ihrer unliebenswürdigen Eigenschaften. Bornehmlich war sie auf ihre Geschäftsgewandtheit stolz, und sie zeigte dies jetzt, indem sie alles in Feder und Tinte umsetzte und sich von nichts rühren ließ. Den ganzen Rest des Tages und den folgenden von früh bis spät saß sie an jenem Schreibpult und kritzelte seelenruhig mit einer harten Feder, redete in demselben nie wechselnden Geflüster mit einem jeden, verzog keine Muskel ihres Gesichts, fand nie einen weicheren Ton, oder brachte irgend ein Fältchen ihres Kleides in Unordnung.

Ihr Bruder nahm zuweilen ein Buch, aber ich sah, daß er nicht darin las. Er öffnete es und sah hinein, als wollte er lesen, verharrte aber wohl eine Stunde, ohne eine Seite umzuwenden, legte es dann nieder und ging im Zimmer auf und ab. Ich saß mit gefalteten Händen da, beobachtete ihn und zählte seine Schritte Stunde um Stunde. Mit ihr sprach er selten, mit mir nie. Er schien das einzig Unruhige außer den Uhren in dem totenstillen Hause.

In diesen Tagen vor dem Begräbniß sah ich nur wenig von Peggotty, ausgenommen wenn ich die Treppen herauf- oder herunterging, fand ich sie in der Nähe des Zimmers, in dem meine Mutter und das Kind lagen. Auch kam Peggotty jeden Abend zu mir

und saß zu Häupten meines Bettes bis ich einschlief. Einen oder zwei Tage vor dem Begräbniß, — ich meine es war so, aber ich bin mir bewußt, daß meine Erinnerungen an diese schwere Zeit, deren Vorrückten durch nichts bezeichnet wurde, etwas verworren sind — nahm sie mich in jenes Zimmer. Ich weiß nur noch, daß unter einer weißen Decke auf dem Bett, in der frischesten zartesten Umgebung für mich die Verkörperung jener feierlichen Stille lag, die im Hause herrschte. Als sie die Decke mit sanfter Hand heben wollte, rief ich: „Ach nein! Ach nein!“ und hielt ihre Hand fest.

Wäre das Begräbniß erst gestern gewesen, ich könnte mich dessen nicht deutlicher entsinnen. Die eigenthümliche Luft in der guten Stube, als ich eintrat, das hellbrennende Feuer, das Funkeln des Weins in den Glasflaschen, die Form der Gläser und Teller, der Geruch des Kuchens alles ist mir gegenwärtig, und ich weiß auch noch, wie Miß Murdstone und unsre schwarzen Trauerkleider rochen. Mr. Chillip stand im Zimmer und trat an mich heran.

„Wie geht's, Master David?“ fragte er mich freundlich.

Ich konnte nicht sagen sehr gut, darum gab ich ihm nur meine Hand, die er in der seinen behielt.

„Ja, ja,“ sagte er wehmütig lächelnd und dabei glänzte etwas feucht in seinem Auge. „Die junge Welt wächst um uns heran. Sie wachsen so, daß man sie gar nicht wieder erkennt, Madam.“

Das letzte Wort richtet er an Miß Murdstone, die nichts darauf erwidert.

„Mir scheint, wir sind bedeutend vorwärts gekommen, Madam?“ sagt Mr. Chillip wieder.

Miß Murdstone antwortet nur mit einem finsternen Blick und einer kühlen Neigung des Kopfes, so daß Mr. Chillip sich betreten in eine Ecke zurückzieht, mich bei sich behält, aber den Mund nicht wieder aufthut.

Ich bemerkte es, weil ich alles bemerkte, was um mich vorging, nicht weil mir daran meinetwegen lag oder seit meiner Rückkehr nach Hause daran gelegen hatte. Nun fangen die Glocken an zu läuten, und Mr. Omer und ein anderer machen uns fertig, ganz so wie Peggotty mir früher erzählte, wie die Leidtragenden, die meinen Vater zu demselben Grabe geleitet, auch in dieser Stube angekleidet worden waren.

Es sind Mr. Murdstone, unser Nachbar, Mr. Granper, Mr. Chillip und ich. Als wir zur Thür hinaustreten, stehen die Träger mit ihrer Bürde im Garten und sie gehen vor uns den Weg hinunter, an den Ulmen vorbei, durch das Thor und auf den Kirchhof, wo ich die Vögel so oft im Sommer habe singen hören.

Wir stehen um das Grab. Jener Tag scheint mir verschieden

von jedem andern Tage, und sein Licht nicht von derselben Farbe, nein, düsterer. Jetzt entsteht feierliche Stille, wir haben sie von Hause hier in der Bahre ruhend mitgebracht, und während wir barhäuptig dastehen, höre ich die Stimme des Predigers, die im Freien wie von fern kommend klingt, aber dennoch klar und deutlich sagen: „Ich bin die Auferstehung und das Leben, spricht der Herr!“ Dann höre ich schluchzen und seitab von den Zuschauern sehe ich die gute treue Dienerin stehen, die ich von allen Menschen auf der Erde am innigsten liebe, und von der ich in meinem kindischen Herzen gewiß bin, daß der Herr einst zu ihr sagen wird: „Du hast recht gethan.“

Es sind viele mir bekannte Gesichter unter dem Häuflein der Zuschauer, Gesichter, die ich aus der Kirche kenne, wenn ich früher neugierig forschend mich umseh; Gesichter, die meine Mutter gesehen hatten, als sie zuerst in Jugendblüte in das Dorf kam. Ich achte nicht auf sie, ich denke an nichts als an mein Leid, und doch sehe und erkenne ich sie alle, und selbst weit hinten zurück gewahre ich Minnie, die auch zusieht und deren Blick auf ihrem Liebsten ruht, der in meiner Nähe steht.

Es ist vorüber; die Erde wird aufgeschüttet, und wir wenden uns zum Rückweg. Vor uns steht das Haus, so hübsch, so unverändert, so eng verknüpft in meinem Geist mit dem jugendlichen Bilde der Geschiedenen, daß all mein bisheriger Schmerz nichts ist gegen den Schmerz, den sein Anblick hervorruft. Aber sie ziehen mich mit sich fort, und Mr. Chillip spricht mir freundlich zu, und als wir nach Hause kommen, gibt er mir etwas Wasser zu trinken, und da ich bitte, ob ich auf mein Zimmer gehen darf, heißt er mich mit weiblicher Zärtlichkeit gehen.

Alles dies, sage ich, steht mir wie gestern vor. Spätere Ereignisse sind aus meinem Gedächtnis gespült in jenes Land, in dem alles Vergessene wieder erscheinen wird, dies ragt wie ein hoher Felsen aus dem Ozean.

Ich wußte, daß Peggotty zu mir in mein Zimmer kommen würde. Die Sabbatstille jener Zeit (der Tag war wie ein Sonntag, das vergaß ich zu sagen) entsprach uns beiden. Sie setzte sich neben mich auf mein kleines Bett, hielt meine Hand, zog sie manchmal an ihre Lippen, oder streichelte sie, wie sie es oft mit meinem Brüderchen gethan hatte, und so erzählte sie mir in ihrer Weise alles, was sie über das Vorgefallene zu berichten hatte.

„Sie kränkelte schon lange Zeit,“ sagte Peggotty. „Sie war unruhig im Gemüt und nicht glücklich. Als das Kind geboren wurde, dachte ich erst, es würde besser mit ihr werden, aber sie wurde immer schwächer und verfiel langsam mit jedem Tage. Ehe das Kindchen kam, saß sie gern allein und weinte, aber nachher sang sie

ihm vor, so leise, daß ich einmal dachte, es wäre eine Stimme in der Luft, die fortschwebte.

„Mich dünkt, sie wurde immer ängstlicher und verschüchterter, und jedes harte Wort traf sie wie ein Schlag. Aber gegen mich blieb sie sich immer gleich; gegen ihre alte dumme Peggotty hat sie sich nie verändert, das liebe Herzchen.“

Peggotty hielt inne und klopfte mir eine kleine Weile auf die Hand.

„Das letzte Mal, da ich sie sah wie sie früher war, das war an dem Abend, als du nach Hause kamst, mein Junge. An dem Tage, als du fortgingst, sagte sie zu mir: „Ich werde meinen hübschen Herzensjungen nicht wiedersehen. Eine Stimme sagt es mir, eine Stimme, die die Wahrheit redet.“

Aber sie gab sich nachher alle Mühe, sich aufrecht zu erhalten, und oft und oft, wenn sie ihr sagten, sie wäre zu gedankenlos und nähme alles zu leicht, that sie so, als wenn sie es noch wäre, aber es war damit vorbei. Ihrem Mann sagte sie niemals, was sie mir gesagt hatte, — sie traute sich nicht, es irgend jemand sonst zu sagen — erst einen Abend, kaum länger als eine Woche, ehe es geschah, sagte sie ihm: „Lieber Edward, ich glaube, ich werde sterben.“

„Jetzt ist's mir von der Seele, Peggotty,“ sagte sie, als ich sie an dem Abend zu Bett brachte. „Er wird es mehr und mehr glauben, mit jedem der nächsten Tage, und dann wird es bald vorüber sein. Ich bin so müde. Wenn das Schlaf ist, sitze bei mir, während ich schlafe, verlaß mich nicht. Gott segne meine beiden Kinder. Gott schütze und erhalte meinen vaterlosen Knaben.“

„Seitdem bin ich nicht von ihr gegangen,“ sagte Peggotty. Sie sprach oft mit den beiden unten — denn sie hatte sie lieb; es war ihr unmöglich, jemand um sich zu haben und ihn nicht zu lieben, aber wenn die zwei von ihr fortgingen, kehrte sie sich immer nach meiner Seite um, als ob sie nur bei mir Ruhe fände, und anders ist sie nie eingeschlafen.

Am letzten Abend küßte sie mich und sagte: „Wenn mein Kleiner auch sterben sollte, bitte, Peggotty, sage, daß sie ihn mir in den Arm legen und uns zusammen begraben.“ Nun ist es geschehen, denn das arme Lämmchen überlebte nur einen Tag.

„Mein lieber, lieber David soll uns zu unsrer Ruhestätte begleiten,“ sagte sie, und sage ihm, daß seine Mutter hier auf ihrem Lager ihn nicht einmal aber tausendmal gesegnet hat.“

Es folgte wieder eine Pause und wieder klopfte sie leise auf meine Hand.

„Es war schon tief in der Nacht,“ fuhr Peggotty fort, „als sie

mich bat, ihr etwas zu trinken zu geben; und als sie getrunken, sah sie mich mit einem so geduldigen Lächeln an, so lieb, so schön. —

„Es dämmerte schon, da sagte sie mir, wie gut und rücksichtsvoll Mr. Copperfield immer zu ihr gewesen wäre, und wie viel Geduld er mit ihr gehabt hätte und sie getröstet, wenn sie an sich irre geworden wäre, daß ein liebevolles Herz besser und stärker sei als Weisheit, und daß er im Besitz ihres Herzens glücklich sei. „Liebe Peggotty,“ sagte sie, „lege mich näher an dich heran,“ — denn sie war sehr schwach, — „und wende mich dir zu, denn dein Gesicht schwindet weit von mir fort, und ich möchte es in der Nähe haben.“ Ich legte sie so, wie sie es verlangt hatte, und ach, Davy, die Zeit war da, in der meine Abschiedsworte von damals eintrafen, in der sie froh war, ihr müdes Köpfchen in der alten brummigen Peggotty Arm zu legen — und sie starb, so wie ein Kind einschlummert.“

So endete Peggottys Bericht.

Seit dem Augenblick, in dem ich die Todesnachricht meiner Mutter erhalten, entchwand mir das Bild ihres Wesens in der letzten Zeit. Von dem Augenblick stand sie mir nur vor als die junge Mutter meiner frühesten Erinnerungen, wie sie sich die hellblonden Locken immer um die Finger wickelte und mit mir im Zwielicht in der Wohnstube tanzte. Was Peggotty mir jetzt erzählt hatte, war weit entfernt, mich an die spätere Zeit zu erinnern, es befestigte nur das frühere Bild in meinem Gemüte. Das mag wunderbarlich klingen, aber es ist wahr. Im Tode schwebte sie zurück in ihre ruhige ungetrübte Jugend und löschte alles übrige aus.

Die Mutter, die im Grabe ruhte, war die Mutter meiner Kindheit; das kleine Wesen in ihrem Arm, das für immer Ruhe an ihrer Brust gefunden, war ich, wie ich einst gewesen war.

Beihntes Kapitel.

Ich werde vernachlässigt und dann wieder versorgt.

Die erste Handlung, die Miß Murdstone vollbrachte, als der Tag der ersten Feier vorüber war und das Licht wieder ungehindert in das Haus strömte, war, Peggotty binnen vier Wochen zu kündigen. So widerwärtig dieser Dienst auch Peggotty gewesen wäre, glaube ich, sie hätte ihn meinetwegen behalten und den besten andern auf der Erde ausgeschlagen. Sie sagte mir, daß wir uns trennen müßten und auch warum; und wir beklagten einander in vollster Aufrichtigkeit.

Was mich oder meine Zukunft betraf, so wurde mir kein Wort gesagt und nichts gethan. Jedenfalls wären Murdstones froh gewesen, hätten sie mich auch nach vierwöchentlicher Kündigung fortschicken können. Einmal faßte ich mir das Herz und fragte Miß Murdstone, wann ich nach der Schule zurück sollte; aber sie antwortete ganz kurz, sie glaube, ich solle überhaupt nicht zurück. Mehr erfuhr ich nicht. Ich war sehr gespannt zu erfahren, was mit mir geschehen würde und Peggotty desgleichen, aber weder sie noch ich konnten darüber irgend eine Kunde erlangen.

Indessen war ein Wechsel in meiner Lage eingetreten, der mir zwar einen großen Teil augenblicklichen Unbehagens ersparte, mich aber, wenn ich im stande gewesen wäre, ihn genau zu beurteilen, in bezug auf meine Zukunft noch besorgter hätte machen müssen. Das verhielt sich so. Der Zwang, den man mir früher auferlegt hatte, war völlig beseitigt. Man verlangte von mir durchaus nicht mehr, daß ich meinen tödtlich langweiligen Platz im Wohnzimmer einnähme; mehrmals, wenn ich es gethan, hatte mich Miß Murdstone unwirsch hinausgewiesen. Auch hielt man mich nicht mehr von Peggottys Gesellschaft fern, und vorausgesetzt, daß ich nicht bei Mr. Murdstone war, suchte man mich nie und fragte nie nach mir. Erst lebte ich täglich in der Furcht, er wolle meinen Unterricht wieder in die Hand nehmen, oder Miß Murdstone wollte sich ihm widmen, allein bald begriff ich, daß diese Besorgniß unbegründet sei, und daß alles, was ich zu erwarten hatte, Vernachlässigung wäre.

Ich glaube nicht, daß diese Entdeckung mir damals viel Kummer verursachte. Noch war ich von der Erschütterung über den Tod meiner Mutter betäubt und in einer Art von Dumpfheit gegen alles Nebensächliche. Doch entsinne ich mich, zuweilen darüber nachgedacht zu haben, daß man mich nichts mehr lernen lassen würde, oder anders für mich sorgte, und daß ich schließlich ein verkommener mißmutiger Mann sein würde, der sein Leben müßig hier im Dorf hinbrächte. Oder ich dachte daran, diese Vorstellung loszuwerden, dadurch, daß ich irgendwo hinging und, wie die Helden in meiner Geschichte, mein Glück suchte. Aber das waren flüchtige Visionen, wache Träume, in die ich mich manchmal versenkte, als wären sie mit blassen Strichen auf die Wände meiner Kammer gemalt, auf denen, wenn sie wieder verschwanden, nichts als die nackte Mauer übrig blieb.

„Peggotty,“ sagte ich leise und bedenklich, als ich mir eines Abends die Hände am Küchenfeuer wärmte, „Mr. Murdstone kann mich noch weniger leiden wie früher. Er mochte mich schon nicht, aber jetzt sähe er mich am liebsten gar nicht mehr.“

„Das macht vielleicht der Kummer,“ sagte sie und strich mir über das Haar.

„Sieh, Peggotty, ich bin doch auch betrübt. Wenn ich dächte, es wäre sein Kummer, so würde mich das nicht quälen. Aber der ist's nicht; o nein, der ist's nicht.“

„Woher weißt du, daß es das nicht ist?“ fragte Peggotty nach einer Pause.

„O, sein Kummer ist etwas andres, ganz etwas andres. Traurig ist er jetzt auch, nun er mit Miß Murdstone am Ramin sitzt; aber träte ich jetzt herein, dann käme bei ihm noch etwas hinzu.“

„Was denn?“ fragte Peggotty.

„Merger,“ antwortete ich und ahmte unwillkürlich seine finstere Miene nach. „Wäre er nur traurig, würde er mich nicht so ansehen, wie er es thut. Ich bin nur traurig, aber mich macht es freundlicher.“

Peggotty sagte nichts darauf und ich wärmte mir die Hände, schweigend wie sie.

„Davy,“ fing sie endlich an.

„Ja, Peggotty?“

„Ich hab's versucht — auf alle Art, wie ich's irgend anzustellen wußte — auf allen möglichen und unmöglichen Wegen, um einen passenden Dienst hier in Blunderstone zu kriegen; aber Herzchen, es ist keiner da.“

„Und was willst du nun anfangen, Peggotty?“ fragte ich gespannt. „Wo willst du dein Glück versuchen.“

„Ich werde wohl nach Yarmouth gehen und dort bleiben müssen,“ antwortete sie.

„Es hätte noch weiter fort sein können,“ sagte ich etwas mutiger, „wo du mir ganz verloren gewesen wärst. Liebe alte Peggotty, da kann ich dich doch manchmal besuchen. Dann bist du doch nicht ganz am andern Ende der Welt.“

„Im Gegenteil, wenn's Gott will!“ rief sie sehr nachdrücklich. „So lange du hier bist, mein Verzug, komme ich alle Woche 'mal herüber und besuche dich. Jede Woche, so lange ich lebe.“

Dies Versprechen nahm mir eine große Last von der Seele; aber das war noch nicht alles, denn Peggotty fuhr fort: „Siehst du, Davy, erst will ich wieder zu meinem Bruder, auf so 'ne vierzehn Tage, daß ich Zeit habe, mich umzusehen, und wieder ein bißchen in meinen alten Schick komme. Nun hab' ich mir so gedacht, daß sie dich hier vielleicht jetzt gerade nicht brauchen und dich mit mir reisen lassen.“

Wenn irgend etwas, es sei denn eine gänzliche Umgestaltung des Verhältnisses zu meiner Umgebung, abgesehen von Peggotty,

mir damals ein Gefühl der Freude einzufloßen vermocht hätte, so wäre es dieser Vorschlag gewesen. Der Gedanke, wieder von jenen ehrlichen Gesichtern umgeben zu sein, von ihnen herzlich empfangen zu werden, wieder einen so friedlich stillen Sonntagmorgen zu erleben, die Glocken klingen zu hören, die Steine plätschernd in das Wasser zu werfen und zu sehen, wie die schattenhaften Schiffe aus dem Nebel auftauchten. Wieder mit Klein-Em'ly umherzuschweifen, ihr meine Leiden klagen zu können und Zaubermittel dagegen in den Muscheln und Steinen auf dem Strand zu suchen, das beruhigte mir wunderbar das Herz. Doch diese Ruhe wurde im nächsten Augenblick durch den Zweifel gestört, ob Miß Murdstone ihre Erlaubniß dazu geben würde, allein selbst dieser wurde bald beschwichtigt, denn sie kam sehr bald, während wir uns noch unterhielten, um eine nächtliche Untersuchung des Vorratsschranks anzustellen, und Peggotty brachte mit einer Kühnheit, die mich höchlich erstaunte, den Gegenstand zur Sprache.

„Der Junge wird dort faulenzten,“ sagte Miß Murdstone und guckte in einen Topf mit Essigfrüchten, „und Müßiggang ist aller Laster Anfang. Aber faulenzten würde er auch hier oder überall, meiner Meinung nach.“

Peggotty hatte eine heftige Antwort auf der Zunge, schluckte sie aber meinetwegen hinunter und schwieg.

„Em!“ sagte Miß Murdstone und sah immer noch in den Topf, „es ist wichtiger als irgend etwas anders, ja es ist von höchster Wichtigkeit, daß mein Bruder jetzt nicht gestört oder belästigt wird. Ich denke, daß ich deshalb gut thue einzuwilligen.“

Ich dankte ihr, jedoch ohne irgend eine Bezeigung von Freude, damit sie sich nicht veranlaßt fände, ihre Einwilligung zurückzunehmen. Auch mußte ich dies Verfahren als weise loben, denn als sie aus dem Essigtopf zu mir aufsah, war ihr Ausdruck so sauer, als hätten ihre schwarzen Augen den ganzen Inhalt in sich aufgenommen. Doch die Erlaubniß war gegeben und wurde nicht zurückgenommen, und als der Monat vorüber, waren Peggotty und ich reisefertig.

Mr. Barkis kam in das Haus nach Peggottys Koffern. Bisher hatte ich ihn noch nie die Gartenthür durchschreiten sehen, aber diesmal kam er in das Haus. Und als er den größten Koffer schulterte und wieder herausging, warf er mir einen vielsagenden Blick zu, wenn man überhaupt zugestehen will, daß Mr. Barkis Gesicht jemals vielsagend aussehen konnte.

Peggotty war natürlich sehr niedergeschlagen, das Haus zu verlassen, in dem sie so viele Jahre gelebt, und in dem sich die beiden stärksten Zuneigungen ihres Lebens entwickelt hatten, die für meine Mutter und die für mich. Auch war sie schon ganz früh auf dem

Kirchhof gewesen, und nun stieg sie auf den Wagen und saß darin mit dem Taschentuch vor den Augen.

Solange sie in dieser Stellung verharrte, gab Mr. Barfis kein Lebenszeichen von sich. Er saß auf seinem gewöhnlichen Platz in seiner gewöhnlichen Haltung, wie ein großer ausgestopfter Strohmännchen. Aber als sie anfing, sich umzusehen und mit mir zu reden, nickte er mit dem Kopf und grieslachte ein paarmal. Ich habe nicht die mindeste Ahnung, wem es galt oder was er damit meinte.

„Ein schöner Tag, Mr. Barfis!“ sagte ich aus Höflichkeit.

„Schlecht ist er nicht,“ antwortete er, der im allgemeinen seine Reden vorsichtig abwog und selten eine gewagte Behauptung aufstellte.

„Peggotty ist jetzt ganz gemüthlich, Mr. Barfis,“ sagte ich um ihn zu beruhigen.

„So! Wirklich!“ sagte er.

Nachdem er mit tiefsinniger Miene darüber nachgedacht hatte, sah er sie an und sagte: „So, ist's Ihnen wirklich jetzt ziemlich gemüthlich?“

Peggotty lachte und bejahte es.

„Aber wahr und wahrhaftig, ist's Ihnen gemüthlich? Sagen Sie 'mal?“ knurrte er zufrieden, rückte näher an sie heran und stieß sie mit dem Ellenbogen. „So? ist's Ihnen denn wirklich gemüthlich, he?“ Bei jeder Frage rückte er ihr näher und gab ihr einen Puff, so daß wir alle endlich in die linke Wagenecke gedrückt saßen und ich so gequetscht wurde, daß ich es kaum aushalten konnte.

Von Peggotty auf meine Leiden aufmerksam gemacht, ließ mir Mr. Barfis sofort etwas mehr Platz und rückte allmählich wieder abseits. Aber mir entging nicht, daß er dachte, er habe eine vorzügliche Art entdeckt, sich in klarer, angenehmer und verständlicher Art auszudrücken, ohne genötigt zu sein eine mühsame Unterhaltung fortzuspinnen. Eine Weile lang fischerte er vergnügt in sich hinein. Dann wendete er sich wieder an Peggotty und fragte von neuem: „Ist's Ihnen auch noch ganz gemüthlich?“ und rückte wieder an uns, bis mir beinahe der Atem aus dem Leibe gepreßt war. Nach einer Weile wiederholte er dasselbe Manöver und dieselbe Frage mit gleichem Erfolg. Schließlich stand ich jedesmal auf, wenn ich ihn anrücken sah, stellte mich auf das Fußbrett und that, als sähe ich mir die Aussicht an, wobei ich mich sehr wohl befand.

Er war so zuvorkommend, daß er ganz allein um unsertwegen bei einem Gasthose ankehrte, und uns mit geröstetem Hammelfleisch nebst Bier traktierte. In dem Augenblick, als Peggotty trinken wollte, rückte er wieder so auf sie zu, daß sie beinahe erstickt wäre. Je näher wir nach Dartmouth kamen, um so mehr hatte er zu be-

sorgen, und um so weniger Zeit blieb ihm für seine Galanterie, und als wir das Yarmouth's Pflaster erreichten, waren wir alle zu sehr geschüttelt und durchrüttelt, daß wir schwerlich Muße für andre Empfindungen hatten.

Mr. Peggotty und Ham erwarteten uns an der alten Stelle. Sie empfingen mich und Peggotty herzlich und schüttelten Mr. Barkis die Hand, der den Hut hinten auf den Kopf gerückt hatte, und dessen Gesicht ein verlegenes Grinsen zeigte, das sich bis in seine Beine zu erstrecken schien und dadurch, nach meiner Ansicht, keine besonders anziehende Erscheinung darbot. Dann nahm jeder einen von Peggotty's Kasten und wir wollten fortgehen, als mir Mr. Barkis feierlich mit dem Zeigefinger winkte, unter einen Thorweg zu treten.

„Was ich sagen wollte,“ fing er in seiner dröhnigen Sprache an. „Es war in Richtigkeit.“

Ich sah zu ihm auf, versuchte sehr tiefsinnig auszu sehen und sagte: „Ah!“

„Es hatte damit noch kein Ende,“ sagte er und nickte vertraulich. „Es war in Richtigkeit.“

Wieder antwortete ich nur: „Ah!“

„Sie wissen, wer willens war,“ fuhr mein Freund fort. „Barkis war's und nur er allein.“

Ich nickte bejahend.

„Es ist in Richtigkeit,“ sagte er und schüttelte mir die Hand. „Ich bin dafür Ihr guter Freund. Sie haben's zuerst in Richtigkeit gebracht, und richtig ist's jetzt.“

In dem Versuch sich deutlich auszudrücken, war Mr. Barkis so ungemein geheimnißvoll, daß ich ihm eine Stunde hätte in das Gesicht sehen können und jedenfalls daraus so wenig Aufschluß geschöpft haben würde, als aus dem einer Holzpuppe, wenn mich Peggotty nicht abgerufen hätte. Unterwegs fragte sie mich, was er gesagt hätte, und ich sagte ihr, er hätte gesagt, es wäre alles in Richtigkeit.

„Der unverschämte Kerl,“ sagte Peggotty, „aber ich mache mir nichts daraus. Sage 'mal, Davy, was meinstest du, wenn ich ans Heiraten dächte?“

„Ja — — Hättest du mich dann ebenso lieb wie jetzt, Peggotty?“ fragte ich nach kurzem Nachdenken.

Zum höchsten Erstaunen der Vorübergehenden wie ihrer voranschreitenden Verwandten blieb die gute Seele stehen und umarmte mich auf der Stelle unter vielen Beteuerungen unwandelbarer Liebe.

„Sage mir, was du dazu sagtest, Herzenskind?“ fragte sie wieder, als dies abgethan war und wir weitergingen.

„Wenn du heiratetest, Peggotty — und zwar Mr. Barkis?“

„Ja?“ sagte sie.

„Ich dachte, das wäre sehr gut. Denn, siehst du, Peggotty, dann hättest du immer das Pferd und den Wagen und könntest umsonst fahren und es wäre ganz sicher, daß du kämst.“

„Was für einen Verstand das Kind hat!“ rief Peggotty. „Das habe ich mir ja schon die ganzen vier Wochen her gedacht! Ja, mein Herzchen, und ich wäre überhaupt viel freier, gar nicht davon zu reden, daß man doch lieber in seinem eignen Hause wirtschaftet, als bei irgend jemand, wo ich jetzt hinkommen könnte. Ich weiß überhaupt nicht, ob ich noch dazu tauge, bei fremden Leuten zu dienen. Und dann bin ich immer in der Nähe von meinem lieben Grabe,“ sagte sie nachdenklich, „und kann hingehen, wenn ich will, und wenn ich 'mal zur Ruhe gelegt werde, so kann ich in der Nähe von meiner lieben Frau liegen.“

Wir schwiegen beide eine kleine Weile.

„Aber ich würde auch nicht wieder mit 'nem Gedanken drandenken,“ sagte Peggotty heiter, „wenn mein lieber Davy auch nur ein bißchen dagegen wäre — nicht wenn ich schon dreiunddreißigmal in der Kirche aufgebeten worden wäre und der Ring mir in der Tasche verdürbe.“

„Sieh mich an, Peggotty,“ antwortete ich, „und sieh, ob ich mich nicht wirklich freue und es aufrichtig wünsche.“ Und das that ich auch von ganzem Herzen.

„Ja, mein Leben,“ sagte Peggotty und herzte mich, „ich habe Tag und Nacht dran gedacht, so gut ich kann, und ich meine in der rechten Art; aber ich will's mir nochmal überlegen und mit meinem Bruder darüber reden, und inzwischen wollen wir's für uns behalten, Davy, du und ich. Barfis ist 'ne gute, ehrliche Haut, und wenn ich an ihm meine Schuldigkeit thäte, denke ich, wär's meine Schuld, wenn ich nicht mit ihm — — recht gemütlich lebte,“ sagte Peggotty und lachte herzlich.

Das Wort von Mr. Barfis war so passend und belustigte uns beide so sehr, daß wir wieder und wieder lachten und in ganz heiterer Stimmung waren, als wir Mr. Peggottys Häuschen ansichtig wurden.

Es sah noch ebenso aus, nur schien es mir ein ganz klein wenig zusammengeschrumpft, und Mrs. Gummidge stand wartend an der Thür, als hätte sie dort die ganze Zeit über gestanden. Innen war auch alles ebenso, bis auf das Seegras in dem blauen Krug in meinem Schlafkammerchen. Ich ging in den Schuppen und sah mich um, und die Hummer, Krabben und Krebse lagen noch ebenso zusammengeknäult in einem Winkel und schienen noch von derselben Begierde beseelt, alles zu kneifen.

Aber keine Klein-Em'ly ließ sich sehen; ich fragte daher Mr. Peggotty, wo sie wäre.

„In der Schule, Sir,“ erwiderte er, und wischte sich die Schweißtropfen von der Stirn, die ihm das Tragen von Peggottys Koffer entlockt hatte, und nach der Standuhr sehend, setzte er hinzu, „so in zwanzig Minuten bis 'ner halben Stunde muß sie da sein. Wir alle von uns vermissen sie, das weiß Gott.“

Mr. Gummidge seufzte.

„Na, immer munter, Mutter,“ rief ihr Mr. Peggotty zu.

„Mir geht's näher als allen andern,“ klagte Mrs. Gummidge. „Ich bin 'ne alte verlassne Kretur und sie war beinahe die einzige, der ich nicht zuwider war.“

Und Mrs. Gummidge machte sich seufzend und schluchzend daran, das Feuer zu schüren. Während sie damit beschäftigt war, sah Mr. Peggotty uns an, hielt die Hand über den Mund und sagte mit gedämpfter Stimme: „Der Alte!“ Daraus zog ich den richtigen Schluß, daß seit meinem letzten Besuch sich keine Verbesserung in Mrs. Gummidges Stimmung bemerkbar gemacht habe.

Nun war das Häuschen ebenso hübsch, oder hätte mir ebenso hübsch scheinen sollen wie früher, und doch gefiel es mir nicht mehr so, wie einstmals. Ich fühlte mich sogar etwas enttäuscht. Vielleicht weil Klein-Em'ly nicht zu Haus war. Ich kannte den Weg, auf dem sie kommen würde, und schlenderte den Pfad entlang ihr entgegen.

Binnen kurzem erschien in der Ferne eine Gestalt, in der ich Em'ly erkannte, die immer noch ein kleines Figürchen war, wenn auch gewachsen. Aber als sie näher herankam, und ich ihre blauen Augen noch blauer als sonst sah, und das Gesicht mit den Grübchen noch reizender und das ganze Persönchen noch hübscher und lustiger, da überschlich mich ein wunderliches Gefühl und ich that, als erkennte ich sie nicht, und ging an ihr vorüber, als sähe ich nach einem weit entfernten Gegenstand auf der andern Seite. So etwas habe ich auch noch später im Leben gethan, oder ich müßte mich sehr irren.

Klein-Em'ly machte sich gar nichts daraus; aber statt sich umzudrehen und mir nachzurufen, lief sie lachend fort. Das veranlaßte mich ihr nachzulaufen und sie lief so schnell, daß wir sehr nahe bei dem Häuschen waren, als ich sie endlich fing.

„O du bist's! Also du bist's!“ sagte sie.

„Nun, du wußtest doch, wer ich war, Em'ly?“

„Und wußtest du's etwa nicht?“ sagte Em'ly.

Ich wollte sie küssen, aber sie hielt die Hände über die frisch-roten Lippen und sagte, sie wäre kein kleines Kind mehr; dann lief sie immer toller lachend in das Haus.

Es schien ihr Spaß zu machen, mich zu necken, und das war eine Veränderung in ihr, über die ich mich sehr wunderte. Der Theetisch war fertig, unsere kleine Lade wurde aus ihrer alten Stelle herausgezogen, aber statt sich darauf und zu mir zu setzen, wendete sie ihre Gesellschaft der alten brummigen Mrs. Gummidge zu, und als Mr. Peggotty sie nach dem Grunde fragte, ruschelte sie ihr Haar vor das Gesicht, versteckte sich dahinter und lachte in einem zu.

„'s ist ein kleines Miesefäkchen,“ sagte Mr. Peggotty und streichelte sie mit seiner großen Hand.

„Das ist sie! Das ist sie!“ rief Ham, „Mas'r Davy, das ist sie,“ und er saß und lachte sie an in einem Zustand von Wonne und Bewunderung, der sein Gesicht feuerrot färbte.

Ja, Klein-Em'ly wurde von ihnen allen verhätschelt und von niemand mehr als von Mr. Peggotty, dem sie alles abschwagen konnte, wenn sie nur ihre Backe an seinen storren Bart schmiegte. Wenigstens war das meine Ansicht, als ich sah, daß sie es so machte; und ich fand, daß Mr. Peggotty sehr recht daran that. Sie war so zärtlich und liebevoll, und hatte ein so reizendes Benehmen, zu gleicher Zeit halb schüchtern, halb schelmisch, daß sie mich mehr als je bezauberte.

Aber sie war auch weichherzig, denn als wir nach dem Thee um das Feuer saßen und Mr. Peggotty seine Pfeife rauchte, machte er eine Andeutung auf den Verlust, den ich erlitten hatte, und da traten ihr die Thränen in die Augen, und sie sah mich über den Tisch so freundlich an, daß ich ihr sehr dankbar war.

„Ja,“ sagte Mr. Peggotty, nahm ihre Locken und ließ sie wie Wasser über seine Hand gleiten, „seh'n Sie, Sir, das ist auch 'ne Waise. Und hier,“ sagte Mr. Peggotty und stieß Ham mit dem Rücken der Hand vor die Brust, „der hat auch keine Eltern, ob'schon man das nach seinem Ansehen nicht meinen sollte.“

„Hätte ich Sie zum Vormund, Mr. Peggotty,“ sagte ich kopfschüttelnd, „dann käme ich mir auch nicht verwaist vor.“

„Sie haben's getroffen, Mas'r Davy!“ schrie Ham begeistert. „Hurrah! Sie haben's getroffen. Nein, das thäten Sie auch nicht! Hurrah!“ Er erwiderte Mr. Peggottys freundschaftlichen Puff und Klein-Em'ly sprang auf und küßte ihren Onkel.

„Und wie befindet sich Ihr Freund, Sir?“ sagte Mr. Peggotty zu mir.

„Steerforth?“ fragte ich.

„Das ist der Name,“ rief Mr. Peggotty Ham zu. „Ich wußte doch, es wäre was aus unserm Gewerbe.“

„Rudderforth sagtest du, hieße er,“ lachte Ham.

„Nun,“ verteidigte sich Mr. Peggotty, „Ruder oder Steuer, das war nicht so weit fehlgeschossen. Wie geht's ihm, Sir?“

„Es ging ihm bei meiner Abreise sehr gut, Mr. Peggotty.“

„Das ist 'n Freund!“ sagte Mr. Peggotty, die Pfeife von sich fortstreckend. „Den kann man als Beispiel anführen, wenn man von Freunden red't. Herr, du meine Zeit, ist's nicht ein reines Vergnügen, ihn anzusehen!“

„Er ist bildschön!“ sagte ich und mein Herz erglühte bei seinem Lobe.

„Bildschön!“ rief Mr. Peggotty. „Er steht vor einem wie — ja wie — ja wie soll ich sagen, daß er vor einem steht. Er ist so feck!“

„Ja, das ist er!“ rief ich. „Tapfer wie ein Löwe, und Sie können sich gar nicht vorstellen, wie freimütig er ist, Mr. Peggotty.“

„Und dann denke ich mir,“ sagte Mr. Peggotty und sah nach mir durch den Qualm seiner Pfeife herüber, „was so die Gelehrsamkeit betrifft, da thut er's auch den meisten zuvor.“

„Ja,“ sagte ich erfreut, „er weiß alles. Er ist erstaunlich geistreich.“

„Das nenne ich 'nen Freund,“ murmelte Mr. Peggotty vor sich hin und wiegte ernsthaft den Kopf.

„Nichts scheint ihm irgend welche Mühe zu machen,“ sagte ich. „Er weiß seine Aufgaben, wenn er sie nur einmal ansieht. Er ist der beste Kricketspieler, den Sie sehen können. Er gibt Ihnen im Spiel jeden Vorsprung, den Sie wollen, und besiegt Sie mit Leichtigkeit.“

Mr. Peggotty machte wieder eine Kopfbewegung, als wollte er sagen: „Natürlich!“

„Und ein Redner ist er,“ fuhr ich fort, „daß er einen jeden überzeugen kann; und ich weiß nicht, was Sie sagen würden, wenn Sie ihn singen hörten, Mr. Peggotty.“

Er machte eine Kopfbewegung, die deutlich sagte: „Daran zweifle ich nicht.“

„Und er ist ein so großmütiger, prächtiger, edler Mensch,“ sagte ich ganz hingerissen von meinem Lieblingsthema, „daß es kaum möglich ist, ihn so zu loben, wie er es verdient. Ich kann ihm wirklich nicht dankbar genug für die Güte sein, mit der er mich beschützt hat, mich, der so viel jünger und unter ihm in der Schule war.“

So redete ich eifrig fort, bis meine Augen auf Klein-Em'lys Gesicht trafen, das sie vorn über den Tisch gebeugt hatte. Sie lauschte mit der gespanntesten Aufmerksamkeit, mit angehaltenem Atem, die blauen Augen wie Edelsteine glänzend und mit heiß geröteten Wangen. Wunderbar ernst und lieblich sah sie aus, daß ich

betroffen innehielt, und nun blickten alle sie auf einmal an, als ich verstummte, und fingen an zu lachen.

„Em'ly geht's wie mir,“ sagte Peggotty, „sie möchte ihn auch 'mal sehen.“

Em'ly wurde verlegen, weil wir sie alle beobachteten, ließ das Köpfchen hängen und erröthete tief. Als sie dann nach einer kleinen Weile durch die ihr ins Gesicht hängenden Lösschen blinzelte und merkte, daß wir sie alle noch ansahen, lief sie fort und blieb bis beinahe zum Schlafengehen weg.

Ich legte mich wieder in das kleine Bett im Vorderteil des Boots und der Wind heulte wieder über die Düne wie früher. Doch jetzt konnte ich mich des Gedankens nicht erwehren, daß er um die Dahingeshiedene klagte. Aber statt der Vorstellung, daß die See in der Nacht anschwellen und das Boot fortshawemmen könnte, dachte ich an das Unwetter, das dahergebraust war, seit ich zuletzt diesen Ton gehört, und das meine glückliche Heimat zerstört hatte. Ich weiß, als das Getöse des Windes und der Wellen nur schwächer zu werden schien, schob ich noch einen kleinen Zusatz in mein Abendgebet, daß ich ein Mann werden und Klein-Em'ly heiraten möchte, und schlief dann glücklich ein.

Die Tage verstrichen ziemlich so wie früher, nur — und das war freilich sehr anders — gingen Klein-Em'ly und ich selten am Strande spazieren. Sie hatte für die Schule zu lernen und Näharbeit zu machen und war einen großen Teil des Tages auswärts. Aber ich fühlte, daß es doch nicht zu den alten Wanderungen gekommen, selbst wenn dem anders gewesen wäre. Ungestüm und voll kindischer Einfälle, war sie doch schon mädchenhafter als ich vermutet hatte. In wenig mehr als einem Jahr schien sie für mich in weite Ferne entrückt zu sein. Sie mochte mich leiden, aber sie machte sich über mich lustig und quälte mich, und ging ich ihr entgegen, schlich sie sich einen andern Weg zurück und stand lachend vor der Thür, wenn ich enttäuscht heimkam. Die beste Zeit war, wenn sie still arbeitend in der Thür saß und ich auf der hölzernen Schwelle ihr zu Füßen und ihr etwas vorlas. Mir scheint noch in heutiger Stunde, daß ich nie solchen Sonnenschein gesehen habe, als an jenen Apriltagen, und daß ich nie ein so sonniges kleines Wesen gesehen, als dort vor der Thüre des alten Bootes saß, nie solch einen Himmel, solches Wasser, solche verklärte Schiffe, die in den goldenen Dunst hineinsagelten.

Schon am ersten Abend nach unsrer Ankunft erschien Mr. Barkis äußerst hölzern und linksch, und hatte einen Haufen Apfelsinen in ein Taschentuch geknüpft bei sich. Da er nicht das mindeste über das Bündel äußerte, meinten wir, er hätte es zufällig vergessen als

er fortging, bis Ham, der ihm nachlief um es ihm zurückzustellen, mit der Nachricht wiederkam, es wäre Peggotty zugebracht. Darauf erschien er jeden Abend genau um die nämliche Stunde, immer mit einem kleinen Paket, dessen er niemals erwähnte und das er regelmäßig hinter die Thüre legte und dort zurückließ. Diese Liebesspenden waren von der verschiedensten und absonderlichsten Art. Unter ihnen befanden sich zum Beispiel zwei Schweinefüße, ein großes Nadelfissen, ungefähr ein halber Scheffel Äpfel, ein Paar Setohrringe, einige spanische Zwiebeln, ein Dominospiel, ein Kanarienvogel nebst Käfig und ein gepöckeltes Schweinevorderblatt.

Mr. Barkis' Liebeswerben war ganz eigentümlicher Art. Er sagte selten etwas, sondern saß am Kamin so ziemlich in derselben Haltung wie auf seinem Karren und starrte die ihm gegenüber sitzende Peggotty unverwandt an. Eines Abends mochte ihn die Liebe mutig gemacht haben, denn er fuhr plötzlich auf das kleine Stück Wachslicht zu, das sie für ihren Zwirn bei sich hatte, steckte es in seine Westentasche und nahm es mit sich. Nachher war es sein Hauptvergnügen, es herauszuziehen, wenn es gebraucht wurde, aber es flegte gewöhnlich an seinem Taschenfutter in einem halbverweichten Zustande, und er steckte es, nachdem es benutzt worden war, wieder ein. Es schien ihm sehr unter uns zu behagen, aber er fühlte sich nicht verpflichtet zu reden. Selbst wenn er Peggotty zu einem Spaziergang am Strande abholte, machte er sich, wie ich glaube, keine Sorge darüber; er fragte sie nur dann und wann, ob es ihr auch ganz gemüthlich wäre, und ich weiß, daß wenn er fort war, Peggotty sich manchmal die Schürze über den Kopf warf und sich eine halbe Stunde auslachte. In der That belustigten wir uns alle mehr oder weniger über ihn, außer der unglücklichen Mrs. Gummidge, deren Brautstand wohl ganz ähnlicher Art gewesen sein mußte, denn sie wurde durch diese Fälle beständig an denselben erinnert.

Endlich als die Zeit meines Besuches nahezu abgelaufen war, wurde eines Tags gesagt, Peggotty und Mr. Barkis wollten eine Fahrt über Land machen und Klein-Em'ly und ich sollten sie begleiten. Ich schlief in der Nacht sehr unruhig in Erwartung des Vergnügens, einen ganzen Tag mit Em'ly zusammenzusein. Wir waren alle morgens früh auf, und während wir noch beim Frühstück waren, erschien Mr. Barkis in der Ferne, einen Stuhlwagen dem Ziel seiner Liebe zulenkend.

Peggotty war wie gewöhnlich angezogen. Sie trug ihr sauberes, einfaches Trauerkleid, aber Mr. Barkis strahlte in einem neuen blauen Rock, zu dem der Schneider das Zeug so reichlich genommen hatte, daß die Aufschläge selbst für das kälteste Wetter Handschuhe überflüssig machten, während der Kragen so hoch war, daß er ihm

das Haar oben auf dem Kopf in die Höhe richtete. Dazu hatte er blaue Knöpfe von dem größten Umfang gewählt. Graue Hosen und eine gelbliche Weste vervollständigten den Anzug und Mr. Barkis erschien mir so als das Urbild der Respektabilität.

Als wir alle die Thür umdrängten, sah ich, daß Mr. Peggotty mit einem alten Schuh bewaffnet war, der uns als glückbringend nachgeworfen werden sollte und den er zu diesem Zweck Mrs. Gummidge anbot.

„Nein. 's soll lieber ein anderer thun, Dan'l,“ winselte sie. „Ich bin ja nur 'ne arme, verlass'ne Kretur, und alles was mich an Leute erinnert, die nicht so arm und verlassen sind, geht mir zu Herzen.“

„Ja, Alte, so nehmt und werft ihn!“ rief Mr. Peggotty.

„Nein, Dan'l,“ klagte sie kopfschüttelnd. „Wenn mir nicht alles so nah' ginge, könnt' ich mehr thun. Ihr fühlt das nicht so wie ich. Euch geht auch alles nicht so quer und Ihr seid auch niemand im Wege; thut's lieber selbst.“

Aber Peggotty, die hastig von einem zum andern gegangen war und alle geküßt hatte, rief aus dem Wagen, in dem wir jetzt schon saßen, (Em'ly und ich auf zwei Stühlchen dicht nebeneinander), Mrs. Gummidge müsse es thun. Nun that es Mrs. Gummidge, und wie ich leider berichten muß, dämpfte sie den fröhlichen Charakter unserer Abfahrt, indem sie sofort in Thränen ausbrach und Ham in die Arme sank mit der Erklärung, sie wisse, daß sie allen eine Last sei, und es wäre besser, man brächte sie gleich ins Armenhaus. Ich fand die Idee sehr vernünftig und wünschte, Ham brächte sie gleich zur Ausführung.

Nun fing die Vergnügungsfahrt an, und das erste was wir thaten war, vor einer Kirche anzuhalten, wo Mr. Barkis den Gaul an das Gitter band und mit Peggotty hineinging, während Em'ly und ich im Stuhlwagen zurückblieben. Ich benutzte die Gelegenheit, meinen Arm um Em'ly zu schlingen und ihr vorzuschlagen, daß, da ich so bald abreiste, wir noch recht liebevoll miteinander und recht lustig an diesem Tage sein wollten. Da Klein-Em'ly einwilligte und mir erlaubte, sie zu küssen, wurde ich ganz wild und sagte ihr, ich könnte nie eine andre lieben und ich wäre bereit, das Blut eines jeden zu vergießen, der nach ihrer Hand strebe.

Wie machte sich Klein-Em'ly darüber lustig! Was für eine sittsam mädchenhafte Miene nahm sie an und that so viel älter und weiser wie ich. Dann nannte mich die kleine Fee einen „dummen Jungen“, aber sie lachte so bezaubernd dabei, daß ich über das Vergnügen, sie anzusehen, die fränkende Bezeichnung ganz und gar vergaß.

Mr. Barfis und Peggotty blieben lange in der Kirche, aber endlich kamen sie doch heraus und dann fuhren wir landeinwärts. Unterwegs wendete sich Mr. Barfis an mich und sagte, mich listig anblinzeln — (ich hätte gar nicht geglaubt, daß er dies überhaupt könnte): „Wie hieß der Name, den ich damals in den Wagen schrieb?“

„Klara Peggotty.“

„Wie müßte ich jetzt schreiben, wenn hier ein Brett wäre?“

„Doch wieder Klara Peggotty,“ antwortete ich.

„Klara Peggotty Barfis,“ sagte er und brach in ein so schallendes Gelächter aus, daß der ganze Wagen dröhnte.

Kurz, sie waren verheiratet und zu keinem andern Zweck in die Kirche gegangen. Peggotty hatte gewollt, daß es in aller Stille geschehe, der Küster hatte ihren Brautvater abgegeben und sonst waren keine Zeugen bei der Feier zugegen gewesen. Sie war ein wenig verlegen, als Mr. Barfis diese plötzliche Ankündigung machte, und konnte mich gar nicht genug Herzen, zum Beweise ihrer unverminderten Zuneigung; aber ihr Temperament gewann wieder bald genug die Oberhand und sie sagte, sie wäre froh, daß es vorbei sei.

Wir fuhren nach einem kleinen, seitabgelegenen Wirtshaus, wo uns ein sehr gemütliches Mittagessen aufgetragen wurde und wir den Tag zu unsrer großen Befriedigung verlebten. Wenn Peggotty sich seit zehn Jahren täglich hätte trauen lassen, hätte ihr die Sache nicht geläufiger sein können: es war nicht die mindeste Aenderung an ihr zu bemerken, sie war ganz so wie sonst. Vor dem Thee ging sie noch ein Weilchen mit Klein-Em'ly und mir spazieren, während Mr. Barfis philosophisch seine Pfeife schmauchte und sich vermutlich mit Betrachtungen seines Glücks ergötzte. Wenn dem so war, so hatten sie zur Anregung seines Appetits beigetragen, denn ich weiß noch genau, daß er zwar bei Tisch ein gut Teil Schweinebraten und Gemüse, und hinterher noch ein paar Hühner gegessen hatte, aber doch noch kalten gekochten Schinken zum Thee forderte und ohne eine Miene zu verziehen eine tüchtige Portion davon verspeiste.

Später habe ich oft gedacht, was für eine komische, harmlose, wunderliche Hochzeitsfeier dies war. Bald nach Dunkelwerden stiegen wir wieder in den Wagen, fuhren gemächlich zurück, betrachteten den Sternenhimmel und sprachen darüber. Ich war der Hauptredner und teilte Mr. Barfis ungemein viel Wissenswertes mit. Ich sagte ihm alles, was ich wußte, aber er hätte auch jegliches geglaubt, was ich ihm irgend vorgeredet, denn er empfand eine tiefe Hochachtung vor meinen Fähigkeiten und sagte seiner Frau bei dieser Gelegenheit, ich wäre ein wahres Wunderkind.

Nachdem wir das Thema der Sterne erschöpft hatten, oder ich vielmehr die geistigen Fähigkeiten von Mr. Barfis erschöpft hatte, machten Klein-Em'ly und ich uns einen Mantel aus einer alten Decke und saßen darin für den Rest der Reise. Ach wie liebte ich sie! Wie glücklich würden wir sein, dachte ich, wenn wir verheiratet wären und irgendwo in Wald oder Feld wohnten, niemals alterten, niemals weise würden, immer Kinder blieben, Hand in Hand durch den Sonnenschein und die blumigen Wiesen streiften, uns nachts auf das Moos betteten, den süßen Schlaf der Unschuld und des Friedens schlummernd, und von den Vögeln zur Ruhe bestattet, wenn wir einst stirben. Solch ein Bild, das nicht der Welt der Wirklichkeit angehörte, das von dem Licht unsrer Unschuld angestachelt wurde und so weit entfernt war wie die Sterne, malte sich mein Geist unterwegs aus. Mich freut die Vorstellung, daß auf Peggottys Hochzeit zwei so unverdorrene Herzen waren, wie Klein-Em'lys und meines. Mich freut, daß Amor und Grazien bei der schlichten Feier so lieblich vertreten waren.

Kurz, wir kamen zeitig am Abend nach dem alten Boot zurück und dort sagten uns Mr. und Mrs. Barfis Lebewohl und fuhren gemüthlich nach ihrer eignen Wohnung. Jetzt fühlte ich zum erstenmal, daß ich Peggotty verloren hatte. Auch wäre ich in einem andern Hause mit blutendem Herzen zu Bett gegangen, aber dies Dach schützte ja Klein-Em'lys Haupt.

Mr. Peggotty und Ham durchschauten meine Gedanken, und hielten das Abendbrot und ihre freundlichen Gesichter bereit, um meine Sorge zu verscheuchen. Klein-Em'ly kam und setzte sich auf die Kiste zu mir, das einzige Mal während meiner ganzen Anwesenheit, und so wurde es der herrliche Schluß eines herrlichen Tages.

Es war Nachtflut, und bald nachdem wir zu Bett gegangen, fuhren Mr. Peggotty und Ham auf den Fischfang. Ich fühlte mich sehr groß, daß ich allein in dem einsamen Hause als Beschützer von Em'ly und Mrs. Gummidge zurückgeblieben war, und wünschte nur, daß ein Löwe, eine Schlange oder sonst ein tückisches Ungetüm einen Angriff auf uns machte, damit ich es umbringen und mich mit Ruhm bedecken könne. Aber da nichts derart in jener Nacht sich auf dem Yarmouth'schen Strand herumzutreiben schien, so schaffte ich mir den bestmöglichen Ersatz und träumte von Drachen bis an den Morgen.

Mit dem Morgen kam Peggotty, die mich wie gewöhnlich unter dem Fenster rief, als sei auch Mr. Barfis von Anfang bis zu Ende ein Traum gewesen. Nach dem Frühstück nahm sie mich in ihr eignes Haus mit, und was für eine schöne kleine Wohnung hatte sie. Von allen Möbeln darin gefiel mir am besten ein altes Bureau aus dunklem Holz in der guten Stube, die mit Ziegeln gepflasterte

Küche war das gewöhnliche Wohnzimmer. Dies Bureau hatte einen Deckel, der beim Deffnen zurückrollte und einen Pult bildete, auf dem eine große Quartausgabe von Fox' Buch, der Märtyrer, lag. Dies kostbare Werk, von dem ich kein Wort behalten habe, entdeckte ich sofort und machte mich auch gleich darüber her. Wenn ich später das Haus besuchte, kniete ich stets auf einen Stuhl, öffnete den Schrein, in dem dies Kleinod verborgen lag, stützte die Arme auf den Pult und verschlang das Buch von neuem. Doch, fürchte ich, zogen mich hauptsächlich die Bilder an, die zahlreich waren und alle Arten von fürchterlichen Grausamkeiten darstellten, doch die Märtyrer und Peggottys Wohnung sind seitdem und bis jetzt unlöslich in meinen Gedanken verbunden.

Schon an jenem Tage verabschiedete ich mich von Mr. Peggotty, Ham, Mrs. Gummidge und Klein-Em'ly und brachte die Nacht bei Peggotty zu in einem Dachstübchen, (mit dem Krokodilbuch auf einem Brett zu Häupten meines Lagers), das immer für mich da sein und stets für mich in demselben Zustand erhalten werden sollte.

„Jung oder alt, mein Davy, solange ich lebe und dies Dach noch über meinem Kopfe habe, sollst du's finden, als hätte ich dich hier jeden Augenblick erwartet. Ich werde es jeden Tag so halten, wie ich dein altes Stübchen hielt, mein Junge, und wenn du nach China gingst, kannst du auch annehmen, daß es während der ganzen Zeit ebenso gehalten wird.“

Ich fühlte tief im Herzen die Treue und Hingebung meiner lieben alten Wärterin, und dankte ihr so gut ich konnte. Sehr gut machte ich es nicht, denn sie sagte mir das, die Arme um meinen Hals geschlungen am Morgen meiner Abreise, und ich fuhr zurück mit ihr und Mr. Barkis in dem Botenwagen. Sie setzten mich an der Gartenthür ab und schieden nicht mit leichtem Herzen von mir, und es war mir wunderbar zu Mut, das Fuhrwerk weiterfahren zu sehen mit Peggotty darin, und unter den alten Ulmen zu stehen und das Haus anzublicken, in dem niemand mehr mich mit Freundlichkeit oder Wohlwollen betrachtete.

Und jetzt geriet ich in einen Zustand von Vernachlässigung, an den ich nicht ohne Mitleid zurückdenken kann. Ich verfiel einer vollständigen Vereinsamung — abgeschnitten von aller freundlichen Theilnahme, von allem Verkehr mit gleichalterigen Knaben, abgeschnitten von jeder Gesellschaft, außer der meiner eignen, trüben Gedanken — und noch jetzt, während ich davon schreibe, scheint ein düsterer Schatten auf das Papier zu fallen.

Was hätte ich darum gegeben, wenn ich in die strengste Schule geschickt worden wäre, wenn ich nur irgendwo irgend etwas hätte lernen dürfen! Kein solcher Hoffnungsschimmer ging mir auf. Sie konnten

mich nicht leiden, und schweigend, streng, finster und beharrlich behandelten sie mich wie Luft. Ich glaube, Mr. Murdstone befand sich damals in Geldverlegenheit; aber das kam weniger in Betracht. Er konnte mich nicht ausstehen, und als er mich später fortschickte, versuchte er, glaube ich, sich vorzumachen, daß ich keinen Anspruch auf ihn hätte — und es gelang ihm.

Man mißhandelte mich nicht thatsächlich. Man schlug mich nicht, oder ließ mich nicht hungern, aber das Unrecht, das man mir zufügte, wurde unablässig geübt, in systematischer, kaltblütiger Weise. Tag auf Tag, Woche auf Woche, Monat auf Monat wurde ich grundsätzlich vernachlässigt. Ich frage mich manchmal, wenn ich daran denke, was sie gethan hätten, wenn ich ernstlich erkrankt wäre; ob sie mich hätten in meiner öden Stube liegen und mich in Einsamkeit leiden lassen, oder ob sich irgendeiner mir hilfreich genahet hätte.

Waren Mr. und Miß Murdstone zu Hause, genoß ich die Mahlzeiten mit ihnen; in ihrer Abwesenheit aß und trank ich allein. Zu allen Zeiten schlenderte ich ganz unbeachtet durch das Haus oder in dessen Umgebung; nur wachten sie eifersüchtig darüber, daß ich keine Bekanntschaften schloß; sie fürchteten wohl, ich könnte gegen jemand klagen. Wenn mich auch Mr. Chillip oft aufforderte, ihn zu besuchen (er war Witwer und hatte vor ein paar Jahren seine kleine, dünne, blonde Frau verloren), so konnte ich doch selten des Glücks theilhaftig werden, einen Nachmittag in seinem Doktorstübchen zu verbringen, ein neues Buch zu lesen, während der Duft sämtlicher Heilkräuter in meine Nase stieg, oder unter seiner freundlichen Anleitung etwas in einem Mörser zu zerstampfen.

Aus demselben Grunde, zu dem jedenfalls noch die alte Abneigung gegen sie hinzukam, durfte ich auch nur selten Peggotty besuchen. Ihrem Versprechen getreu, besuchte sie mich oder traf jede Woche einmal mit mir in der Nachbarschaft zusammen, und nie kam sie mit leeren Händen. Aber häufig und bitter waren die Enttäuschungen, die ich empfand, wenn mir die Erlaubnis verweigert wurde, sie bei sich zu Hause zu besuchen. Indessen durfte ich es manchmal in großen Zwischenräumen thun, und dabei erfuhr ich, daß Mr. Barkis eine Art von Geizhals wäre, oder wie Peggotty es milde ausdrückte, „etwas genau“. Er hatte unter dem Bett einen Kasten mit einem Haufen Geld darin, aber er behauptete, es wären nur alte Röcke und Hosen darin. In diesen Koffer verkrochen sich seine Reichtümer mit so hartnäckiger Bescheidenheit, daß selbst die kleinste Summe ihm nur durch Kunstgriffe zu entlocken war, und Peggotty mußte immer lange und schlaue Pläne schmieden, wahre Pulverschwörungen, um Sonnabends das Geld für die Wochenrechnung herauszubekommen.

Während dieser ganzen Zeit fühlte ich, wie die geistigen Anlagen, die ich einst gezeigt, vergeudet und vernachlässigt wurden, und ich wäre gewiß völlig verkommen, wären die alten Bücher nicht gewesen. Sie blieben mein einziger Trost; ich war ihnen treu wie sie mir und laß sie, ich weiß nicht wie oft.

Jetzt komme ich zu einem Abschnitt meines Lebens, dessen Erinnerung sich nie verwischen wird, so lange mir das Gedächtnis bleibt, und dessen Bild oft ungerufen und wie ein Gespenst vor mir aufgestiegen ist und mich auch in glücklicheren Zeiten heimgesucht hat.

Eines Tages war ich ausgewiesen, war irgendwo herumgeschlendert in der trübseligen nachdenklichen Stimmung, die diese Lebensweise in mir erzeugt hatte, als ich beim Umbiegen um eine Ecke Mr. Murdstone in Gesellschaft eines Herrn begegnete. Ich wollte scheu an ihnen vorbei, als der Herr rief:

„Wie! Da ist ja Brooks!“

„Nein, Sir, ich bin David Copperfield!“

„Widersprechen Sie nicht. Sie sind Brooks. Brooks von Sheffield, so heißen Sie,“ sagte der Herr.

Bei diesen Worten sah ich den Herrn genauer an; auch das Lachen kam meiner Erinnerung zu Hilfe, und ich erkannte ihn als Mr. Quinion, den ich mit Mr. Murdstone in Lowestoft besucht hatte, ehe — doch ich brauche das nicht noch zu sagen.

„Und wie geht's Ihnen und wo sind Sie auf der Schule, Brooks?“ sagte Mr. Quinion.

Er hatte mir die Hand auf die Schulter gelegt und mich umgekehrt, damit ich mit ihnen ginge. Ich wußte nicht, was ich antworten sollte, und sah Mr. Murdstone unschlüssig an.

„Er ist jetzt zu Hause,“ sagte er. „Er soll auf keine Schule kommen. Ich weiß nicht, was ich mit ihm machen soll. Er ist ein schwieriger Junge.“ Der alte schielende Blick streifte mich wieder, dann verfinsterte sich sein Ausdruck und er wendete die Augen mit Abneigung von mir.

„Hm!“ sagte Mr. Quinion und sah uns beide nach einander an. „Schönes Wetter heute!“

Es folgte eine Stille und ich sann, wie ich am besten meine Schulter seiner Hand entziehen und mich entfernen könnte, als er sagte:

„Nun, ich denke Sie, sind immer noch ein ziemlich gewitziger Junge, Brooks? He?“

„Ja! gewitzigt ist er genug,“ sagte Mr. Murdstone heftig. „Lassen Sie ihn lieber los. Er dankt es Ihnen nicht, daß Sie ihn behelligen.“

Auf diese Andeutung hin ließ Mr. Quinion mich los und ich begab mich schleunigst nach Hause. Als ich beim Einbiegen in den Bordergarten zurückblickte, sah ich Mr. Murdstone sich an den Kirchhofszäun lehnen und Mr. Quinion auf ihn einreden. Sie sahen mir beide nach und ich merkte, daß sie über mich sprachen.

Mr. Quinion übernachtete bei uns. Als ich am nächsten Morgen nach dem Frühstück meinen Stuhl fortgesetzt hatte und das Zimmer verlassen wollte, rief mich Mr. Murdstone zurück. Er war mit feierlicher Miene an den andern Tisch getreten, an welchem seine Schwester vor ihrem Schreibzeug saß. Mr. Quinion mit den Händen in den Taschen stand am Fenster und sah hinaus, und ich stand und sah sie alle an.

„David,“ sagte Mr. Murdstone, „der Jugend ist diese Welt zur Thätigkeit gegeben, nicht um darin zu träumen und zu bummeln —“

„Wie du es thust, David,“ setzte seine Schwester hinzu.

„Bitte überlasse mir das, Jane Murdstone. Ich sage, David, die Welt ist für die Jugend zur Thätigkeit da, nicht zum Träumen und Bummeln. Ganz besonders gilt das für einen jungen Menschen von deinem Temperament, das einer strengen Zucht bedarf, und dem man keinen größeren Dienst leisten kann, als es zu zwingen, sich den Anforderungen der Welt, der Arbeit, anzubequemen und es zu biegen und zu brechen.“

„Denn mit Eigensinn kommt man dort nicht durch,“ sagte die Schwester. „Dein Temperament soll gebrochen werden und muß gebrochen werden, und das wird auch geschehen!“

Er warf ihr einen Blick zu halb mahnend, halb anerkennend und fuhr fort: „Ich setze voraus, David, daß du weißt, daß ich nicht reich bin. Du hast schon eine nicht unbedeutende Schulbildung erhalten. Unterricht ist kostbar, und selbst wenn er es nicht wäre und ich die Mittel dazu hätte, bin ich nicht der Ansicht, daß es dir irgendwie zuträglich wäre, auf eine Schule zu kommen. Was vor dir liegt, ist der Kampf mit der Welt und je früher du ihn beginnst um so besser.“

Ich glaube, mir schoß durch den Sinn, daß ich ihn schon nach meinen schwachen Kräften angefangen hätte, jedenfalls scheint es mir jetzt so.

„Du hast zuweilen von dem Kontor sprechen hören,“ fuhr Mr. Murdstone fort.

„Von dem Kontor, Sir?“ wiederhole ich.

„Von der Weinhandlung Murdstone und Grinby,“ sagte er.

Ich mochte ihn wohl erstaunt angesehen haben, denn er fuhr hastig fort: „Du hast von dem Kontor gehört, oder von der Hand-

lung, oder der Kellerei, oder dem Badeplatz oder von irgend etwas, das damit zusammenhängt."

"Ja, Sir, ich glaube ich habe von der Handlung gehört," sagte ich, denn ich erinnerte mich dunkel an das, was ich von seinem und seiner Schwester Einkommen gehört hatte. "Aber ich weiß nicht wann."

"Das ist auch gleichgültig," erwiderte er. "Mr. Quinion führt das Geschäft."

Ich sah diesen zuvorkommend an, während er noch aus dem Fenster blickte.

"Mr. Quinion hat mich darauf aufmerksam gemacht, daß andre Knaben dort beschäftigt werden, und er hat nichts dagegen, daß du unter denselben Bedingungen dort auch Beschäftigung findest."

"Da er keine andern Ausichten hat, Murdstone," setzte Quinion leise hinzu und wendete sich halb zu uns.

Mr. Murdstone fuhr mit ungeduldiger, ja zorniger Miene fort, ohne auf jene Bemerkung zu achten: "Die Bedingungen sind so, daß du genug verdienst für Essen, Trinken und Taschengeld. Deine Wohnung (für die ich gesorgt habe) wird von mir bezahlt. Desgleichen deine Wäsche "

"Indessen nur soviel ich nötig finde," schaltete die Schwester ein.

"Auch für deine Kleidung soll gesorgt werden," sagte Mr. Murdstone, "da du vorläufig noch nicht im stande sein wirst, sie zu beschaffen. Also du wirst jetzt mit Mr. Quinion nach London gehen und anfangen auf eigene Rechnung zu leben."

"Kurz, du bist nun versorgt," bemerkte die Schwester, "und ich bitte mir aus, daß du deine Schuldigkeit thust."

Obwohl ich deutlich begriff, daß sie mit dieser Ankündigung nur beabsichtigten sich meiner zu entledigen, besinne ich mich nicht mehr genau, ob die Nachricht mich erfreute oder erschreckte. Soviel ich glaube, war ich etwas bestürzt darüber, schwankte zwischen beiden Empfindungen und gab mich keiner ganz hin. Auch blieb mir nicht viel Zeit Klarheit in meine Gedanken zu bringen, denn Mr. Quinion sollte am nächsten Tage abreisen.

So steht mich nun am nächsten Morgen in einem abgetragenen kleinen weißen Hut, mit schwarzem Krepp darum, als Trauer für meine Mutter, in einer schwarzen Jacke und ein paar harten steifen Corduroyhosen (die Miß Murdstone für die zweckmäßigsten Beinschienen in dem mir bevorstehenden Kampfe mit der Welt hielt), steht mich so gekleidet, alle meine weltliche Habe vor mir in einem kleinen Koffer, als einsames verlassenes Kind (wie Mrs. Gummidge sagen würde) in der Postchaise sitzen, die Mr. Quinion zu dem Londoner Eilwagen nach Yarmouth brachte! Seht, wie unser Haus

in der Ferne schwindet, wie das Grab unter dem Baum, von den sich dazwischenschiebenden Gegenständen verdeckt wird, wie ich dann auch nicht mehr den meinen Spielplatz überragenden schlanken Turm gewahre und der Himmel mir leer aussieht.

Elftes Kapitel.

Ich lebe auf eigene Rechnung und es gefällt mir nicht.

Ich kenne jetzt genug von der Welt und habe beinahe die Fähigkeit verloren, mich noch lebhaft über irgend etwas zu wundern; aber ich staune selbst noch heute, daß man mich mit so leichtem Herzen in so zartem Alter austieß. Ich war ein Kind mit vorzüglichen Anlagen, mit starker Beobachtungsgabe, lebhaft, lernbegierig, zart, körperlich und geistig leicht verletzbar, und es ist mir wunderbar, daß niemand die geringste Anstrengung zu meinen Gunsten machte. Aber es geschah nichts und mit zehn Jahren wurde ich ein Packesel im Dienst von Murdstone und Grinby.

Das Geschäft von Murdstone und Grinby lag am Wasser, unten bei Blackfriars. Umbauten haben seitdem die Stelle verändert; aber es war das letzte Haus einer schmalen Straße, die sich hügelabwärts zu dem Fluß zog und am Ende ein paar Stufen hatte, wo die Leute die Boote zu besteigen pflegten. Es war ein lauffälliges, altes Haus mit einem eigenen Badeplatz und einer Badestelle, die zur Flutzeit in das Wasser hineinragte und bei der Ebbe im Schlamm stand, im buchstäblichsten Sinn ein Rattenest. Die holzgetäfelten Stuben von hundertjährigem Schmutz und Rauch starrend, die morschen Dielen und Treppen, das Quieken und Rascheln der alten grauen Ratten unten in den Kellern, die Unsauberkeit und Verkommenheit des ganzen Gebäudes, sind nicht wie Vergangenes in meinem Gedächtnis, sondern wie eben Erlebtes. Sie stehen mir so deutlich vor, wie ich sie in der unglücklichen Stunde sah, in der ich zuerst dorthin kam, mich mit zitternder Hand an Mr. Quinion haltend.

Murdstone und Grinby standen in Verbindung mit den verschiedensten Leuten, aber ein wichtiger Zweig ihres Geschäfts war die Versorgung einiger Packetboote mit Wein und andern geistigen Getränken. Ich weiß nicht mehr, wohin sie hauptsächlich bestimmt waren, aber ich meine es waren einige darunter, die Reisen sowohl nach Ost- als Westindien machten. Eine große Menge leerer Flaschen liefen infolge dieses Geschäftsbetriebs ein und eine Anzahl von

Männern und Knaben wurden damit beschäftigt, sie gegen das Licht zu prüfen, die schadhafte auszusondern und die übrigen zu waschen und zu spülen. Gab es keine leeren Flaschen mehr, so waren die vollen zu etikettieren, oder zu korken, zu siegeln und die fertigen in Kisten zu packen. Alles dies war meine Arbeit, denn ich gehörte zu den so beschäftigten Knaben.

Außer mir waren drei oder vier andre Jungen beschäftigt. Meine Arbeitsstelle wurde mir in einer Ecke des Warenlagers angewiesen, in der mich Mr. Quinion sehen konnte, wenn er sich auf die unterste Sprosse seines Bocks im Kontor stellte und durch ein Fenster neben seinem Pult sah. An diese Stelle wurde der älteste der festangestellten Knaben beschieden, an dem ersten Morgen, an dem ich unter so glänzenden Bedingungen das Leben auf eigene Rechnung begann, um mich in meine Arbeit einzuweihen. Er hieß Mick Walker und trug eine zerrissene Schürze und eine papierne Mütze. Sein Vater war Kahnführer, wie er mir erzählte, und beim Aufzuge des Lord-Mayors ginge er in einer schwarzen Sammetmütze mit. Dann berichtete er mir gleichfalls, daß unser Hauptgehilfe ein anderer Junge wäre, den er mir unter dem absonderlichen Namen Kartoffelfloß vorstellte. Indessen erfuhr ich, daß er nicht auf diesen Namen getauft war, sondern daß man ihm denselben nur in der Handlung beigelegt hatte, wegen seines blassen kartoffelartigen Aussehens. Der Vater vom Kartoffelfloß war Wasserträger, bekleidete aber daneben auch noch die Stelle eines Feuermanns bei einem der größeren Theater, in dem eine junge Verwandte von Kartoffelfloß, ich glaube es war seine kleine Schwester, Zwergrollen in den Pantominen gab.

Kein Wort kann die geheime Qual meiner Seele ausdrücken, als ich mich in diese Gesellschaft verbannt sah, als ich diese täglichen Mitarbeiter mit den Genossen meiner glücklicheren Kinderjahre verglich, um gar nicht einmal Steersforth, Traddles oder meine übrigen Mitschüler anzuführen; als ich die Hoffnung in meiner Brust geknickt fühlte, einst zu einem gelehrten, ausgezeichneten Manne heranzuwachsen. Ich kann nicht beschreiben, wie mich das Bewußtsein niederdrückte, daß mir jetzt gar keine Hoffnung bliebe, nicht beschreiben, wie ich mich meiner Stellung schämte, welche Qual es meiner jungen Seele verursachte, mir zu sagen, daß mit jedem Tage alles was ich gelernt und gedacht, woran ich mich erfreut, was meine Phantasie und mein Streben angeregt hatte, ganz allmählich entschwinden würde und mir unwiederbringlich verloren ginge. So oft Mick Walker sich im Lauf des Vormittags entfernte, mischte ich meine Thränen mit dem Wasser, in dem ich die Flaschen wusch, und schluchzte als sollte mir die Brust zerspringen

Die Kontoruhr zeigte halb Eins und alles schickte sich an zum Essen zu gehen, als Mr. Quinion an das Fenster klopfte und mich hinwinkte. Ich trat ein und sah einen wohlbeleibten Mann von mittleren Jahren in einem braunen Ueberzieher mit schwarzen engen Hosen und mit Schuhen. Auf dem großen glänzenden Kopf waren so wenig Haare als auf einem Ei; und er wendete mir nun sein breites rundes Gesicht zu. Sein Anzug war schäbig, aber dafür trug er riesige Vatermörder. In der Hand hatte er ein dünnes Spazierstöckchen mit alten großen Quasten daran, und ein Kneifer hing an seinem Rock als Zierat, denn er sah selten durch und konnte auch nichts sehen, wenn er ihn vor das Auge hielt.

„Dies ist er,“ sagte Mr. Quinion in bezug auf mich.

„Dies also ist Master Copperfield,“ sagte der Fremde mit einer gewissen herablassenden Betonung und einer unbeschreiblichen Miene, als ob er mir eine ganz besondere Höflichkeit erweise. „Ich hoffe, Sie befinden sich wohl, junger Herr.“

Ich sagte, daß ich mich sehr wohl befände und von ihm das Gleiche hoffte.

Mir war recht schlecht zu Mut, das weiß der Himmel, aber es lag damals nicht in meiner Natur viel zu klagen; deshalb sagte ich „sehr gut“ und hoffte es ginge ihm ebenso.

„Ja,“ sagte der Fremde. „Ich befinde mich, Gott sei Dank, ganz wohl. Ich habe einen Brief von Mr. Murdstone erhalten, in welchem er mir mittheilt, daß es ihm erwünscht wäre, in einem nach hinten hinaus belegenen Zimmer meines Hauses, das jetzt unbewohnt ist, und das — kurz gesagt — zu vermieten steht, der Fremde lächelte und setzte vertraulich hinzu, („als Schlafkammer“) den jungen Anfänger unterzubringen, den ich jetzt das Vergnügen habe vor mir zu sehen.“ Er machte eine theatralische Handbewegung und rückte dann den Vatermörder um das Doppelfinn.

„Dies ist Mr. Micawber,“ sagte Mr. Quinion zu mir.

„Om!“ sagte der Fremde, „das ist mein Name.“

„Mr. Micawber ist Mr. Murdstone bekannt,“ sagte Mr. Quinion. „Er nimmt Aufträge für uns in Kommission, wenn er welche bekommen kann. Mr. Murdstone hat sich wegen Ihrer Wohnung an ihn gewendet und er will Sie als Mieter bei sich aufnehmen.“

„Meine Adresse ist Windsor Terrace, City Road,“ und er verfiel wieder aus der hochtrabenden Redeweise in den vertraulichen Ton, „kurz, dort wohne ich.“

Ich verbeugte mich.

„Unter der Voraussetzung, daß Ihre Exkursionen in dieser Residenz bisher nicht sehr umfassend gewesen sind, und daß es Ihnen nicht leicht sein dürfte in die Mysterien des modernen Babels in

der Richtung des City Road einzudringen, kurz" — setzte er wieder vertraulich werdend hinzu — „da Sie sich verirren könnten, werde ich so frei sein, diesen Abend hier vorzusprechen und Sie in die Kenntniß des nächsten Weges einführen.“

Ich dankte ihm von ganzem Herzen; denn es war freundlich von ihm, sich diese Mühe zu machen.

„Um wie viel Uhr,“ fragte Mr. Micawber, „soll ich —“

„Gegen acht Uhr,“ antwortete Mr. Quinion.

„Also gegen acht,“ sagte Mr. Micawber. „Ich wünsche Ihnen guten Tag, Mr. Quinion. Ich will nicht länger stören.“ Er setzte den Hut auf, steckte den Stock unter Arm, ging hochaufgerichtet fort und fing an eine Melodie zu summen, als er das Kontor verließ. Mr. Quinion forderte mich dann ausdrücklich auf, mich in der Handlung von Murdstone und Grinby so nützlich zu machen, als ich könnte, und verhiess mir einen Wochenlohn von sechs Schilling. Ich weiß nicht genau, ob es sechs oder sieben waren, und schliesse aus meiner Unsicherheit in Beziehung auf diesen Punkt, daß es erst sechs waren und dann sieben wurden. Er zahlte mir eine Woche im voraus (ich glaube aus seiner eigenen Tasche) und ich gab davon dem Kartoffelfloß einen Sixpence, um meinen Koffer abends nach Windsor Terrace zu tragen, da ich ihn, so klein er war, doch noch nicht tragen konnte. Fernere Sixpence zahlte ich für mein Mittagessen, das in einem Stück Fleischpudding und in einem Trunk aus der nächsten Pumpe bestand und verbrachte die Stunde, welche für die Mahlzeit gestattet wurde, mit Herumwandern durch die nächsten Straßen.

Zu der festgesetzten Abendstunde erschien Mr. Micawber. Ich hatte mir Gesicht und Hände gewaschen, um mich seines feinen Benehmens würdig zu zeigen, und wir gingen zusammen nach unserm Hause, wie ich es nun wohl nennen muß. Er nannte mir die Namen der Straßen und machte mich auf das Aussehen der Eckhäuser aufmerksam, damit ich am nächsten Morgen den Weg zurück finden könne. In seinem Hause angekommen, das, wie ich bemerkte, ebenso schäbig aussah wie er, aber doch auch noch etwas vorstellen wollte, machte er mich mit Mrs. Micawber bekannt, einer mageren, verblühten, keineswegs mehr jungen Frau, die in der Wohnstube saß. Der erste Stock war ganz unmöbliert und die Vorhänge herabgelassen, um die Nachbarschaft zu täuschen. Mrs. Micawber hatte ein Kind an der Brust. Dieser Säugling gehörte zu einem Zwillingsspaar und ich kann gleich bei dieser Gelegenheit bemerken, daß ich kaum je in meinem ganzen damaligen Verkehr mit der Familie Mrs. Micawber ohne einen der Zwillinge an der Brust gesehen habe. Eins der Kinder war stets beschäftigt sich zu nähren.

Außerdem waren noch zwei andre Kinder vorhanden, Master Micamber ungefähr vier, und Miß Micamber ungefähr drei Jahre alt; sie und ein brünettes junges Dienstmädchen, das mit einer Art von Stockschnupfen behaftet war und mich schon vor Ablauf einer halben Stunde benachrichtigt hatte, daß sie eine „Waise“ sei und aus dem nahen St. Lukasarbeitshause stamme, bildeten den Hausstand. Mein Stübchen war auf dem Boden auf der Rückseite des Hauses, ein schmales Kämmerchen über und über mit einem Ornament getüncht, in dem meine jugendliche Phantasie eine blaue Semmel erkannte. Die Einrichtung war sehr dürftig.

„Ich habe nie gedacht,“ sagte Mrs. Micamber, als sie samt Zwilling heraufgekommen war, um mir meine Behausung zu zeigen und sich hinsetzte um Atem zu schöpfen. „Ich habe nie gedacht, ehe ich mich verheiratete und bei Papa und Mama war, daß ich einst gezwungen sein würde, Zimmer zu vermieten. Aber da Mr. Micamber sich in Geldverlegenheit befindet, müssen alle persönlichen Gefühle zurückstehen.“

„Ja, Madam,“ sagte ich.

„Mr. Micambers Verlegenheiten sind in diesem Augenblick beinahe überwältigend,“ fuhr sie fort, „und ob es möglich sein wird, ihn durchzubringen, weiß ich noch nicht. Als ich noch zu Hause bei Papa und Mama war, hätte ich kaum verstanden, was das Wort in dem Sinn bedeutet, in welchem ich es jetzt anwende, aber experientia ist die beste Lehrerin, wie mein Papa zu sagen pflegte.“

Ich kann mich nicht besinnen, ob sie mir erzählt hat, daß Mr. Micamber Marineoffizier gewesen wäre, oder ob ich es mir eingegeben habe. Ich weiß nur noch, daß ich bis zu dieser Stunde glaube, daß er einmal bei der Marine gewesen ist, ohne irgend einen Grund für diese Annahme angeben zu können. Jetzt war er Stadtreisender für die verschiedensten Häuser, aber ich fürchte, er verdiente wenig dabei.

„Wenn die Gläubiger Mr. Micamber keine Zeit geben wollen,“ fuhr Mrs. Micamber fort, „so müssen sie die Folgen tragen, und je schneller sie es zur Katastrophe bringen, um so besser. Man kann einem Stein kein Blut abzapfen, und ebensowenig kann Mr. Micamber eine Abschlagszahlung leisten (von den Gerichtskosten gar nicht einmal zu reden).“

Ich weiß nicht, ob meine vorzeitige Selbständigkeit Mrs. Micamber über mein Alter täuschte, oder ob sie so voll von dem Gegenstande war, daß sie davon auch zu den Zwillingen geredet hätte, wenn sonst niemand bei der Hand gewesen wäre; aber in diesem Ton begann sie mit mir, und so ging es weiter, während der ganzen Zeit unserer Bekanntschaft.

Die arme Mrs. Micawber! Sie sagte, sie hätte alles mögliche versucht und das hatte sie ohne Zweifel gethan. Die Mitte der Hausthür war von einem riesigen Messingschild bedeckt, auf welchem graviert stand: „Mrs. Micawbers Pensionsanstalt für junge Damen,“ aber ich habe nie gehört, daß nur eine junge Dame sich hier in Pension gegeben hätte, oder die Absicht gehabt, es zu thun. Ebenso wenig wurden je Vorbereitungen zur Aufnahme junger Damen getroffen. Die einzigen Besucher, die ich je sah, oder von denen ich hörte, waren Gläubiger. Die kamen freilich zu allen Stunden und manche waren fuchswild. Ein schwärzlich aussehender Mann, ich glaube es war ein Schuster, drang manchmal morgens um sieben Uhr in den Flur und schrie die Treppe herauf Mr. Micawber zu: „Kommen Sie 'runter! Sie sind noch nicht aus, hören Sie. Wollen Sie zahlen! Verkriechen Sie sich nicht! Das ist ordinär. Ich würde nicht so ordinär sein, wenn ich Sie wäre! Werden Sie uns bezahlen? Bezahlen! Hören Sie! Kommen Sie 'runter!“ Da er auf diese Herausforderungen keine Antwort erhielt, verstieg sich sein Zorn zu den Worten: „Schwindlerbande!“ und „Raubgesindel!“ und da auch dies wirkungslos blieb, ließ er sich manchmal hinreißen, quer über die Straße zu gehen und nach den Fenstern des zweiten Stocks heraufzubrüllen, wo er wußte, daß Mr. Micawber wohnte. Bei solchen Gelegenheiten geriet Mr. Micawber außer sich vor Gram und Empörung und ging soweit (wie ich einmal durch einen Aufschrei seiner Gattin hörte), daß er einmal ein Rasiermesser auf sich zückte; aber eine halbe Stunde darauf wuschte er sich die Stiefel mit der größten Sorgfalt, ging aus und sumnte eine Melodie mit völlig weltmännischer Gemütsruhe. Mrs. Micawber war ebenso elastisch. Ich habe erlebt, daß sie um drei Uhr durch den Besuch des Steuereinnehmers in Ohnmacht lag und um vier Uhr mit bestem Appetit garnierte Lammrippchen verzehrte und warmes Ale dazu trank (was mit zwei Theelöffeln bezahlt war, die sie eben beim Trödler versetzt hatte). Bei einer Gelegenheit, nachdem eben eine Exekution stattgefunden hatte, und ich zufälligerweise schon um sechs Uhr nach Hause kam, lag sie — natürlich mit einem Zwilling — ohnmächtig und mit gerauhtem Haar vor dem Kamin; aber ich habe sie kaum je heiterer gesehen, wie an demselben Abend, als sie am Kaminfeuer ein Kalbskotelett verzehrte und mir Geschichten von ihrem Papa und Mama erzählte und was für vornehme Leute sie bei sich gesehen hätten.

In diesem Hause und mit dieser Familie verbrachte ich meine Mußestunden. Mein eigenes Frühstück, das in einem Pennybrot und Milch für einen Penny bestand, besorgte ich mir selbst. Ich hielt mir ein zweites Brötchen und ein Stückchen Käse auf einem

besonderen Brett in einem Schrank als Nachteffen, wenn ich abends nach Hause kam. Das machte schon ein rechtes Loch in die sechs oder sieben Schillinge und doch mußte ich den ganzen Tag im Lager arbeiten und mich die ganze Woche von dem Gelde erhalten. Von Montag Morgen bis Sonnabend Abend hatte ich keinen Rat, keinen Zuspruch, keine Ermutigung, keinen Trost, keine Unterstützung irgend einer Art von irgend jemand, das ist die Wahrheit, so wahr ich selig zu werden hoffe.

Ich war so jung, so kindisch, so wenig befähigt (wie hätte es auch anders der Fall sein sollen), die ganze Verantwortung meiner eigenen Existenz auf mich zu nehmen, daß oft wenn ich morgens nach dem Geschäft ging, ich nicht widerstehen konnte, die altbackenen Kuchen zu kaufen, die zum halben Preis vor dem Konditorladen standen, und dafür das Geld ausgab, das ich mir für das Mittagbrot hätte aufheben müssen. Dann kam ich um mein Mittagessen oder kaufte mir nur ein Weißbrot oder ein Stück Pudding. Ich kannte zwei Puddingladen, die ich abwechselnd mit meiner Kundschaft beehrte, je nach dem Stande meiner Finanzen. Der eine war in einem Hof bei der St. Martinskirche, hinter der Kirche, die jetzt ganz abgerissen ist. Der Pudding aus diesem Laden war mit Johannisbeeren gefüllt, sehr schmackhaft aber teuer, da man für zwei Penny nicht mehr bekam, als für einen Penny gewöhnlicherer Ware. Für Iektore war ein guter Laden am Strand, in jenem Teil desselben, der jetzt neu aufgebaut ist. Dort gab es einen verschlagsamen, blassen, schwer im Magen liegenden Pudding, mit großen platten, in weiten Entfernungen sparsam verteilten Rosinen. Um die Zeit meiner Mittagsstunde kam er eben warm aus dem Ofen und gar oft hat er mir zur Mittagsmahlzeit gedient. Speiste ich regelrecht und gut, so ließ ich mir ein Brot und ein Würstchen geben, oder eine Portion Rindfleisch für vier Pence aus einer Garfüche, oder ich nahm Brot und Käse und ein Glas Bier aus einer elenden Kneipe gegenüber, die der Löwe hieß; entweder der goldene Löwe oder so etwas, die nähere Bezeichnung habe ich vergessen. Ich erinnere mich, daß ich einmal mein eigenes Brot wie ein Buch in Papier gewickelt unter dem Arm trug, nach einem berühmten Beefhause bei Drury Lane ging, und dort „eine kleine Portion“ dieses schmackhaften Gerichts bestellte, um sie zu meinem Brot zu essen. Was der Kellner von der sonderbaren kleinen Erscheinung dachte, die ganz allein hereinkam, weiß ich nicht; ich sehe aber noch, wie er mich verwundert angaffte, während ich meine Mahlzeit verzehrte und einen andern Kellner herbeirief und mich ihm zeigte. Ich gab ihm einen Halfpenny Trinkgeld und wünschte er hätte es nicht genommen.

Um Vesperzeit hatten wir eine halbe Stunde frei. Hatte ich Geld genug, so ließ ich mir ein halbes Maß fertigen Kaffee geben und eine Schnitte Butterbrot. Hatte ich keins, so ging ich und besah mir einen Wildpretladen in Fleet Street, oder spazierte bis zum Markt auf Covent Garden, und betrachtete die Ananas; auch ging ich gern im Adelphi spazieren, weil ich die Stelle unter den dunklen Bogengängen romantisch fand. Ich sehe mich noch eines Abends aus einem dieser Bogen treten und mich einer kleinen Schenke bei dem Fluß nähern, vor der sich eine freie Stelle befand, auf welcher ein paar Kohlenträger mit einander tanzten. Ich setzte mich auf eine Bank und sah ihnen zu. Was sie wohl von mir gedacht haben mögen!

Ich war noch ein solches Kind und so klein, daß oft, wenn ich an den Schenktisch eines fremden Wirtshauses trat und mir ein Glas Ale oder Porter forderte, um mein kärgliches Mahl damit zu würzen, die Leute zögerten es mir zu geben. Ich entsinne mich, daß ich an einem heißen Abend in eine Schenkstube trat und zu dem Wirt sagte: „Was kostet das Glas von Ihrem besten, Ihrem allerbesten Ale?“ Es war bei irgendeiner besondern Gelegenheit. Möglicherweise war es mein Geburtstag.

„Zwei Pence Halfpenny ist der Preis für das das echte extra-starke Doppelale.“

„Dann geben Sie mir ein Glas von dem extra starken Doppel-Ale frisch vom Faß, aber bitte, eine schöne Mütze darauf,“ sagte ich und reichte das Geld hin.

Der Wirt hinter dem Schenktisch maß mich von Kopf bis zu Fuß mit einem seltsamen Lächeln um den Mund; aber statt das Bier abzapfen, sah er hinter die spanische Wand und sagte etwas zu seiner Frau. Sie trat vor, ihre Näherei in der Hand und guckte mich auch an, und ich sehe uns drei noch einander deutlich gegenüber. Der Wirt in Hemdärmeln lehnte gegen das Fensterkreuz des Schenkzimmers, die Frau sah über die halbe Zwischenthür, und ich außerhalb des Verschlages stehend, blickte verdutzt zu ihnen auf. Sie fragten mich nach vielerlei, wie ich heiße, wie alt ich wäre, wo ich wohnte und was ich thäte und wie ich hierher käme; doch auf alle diese Erkundigungen erfand ich paßliche Antworten, um niemand zu kompromittieren. Dann versorgten sie mich mit Bier, aber ich vermute nicht mit dem „echten extra starken Doppel-Ale“, und die Wirtin öffnete die niedrige Thür an dem Schenktisch, reichte mir mein Geld zurück und gab mir einen Kuß, der halb bewundernd, halb mitleidig, aber jedenfalls gut und mütterlich gemeint war.

Ich weiß, ich übertreibe nicht unbewußt oder unabsichtlich die Knappheit meiner Einkünfte oder die Schwierigkeit meines Lebens.

Ich weiß, daß wenn mir Mr. Quinion je einen Schilling gab, ich ihn für Mittagbrot oder Vesper verwendete. Ich weiß, daß ich von früh bis spät abends als ärmliches Kind unter Männern und Knaben der untersten Stände arbeitete. Ich weiß, daß ich mich in den Straßen herumtrieb, unzweckmäßig und ungenügend ernährt. Ich weiß, daß ich ohne die Barmherzigkeit Gottes infolge der Vernachlässigung, die man gegen mich übte, ein kleiner Dieb oder Taugenichts hätte werden können.

Dennoch genoß ich eines gewissen Ansehens im Geschäft von Murdstone und Grinby. Mr. Quinion that, was ein oberflächlicher Mensch, der nur an sein Geschäft dachte, in einem solchen Ausnahmefall thun konnte, er behandelte mich anders, als die übrigen Leute, aber ich sagte keinem der mitbeschäftigten Männer oder Knaben, wie ich in diese Lage gekommen wäre, noch verriet ich, wie sehr ich mich selbst darin bedauerte. Daß ich darunter litt und zwar auf das qualvollste, erfuhr niemand. Wie sehr ich litt vermag ich selbst nicht zu schildern. Aber ich schwieg und verrichtete still meine Arbeit. Ich begriff von vornherein, daß wenn ich nicht ebenso gut wie die übrigen arbeitete, ich mich nicht vor Geringschätzung und Mißachtung schützen könnte. Bald wurde ich auch mindestens so flink und geschickt wie irgend einer der andern Knaben, und obwohl ich durchaus freundlich zu ihnen war, waren mein Betragen und meine Manieren doch so verschieden von den ihrigen, daß sich eine natürliche Grenze zwischen uns bildete. Die Männer nannten mich gewöhnlich „das Herrchen“, oder „den jungen Suffolker“. Ein gewisser Gregory, der oberste der Packer und ein anderer namens Tipp, der Kollfutscher, der eine rote Jacke trug, redeten mich zuweilen „David“ an, aber ich glaube, es war in besonders vertraulichen Momenten, und wenn ich mich bemüht hatte, sie bei der Arbeit zu unterhalten mit irgend einer Erzählung aus den früher gelesenen Büchern, die jetzt rasch meinem Gedächtnis entschwanden. Kartoffelfloß rebellierte einst gegen meine Ausnahmestellung, aber Mick Walker legte es ihm im Umsehen.

Eine Rettung aus dieser Lage erschien mir ganz hoffnungslos, und ich gab sie ganz auf. Ich bin fest davon durchdrungen, daß ich mich nicht eine Stunde lang mit ihr aussöhnte, und stets tief unglücklich war; aber ich ertrug sie. Obwohl viele Briefe zwischen uns gewechselt wurden, bekannte ich selbst Peggotty nicht die volle Wahrheit, theils aus Liebe zu ihr, theils aus Scham.

Mr. Micawbers Verlegenheiten steigerten noch meine traurige Gemütsstimmung. In meiner Verlassenheit faßte ich Zuneigung zu der Familie, und wo ich ging und stand, beschäftigte ich mich mit Mrs. Micawbers Berechnungen, das Notwendige zu beschaffen

und mit Mr. Micawbers Schulden. Der Sonnabend Nachmittag war meine glücklichste Stunde; denn es war doch etwas, mit sechs oder sieben Schillingen in der Tasche nach Hause zu gehen, die Schaufenster anzusehen und zu überlegen, was man für das Geld alles kaufen könne. Es war auch angenehm, früh nach Hause zu kommen, und Mrs. Micawber pflegte mir dann im Vertrauen herzerreißende Mitteilungen zu machen. Auch den Sonntag Morgen genoß ich, wenn ich mir das bißchen Thee oder Kaffee, das ich tags zuvor gekauft, in einem Kasiertopf kochte und lange beim Frühstück saß. Es war durchaus nichts Ungewöhnliches bei den sonnabendlichen Unterhaltungen, daß Mr. Micawber zu Anfang heftige Thränen vergoß und gegen das Ende irgend ein komisches Lied zum besten gab. Ich habe ihn in Thränen gebadet zum Abendbrot kommen sehen, mit der Erklärung, es gäbe für ihn nichts als den Schuldturn, und beim Zubettgehen berechnen, was es kosten würde, Erkerfenster vor das Haus machen zu lassen, „falls sich etwas fände“, wie sein Lieblingsausdruck lautete. Und Mrs. Micawber war genau ebenso.

Ein wunderlicher Freundschaftsbund, der wohl in unsern beiderseitigen Verhältnissen begründet war, entspann sich zwischen mir und diesen Leuten, trotz der lächerlichen Altersverschiedenheit. Aber ich ließ mich nie überreden, eine Einladung anzunehmen, mit ihnen von ihren Vorräten zu essen oder zu trinken (wußte ich doch, wie schlecht sie mit dem Fleischer und dem Bäcker standen, und oft selbst kaum genug für sich hatten), bis Mrs. Micawber mir ihr völliges Vertrauen schenkte. Dies that sie eines Abends folgendermaßen:

„Master Copperfield, ich behandle Sie nicht wie einen Fremden und zögere daher nicht, Ihnen zu sagen, daß Mr. Micawbers Verlegenheiten jetzt zu einer Krisis kommen.“

Das betrückte mich tief und ich sah Mrs. Micawber mit tiefstem Mitgefühl in die rotgeweinten Augen: „Mit Ausnahme der Rinde von dem holländischen Käse, die doch für so kleine Kinder nicht zum Essen taugt, ist buchstäblich nichts in der Speisekammer. Ich sprach immer bei Papa und Mama von der Speisekammer, und brauche daher das Wort noch unwillkürlich. Was ich damit sagen will, ist, daß ich nichts zu essen im Hause habe.“

„Ach Gott!“ sagte ich entsetzt.

Ich hatte noch zwei oder drei Schillinge in der Tasche, woraus ich schließe, daß diese Unterhaltung an einen Mittwoch Abend stattgefunden haben muß; ich zog sie sofort heraus und bat Mrs. Micawber mit aufrichtiger Teilnahme, sie als Darlehen von mir anzunehmen. Aber sie küßte mich, hieß mich sie wieder einstecken und sagte, daran wäre nicht zu denken.

„Nein, lieber Master Copperfield,“ fuhr sie fort, „das sei ferne von mir! Aber Sie sind über Ihre Jahre hinaus verständig und können mir, wenn Sie wollen, eine andre Art von Dienst leisten, eine Gefälligkeit, die ich mit Dank annehmen würde.“

Ich bat Mrs. Micawber mir zu sagen, was es sei.

„Ich habe mein Silbergeschirr selbst verpfändet,“ sagte sie, „die sechs Thee- und die zwei Salzlöffel und die Zuckerzange, und habe eigenhändig verschiedene Male Geld darauf geborgt. Aber die Zwillinge sind mir dabei sehr hinderlich, und für mich sind auch diese Verhandlungen, wenn ich dabei an Papa und Mama denke, sehr peinlicher Natur. Es sind noch einige Kleinigkeiten da, von denen wir uns trennen könnten. Aber Mr. Micawber könnte sich nicht überwinden, sie persönlich zu verwerten, und Elckett (so hieß das Dienstmädchen aus dem Arbeitshaus) ist eine so rohe Natur und würde sich unpassende Freiheiten herausnehmen, wenn man ihr so viel Vertrauen schenkte. Wenn ich Sie bitten dürfte, Master Copperfield —“

Jetzt verstand ich Mrs. Micawber und bat sie, unbeschränkt über mich zu verfügen. Noch an demselben Abend fing ich an, die am leichtesten transportablen Besitztümer zu verkaufen, und ging in ähnlicher Angelegenheit beinah jeden Morgen aus, ehe ich mich in das Geschäft begab.

Mr. Micawber hatte ein paar Bücher in einem Schränkchen, das er seine Bibliothek nannte, und sie wanderten zuerst fort. Ich trug eins nach dem andern zu einem Antiquar am City Road (die eine Hälfte dieser Straße, in der Nähe unsres Hauses, war ganz von Bücherhändlern und Bogelläden eingenommen), und verkaufte sie um jeden Preis. Der Besitzer dieses Bücherstandes, der in einem kleinen Häuschen hinter demselben wohnte, pflegte sich allabendlich zu betrinken, und wurde deshalb jeden Morgen heftig von seiner Frau gescholten. Mehr als einmal, wenn ich ganz früh dort hinging, erteilte er mir Audienz in einem Klappbett, entweder mit einem tiefen Riß über der Stirn oder mit einem blauen Auge (denn er schien beim Trinken rauf lustig zu werden), und suchte dann mit zitternder Hand die erforderlichen Schillinge in den verschiedenen Taschen seines Anzugs zusammen, während die Gattin, mit einem Kinde auf dem Arm und heruntergetretenen Schuhen unablässig auf ihn loszankte. Manchmal hatte er sein Geld verloren und sagte mir dann, ich sollte wiederkommen; aber die Frau hatte immer welches, ich glaube, sie nahm es ihm fort, während er betrunken dalag, und schloß dann im geheimen den Handel auf der Treppe mit mir ab, wenn wir zusammen heruntergingen.

Auch im Trödeladen war ich bald wohlbekannt. Der oberste

Geschäftsleiter, der hinter dem Ladentisch stand, schenkte mir viel Beachtung und ließ mich oft ein lateinisches Haupt- oder Eigenschaftswort deklinieren oder ein lateinisches Zeitwort konjugieren, während ich mein Geschäft bei ihm abschloß. Nach all solchen Gelegenheiten bereitete mir Mrs. Micamber ein kleines Vergnügen, gewöhnlich ein Abendessen, und ich weiß, diese Mahlzeiten hatten alle einen ganz besondern Reiz.

Endlich kamen Mr. Micambers Verlegenheiten zu einer Krisis, und er wurde einmal früh morgens arretiert und nach dem Kings Bench Gefängnis gebracht. Er sagte mir beim Herausgehen, jetzt habe der Gott des Tages sein Angesicht von ihm abgewendet — und ich glaubte wirklich, sein Herz wäre gebrochen und das meine auch. Aber ich habe später gehört, daß er noch vor zwölf Uhr mittags ganz vergnügt Regel geschoben hat.

Am ersten Sonntag, nachdem er dorthin abgeführt war, lud er mich ein, ihn zu besuchen und bei ihm zu Mittag zu essen. Ich sollte mich erst bis nach einem Platz durchfragen, dann sollte ich kurz vorher in eine Straße einbiegen, dann würde ich einen Hof sehen, ihn quer überschreiten und immer gerade ausgehen, bis ich zu dem Gefangenwärter käme. Das that ich alles. Als ich endlich den Gefangenwärter fand (ich armes kleines Bürschchen!), dachte ich daran, als Roderick Ransom im Schuldgefängnis saß, sei ein Mann dort gewesen, der nichts angehabt als eine alte wollene Decke, und ich konnte zuletzt den Schließer nicht mehr sehen, wegen meiner überströmenden Augen und wegen meines klopfenden Herzens.

Mr. Micamber erwartete mich innerhalb des Gitters, und wir gingen in sein Zimmer hinauf (im vorletzten Stock unter dem Dach) und vergossen dort viele Thränen. Ich entsinne mich, daß er mich feierlich beschwor, mir sein Schicksal zur Warnung dienen zu lassen, und zu bedenken, daß, wenn jemand jährlich zwanzig Pfund Einkommen habe, und er gäbe neunzehn Pfund, neunzehn Schilling und Sixpence aus, er glücklich wäre; wenn er aber zwanzig Pfund und einen Schilling ausgäbe, mache er sich unglücklich. Darauf borgte er sich einen Schilling von mir für Porter, und gab mir eine geschriebene Anweisung über den Betrag auf Mrs. Micamber, und nun steckte er das Taschentuch ein und wurde wieder vergnügt.

Zwei Ziegelsteine waren, jeder von einer Seite, in das rostige Feuerloch gelegt, um Kohlen zu sparen, und wir saßen vor dem kleinen Feuer, bis ein anderer Schuldgefangener und Stubengenosse von Mr. Micamber mit einer Hammelkeule, die unser gemeinsames Mittagsmahl abgeben sollte, aus dem Backhause kam. Dann wurde ich in die darüberliegende Stube mit einer Empfehlung von Mr.

Micawber gesendet, ich wäre der junge Freund, und ob Kapitän Hopkins mir ein paar Messer und Gabel leihen wollte.

Kapitän Hopkins ließ mir Messer und Gabel und ließ sich Mr. Micawber empfehlen. In dem kleinen Stübchen war eine sehr schmierige Dame und zwei blasse Mädchen, seine Töchter, mit wirrem mähnenartigem Haar. Mir schien es günstiger, sich Kapitän Hopkins' Messer und Gabel, als seinen Ramm zu leihen. Der Kapitän selbst sah gänzlich verkommen aus, mit einem großen Bart und einem uralten Ueberzieher, unter dem er keinen Rock trug. Ich sah, daß sein Bett in einer Ecke zusammengerollt lag; was er an Tellern, Schüsseln und Töpfen besaß, stand auf einem Brett an der Wand, und ich erriet (Gott weiß wie!), daß zwar die beiden Mädchen mit den Haarmähnen Kapitän Hopkins Kinder wären, die schmutzige Dame aber nicht mit ihm verheiratet sei. Ich hatte kaum länger als ein paar Minuten schüchtern auf seiner Schwelle gestanden, und brachte doch alle diese Bereicherung meiner Kenntnisse mit herunter, ebenso gewiß, als ich die Gabel und das Messer in meiner Hand hatte.

Aber unsre Mahlzeit hatte trotz allem etwas Zigeunermäßiges und Vergnügtes. Dann brachte ich zeitig am Nachmittag Messer und Gabel zu Kapitän Hopkins' zurück und ging nach Hause, um Mrs. Micawber mit einem Bericht meines Besuchs zu trösten. Als sie mich kommen sah, fiel sie erst in Ohnmacht, dann aber machte sie uns einen Topf Warmbier zum Trost, und wir unterhielten uns dabei.

Ich weiß nicht, wie die Möbel zum Besten der Familie verkauft wurden oder wer sie verkaufte, jedenfalls war ich es nicht. Aber verkauft wurden sie und auf einem Möbelwagen fortgefahren, mit Ausnahme des Betts, einiger Stühle und des Küchentisches. Mit diesen Besitztümern kampierten wir sozusagen in den beiden Wohnzimmern des leeren Hauses; Mrs. Micawber, die Kinder, die stockschnupfige Waise und ich hausten in den öden Räumen Tag und Nacht. Ich weiß nicht, wie lange das anhielt; in meiner Erinnerung währte es lange Zeit. Endlich entschloß sich Mrs. Micawber, in das Gefängnis überzusiedeln, wo ihr Gatte jetzt ein eignes Zimmer erlangt hatte. Nun brachte ich dem Wirt den Schlüssel, der sehr froh war ihn zu bekommen. Die Betten wurden nach dem Gefängnis geschickt, nur nicht das meine, für das ein Kämmerchen außerhalb der Mauern, aber in der Nähe jener segensreichen Anstalt gemietet wurde, und zwar sehr zu meiner Befriedigung. Denn Micawbers und ich hatten uns in unsrer Not zu sehr aneinander gewöhnt, um uns zu trennen. Die Waise wurde gleichfalls mit einem wenig kostbaren Unterschlupf in der Nachbarschaft versorgt.

Meins war ein stilles Kämmerchen mit schrägem Dach, das einen freundlichen Blick auf einen Zimmerplatz hatte, und als ich davon Besitz ergriff in dem Bewußtsein, daß Mr. Micambers Bedrängnisse nun zu einer Krisis gekommen waren, schien es mir ein wahres Paradies.

Während dieser ganzen Zeit that ich bei Murdstone und Grinby dieselbe grobe Arbeit, unter denselben rohen Gefährten, mit demselben Gefühl unverdienter Erniedrigung wie im Anfang. Aber ohne Zweifel gereichte es zu meinem Glück, daß ich nicht eine einzige Bekanntschaft schloß, oder auch nur mit einem von den vielen Jungen redete, denen ich täglich begegnete, wenn ich nach dem Lager ging, oder die ich zu den Essensstunden auf den Straßen herumlungern sah. Ich führte dasselbe im stillen unglückliche Leben, aber ich that es in derselben abgeschlossenen, selbstvertrauenden Art. Die einzigen Veränderungen, deren ich mir bewußt war, bestanden darin, daß meine Kleider abgetragener aussahen, und daß ich mich bedeutend erleichtert fühlte von der Last von Mr. und Mrs. Micambers Sorgen. Denn einige Verwandte oder Freunde hatten sich erboten, ihnen in ihrer jetzigen Not beizuspringen, und sie lebten viel behaglicher im Gefängnis, als lange Zeit vorher. Ich pflegte jetzt mit ihnen zu frühstücken infolge eines Abkommens, dessen Einzelheiten ich vergessen habe. Auch habe ich vergessen, zu welcher Stunde morgens die Thore geöffnet wurden und ich hineingehen durfte, aber ich weiß, daß ich oft um sechs Uhr auf war, und daß mein Lieblingsaufenthalt in der Zwischenzeit die alte Londonbridge war. Ich pflegte in einer der steinernen Nischen zu sitzen, die Vorübergehenden zu beobachten oder durch das Geländer zu sehen, wie die Sonne auf das Wasser schien und wie sie die goldene Flamme auf der Spitze des Monumentes erhellte. Hier traf ich manchmal die Waise, der ich dann die ungeheuerlichsten Erdichtungen in bezug auf die Werften und den Tower aufband, von denen ich jetzt nur sagen kann, daß ich sie damals hoffentlich selbst geglaubt habe. Abends pflegte ich wieder in das Gefängnis zu gehen und mit Mr. Micamber auf der Promenade auf und ab zu spazieren, oder mit Mrs. Micamber Casino zu spielen und ihre Erinnerungen an Papa und Mama mit anzuhören. Ob Mr. Murdstone wußte, wo ich war, kann ich nicht sagen; bei Murdstone und Grinby sprach ich nie davon.

Obwohl Mr. Micambers Angelegenheiten jetzt die Krisis überstanden hatten, waren sie doch noch sehr verwickelt infolge eines gewissen „Pakts“, von dem ich sehr viel zu hören pflegte und von dem ich jetzt vermute, daß es ein früheres Abkommen mit seinen Gläubigern gewesen sein mag. Damals freilich war mir die Sache

durchaus nicht klar, und ich bin mir bewußt, daß ich es mit jenen teuflischen Paktten verwechselte, die einstmals in Deutschland sehr gebräuchlich gewesen sein sollen. Endlich schien dies Dokument irgendwie aus dem Wege geräumt zu sein, wenigstens hörte es auf, die Klippe zu bilden, die es bisher gewesen war. Mrs. Micamber theilte mir mit, daß „ihre Familie“ beschlossen habe, Mr. Micamber solle sich auf das Bankerottgesetz berufen, wodurch er, wie sie hoffte, binnen sechs Wochen in Freiheit gesetzt werden würde.

„Und dann,“ sagte Mr. Micamber, welcher auch dabei war, „werde ich, wenn es dem Himmel gefällt, wieder vorwärts kommen und einen ganz neuen Lebenswandel beginnen, wenn — nun ja, wenn sich etwas findet.“

Um sich auf alles vorzubereiten, was vorkommen konnte, bemerke ich, daß Mr. Micamber um diese Zeit eine Petition an das Unterhaus verfaßte, in welcher er um Abänderung der Gesetze über die Schuldhaft ersuchte. Ich schalte diese Erinnerung hier ein, weil sie mir ein Beweis ist, für die Art, wie ich die alten Bücher meinem neuen Leben anpaßte, und mir selbst Geschichten zurecht machte aus den Straßen und den Menschen darin, und wie in einigen Hauptpunkten der Charakter, den ich unwillkürlich zeichne, indem ich mein Leben beschreibe, sich meiner Meinung nach schon allmählich entwickelt.

Im Gefängnis bestand ein Klub, in welchem Mr. Micamber als Gentleman eine große Autorität war. Mr. Micamber hatte den Grundgedanken seiner Petition dem Klub vorgetragen und dieser ihm lebhaft zugestimmt. Deshalb machte sich Mr. Micamber nun an die Abfassung, denn er war ein grundgutmütiger Mensch, der geschäftigste Mann in anderer Leute Angelegenheiten und immer am glücklichsten, wenn er sich an irgend etwas abarbeitete, das ihm selbst nicht den mindesten Vorteil brachte. Er schrieb die Petition ab, kopierte sie auf einen riesigen Bogen, legte ihn auf einem Tisch aus und bestimmte eine Zeit für alle Mitglieder des Klubs und für jeden Einwohner des Hauses, der sonst wollte, auf sein Zimmer zu kommen, um sie zu unterzeichnen.

Als ich von dieser bevorstehenden Feierlichkeit hörte, war ich so gespannt, sie alle, einen nach dem andern, hereinkommen zu sehen, obwohl ich die Mehrzahl von ihnen schon kannte und sie mich auch, daß ich mir eine Stunde Urlaub im Geschäft erbat und mich zu jenem Zweck in eine Ecke postierte. So viele von den Hauptmitgliedern des Klubs, als Platz in dem kleinen Zimmer fanden, standen neben Mr. Micamber der Petition gegenüber, während mein alter Freund, Kapitän Hopkins (der sich zu Ehren dieser außergewöhnlichen Veranlassung gewaschen hatte), sich dicht neben sie stellte und

sie allen vorlas, die ihren Inhalt noch nicht kannten. Dann wurden die Thüren geöffnet und das allgemeine Publikum zugelassen in einem langen Zuge. Es warteten immer mehrere draußen, während einer eintrat, unterschrieb und sich wieder entfernte. Zu einem jeden sagte Kapitän Hopkins: „Haben Sie sie gelesen?“ — „Nein.“ — „Wünschen Sie sie zu hören?“ Wer nur die allergeringste Geneigtheit dafür zeigte, dem schenkte Kapitän Hopkins mit hoherhabener, volltönender Stimme auch nicht ein Wort davon. Der Kapitän hätte sie zwanzigtausendmal gelesen, wenn zwanzigtausend Leute sie hintereinander hätten hören mögen. Wie deutlich erinnere ich mich noch des Wohlbehagens, mit dem er Sätze las wie: „Die im Parlament versammelten Vertreter des Volks“, oder „die Petenten nahen sich deshalb ehrfurchtsvoll dem hohen Hause“, oder „Seiner Majestät unglückliche Unterthanen“, als ob die Worte etwas Wirkliches in seinem Munde wären, das ihm vorzüglich schmeckte. Mr. Micawber hörte während der Zeit mit leiser Autoreneitelkeit zu und betrachtete — (aber nicht mit strenger Miene) — die Eisenspitzen auf der gegenüberstehenden Mauer. Wenn ich täglich zwischen Southwark und Blackfriars hin und her ging, und während der Essensstunden durch abgelegene Gassen schlenderte, deren Pflaster noch jetzt von meinen Kinderfüßen abgenutzt sein mag, wundere ich mich, wie viele von den Leuten in der Menge fehlen, die wieder vor meinen Blicken vorbeipassieren, beim Echo von Kapitän Hopkins Stimme! Wenn sich meine Gedanken auf jene qualvolle Jugendzeit zurücklenken, frage ich mich, wie viel Geschichten, die ich über diese Leute erfann, sich wie ein Nebel um die wohlbekannten Thatsachen spinnen! Wenn ich an die alte Stelle komme, wundere ich mich nicht, daß ich meine, einen unschuldigen romantischen Knaben vor mir hergehen zu sehen, dem ich mitleidig nachblicke, und der sich eine poetische Welt aus so wunderlichen Erfindungen und so gemeinen Dingen erschafft.



Zwölftes Kapitel.

Da mir das Leben auf eigene Rechnung noch immer nicht gefällt, fasse ich einen großen Entschluß.

Nach der gehörigen Zeit kam Mr. Micawbers Fall zur Verhandlung, und er wurde zu meiner großen Freude auf Grund des Gesetzes freigegeben. Seine Gläubiger bewiesen sich nicht unerbittlich, und Mr. Micawber berichtete mir, daß selbst der rachsüchtige Schuster öffentlich vor Gericht erklärt hatte, er trage es ihm nicht

nach; aber wenn ihm Leute Geld schuldig wären, wünsche er bezahlt zu werden; das liege in der menschlichen Natur, sagte er.

Mr. Micawber kehrte nach der Verhandlung in das Gefängnis zurück, da noch Speesen zu entrichten und einige Förmlichkeiten zu erledigen waren, ehe er thatsächlich in Freiheit gesetzt werden konnte. Der Klub empfing ihn mit einem Beifallsjubel, und veranstaltete ihm zu Ehren abends ein musikalisches Kränzchen, während Mrs. Micawber und ich privatim Lammbraten verzehrten, umgeben von den schlummernden Kleinen.

„Bei dieser Gelegenheit, Master Copperfield,“ sagte Mrs. Micawber, „will ich mit Ihnen in einem zweiten Gläschen Eierpunsch (wir hatten schon etwas getrunken) auf das Andenken von Papa und Mama trinken.“

„Sind sie tot, Madam?“ fragte ich, nachdem ich ihr mit einem Weinglase Bescheid gethan.

„Mama schied aus diesem Leben, noch ehe Mr. Micawbers Verlegenheiten anfangen, oder wenigstens bevor sie drückend wurden. Papa lebte noch lange genug, um für Mr. Micawber mehrmals Bürgschaft zu leisten und starb dann tiefbetrauert von einem zahlreichen Freundeskreise.“

Mrs. Micawber schüttelte mit dem Kopf und ließ dann eine fromme Thräne auf den eben beschäftigten Zwilling fallen.

Da ich kaum darauf rechnen konnte, eine günstigere Gelegenheit für die mich nahe angehende Frage zu finden, sagte ich zu ihr:

„Darf ich fragen, Madam, was Sie und Mr. Micawber zu thun beabsichtigen, nun er aus seiner Verlegenheiten heraus und in Freiheit gesetzt ist? Haben Sie schon entschieden?“

„Meine Familie,“ begann Mrs. Micawber, welche diese beiden Worte stets mit großem Pathos sagte, obwohl ich nie entdecken konnte, wen sie mit dieser Bezeichnung meinte, -- „meine Familie ist der Ansicht, daß Mr. Micawber London verlassen und seine ausgezeichneten Gaben in der Provinz verwerten soll. Mr. Micawber ist ein sehr begabter Mann, Master Copperfield.“

Ich sagte, davon sei ich überzeugt.

„Sehr begabt,“ wiederholte sie. „Meine Familie meint, daß mit ein wenig Fürsprache etwas für einen Mann von seinen Fähigkeiten im Steuerfach zu erlangen sein werde. Da der Einfluß meiner Familie lokal ist, wünscht sie, daß Mr. Micawber nach Plymouth reisen soll. Sie hält es für unerläßlich, daß er an Ort und Stelle ist.“

„Damit er in Bereitschaft ist?“ ergänzte ich.

„Ganz recht,“ setzte sie hinzu. „Damit er in Bereitschaft ist, falls sich etwas findet.“

„Und Sie reisen mit, Madam?“

Die Ereignisse des Tages, dazu die Zwillinge und vielleicht auch der Eierpunsch hatten Mrs. Micawber etwas erregt und sie antwortete mit strömenden Thränen: „Ich werde meinen Gatten nie verlassen. Er hat mir allerdings zuerst seine Verlegenheiten verhehlt; aber sein sanguinisches Temperament mag ihn zu der Hoffnung verleitet haben, daß er sie besiegen würde. Das Perlhalsband und die Armbänder, die ich von Mama geerbt habe, sind freilich unter der Hälfte ihres Werts verkauft worden, und die Korallengarnitur, die mir Papa zur Hochzeit geschenkt, ist buchstäblich für nichts verschleudert. Aber ich verlasse Mr. Micawber nimmermehr. Nein,“ rief sie immer leidenschaftlicher. „Ich thue es nicht! Es ist völlig nutzlos, es von mir zu verlangen!“

Mir wurde ganz unbehaglich, — als hätte ich dergleichen von ihr gefordert! — und ich sah sie ängstlich an.

„Mein Mann mag seine Fehler haben. Ich leugne nicht, daß er waghalsig ist. Ich leugne nicht, daß er mich in Unkenntnis erhalten, sowohl in bezug auf seine Hilfsquellen als auf seine Verbindlichkeiten,“ und sie starrte die Mauer an, „aber ich verlasse ihn doch nicht!“

Sie rief die letzten Worte aus vollem Halse, und ich war so erschrocken, daß ich spornstreichs in das Klubzimmer rannte und Mr. Micawber störte, der zu Häupten eines langen Tisches saß und einen Chorgesang leitete:

„Steh' auf, Dobbin, steh' auf,
Steh' auf, Dobbin, steh' auf,
Steh' auf, Dobbin, steh' auf.“

Nun kam ich mit der Nachricht heraus, daß Mrs. Micawber sich in einem so erregten Zustand befinde, worauf er sofort in Thränen ausbrach und mit mir davoneilte; die Weste noch bedeckt mit den Schwänzen und Köpfen der Krabben, die er eben verzehrt hatte.

„Emma, mein Engel,“ schrie er in das Zimmer stürzend, „was ist dir?“

„Ich will dich nie verlassen, Micawber!“ rief sie.

„Mein Leben,“ sagte er, sie umarmend. „Davon bin ich fest überzeugt.“

„Er ist der Vater meiner Kinder! Der Vater meiner Zwillinge. Er ist der Gatte meiner Liebe,“ rief sie, sich seinen Armen entwindend, „und ich werde ihn nie verlassen!“

Mr. Micawber war so tief gerührt von diesem Beweis ihrer Hingebung (und ich zerfloß förmlich in Thränen), daß er sich mit leidenschaftlicher Bewegung über sie beugte, sie ansah aufzublicken und sich zu beruhigen. Aber je mehr er sie bat aufzusehen, um so

leerer wurde ihr Blick, und je mehr er sie ansah, desto mehr suchte sie zu beruhigen, um so weniger that sie es. Infolgedessen war Mr. Micawber bald auch so erschüttert, daß er seine Thränen in die ihren und meinen mischte, bis er mich bat, so gut zu sein, meinen Stuhl draußen auf die Treppe zu setzen, da er sie zu Bett bringen müsse. Ich wollte mich für den Abend verabschieden, doch davon wollte er nichts hören, bis die Glocke für die Fremden läuten würde. So postierte ich mich an das Treppfenster, bis er mit einem zweiten Stuhl herauskam und sich zu mir setzte.

„Wie geht es, Mrs. Micawber, Sir?“ fragte ich.

„Sie ist sehr matt,“ sagte er. „Das macht der Rückschlag. Ach, es war ein schrecklicher Tag. Wir stehen jetzt allein — alles ist hin!“

Er drückte meine Hand, seufzte und vergoß bittre Thränen. Ich war sehr gerührt und enttäuscht zu gleicher Zeit, denn ich hatte gehofft, wir würden bei dieser erfreulichen, lange erwarteten Gelegenheit recht vergnügt sein. Aber Mr. und Mrs. Micawber waren wohl so an ihre alten Verlegenheiten gewöhnt, daß sie sich wahrscheinlich ganz verlassen vorkamen, als sie von ihnen befreit worden waren. Ihre ganze Elastizität war hin, und ich habe sie nie halb so unglücklich gesehen, als an diesem Abend. Ja, als die Glocke läutete und Mr. Micawber mit mir bis zur Pförtnerwohnung schritt und dort mit einem Segensspruch von mirchied, ängstigte ich mich, ihn allein zu lassen, so tief unglücklich war er.

Aber durch alle Aufregung und Rührung hindurch, in die ich mich so unerwartet hineingerissen fand, erkannte ich klar, daß Mr. und Mrs. Micawber London verlassen wollten und uns eine Trennung nahe bevorstand. Auf meinem Rückweg nach Hause und während der schlaflosen Stunden im Bett, die ihm folgten, stieg mir zuerst ein Gedanke auf — ich weiß nicht, wie er mir in den Kopf gekommen war — aus dem sich allmählich ein fester Entschluß gestaltete.

Ich hatte mich so an Micawbers gewöhnt, war ihnen in ihren Bedrängnissen so nahe getreten, stand so gänzlich verlassen ohne sie da, daß der Gedanke, mir ein neues Unterkommen zu suchen, wieder unter fremde Leute zu gehen, mir so schien, als würde ich gänzlich hinausgestoßen in die Welt, die ich nun schon aus Erfahrung kannte. Alle die Gefühle, die sie so grausam verwundet hatte, das Schamgefühl und die Qual, die sie beständig in meiner Brust wach erhielt, schmerzten mich mehr als je bei diesem Gedanken; und ich sagte mir, dies Leben sei unerträglich.

Daß ich keine Hoffnung hatte, davon loszukommen, wenn ich mich nicht selbst befreite, wußte ich ganz genau. Ich bekam selten

Nachricht von Miß Murdstone und nie von ihrem Bruder. Unter Mr. Quinions Adresse erhielt ich ein paar Pakete neuer oder geflickter Sachen, und in jedem lag ein Zettel des Inhalts, daß J. M. hoffe, D. C. sei fleißig im Geschäft und ganz darauf gestellt, seine Pflicht zu thun — aber nicht die kleinste Andeutung war darin enthalten, daß ich je etwas anders werden sollte, als der gewöhnliche Packesel, zu dem ich schnell herunterkam.

Schon der nächste Tag bewies mir, während meine Seele noch unruhig den neuauftauchenden Gedanken hin und her bewegte, daß Mrs. Micawber nicht ohne Ursache von Abreisen gesprochen hatte. Sie mieteten sich für eine Woche in dem Hause ein, wo ich wohnte, und nach Ablauf derselben wollten sie nach Plymouth aufbrechen. Mr. Micawber kam nachmittags selbst auf das Kontor und sagte Mr. Quinion, daß mit dem Tage seiner Abreise unser Mietsverhältnis aufhören müsse, und er stellte mir das beste Zeugnis aus, das ich auch sicher verdiente. Dann rief Mr. Quinion Tipp, den Kollfutcher herein, der ein verheirateter Mann war und eine Stube zu vermieten hatte, und bestellte mir bei ihm Quartier, — unter unsrer beiderseitigen Zustimmung, wie er voraussetzen mußte — denn ich sagte nichts; aber mein Entschluß war gefaßt.

Solange wir noch unter demselben Dache hausten, verbrachte ich meine Abende bei Mr. und Mrs. Micawber, und ich glaube, wir gewannen einander immer lieber. Am letzten Sonntag luden sie mich zu Tisch, und wir aßen Schweinebraten, Apfelsauce und Pudding. Am Abend vorher hatte ich ein Holzpferd, einen Schecken, als Abschiedsgabe für Wilkins Micawber — so hieß der Junge — und eine Puppe für die kleine Emma gekauft. Der Waise, die aus dem Dienst entlassen wurde, schenkte ich einen Schilling.

Wir verlebten einen sehr hübschen Tag, obwohl wir alle gerührter Stimmung waren, wegen der herannahenden Trennung.

„Master Copperfield,“ sagte Mrs. Micawber, „meine Gedanken werden nie zu der Zeit zurückkehren, in der Mr. Micawber in solchen Bedrängnissen war, ohne mich Ihrer zu erinnern. Ihr Verhalten ist stets das zarteste, freundschaftlichste gewesen. Sie waren uns nicht ein Mieter, nein, Sie waren uns ein Freund.“

„Mein lieber Copperfield“ (so nannte er mich in letzter Zeit) „hat ein fühlendes Herz für die Leiden seiner Mitmenschen, die in der Klemme sind, einen anslägigen Kopf, eine hilfsbereite Hand, — kurz, eine allgemeine Anlage Wertobjekte zu veräußern.“

Ich sprach meine Erkenntlichkeit für die gute Meinung aus und sagte, wie sehr ich bedaure, daß wir scheiden mußten.

„Mein teurer, junger Freund,“ sagte Mr. Micawber, „ich bin älter wie Sie, ich besitze einige Erfahrung über das Leben, und —

kurz gesagt — von seinen Geldklemmen im allgemeinen. Augenblicklich und bis sich etwas findet, was ich freilich stündlich erwarte, habe ich nichts, was ich Ihnen geben kann, als meinen Rat. Aber insoweit lohnt es doch ihn anzunehmen, denn — kurz — ich habe ihn selbst nie befolgt, und bin“ — dabei verfinsterte sich sein lächelndes und bis dahin strahlendes Gesicht — „und bin deshalb der arme Teufel, den Sie vor sich sehen!“

„Mein lieber Micawber!“ rief die Frau.

„Ich sage,“ fuhr er wieder mit heiterster Miene fort, „der arme Teufel, den Sie vor sich sehen. Mein Rat also ist: Thun Sie nie morgen, was Sie heute thun können. Zaudern stiehlt die Zeit. Fassen Sie die Gelegenheit beim Schopfe!“

„Das war auch meines seligen Pappas Grundsatz,“ ergänzte Mr. Micawber.

„Meine Teuerste,“ sagte Mr. Micawber, „dein Papa war in seiner Art ein sehr wackerer Mann, und der Himmel verhüte, daß ich ihn herabsetzen sollte. Nehmt alles nur in allem — werde ich gewiß nie wieder einen Mann sehen, der in seinem Lebensalter noch ein so wohlgeformtes Bein besaß und so kleinen Druck ohne Brille lesen konnte. Aber er wendete jenen Grundsatz auch in bezug auf unsre Hochzeit an, Liebste, und die wurde deshalb so übereilt ins Werk gesetzt, daß ich mich nie wieder von den Kosten erholen konnte.“

Mr. Micawber sah seine Gattin dabei von der Seite an und sagte: „Nicht, daß ich es bedaure. Ganz im Gegenteil, meine Liebe!“ Dann war er für ein paar Minuten still.

„Meinen zweiten Rat kennen Sie schon, Copperfield,“ fuhr er fort. „Jahreseinkommen zwanzig Pfund, jährliche Ausgabe neunzehn Pfund neunzehn Schilling, Sixpence, glückliches Resultat. Jahreseinkommen zwanzig Pfund, Jahresausgabe einen Sixpence mehr als zwanzig Pfund, — führt zum Unglück. Die Blüte ist geknickt, die Pflanze welkt, der Gott des Tages kehrt sein Antlitz ab — und kurz, Sie sitzen lebenslang in der Tinte! So wie ich!“

Um dies Beispiel noch eindrucksvoller zu machen, leerte Mr. Micawber ein Glas Punsch mit sehr zufriedener Miene und großem Behagen und pfiff einen Marsch.

Ich ermangelte nicht, ihn zu versichern, daß ich mir diese Lehren sorgfältig einprägen würde, obwohl es dessen nicht bedurfte, denn sie machten damals großen Eindruck auf mich. Am nächsten Morgen brachte ich die Familie nach dem Postbureau und sah sie mit tieftraurigem Herzen ihre Plätze auf der Rückseite des Wagens einnehmen.

„Gott segne Sie, Copperfield,“ sagte Mrs. Micawber. „Ich kann

Ihnen nie vergessen, was Sie gethan haben, und würde es nie wollen, wenn ich es könnte."

"Leben Sie wohl, Copperfield," sagte Mr. Micawber. „Glück und Gedeihen mit Ihnen. Wenn ich im Lauf der rollenden Jahre zu der Ueberzeugung käme, daß meine verfehlte Existenz Ihnen zur Warnung gereicht hätte, so würde ich fühlen, daß ich nicht umsonst gelebt, nicht umsonst an einer falschen Stelle gestanden habe. Im Fall sich irgend etwas findet — was ich ziemlich zuversichtlich erwarte, würde ich außerordentlich glücklich sein, dürfte ich zu ihrem Vorwärtstommen beitragen."

Ich glaube, als Mrs. Micawber auf dem Rücksiß des Wagens saß, die Kinder auf dem Schoß, und ich betrübt von unten zu ihr heraussah, sank es ihr wie Schuppen von den Augen und sie merkte erst, was für ein kleiner Junge ich noch war. Ich schließe es daraus, daß sie mir winkte heraufzusteigen, mit einem mir neuen mütterlichen Ausdruck im Gesicht mir den Arm um den Hals legte und mir solch einen Kuß gab, wie sie ihrem eignen Jungen gegeben hätte. Ich hatte nur noch Zeit herunterzuklettern, ehe der Wagen abfuhr, und ich konnte die Familie kaum sehen vor den Taschentüchern, mit denen sie winkten. Im nächsten Augenblick war der Wagen verschwunden; die Waise und ich sahen einander verdutzt an, mitten auf der Straße; schüttelten uns dann die Hand und trennten uns; sie ging vermutlich in das St. Lukasarbeitshaus zurück, ich an mein saures Tagewerk bei Murdstone und Grinby.

Aber nicht mit der Absicht, noch viele saure Tage dort zu verbringen. Nein. Ich war entschlossen, fortzulaufen. Auf eine oder die andre Weise an den Ort zu gehen, an dem die einzige Verwandte lebte, die ich auf der Welt besaß, und meiner Tante Miß Betsey mein Leid zu klagen.

Ich habe schon erwähnt, daß ich nicht weiß, wie mir dieser verwegene Gedanke in den Kopf gekommen war. Aber als er einmal darin steckte, kam er nicht wieder heraus, und verhärtete sich zu einem Entschluß, wie ich einen festeren nie im Leben gehegt habe. Ich glaube durchaus nicht, daß ich den Plan damals für sehr hoffnungsvoll ansah, aber ich war ganz davon durchdrungen, daß er trotzdem ausgeführt werden müsse.

Wieder und wieder, und hundertmal seit der Nacht, in der mir der Gedanke zuerst aufgestiegen war und mir den Schlaf verscheuchte, hatte ich an die alte Erzählung meiner Mutter über meine Geburt gedacht, die zu hören mir die größte Wonne gewesen war und die ich auswendig wußte. Die Tante trat in die Geschichte und wandelte durch dieselbe als gestrenge, furchteinflößende Erscheinung, aber es war doch ein Zug in dem Bericht, bei dem ich gern

verweilte und der mir einen schwachen Schimmer von Ermutigung bot. Ich konnte nicht vergessen, daß meine Mutter gemeint hatte, die Tante hätte mit leiser freundlicher Hand ihr über das schöne Haar gestrichen, und obwohl das ja auch nur eine Einbildung von ihr gewesen sein mochte, durch gar keine Thatsachen begründet, malte ich mir ein hübsches Bild aus. Die gestrenge Tante sei von der Lieblichkeit und Schönheit, deren ich mich noch so deutlich erinnerte und die ich so zärtlich geliebt hatte, gerührt gewesen, und dadurch bekam die ganze Geschichte eine andre Färbung. Möglich, daß diese Vorstellung schon lange in meinem Gemüt geschlummert und allmählich meinen Entschluß gereift hatte.

Da ich nicht einmal wußte, wo Miß Betsen wohnte, schrieb ich an Peggotty und fragte sie beiläufig, ob sie es wisse, unter dem Vorgeben, daß ich von einer Dame dieses Namens gehört, die an einem von mir beliebig genannten Ort wohne, und daß ich gern erfahren möchte, ob es dieselbe wäre. Im Laufe dieses Briefes sagte ich Peggotty, daß ich eine halbe Guinee sehr nötig brauchte, und wenn sie mir diese Summe leihen könne, bis ich sie zurückzahlte, würde ich ihr sehr dankbar sein und ihr hinterher erzählen, wozu ich sie gebraucht hätte.

Peggottys Antwort kam bald und war wie gewöhnlich liebevoll und innig. Die halbe Guinee war beigelegt, sie hatte es gewiß entsetzlich schwer gehabt, sie aus Mr. Barkis' Kasten herauszulocken. Miß Betsen, schrieb sie, wohne bei Dover, aber ob in Dover selbst, in Hythe, Sandgate oder Follstone, könne sie nicht sagen. Einer unsrer Leute aber berichtete mir auf meine Frage, daß diese Orte alle nahe beieinander lägen. Das schien mir genug für meinen Zweck und ich beschloß, mich Ende der Woche auf den Weg zu machen.

Da ich ein sehr ehrlicher kleiner Kerl war, und auf dem Andenken, das ich bei Murdstone und Grinby zurückließ, keinen Flecken haben wollte, hielt ich mich für verpflichtet, bis Samstag Abend zu bleiben, und da mir beim Eintritt der Wochenlohn vorausbezahlt war, mich nicht zur gewöhnlichen Stunde im Kontor einzustellen, um mein Geld in Empfang zu nehmen. Für diesen Zweck eben hatte ich die halbe Guinee geborgt, um nicht ohne Mittel für die Reise zu sein. Als nun der Sonnabend Abend herankam und wir alle im Lager auf die Auslöhnung warteten, und Tipp, der Kollkutscher, der stets den Vortritt hatte, zuerst hereinging sein Geld zu erheben, gab ich Mick Walker zum Abschied die Hand. Ich sagte ihm, wenn er an der Reihe wäre, seinen Lohn zu bekommen, solle er Mr. Quinion bestellen, ich wäre gegangen, meinen Kasten zu Tipps zu bringen, sagte dann noch dem Kartoffelfloß gute Nacht und lief fort.

Mein Koffer stand in meiner alten Wohnung jenseits des Flusses,

und ich hatte auf die Rückseite einer der Adresskarten, die wir auf die Kästen nagelten, geschrieben: „Master David, soll bis zur Abholung auf dem Postamt Dover lagern.“ Diese Adresse trug ich fertig in der Tasche, um sie auf den Koffer zu befestigen, nachdem ich ihn aus dem Hause hätte, und als ich nach meiner Wohnung ging, sah ich mich nach jemand um, der mir helfen konnte, ihn in das Einschreibebüreau zu tragen.

Nahе dem Obelisk am Blackfriarsroad sah ich einen langbeinigen jungen Menschen mit einem leeren Eselkarren stehen. Im Vorbeigehen begegneten sich unsre Blicke und er schimpfte mich sogleich alten Dreier, und fragte, ob ich ihn jetzt kenne, letzteres wahrscheinlich, weil ich ihn so genau angesehen hatte. Ich blieb stehen und sagte, ich hätte das nicht aus Unhöflichkeit gethan, sondern weil ich ungewiß gewesen wäre, ob er eine Besorgung übernehmen würde.

„Was für eine?“ fragte er.

„Einen Koffer fortschaffen,“ antwortete ich.

„Was für einen?“ fragte er wieder.

Ich sagte meinen, er wäre dort in jener Straße, und ob er ihn für Sirpence nach dem Doverpostamt bringen wolle?

„Abgemacht!“ rief er und sprang auf seinen Karren, der nichts als ein großer hölzerner Kasten auf Rädern war, und fuhr in solchem Galopp davon, daß ich kaum mit dem Esel gleichen Schritt halten konnte.

Es lag etwas Unwirsches in dem Wesen des jungen Mannes, besonders in der Art, wie er an einem Strohhalm faute, während er mit mir redete, und das mißfiel mir. Da der Handel aber abgeschlossen war, nahm ich ihn hinauf in das Zimmer, das ich jetzt räumte, wir brachten den Koffer herunter und setzten ihn auf seinen Karren. Nun hatte ich oben die Adresse nicht auf meinen Koffer heften mögen, aus Besorgnis, jemand von den Wirtsleuten könnte meinen Plan durchschauen und mich zurückhalten; daher sagte ich dem jungen Mann, er möchte so gut sein und einen Augenblick halten, wenn er an die Umfassungsmauer des Kings Bench Gefängnis käme. Kaum waren die Worte aus meinem Munde, als er fortjagte, als ob er, mein Koffer, der Karren und der Esel alle besessen wären, und ich war atemlos von Hinterherlaufen und Rufen, als ich ihn an der bezeichneten Stelle einholte.

Da ich sehr erhitzt und aufgereggt war, ließ ich die halbe Guinee aus der Tasche fallen als ich die Adresskarte herauszog. Ich steckte das Geldstück der Sicherheit wegen in den Mund, und obwohl mir die Hände heftig zitterten, hatte ich eben die Karte zu meiner vollen Zufriedenheit befestigt, als ich von dem Langbeinigen heftig am

Kinn gepackt wurde und meine halbe Guinee aus meinem Mund in seine Hand fliegen sah.

„Was!“ schrie er und hielt mich grinsend am Kragen meiner Jacke. „Das gehört vor die Pullezei! So, du willst durchbrennen! Komm' auf die Pullezei, du kleine Kröte, komm' auf die Pullezei!“

„Bitte, geben Sie mir mein Geld wieder,“ rief ich erschrocken, „und lassen Sie mich in Ruhe.“

„Auf die Pullezei!“ schrie er. „Beweise vor der Pullezei, daß es dir gehört!“

„Geben Sie mir meinen Koffer und mein Geld heraus!“ rief ich in Thränen ausbrechend.

„Auf die Pullezei!“ schrie er immerwährend und schob mich so heftig gegen den Esel, als ob dieser ein Vertreter der Polizeibehörde wäre. Plötzlich schien er sich anders zu besinnen; er sprang in den Karren, setzte sich auf meinen Koffer, rief, er führe gleich nach der „Pullezei“, und jagte davon, noch wilder als vorher.

Ich lief ihm nach so schnell ich vermochte, aber ich war zu atemlos, zu rufen, und hätte es auch nicht gewagt, wenn ich es gekonnt. In ein paar Minuten war ich mindestens zwanzigmal in Gefahr, überfahren zu werden. Manchmal verlor ich ihn, dann sah ich ihn wieder, verlor ihn, bald erhielt ich einen Hieb mit der Peitsche, wurde angeschrien, in den Schmutz gestoßen, lief jemand in die Arme, oder stieß mich arg gegen einen Laternenpfahl. Endlich vor Erhitzung und Angst betäubt, denn ich fürchtete, halb London sei schon um mich zu ergreifen auf den Fersen, ließ ich den jungen Mann mit dem Gelde und Koffer machen, was er wollte, und außer Atem und weinend, aber ohne Aufenthalt, wendete ich mich nach Greenwich, das, wie ich gehört hatte, auf dem Wege nach Dover lag. Bei meinem Rückzug nach dem Wohnort meiner Tante Betsey nahm ich kaum mehr aus der Welt mit mir, als ich in jener Nacht mit hineingebracht hatte, in der mein Erscheinen ihr so großen Verdruß verursachte.

Dreizehntes Kapitel.

Was aus meinem Entschluß wurde.

Möglich, daß ich mir einbildete, den ganzen Weg bis Dover gestreckten Laufs zurückzulegen, als ich die Verfolgung des jungen Mannes mit dem Eselwagen aufgab und mich nach Greenwich wendete. Wenn dem so war, so berichtigten sich bald meine wirren Vor-

stellungen über diesen Punkt; denn auf dem Kent Road konnte ich nicht weiter. Es war eine Terrasse dort, mit einer breiten Wasserfläche davor und einer wunderlichen Gestalt in der Mitte, die auf einer hohlen Muschel blies. Hier setzte ich mich, von den bisherigen Anstrengungen gänzlich ermattet und erschöpft nieder, und hatte kaum noch so viel Atem, um über den Verlust meines Koffers und meiner halben Guinee zu weinen.

Inzwischen war es dunkel geworden, und während ich dort saß, hörte ich die Uhren zehn schlagen. Aber es war glücklicherweise eine Sommernacht und schönes Wetter. Als ich wieder zu Atem gekommen und das Erstickungsgefühl im Halse losgeworden war, stand ich auf und ging weiter. Trotz alles Mißgeschicks dachte ich doch nicht daran, umzukehren; ich glaube, ich hätte es auch nicht gethan, selbst wenn eine Lawine sich über den Weg ergossen.

Aber, daß ich auf der Welt nur drei und ein halb Pence besaß, obwohl ich mich noch wundere, daß ich so viel am Samstag Abend übrig hatte, das beunruhigte mich darum nicht minder beim Weitergehen. Ich malte mir aus, wie in den vermischten Zeitungsnachrichten stehen würde, ich wäre nach ein paar Tagen tot unter einer Hecke gefunden worden. So schritt ich traurig, aber so schnell ich konnte, geradeaus, bis ich an einem kleinen Laden vorüberkam, an welchem geschrieben stand, daß Herren- und Damenkleider gekauft und die höchsten Preise für Lumpen, Knochen und Küchenabfälle gezahlt würden. Der Ladenbesitzer saß rauchend und in Hemdärmeln vor der Thür. Da viele Röcke und Hosen von der niederen Decke herabhingen, und nur zwei dünne Lichter zu ihrer Beleuchtung vorhanden waren, fand ich, er sähe wie ein rachsüchtiger Mensch aus, der alle seine Feinde gehenkt hätte und sich nun an dem Anblick ergözte.

Meine Erfahrungen bei dem Ehepaar Micawber legten mir den Gedanken nahe, mir den Wolf noch ein Weilchen fernzuhalten. Ich ging deshalb in eine Nebenstraße, zog die Weste aus, trug sie sorgfältig zusammengerollt unter dem Arm und kam wieder an die Ladenthür. „Bitte, Sir,“ sagte ich, „ich soll das für einen angemessenen Preis verkaufen.“

Mr. Dolloby — wenigstens stand der Name Dolloby über der Ladenthür — nahm die Weste, stellte die Pfeife mit dem Kopf gegen die Ladenthür, trat von mir gefolgt in den Laden, schneuzte beide Lichter mit den Fingern, breitete die Weste auf dem Ladentisch aus, sah sie so an, hielt sie dann gegen das Licht, sah sie so wieder an und sagte: „Na, was nennen Sie denn 'nen Preis für so'n Westchen?“

„Achtzehn Pence wäre wohl nicht —“ begann ich zögernd.

Mr. Dolloby wickelte sie zusammen und reichte sie mir zurück. „Wenn ich neun Pence dafür bieten wollte, bestähle ich schon meine Familie,“ sagte er.

Das war nun freilich eine unangenehme Art, dies Geschäft aufzufassen, denn nach ihr fiel mir, einem ganz Fremden, die schlimme Rolle zu, von Mr. Dolloby zu verlangen, daß er meinetwegen seine Familie bestehlen solle. Aber da meine Umstände so bedrängt waren, sagte ich, ich würde die Weste, wenn er wollte, für neun Pence fortgeben, und nicht ohne Murren zahlte Mr. Dolloby neun Pence. Dann wünschte ich ihm guten Abend und verließ den Laden um diese Summe reicher, aber um eine Weste ärmer; doch wenn ich die Jacke zuknöpfte, machte das nicht viel aus.

Auch sah ich schon deutlich voraus, daß ich noch meine Jacke fortgeben müßte, und das weiteste Stück Wegs bis Dover in Hemd und Hosen zurückzulegen hätte, und mich glücklich preisen könnte, wenn ich selbst in dem Aufzuge hinfäme. Doch beschäftigte ich mich damit nicht so viel, als man voraussetzen sollte. Außer der allgemeinen Vorstellung, daß ich einen weiten Weg vor mir und daß der junge Mann mit dem Eselkarren schlecht an mir gehandelt hätte, glaube ich nicht, daß ich meine Lage als eine sehr schwierige empfand, nachdem ich mich einmal entschlossen, mich mit neun Pence auf den Weg zu machen.

Mir war ein Plan eingefallen, die Nacht zu rasten, den ich sofort zur Ausführung brachte; das war, mich an die Mauer hinter meiner früheren Schule niederzulegen, wo ein Heuschober zu stehen pflegte. Mir schien es weniger einsam, wenn ich die Jungen und die Schlafstube, in der ich sonst Geschichten zu erzählen pflegte, so dicht dabeihätte; obwohl die Jungen nichts von meiner Anwesenheit wissen durften und mir die Schlafstube kein Obdach gewährte.

Ich hatte ein schweres Tagewerk hinter mir und war recht abgetrieben, als ich die Höhe von Blackheath erreichte. Es kostete mich einige Mühe, Salem House in der Dunkelheit zu erkennen, aber es gelang mir; ich fand einen Heuschober dicht dabei und legte mich dort nieder, nachdem ich erst rund um die Mauer gegangen, nach den Fenstern hinaufgeblickt und gesehen hatte, daß alles dunkel und still war. Wie werde ich das Gefühl von Verlassenheit vergessen, als ich mich das erstemal niederlegte, ohne ein Dach über meinem Haupt!

Doch der Schlaf kam zu mir, wie zu so viel andern Heimatlosen, vor denen sich die Hausthüren geschlossen hatten und die in jener Nacht von den Hoshunden angebellt wurden — und ich träumte von meinem alten Schulbett und sprach mit den Jungen auf meiner Stube, und erwachte plötzlich, erschrocken in die Höhe fahrend, mit

Steerforth's Namen auf meinen Lippen, während die Sterne auf mich herunterblikten und leuchteten. Als ich mich erinnerte, wo ich zu dieser nächtlichen Stunde sei, überschlich mich ein Gefühl, das mich veranlaßte, aufzustehen und in unbestimmter Furcht auf- und abzuwandeln. Aber der matter werdende Glanz der Sterne und der schwache Lichtschimmer an dem Himmel, wo der Tag anbrechen wollte, beruhigten mich wieder; und da meine Augen sehr schwer waren, legte ich mich noch einmal hin und schlief, — obwohl ich im Schlaf merkte, daß es kalt war, — bis die wärmeren Sonnenstrahlen und das Läuten der Glocke von Salem House mich wieder weckten. Hätte ich hoffen können, daß Steerforth da wäre, würde ich irgendwo versteckt gewartet haben, bis er allein herauskäme; aber ich wußte, daß er schon lange fort sein müsse. Vielleicht war Traddles noch da, aber das war sehr zweifelhaft. Auch hatte ich nicht genug Vertrauen auf seine Vorsicht und sein gutes Glück, — wie fest ich auch auf seine Gutmütigkeit baute, — um den Wunsch zu hegen, ihn mit meiner Lage bekannt zu machen. Darum schlich ich von der Mauer fort, während Mr. Creakles Böglinge aufstanden, und schlug die lange, staubige Landstraße ein, die ich in meiner Schulzeit als den Weg nach Dover kennen gelernt hatte, als ich wenig ahnte, daß man mich einmal in meiner jetzigen Verfassung als Fußwanderer darauf sehen würde.

Wie anders war dieser Sonntagmorgen als jener Sonntagmorgen in Yarmouth! Während ich weiterwanderte, hörte ich die Kirchenglocken läuten und begegnete den Kirchgängern; auch kam ich an ein paar Kirchen vorbei, in denen die Gemeinde versammelt war, und der Gesang zog hinaus in den Sonnenschein, während der Rüster sich draußen in dem Schatten des Portals abkühlte, oder unter einer Hängeesche stand und mich streng musterte. Aber der Frieden und die Ruhe jenes früheren Sonntagmorgens waren über alles ausgegossen, nur nicht über mich. Das war eben der Unterschied. Ich kam mir ganz schlecht in meinem Staub und Schmutz vor und mit dem wirren Haar. Hätte ich mir nicht das stille Bild vor die Seele gezaubert, wie meine junge, schöne Mutter vor dem Kamin weinte und meine Tante davon gerührt wurde, so hätte ich wohl kaum den Mut gehabt, bis zum nächsten Tage weiterzuwandern! Aber das Bild ging immer vor mir her und ich hinterdrein.

Ich legte an jenem Sonntag dreiundzwanzig englische Meilen auf ebener Straße zurück, aber nicht ohne Beschwerde, denn eine derartige Anstrengung war mir noch neu. Noch sehe ich mich, als der Abend hereinbrach, fußwund und müde über die Brücke in Rochester kommen und das Brot verzehren, das ich mir zum Abendessen gekauft hatte. Ein oder zwei kleine Häuser, vor denen ein Schild

hing, „Nachtquartier für Wanderer“, lockten mich sehr. Aber ich scheute mich, meine paar Pfennige auszugeben, und fürchtete mich doch noch mehr vor den unheimlichen Blicken der Landstreicher, denen ich begegnete, oder die ich eingeholt. Darum suchte ich kein andres Obdach als den Himmel, und quälte mich weiter bis Chatham, das mir in der Nacht wie ein Traumbild aus Kalk, Zugbrücken und entmasteten, der Arche Noah ähnlichen Schiffen in einem schlammigen Fluß erschien. Endlich fand ich eine mit Gras bewachsene Schanze, welche die Straße überragte und in der eine Schildwache auf und ab ging. Hier legte ich mich dicht bei einer Kanone nieder und freute mich am Auf- und Abschreiten der Schildwache, obwohl sie ebenso wenig wußte, daß ich dort oben lag, wie die Knaben in Salem House von meinem Nachtlager hinter der Mauer; und ich schlief ruhig bis an den Morgen.

Freilich war ich am Morgen sehr steif und fußwund und ganz benommen von dem Trommeln und Marschieren der Soldaten, die mich von allen Seiten einzuschließen schienen, als ich die lange, enge Straße heruntergehen wollte. Da ich fühlte, daß ich an diesem Tage nur ein kleines Stück gehen konnte, wenn ich meine Kräfte bis an das Ende der Reise aufrecht erhalten wollte, beschloß ich den Verkauf meiner Jacke zu meinem Hauptgeschäft zu machen. Ich zog die Jacke aus, um zu versuchen, ohne sie fertig zu werden, trug sie unter dem Arm und begann eine Besichtigungstour der verschiedenen Trödeläden.

Es war ein sehr geeigneter Ort, eine Jacke zu verkaufen, denn die Händler mit alten Kleidern waren zahlreich und standen meist in Erwartung der Kunden vor den Ladenthüren. Aber da die meisten unter ihren Vorräten einen oder mehrere Offiziersröcke hatten, mit Epauletten und allem Zubehör, wurde ich durch die Kostbarkeit ihrer Waren abgeschreckt und wanderte lange Zeit herum, ohne mein Kleidungsstück anzubieten.

Diese Bescheidenheit lenkte meine Aufmerksamkeit auf die Matrosenläden und solche Läden, wie die von Mr. Dolloby, statt der eigentlichen Kleiderhändler. Endlich fand ich ein Geschäft, das mir vielversprechend aussah, am Ende eines schmutzigen Gäßchens, das an einem eingezäunten grünen Fleck voller Messeln endete. Auf den Latten hingen einige getragene Matrosenanzüge, die aus dem Laden herausgequollen zu sein schienen, und zwischen Beinkleidern und rostigen Flinten flatterten ein paar Matrosenhüte; auch standen dort Mulden mit verrosteten eisernen Schlüsseln von jeder Größe und Beschaffenheit, daß man hätte meinen sollen, damit alle Thüren der Welt öffnen zu können.

In diesen niedrigen kleinen Laden, der durch ein mit Kleidern

behängtes Fenster mehr verdunkelt als erhellt wurde und zu dem man ein paar Stufen herabstieg, trat ich mit schwerem Herzen. Auch wurde es mir nicht leichter, als ein häßlicher alter Mann, dessen Untergesicht ganz mit grauen Bartstoppeln bedeckt war, aus einem dunklen Loch im Hintergrunde hervorschoß und mich an den Haaren packte. Es war ein entsetzlicher alter Kerl, in einer schmutzigen wollenen Weste, und er roch schrecklich nach Rum. Sein Bett, das unordentlich mit einer zerlumpten Flickerdecke bedeckt war, stand in dem Loch, aus dem er hervorkam, das durch ein zweites Fensterchen erhellt wurde, welches Aussicht wieder auf Messeln und einen lahmen Esel bot.

„O, was willst du?“ sagte der Alte, in einem winselnden, aber doch heftigen Ton. „O meine Augen und meine Glieder, was willst du? O meine Lunge und Leber, was willst du? O goru, goru!“

Mich erschreckten seine Worte, und mehr noch die Wiederholung des letzten, mir unbekannten, das wie ein Rasseln im Halse klang, und ich konnte nicht antworten. Der Alte hielt mich immer noch fest und wiederholte:

„Was willst du? O meine Augen und Glieder, was willst du? O meine Lunge und Leber, was willst du? O goru!“ und er schrie so laut, daß ihm die Augen aus dem Gesicht traten.

„Ich wollte fragen, ob Sie eine Jacke kaufen wollen?“ sagte ich zitternd.

„Laß 'mal die Jacke sehen!“ schrie der Alte. „Ach, mein feuriges Herz, zeige 'mal die Jacke! O meine Augen und Glieder, heraus mit der Jacke!“

Dabei ließ er mein Haar los aus seinen zitternden Händen, die wie die Klauen eines großen Raubvogels waren, und setzte eine große Brille, die ihn keineswegs verschönte, vor seine entzündeten Augen.

„O, was soll die Jacke kosten?“ fragte er, nachdem er sie genau besehen hatte. „O — goru — was kostet die Jacke!“

„Eine halbe Krone,“ antwortete ich, mich fassend.

„O meine Lunge und Leber, nein!“ schrie der Alte. „O meine Augen, nein. O meine Glieder, nein. Achtzehn Pence. Goru!“

Jedesmal wenn er diesen Ausruf herausstieß, schienen seine Augen in Gefahr, aus dem Kopf zu treten, und er sprach jeden Satz in einer gewissen singenden, einförmigen Melodie, die ich nur mit dem Heulen des Windes vergleichen kann, das leise anfängt, steigt und wieder fällt.

„Nun,“ sagte ich, froh, den Handel abzuschließen, „so will ich achtzehn Pence nehmen.“

„O meine Leber!“ winselte er und warf die Jacke auf ein Brett

an der Wand. „Mach', daß du aus dem Laden kommst! O meine Lunge! Pack' dich aus dem Laden! O meine Augen und Glieder — goru — du bekommst kein Geld, mach' ein Tauschgeschäft!“

Ich habe mich noch nie so erschreckt, weder früher noch später im Leben, als über ihn; aber ich sagte bescheiden, daß ich Geld brauchte und daß mir nichts andres nützen könnte, aber daß ich draußen darauf warten wollte, wie er es wünschte, und daß ich ihn nicht beeilen möchte.

Ich hoffe, daß es in diesem Geschäftszweige nicht einen zweiten so betrunkenen und verrückten Kerl gibt. Daß er in der Nachbarschaft wohl bekannt war und im Rufe stand sich dem Teufel verkauft zu haben, schloß ich aus den Besuchen der Straßenjungen, die immer um den Laden heruntobten, auf jenes Gerücht anspielten und ihm zuriefen, er solle sein Gold herausbringen. „Weißt du, Charley, du bist gar nicht so arm, wie du thust! Bring' dein Gold her! Bring' ein bißchen von dem Golde, für das du dich dem Teufel verkauft hast. Komm! Es ist in die Matraze eingenäht, Charley! Trenne sie auf und bring' uns ein bißchen!“ Dies, und vielfache Anerbietungen, ihm ein Messer zu diesem Zweck zu leihen, reizten ihn zu solcher Wut, daß er den ganzen Tag Ausfälle auf die Jungen machte, die dann immer auseinanderstoben. Manchmal hielt er mich in seiner Wut für einen von ihnen und stürzte auf mich zu mit so wilder Gebärde, als wolle er mich in Stücke reißen, dann erinnerte er sich meiner noch rechtzeitig und tauchte wieder in den Laden zurück, warf sich, wie ich aus dem Ton seiner Stimme schloß, auf das Bett, und sang in seinem winselnden Ton und seiner verrückten Art den Tod von Nelson, setzte aber ein O vor jede Zeile und schob unzählige „Gorus“ dazwischen. Und als ob das alles noch nicht genug gewesen wäre, hielten mich die Jungen wegen meiner mangelhaften Bekleidung und meines geduldigen Ausharrens in der Nähe des Ladens als dazu gehörig, und warfen nach mir und schimpften mich den ganzen Tag.

Er machte die verschiedensten Versuche, mich zu einem Tauschgeschäft zu bewegen, und kam bald mit einer Angel, einer Geige, einem Dreimaßter, oder einer Flöte zu mir heraus. Aber ich widerstand allen diesen Anerbietungen und saß ganz verzweifelt da, ihn jedesmal mit Thränen in den Augen um das Geld oder um meine Jacke bittend. Endlich begann er, mich allmählich pennyweise zu bezahlen, und es dauerte gute zwei Stunden, bis er in großen Pausen es bis zu einem Schilling gebracht hatte.

„O meine Augen und meine Glieder!“ rief er, als er wieder nach langer Zeit wütend aus dem Laden guckte, „wirst du gehen, wenn ich dir noch zwei Pence gebe?“

„Ich kann's nicht," sagte ich. „Ich verhungere sonst.“

„O meine Zunge und Leber, gehst du für drei?“

„Ich würde ganz umsonst gehen, wenn ich könnte," sagte ich, „aber ich brauche das Geld zu sehr.“

„O go—ru!" (es ist ganz unbeschreiblich, wie er diesen Ton herausfrächzte, während er hinter dem Thürpfosten nach mir hinsah, so daß man nichts von ihm, als sein verschmicktes altes Gesicht erblickte), „gehst du, wenn ich vier gebe?“

Ich war so müde und erschöpft, daß ich auf dieses Angebot hin abschloß, und als ich nicht ohne Zittern das Geld aus seiner Klaue genommen hatte, ging ich etwas vor Sonnenuntergang fort, hungriger und durstiger als ich je gewesen war. Aber für drei Pence erfrischte ich mich bald vollständig, und neu ermutigt hinkte ich sieben englische Meilen auf dem Wege weiter.

Mein Nachtlager war wieder unter einem Heuschouer, wo ich behaglich lag, nachdem ich erst meine mit Blasen bedeckten Füße in einem Bach gewaschen und sie mit ein paar kühlen Blättern, so gut es ging, verbunden hatte. Als ich mich am nächsten Morgen wieder auf den Weg machte, führte dieser durch zahlreiche Hopfenpflanzungen und Obstgärten. Es war schon spät genug im Jahr, daß in den Obstgärten rote Äpfel reif an den Bäumen hingen, und an einigen Stellen waren die Leute schon mit dem Hopfenpflücken beschäftigt. Ich fand alles sehr schön und entschloß mich, in dieser Nacht zwischen den Hopfen zu schlafen, denn die langen Reihen der Hopfenstangen schienen mir eine ganz gemütliche Gesellschaft, mit den anmutigen Blättern, die sich um sie herumrankten.

Die Landstreicher waren an jenem Tage schlimmer wie je und flößten mir eine Angst ein, die mir noch deutlich vorsteht. Einige davon waren sehr gewaltthätig aussehende Strolche, die mich scharf ansahen, wenn ich vorbeiging, und sie riefen mir wohl nach, ich sollte zurückkommen und Rede und Antwort stehen, und warfen mich mit Steinen, wenn ich davonlief. Ich erinnere mich noch eines jungen Kerls, den ich nach seinem Felleisen und der Kohlenpfanne für einen Kesselflicker hielt, und der ein Frauenzimmer bei sich hatte. Er drehte sich um, stierte mich an, und brüllte dann so wütend, ich sollte zurückkommen, daß ich stehen blieb und mich umsah.

„Komm' her, wenn du gerufen wirst," schrie er, „oder ich schneide dir den Bauch auf!“

Mir schien es geraten, umzukehren. Als ich mich näherte und den Kesselflicker durch freundliche Blicke milder zu stimmen suchte, sah ich, daß die Frau eine große blaue Beule hatte.

„Wo gehst du hin?" fragte er und packte mich mit seiner geschwärzten Hand vorn am Hemde.

„Nach Dover,“ antwortete ich.

„Wo kommst du her?“ Dabei griff er immer noch fester zu.

„Von London,“ versetzte ich.

„Was treibst du? Machst du lange Finger?“ fragte er weiter.

„N—nein,“ sagte ich.

„So — straf' mich. Wenn du mit deiner Ehrlichkeit gegen mich prahlst, schlage ich dir den Schädel ein!“

Dabei machte er mit der freien Hand eine Gebärde, als wolle er mich zu Boden schmettern, und sah mich von Kopf bis zu Fuß an.

„Hast du ein paar Groschen zu Bier bei dir, dann 'raus damit, ehe ich sie dir nehme!“ fuhr er fort.

Ich hätte ihm sicherlich meinen letzten Heller gegeben, aber ich begegnete dem Blick der Frau, sah sie leise mit dem Kopf schütteln und die Lippen zu einem „Nein“ zusammenschließen.

„Ich bin sehr arm,“ sagte ich und versuchte zu lächeln, „und habe nichts.“

„Na, was soll das heißen?“ sagte er und sah mich so wild an, daß ich meinte, er sähe das Geld in meiner Tasche.

„Sir,“ stotterte ich.

„Und was heißt das,“ sagte er weiter, „daß du meinem Bruder sein seidenes Halstuch um hast? Her damit!“ Dabei hatte er es schon losgeknüpft und warf es dem Frauenzimmer zu.

Sie lachte laut auf, als ob sie es einen guten Witz fände, warf es mir wieder zu, nickte wieder so unmerklich wie vorhin und hauchte mit den Lippen: „Fort!“ Doch ehe ich gehorchen konnte, hatte der Kesselflicker mir wieder das Tuch mit einer Heftigkeit entrissen, daß ich ein Stück fortzog wie eine Feder, es lose um seinen Hals geknüpft, sich mit einem Fluch gegen die Frau gewendet und sie zu Boden geschlagen. Ich werde diesen Anblick nie vergessen, wie sie rücklings auf die harte Landstraße stürzte und dort lag, mit abgefallenem Hut, das Haar ganz weiß von dem Staube. Als ich mich dann nach einer Weile umblickte, saß sie auf dem Fußweg, der etwas erhöht neben der Landstraße herlief, und wischte sich das Blut aus ihrem Gesicht mit einem Zipfel ihres Tuchs, während ihr Gefährte weiterging.

Dies Abenteuer erschreckte mich so, daß ich umkehrte, wenn ich später solches Gesindel kommen sah, und mich versteckte, bis sie vorüber waren. Das geschah so oft, daß es mein Vorwärtskommen wesentlich verzögerte. Doch in allen diesen Nöten, wie bei allen Beschwerlichkeiten der Reise, schien mich das Bild meiner Mutter zu schützen, in ihrer jugendlichen Schönheit, ehe ich auf die Welt kam. Es leistete mir beständig Gesellschaft, es war bei mir zwischen den Hopfenstangen, zwischen denen ich mich schlafen legte, es stand

morgens beim Erwachen neben mir, es schwebte tagüber vor mir her. Es ist mir seitdem untrennbar verknüpft mit der sonnenbe-
leuchteten Straße von Canterbury, die in der heißen Mittagsglut
zu schlafen schien, mit der Ansicht seiner alten Häuser und Thor-
wege und der stattlichen grauen Kathedrale, um deren Türme die
Krähen flogen. Als ich endlich auf den langen fahlen Dünen bei
Dover anlangte, verklärte es mir die Einöde mit Hoffnungsschimmer,
und nicht eher als ich dieses große Ziel meiner Wanderschaft er-
reichte und die Stadt wirklich betreten hatte, am sechsten Tage
meiner Flucht, verließ es mich. Aber als ich nun mit zerrissenen
Schuhen, halb bekleidet, sonnenverbrannt an dem so heißersehnten
Orte war, schien das Bild wie ein Traum zu entweichen und mich
hilfslos und entmutigt zurückzulassen.

Erst fragte ich die Schiffer nach meiner Tante und erhielt die
verschiedensten Antworten. Der eine sagte, sie wohnte beim Süd-
vorlandleuchtfeuer und hätte sich daran den Schnurrbart versengt;
ein zweiter erwiderte, sie wäre an der großen Boye vor dem Hafen
festgebunden und man könnte nur bei steigender Flut zu ihr her-
aus; ein dritter behauptete, sie sei wegen Kinderraubes in das Maid-
stone Gefängnis gesperrt; ein vierter, man habe sie beim letzten
Sturm einen Besen besteigen und direkt nach Calais reiten sehen.
Die Droschkenfutscher, die ich zunächst fragte, antworteten ebenso
scherzhaft und unehrerbietig, und die Ladenbesitzer, denen mein Aufzug
mißfiel, sagten meist, ohne auch nur auf meine Frage zu hören, sie
hätten nichts für mich. Ich kam mir elender und verlassen vor
wie irgendwo auf meiner Wanderschaft. Mein Geld war vollständig
aufgebraucht; ich hatte nichts mehr zu verkaufen, war hungrig,
durstig, ermattet und schien meinem Ziel so fern wie bei meinem
Ausbruch in London.

Der Morgen war unter diesen Nachfragen vergangen; ich saß
auf den Stufen eines leerstehenden Ladens an einer Straßenecke
nahe dem Marktplatz und überlegte, ob ich nach den andern mir ge-
nannten Ortschaften wandern sollte, als ein an mir vorbeifahrender
Droschkenfutscher eine Pferdedecke verlor. Ein gewisser, gutmütiger
Zug in seinem Gesicht, als ich sie ihm heraufreichte, ermutigte mich
ihn zu fragen, ob er mir sagen könne, wo Miß Trotwood wohne,
obwohl ich diese Frage so oft gethan, daß ich sie beinahe nicht mehr
über die Lippen bringen konnte.

„Trotwood? Warte 'mal. Den Namen sollt' ich kennen,“ meinte
er. „Alte Dame?“

„So ziemlich,“ sagte ich.

„Recht steif im Genick?“ fragte er wieder und richtete sich selbst
in die Höhe.

„Ja,“ sagte ich, „das kann schon sein.“

„Trägt 'nen Strickbeutel? Recht großen Strickbeutel — ist kurz angebunden und fährt einen an.“

Mir sank der Mut, während ich die unzweifelhafte Genauigkeit der Beschreibung nur anerkennen konnte.

„Na, ich will dir was sagen. Wenn du dort hinausgehst,“ er deutete mit der Peitsche nach den Anhöhen, „und dich rechts hältst, bis du an ein paar Häuser kommst, die der See gerade gegenüberstehen, so wirst du sie wohl ausfindig machen. Aber ich meine du kriegst nichts von ihr, also da hast du einen Penny.“

Ich nahm die Gabe dankbar an und kaufte mir ein Brot dafür. Diese Erfrischung unterwegs verzehrend, ging ich in der Richtung vorwärts, die der Wackere mir angedeutet, und wanderte eine weite Strecke, ohne zu den von ihm erwähnten Häusern zu gelangen. Endlich sah ich ein paar Häuser vor mir, näherte mich dem einen und trat in einen kleinen Laden, (was wir zu Hause einen Kramladen nannten,) und fragte, ob sie so gut sein wollten mir zu sagen, wo Miß Trotwood wohnte. Ich wendete mich an den Mann hinter dem Ladentisch, der Reis für ein junges Dienstmädchen abwog, welche die Frage auf sich bezog und sich schnell umwendete:

„Meine Herrschaft? Was willst du von meiner Herrschaft, Junge?“

„Ich möchte gern mit ihr sprechen,“ antwortete ich.

„Du willst betteln, heißt das,“ entgegnete die Zofe.

„Nein, wirklich nicht,“ antwortete ich. Aber plötzlich fiel mir ein, daß ich allerdings zu keinem andern Zweck käme, deshalb schwieg ich bestürzt und wurde dunkelrot.

Das Dienstmädchen meiner Tante, wie ich nach ihren Worten entnehmen konnte, that den Reis in ein Körbchen und ging aus dem Laden, indem sie sagte, ich könnte hinter ihr hergehen, wenn ich wissen wollte, wo Miß Trotwood wohne. Es bedurfte keiner zweiten Aufforderung, obwohl ich nun in einem solchen Zustand von Beflommenheit und Erregung war, daß mir die Füße schier versagten. Ich folgte dem Mädchen und wir kamen bald an ein zierliches kleines Häuschen, mit einem freundlichen Erkersfenster, davor ein kleiner viereckiger fiesbestreuter Hof oder Garten, mit Blumenbeeten, aus denen köstlicher Duft aufstieg.

„Hier wohnt Miß Trotwood,“ sagte das Mädchen. „Jetzt weißt du's und weiter habe ich dir nichts zu sagen.“ Damit eilte sie in das Haus, als wollte sie jede Verantwortlichkeit für mein Erscheinen abschütteln. Ich stand vor dem Gartenzaun, sah traurig hinüber nach dem Wohnstubenfenster, an dem eine in der Mitte etwas zurückgeschobene Musselingardine einen großen runden grünen

Schirm oder Fächer sehen ließ, der am Fensterbrett befestigt war, außerdem ein kleines Tischchen und einen Lehnstuhl, in dem meine Tante vielleicht in diesem Augenblick streng thronte.

Meine Schuhe waren jetzt in traurigster Verfassung. Die Sohlen waren ganz und gar aufgebraucht, das Oberleder zerschlißt und zerrissen, so daß sie selbst die Gestalt von Schuhen eingebüßt hatten. Mein Hut (der mir auch als Nachtmütze gedient hatte) war so verbogen und eingedrückt, daß selbst der zerknickteste, heuligste Zinntopf auf dem Müllhaufen nicht übler zugerichtet sein konnte. Hemd und Hosen trugen die Spuren von Schweiß, Tau, Gras und dem fentischen Boden, auf dem ich geschlafen hatte, sie waren außerdem so zerrissen, daß ich hier vor dem Garten stehend als Vogelscheuche dienen konnte. Mein Haar war weder mit Kamm noch Bürste in Berührung gekommen, seit ich London verlassen hatte; Gesicht, Hals und Hände waren bei der mir ungewöhnten Aussetzung von Sonne und Luft zu einem tiefem Rotbraun verbrannt. Dabei war ich so über und über mit Kalk und Staub gepudert, als käme ich geradenwegs aus einem Kalkofen. In einer derartigen Verfassung und mit einem lebhaften Bewußtsein davon erwartete ich die Gelegenheit, mich meiner gestrengen Tante vorzustellen und gleich einen solchen Eindruck auf sie zu machen.

Da die ununterbrochene Stille am Wohnstubenfenster mich nach einer Weile auf die Vermutung brachte, sie säße nicht dort, blickte ich nach dem Fenster darüber, an dem ich einen freundlichen Herrn mit blühender Gesichtsfarbe und grauem Haar sah, der in komischer Weise das eine Auge zukniff, mir zunickte, dann wieder mit dem Kopf schüttelte, lachte und sich entfernte.

Ich war schon vorher ängstlich genug gewesen, aber dies wunderliche Betragen brachte mich vollends um alle Fassung, so daß ich mich schon fortschleichen wollte, um erst darüber nachzudenken, was ich thun sollte, als eine Dame aus dem Hause kam, ein Taschentuch über die Haube gebunden, mit Gartenhandschuhen an den Händen, eine Gartenschürze vor wie ein Zolleinnehmer und ein großes Messer in der Hand. Ich erkannte sofort Miß Betsey in ihr; denn sie kam so gravitatisch aus der Thür, gerade wie es meine Mutter beschrieben, daß sie durch unsern Garten in Blunderstone stolzirt wäre.

„Fort!“ rief Miß Betsey, schüttelte den Kopf und hob drohend das Messer. „Fort! Jungen werden hier nicht gelitten.“

Ich sah ihr gespannt nach, mit zugeschnürter Kehle, wie sie nach einer Ecke des Gartens ging und sich niederbückte um ein kleines Unkraut auszujäten. Dann ohne eine Spur von Mut, nur in tiefster Verzweiflung, trat ich leise hinzu, stellte mich neben sie und tippte sie mit dem Finger an.

„Bitte, Madam,“ fing ich an.

Sie fuhr zusammen und blickte auf.

„Bitte, Tante,“ sagte ich.

„He!“ rief sie in so erstauntem Ton, wie ich etwas ähnliches nie im Leben gehört habe.

„Bitte, Tante, ich bin Ihr Nefse!“

„Herr Gott!“ rief sie und setzte sich platt auf den Gartensteig.

„Ich bin David Copperfield aus Blunderstone in Suffolk, wo Sie hinkamen am Abend als ich geboren wurde und mit meiner lieben Mama sprachen. Seit sie tot ist, geht es mir so schlecht. Sie haben mich vernachlässigt, mich nichts lernen lassen, mich allein hinausgestoßen und schwere Arbeit thun lassen, die sich nicht für mich paßt. Darum bin ich fortgelaufen zu Ihnen. Als ich mich auf die Reise machen wollte, bin ich bestohlen worden, und da bin ich den ganzen Weg zu Fuß gegangen, und habe in keinem Bett geschlafen seit ich unterwegs bin.“ Hier verließ mich alle Fassung, und mit einer Handbewegung, die auf meinen zerlumpten Zustand deuten sollte und ihn zum Zeugen anrufen dafür, was ich durchgemacht, brach ich in einen Thränenstrom aus, der sich die ganze Woche in mir angesammelt hatte.

Meine Tante, aus deren Gesicht jetzt nichts als Verwunderung sprach, saß auf dem Kiesweg und starrte mich an bis ich anfang zu weinen, dann stand sie eilig auf, packte mich am Schopf und nahm mich in das Wohnzimmer. Das erste, was sie that, war einen hohen Schrank aufzuschließen und verschiedene Flaschen herauszuholen, von deren Inhalt sie mir etwas einflößte. Aber ich glaube, sie griff sie auf gut Glück, denn ich schmeckte nacheinander Aniswasser, Anchovissauce und Salateßig. Als sie mir diese Stärkungsmittel eingeflößt hatte und ich immer noch krampfhaft weinte und mein Schluchzen nicht unterdrücken konnte, legte sie mich auf das Sopha, breitete eine Decke unter meinen Kopf und das Taschentuch, das sie über ihrer Mütze getragen unter meine Füße, damit ich nicht den Ueberzug beschmutzte. Dann setzte sie sich hinter den vorherbeschriebenen grünen Fächer oder Schirm, so daß ich ihr Gesicht nicht sehen konnte, und sagte in kleinen Zwischenpausen:

„Gott steh mir bei!“ immer damit herausplägend wie ein kleiner Flintenschuß.

Nach einer Weile klingelte sie. „Janet,“ sagte sie zu dem eintretenden Dienstmädchen, „geh’ hinauf, bestelle eine Empfehlung an Mr. Dick und sage, ich möchte ihn sprechen.“

Janet machte ein verwundertes Gesicht, als sie mich regungslos auf dem Sopha liegen sah (denn ich wagte mich nicht zu rühren aus Furcht der Tante zu mißfallen), aber sie entfernte sich den Auf-

trag auszuführen. Meine Tante schritt inzwischen, die Hände auf den Rücken gelegt im Zimmer auf und ab, bis der Herr, der mir oben vom Fenster zugeplinkt hatte, lachend hereinkam.

„Mr. Dick, ich verbitte mir jetzt alle Albernheiten, denn niemand ist verständiger wie Sie, wenn Sie nur wollen. Das wissen wir alle. Seien Sie wie Sie wollen, nur nicht albern.“

Der Herr machte sofort ein ernsthaftes Gesicht und sah mich an, als hätte er mich, nichts über den Vorfall am Fenster zu sagen.

„Mr. Dick,“ sagte die Tante, „Sie haben mich von David Copperfield sprechen hören? Thun Sie nur nicht, als ob sie kein gutes Gedächtnis hätten; das wissen wir besser, wir beide.“

„David Copperfield?“ sagte Mr. Dick, der, wie mir schien, sich nicht sehr deutlich besann. „Also David Copperfield. O gewiß! Ja, David.“

„Ja,“ sagte meine Tante, „und dies ist sein Junge — sein Sohn. Er sähe seinem Vater ganz ähnlich, wenn er nicht auch seiner Mutter so lächerlich ähnlich wäre.“

„Sein Sohn! Also Davids Sohn! Wirklich!“ sagte Mr. Dick.

„Ja,“ fuhr sie fort. „Und einen schönen Streich hat er gemacht: er ist fortgelaufen. Ja, seine Schwester Betsey Trotwood wäre nie fortgelaufen.“ Die Tante schüttelte den Kopf im festen Vertrauen auf den Charakter und das Betragen des Mädchens, das nie geboren war.

„Und Sie meinen, die wäre nie fortgelaufen?“ fragte Mr. Dick.

„Gott steh' dem Manne bei! Was er für Unsinn redet!“ versetzte die Tante kurz. „Als ob ich das nicht wüßte! Sie hätte bei ihrer Pate gelebt und wir hätten uns lieb gehabt. Weshalb in aller Welt sollte seine Schwester Betsey auch fortlaufen, oder wohin?“

„Nirgends,“ meinte er.

„Nun ja,“ entgegnete sie durch die Antwort beruhigt, „wie können Sie denn so zerstreut sein, da Sie doch sonst scharf genug aufpassen. Sie sehen also hier den jungen David Copperfield, und die Frage, die ich Ihnen vorlege, ist: was soll ich mit ihm machen?“

„Was Sie mit ihm machen sollen?“ fragte er sich verlegen den Kopf kratzend. „Was Sie machen sollen?“

„Ja!“ sagte die Tante, sah ihn ernsthaft an und hob den Zeigefinger. „Ich brauche einen recht vernünftigen Rat.“

„Ja, wenn ich an Ihrer Stelle wäre,“ sagte Mr. Dick nachdenklich und sah mich ängstlich an, „dann — würde ich —“ Mein Anblick schien ihn plötzlich auf einen Gedanken zu bringen, und er setzte schnell hinzu „dann würde ich ihn waschen.“

„Janet!“ rief die Tante und sah mich mit einem triumphierenden Ausdruck an, den ich damals noch nicht verstand. „Mr. Dick hat wieder recht. Heize die Badestube.“

Obgleich ich bei diesem Gespräch tief beleidigt war, konnte ich mich nicht enthalten, währenddessen die Tante, Mr. Dick und Janet zu beobachten und mich auch noch im Zimmer umzusehen.

Meine Tante war eine hochgewachsene Dame mit strengen Zügen, aber durchaus nicht häßlich. Es lag eine Herbigkeit in ihrem Gesicht, ihrer Stimme, in Gang und Haltung, welche mir genügend den Eindruck erklärte, den sie auf ein so sanftes Wesen wie meine Mutter hervorgebracht hatte; aber ihre Züge waren eher schön als das Gegenteil, wenn auch starr und streng. Besonders fiel mir auf, daß sie sehr lebhaft, ausdrucksvolle Augen hatte. Das schon ergraute Haar lag glatt gescheitelt unter einer sogenannten Kinnhaube, ich meine eine Art von Hauben, die damals weit häufiger getragen wurde als jetzt, mit unter dem Kinn gebundenen Seitenteilen. Ihr Kleid war lavendelfarben und äußerst ordentlich, aber so kurz, als wollte sie davon so wenig als möglich behindert werden. Ich weiß, es schien mir nach seinem Schnitt einem Reitkleid ähnlich, von dem die überflüssige Schleppe abgeschnitten war. An der Seite trug sie eine goldene Herrenuhr, wenigstens nach Größe, Gestalt und der dazugehörigen Kette mit den Siegeln zu schließen; auch glich das Leinzeug um den Hals einem Herrenkragen, und statt Handkrausen trug sie Herrenmanschetten.

Mr. Dick hatte wie gesagt graues Haar und blühende Gesichtsfarbe, und damit hätte ich ihn vielleicht genug beschrieben, wenn nicht sein Kopf so merkwürdig gebeugt gewesen wäre, aber nicht vom Alter. Diese Haltung erinnerte mich immer an Mr. Creakles Jungen, wenn sie Schläge bekommen hatten. Dann hatte er große vorspringende graue Augen, mit einem merkwürdig wässerigen Glanz, und sein ängstliches Wesen, seine Gefügigkeit gegen meine Tante und seine kindische Freude, wenn sie ihn lobte, ließen mich vermuten, daß er ein bißchen verrückt wäre; obgleich es mir rätselhaft erschien, wie er hierherkäme, wenn er es wäre. Bekleidet war er wie andere Herrn, in einen losen grauen Rock und Weste und weiße Beinkleider; auch trug er eine Uhr und Geld in den Taschen, und mit letzterem klapperte er oft, als sei er sehr stolz darauf.

Janet war ein hübsches, frisches, neunzehnjähriges Mädchen, das Urbild von Sauberkeit. Obwohl ich sie in dem Augenblick nicht weiter beachtete, darf ich doch an dieser Stelle einschalten, was ich erst später erfuhr, nämlich daß sie zu einer Anzahl von Schülern meiner Tante gehörte, welche diese hintereinander in Dienst genommen, mit der ausdrücklichen Absicht, sie zum Abschwören der

Männerwelt zu erziehen, und welche diese Entsagung gewöhnlich damit bestätigten, daß sie den Bäcker heirateten.

Das Zimmer war so sauber wie die Tante und Janet. Als ich eben in Erinnerung daran die Feder niederlegte, spürte ich wieder die Seeluft, die mit dem Duft der Blumen gemischt in das Fenster drang, sah ich den altmodischen Hausrat blitzblank gerieben und poliert: den geheiligten Stuhl und Tisch der Tante neben dem runden grünen Fächer im Erkerfenster, den mit baumwollenen Läufern bedeckten Teppich, die Kake, den Theekesselständer, die beiden Kanarienvögel, die alten Porzellansachen, die alte Punschbowle voll getrockneter Rosenblätter, den hohen Schrank, in dem allerlei Flaschen und Töpfe verwahrt wurden, und gänzlich unpassend in diese ganze Umgebung meine verstaubte kleine Gestalt auf dem Sopha, alles mit den Augen musternd.

Janet war gegangen, das Badewasser zu besorgen, als plötzlich zu meinem Schrecken die Tante am Fenster ganz starr vor Zorn wurde und nur mühsam herausstoßen konnte: „Janet! Esel!“

Darauf kam Janet die Treppe heraufgelaufen, als stände das Haus in Flammen, eilte heraus auf einen kleinen Rasenfleck vor dem Hause und verscheuchte zwei Reitesel mit Damen darauf, die es gewagt hatten, den Rasen zu betreten; während meine Tante, die auch hinausgestürzt war, den Zügel eines dritten Tiers ergriff, auf dem ein Knabe ritt, den Esel herumdrehte, ihn von dem geheiligten Boden fortzog, und den unseligen kleinen Eseltreiber ohrfeigte, der es gewagt hatte, den geweihten Ort zu entheiligen.

Noch bis zu dieser Stunde weiß ich nicht, ob meine Tante irgend ein gesetzliches Anrecht auf jenen Rasenfleck hatte; jedenfalls war sie aber in ihrem Innern davon überzeugt und das galt ihr ebensoviel. Das größte Verbrechen gegen sie, das beständige Mhdung erheischte, war das Passieren eines Esels über diesen geheiligten Fleck. Womit sie auch beschäftigt sein mochte, wie interessant die Unterhaltung war, in der sie begriffen, so gab der Anblick eines Esels ihren Gedanken gleich eine andre Richtung und sie fuhr sofort auf ihn los, Töpfe mit Wasser, volle Gießkannen, wurden an verborgenen Stellen versteckt, um sie über die nichtsnutzigen Eseltreiber zu entleeren; Stöcke im Hinterhalt an die Thür gestellt, allstündlich kam es doch zu Ausfällen und es herrschte unaufhörlicher Krieg. Vielleicht gereichte es den Eselungen zum Vergnügen, oder vielleicht verstanden die flügsten unter den Eseln den Sachverhalt, und beharrten mit der ihnen angeborenen Hartnäckigkeit darauf, gerade diesen Weg zu gehen. Ich weiß noch, daß dreimal alarmiert wurde, ehe das Bad bereit war, und daß bei Gelegenheit des letzten und verwegensten Angriffs sich meine Tante allein in ein Handgemenge mit einem fünfzehn-

jährigen flachsköpfigen Bengel einließ, und seinen Schädel gegen den Gartenzaun stieß, ehe er noch zu begreifen schien, um was es sich handelte. Diese Unterbrechungen waren mir um so lächerlicher, weil sie mir dazwischen Brühe mit einem Löffel einflößte, denn sie war der Meinung, ich sei wirklich dem Hungertode nahe und dürfe Nahrung nur in sehr geringen Quantitäten zu mir nehmen. Während ich den Mund noch offen hielt für den Löffel, legte sie ihn in den Teller zurück, rief: „Janet! Esel!“ und stürzte zum Angriff heraus.

Das Bad war eine große Erquickung. Denn ich fühlte jetzt heftige Glieder Schmerzen infolge des Nüchterns im Freien, und war so todmüde und angegriffen, daß ich kaum fünf Minuten hintereinander wachbleiben konnte. Nach dem Bade zogen sie (das heißt die Tante und Janet) mir ein Hemd und ein Paar Hosen an, die Mr. Dick gehörten, und banden ein Paar Umschlagetücher darüber. Wie ich so als Bündel zusammengeschnürt aussah, weiß ich nicht, aber es war mir sehr warm darin, und da ich noch betäubt und schläfrig war, wurde ich wieder auf das Sopha gelegt und schlief bald ein.

Es mag ein Traum gewesen sein, der in dem Phantasiebild seinen Ursprung hatte, das so lange vor meiner Seele gestanden, aber ich erwachte mit der Vorstellung, daß meine Tante herangetreten sei, sich über mich gebeugt, mir das Haar aus dem Gesicht gestrichen, die Rissen zurecht gerückt und mich lange angesehen habe. Die Worte: „Der arme Junge!“ oder „Der hübsche Junge“ schienen mir noch im Ohr zu klingen, aber freilich war beim Erwachen nichts vorhanden, was mich glauben lassen konnte, daß die Tante sie gesagt, denn sie saß am Fenster und sah auf die See hinter dem großen grünen Fächer, der in einem Drehring saß und sich nach allen Seiten wenden ließ.

Bald nachdem ich aufwachte aßen wir: Hühnerbraten und Pudding; ich saß mit zu Tisch, selbst wie ein mit Speck bewickelter Vogel, und konnte die Arme nur mit Schwierigkeit bewegen. Aber weil die Tante mich eingebündelt hatte, wollte ich nicht darüber klagen, daß es mir unbequem sei. Während der ganzen Zeit quälte mich der Gedanke, was sie mit mir machen würde; aber sie verzehrte die Mahlzeit in tiefstem Schweigen, nur wenn ihre Augen auf mich fielen, der ihr gegenüber saß, sagte sie: „Gott steh' mir bei!“ was meine Besorgnis durchaus nicht verminderte.

Als das Tischtuch abgenommen war, wurde eine Flasche Sherry aufgesetzt (von dem ich ein Glas erhielt), und dann schickte meine Tante wieder nach Mr. Dick, der zu uns kam und ein so weißes Gesicht machte als er konnte, um meine Geschichte anzuhören, die sie mir allmählich durch Fragen entlockte. Während meiner Erzäh-

lung hielt sie die Augen fest auf Mr. Dick gerichtet, der ohne dies wahrscheinlich eingeschlafen wäre, und der, wenn er anfangen wollte zu lachen, durch einen strengen Blick meiner Tante zurückgeschreckt wurde.

„Was das unglückliche Kind besessen hat,“ sagte die Tante, als ich zu Ende war, „daß sie wieder heiraten mußte, begreife ich nicht.“

„Sie hat sich vielleicht in ihren zweiten Mann verliebt,“ meinte Mr. Dick.

„Verliebt!“ wiederholte sie. „Was soll das heißen! Wie ist sie darauf gekommen?“

„Vielleicht,“ sagte Mr. Dick verlegen, nachdem er etwas nachgedacht, „hat sie es zum Vergnügen gethan.“

„Ein schönes Vergnügen!“ antwortete die Tante. „Ein großes Vergnügen für das arme Kind, ihr vertrauensvolles Herz an einen unausstehlichen Kerl zu hängen, der sie doch sicher auf die eine oder andre Art schlecht behandeln wollte. Was hat sie sich dabei gedacht, möchte ich wissen? Sie hatte ja einen Mann gehabt, und noch dazu den David Copperfield, der sein Lebenlang den Wachs puppen nachgelaufen war. Sie hatte ja ein Kind, obgleich sie selbst noch eins war, an dem Freitag Abend, als ihr Junge geboren wurde! Was brauchte sie denn noch weiter?“

Mr. Dick nickte mir im geheimen zu, als sei dagegen nichts zu sagen.

„Und mit dem Kinde war es auch nicht so, wie bei andern Leuten,“ fuhr die Tante fort. „Denn wo blieb die Schwester von dem Jungen: Betsey Trotwood! Die kam nicht! Da hört alles auf!“

Mr. Dick wurde immer ängstlicher.

„Und der kleine Doktor mit dem schiefen Kopf, Jellip oder wie er sonst hieß,“ fuhr sie fort, „was dachte der sich dabei? Er wußte weiter nichts zu sagen, der Piepmaß, mit dem Kopf auf der Seite: „Es ist ein Junge! O, über die Dämlichkeit von der ganzen Sorte!“

Die Kräftigkeit des Ausrufs erschreckte Mr. Dick vollends und mich offen gesagt auch.

„Und dann, als ob das noch nicht genug wäre, und sie des Kindes Schwester, Betsey Trotwood noch nicht genügend benachteiligt hätte,“ fuhr die Tante fort, „heiratet sie noch einmal und heiratet noch dazu einen Mörder, — oder einen Menschen mit einem ähnlichen Namen — und benachteiligt auch dies Kind. Und die natürliche Folge, die jeder, der nicht ein Kind ist, voraussehen konnte, ist, daß er unstät im Lande herumzieht. Er ist gerade wie Kain, als er noch jung war, ganz ebenso!“

Mr. Dick sah mich an, als müsse er mich erst in diesem meinem neuen Charakter identifizieren.

„Und dann das Frauenzimmer mit dem heidnischen Namen, die Peggotty, muß auch noch heiraten! Als ob sie noch nicht genug von dem Elend gesehen hätte, das daraus entsteht, geht sie und heiratet auch, wie dies Kind sagt. Ich hoffe nur,“ setzte die Tante hinzu, „daß ihr Mann einer von denen ist, von denen immer in der Zeitung steht, die stets mit dem Feuerhaken bei der Hand sind, und daß er sie ordentlich damit haut.“

Ich konnte meine alte Wärterin nicht so verkennen und ihr so etwas anwünschen lassen. Deshalb sagte ich der Tante, daß sie sich darin völlig irre. Peggotty wäre die beste, treueste, zuverlässigste, aufopferndste, selbstverleugnendste Freundin und Dienerin von der Welt, die mich immer zärtlich geliebt hätte, die meine Mutter zärtlich geliebt hätte, die den Kopf meiner sterbenden Mutter im Arm gehabt und der meine Mutter den letzten dankbaren Kuß auf die Stirn gedrückt. Und da die Erinnerung an die beiden mir die Kehle zuschnürte, versagte mir die Stimme, als ich zu sagen versuchte, daß ihr Haus stets auch das meine wäre, daß was ihr gehörte, auch mir gehörte; und daß ich mich zu ihr geflüchtet haben würde, hätte ich nicht gefürchtet, daß ich über sie in ihrer bescheidenen Lage Verlegenheiten bringen würde — Kurz, ich konnte nicht weiter, als ich dies sagen wollte, und legte mein Gesicht auf den Tisch und verbarg es in den Händen.

„Gut! gut!“ sagte die Tante. „Das Kind hat recht, daß es zu denen steht, die treu zu ihm gehalten haben! — Janet! Esel!“

Ich glaube sicher, daß ohne die unseligen Esel wir uns gut verständigt hätten, denn die Tante hatte mir die Hand auf die Schulter gelegt, und infolge dieser Ermutigung wollte ich mir ein Herz fassen und sie um ihren Schutz anflehen. Aber die Unterbrechung und die Aufregung, in die sie durch den Kampf draußen geriet, machte allen weicheeren Gefühlen für den Augenblick ein Ende, und meine Tante klagte bis zum Thee in höchster Empörung gegen Mr. Dick, sie werde zur Abstellung des Unfugs die Gesetze des Landes anrufen und eine Klage wegen Grenzüberschreitung gegen die gesamte Eselbesitzerchaft von Dover anhängig machen.

Nach dem Thee saßen wir am Fenster — auf Vorposten, gegen neue Ueberfälle, wie ich nach dem gespannten Ausdruck in dem Gesicht meiner Tante schloß, bis es dunkel wurde, Janet Lichter und ein Tricktrickbrett auf den Tisch setzte und die Läden herunterschob.

„Nun, Mr. Dick,“ sagte die Tante streng und mit erhobenem Zeigefinger wie vorher. „Jetzt lege ich Ihnen wieder eine Frage vor. Sehen Sie das Kind an.“

„Davids Sohn?“ fragte Mr. Dick aufmerksam und gespannt.
 „Ganz recht,“ sagte die Tante. „Was würden Sie jetzt mit ihm machen?“

„Was ich mit Davids Sohn machen würde?“ fragte Mr. Dick.

„Ja, mit Davids Sohn,“ versetzte sie.

„O!“ sagte er. „Ja — nun — nun ich schicke ihn ins Bett.“

„Janet!“ rief die Tante mit demselben triumphierenden Lächeln, das ich schon vorher bemerkt.

„Mr. Dick hat wieder recht. Wenn das Bett bereit ist, wollen wir ihn hinaufbringen.“

Da Janet berichtete, daß es ganz fertig wäre, wurde ich heraufgebracht, freundlich, aber doch wie eine Art von Gefangener. Die Tante ging voran und Janet bildete die Nachhut. Der einzige Umstand, der mir einige neue Hoffnung gab, war, daß meine Tante auf der Treppe stehen blieb und nach der Ursache des dort herrschenden brenzligen Geruchs fragte. Janet sagte darauf, sie hätte unten in der Küche mein altes Hemd verbrannt. Aber es lagen keine andern Kleider in meinem Zimmer, außer dem Bündel wunderlicher Sachen, die ich anhatte, und als sie mich alleinließen mit einer kleinen Wachskerze, die, wie die Tante sagte, fünf Minuten brennen würde, hörte ich, daß sie meine Thür von außen abschlossen. Als ich mir diese Sachen überlegt, schien es mir möglich, daß meine Tante, die nichts von mir wissen konnte, den Verdacht hegte, daß ich öfter durchginge, und deshalb dafür sorgte, mich hierher unter Verschuß zu haben.

Es war ein hübsches Stübchen oben im Hause, mit dem Blick auf das helle, mondbeglänzte Meer. Nachdem ich mein Gebet gesagt hatte und das Licht ausgebrannt war, saß ich noch da und starrte auf das Mondlicht im Wasser, als könnte ich darin mein Schicksal lesen, wie in einem glänzenden Buch, oder als käme meine Mutter mit ihrem Kinde vom Himmel herab, diesen leuchtenden Pfad gewandelt, um mich so innig anzusehen, wie ich zuletzt ihr liebliches Gesicht erblickt hatte. Ich weiß, wie das feierliche Gefühl, mit dem ich endlich die Augen abwendete, einem Gefühl der Dankbarkeit und der Ruhe Platz machte, welche mir der Anblick des weißen Himmelbetts einflößte, und gar erst, als ich weich darin lag und mich in die schneeigen weißen Laken schmiegte. Ich weiß, wie ich an alle die einsamen Stellen unter dem Nachthimmel dachte, an denen ich geschlafen, und wie ich betete, daß ich nie wieder obdachlos sein und nie der Obdachlosen vergessen möge. Dann war mir, als schwämme ich durch den feierlichen glänzenden Streifen auf der See, weit weg in die Welt der Träume.

Vierzehntes Kapitel.

Die Tante faßt einen Entschluß über mich.

Als ich am nächsten Morgen herunterging, fand ich die Tante am Frühstückstisch in tiefes Nachdenken versunken, den Ellbogen auf das Präsentierbrett gestützt, so daß der Inhalt des Kessels über die Theekanne geströmt war, und das ganze Tischtuch überschwemmt hatte. Mein Eintritt machte ihrem Grübeln ein Ende. Ich war davon überzeugt, daß ich die Ursache dieser Ueberlegung gewesen war, und war mehr als je gespannt, ihre Absichten in bezug auf mich zu erfahren. Dennoch wagte ich nicht, meine Besorgnis auszusprechen, aus Furcht, sie zu verdrießen.

Doch meine Augen, die ich nicht so streng im Zaum hielt wie meine Zunge, schweiften während des Frühstücks sehr oft zu der Tante hinüber. Auch konnte ich sie nie ein paar Augenblicke hintereinander ansehen, ohne daß ich merkte, sie sah mich gleichfalls an, und zwar mit wunderbar nachdenklichem Ausdruck, als wäre ich weit, weit fort, während ich doch an der andern Seite eines kleinen runden Tisches saß. Als die Tante mit ihrem Frühstück fertig war, lehnte sie sich gelassen hinten in den Stuhl zurück, zog die Stirne kraus, schlug die Arme übereinander und sah mich ruhig an, mit einer Beharrlichkeit und Aufmerksamkeit, daß ich mich vor Verlegenheit nicht zu lassen wußte. Da ich noch nicht mit meinem Frühstück fertig war, suchte ich meine Verwirrung damit zu verbergen, daß ich darin fortfuhr; aber mein Messer hackte die Gabel und die Gabel stolperte über das Messer; ich schnitt an dem Schinken herum, daß die Stücke hoch flogen, und verschluckte mich an dem Thee, der stets in die falsche, statt in die richtige Kehle kam, bis ich es ganz aufgab und errötend unter den forschenden Blicken meiner Tante dasaß.

„Hallo!“ sagte die Tante nach langer Zeit.

Ich sah auf und blickte ihr ehrfurchtsvoll in die klaren, scharfen Augen.

„Ich habe an ihn geschrieben,“ sagte sie.

„An —?“

„An deinen Stiefvater. Ich habe ihm einen Brief geschrieben, den er gefälligst beantworten soll, sonst kommen wir aneinander, kann ich ihm sagen.“

„Weiß er, wo ich bin, Tante?“ fragte ich erschrocken.

„Ich habe es ihm mitgeteilt,“ nickte sie.

„Werde ich — ihm ausgeliefert?“ stotterte ich.

„Ich weiß noch nicht,“ antwortete sie. „Das wollen wir sehen.“

„O, dann weiß ich nicht, was ich thue!“ rief ich, „wenn ich zurück zu Mr. Murdstone muß.“

„Das kann ich nicht sagen,“ meinte sie kopfschüttelnd. „Ich weiß nicht. Wir werden sehen.“

Mein Mut sank bei diesen Worten, ich wurde sehr niedergeschlagen und das Herz war mir schwer. Ohne scheinbar viel auf mich zu achten, band die Tante eine grobe Schürze mit einem Latz vor, die sie aus dem Schrank nahm, wusch eigenhändig die Theetassen, und als alles fertig und auf das Präsentierbrett gesetzt und das Tischtuch zusammengefaltet und darüber das Ganze gelegt war, klingelte sie nach Janet, um es fortzutragen. Darauf legte sie die Krümel mit einem kleinen Besen zusammen (wozu sie erst Handschuhe anzog), bis auch nicht mehr ein mikroskopisches Krümchen zurückblieb; dann räumte sie die Stube auf und wischte Staub, obwohl schon alles auf das sorgfältigste aufgeräumt und abgewischt war. Als sie alle diese Arbeiten zu ihrer Zufriedenheit besorgt hatte, legte sie Schürze und Handschuhe ab, faltete sie zusammen, that sie in die Ecke des Schanks, in die sie hingehörten, trug ihren Arbeitskasten auf ihren Tisch, und setzte sich, den grünen Fächer zwischen sich und das Licht schiebend an das offene Fenster.

„Ich wünschte, daß du heraufgehst,“ sagte sie zu mir, als sie ihre Nadel einfädelte, „und Mr. Dick eine Empfehlung machst, und ich möchte gern wissen, wie er mit der Denkschrift vorwärts kommt?“

Ich sprang dienstestrig auf, um mich dieses Auftrags zu entledigen.

„Ich denke mir,“ sagte die Tante und sah mich so scharf an wie die Nadel beim Einfädeln, „Mr. Dick scheint dir wohl ein recht kurzer Name, nicht wahr?“

„Ich dachte gestern freilich, daß es ein kurzer Name wäre,“ gestand ich.

„Du brauchst auch nicht zu meinen, er hätte keinen längeren, wenn er ihn nur brauchen wollte,“ sagte sie etwas von oben herab. „Babley — Mr. Richard Babley — ist der richtige Name des Herrn.“

Im Bewußtsein meiner Jugend und der mir unbewußt genommenen Freiheit, ihn Mr. Dick genannt zu haben, wollte ich fragen, ob ich ihn nicht mit seinem vollen Namen anreden solle, als meine Tante fortfuhr:

„Aber daß du ihn nicht etwa so anredest! Er kann seinen Namen nicht leiden. Das ist einmal eine Schrulle von ihm; obwohl ich's nicht gar so wunderbarlich finden kann, denn er ist von Leuten, die diesen Namen tragen, so schändlich behandelt worden, daß er

ihm, weiß Gott, in den Tod zuwider werden konnte. Mr. Dick heißt er hier und anderswo, wenn er einmal anderswo hingehet, was er freilich nicht thut. Also sieh dich vor, Kind, und nenne ihn nie anders als Mr. Dick."

Ich versprach zu gehorchen und ging mit der Bestellung hinauf, und dachte dabei, daß wenn Mr. Dick so eifrig an der Denkschrift arbeite, als ich ihn morgens durch die offene Thür gesehen, während ich herunter ging, müsse er recht gut vorwärts kommen. Er schrieb noch daran mit einer langen Feder und hatte den Kopf beinahe auf das Papier gelegt. Auch war er so darein vertieft, daß ich volle Muße hatte, einen großen Papierdrachen in einer Ecke anzusehen, und die Haufen von Manuscripten, die vielen Federn, vor allem aber die Menge von Tinte, die er in halben Quartflaschen zu Duzenden stehen hatte, ehe er meine Gegenwart bemerkte.

"Ha, Phöbus!" sagte Mr. Dick und legte die Feder hin. "Wie geht die Welt! Ich will dir etwas sagen," setzte er leiser hinzu, "und ich möchte nicht, daß du es weiter erzählst," dabei winkte er mich heran und flüsterte mir in das Ohr, "es ist eine verrückte Welt! Verrückt wie ein Tollhaus, Junge!" er nahm eine Prise aus einer runden Dose und lachte herzlich.

Ohne mir ein Urtheil über diese Frage anzumessen, machte ich meine Bestellung.

"Nun," sagte Mr. Dick, "ich lasse mich ihr empfehlen und ihr sagen, daß ich glaube, ich hätte einen guten Anfang gemacht, ja, das glaube ich," dabei fuhr er sich durch das Haar und warf einen keineswegs zuversichtlichen Blick auf die Manuscripte. "Sind Sie auf der Schule gewesen?"

"Ja, Sir, kurze Zeit," entgegnete ich.

"Erinnern Sie sich des Datums," fragte er, sah mich ernsthaft an und nahm die Feder, um es zu notieren, wann dem König Karl I. der Kopf abgeschlagen wurde?"

Ich antwortete, ich glaube, es sei im Jahr sechszehnhundertundneunvierzig geschehen.

"So!" sagte Mr. Dick und kratzte sich unschlüssig mit der Feder hinter dem Ohr. "So sagen die Bücher, aber ich begreife nicht, wie das sein kann. Denn wenn es so lange her ist, wie konnten die Leute das Bersehen machen, etwas von den Sorgen aus seinem Kopf, nachdem er abgeschlagen war, in den meinen zu stecken?"

Ich war von dieser Frage sehr überrascht, konnte ihm aber über den Punkt keine Aufklärung geben.

"Das ist sehr merkwürdig," sagte er mit einem niedergeschlagenen Blick auf seine Manuscripte und sich mit der Hand durch das Haar fahrend, "daß ich über diesen Punkt nie zurecht komme. Ich

kann da nie vollkommene Klarheit hineinbringen. Aber es kommt darauf nicht an, kommt nicht darauf an," sagte er wieder heiterer. „Es ist Zeit genug! Meine Empfehlung an Miß Trotwood, und ich käme gut vorwärts."

Ich wollte gehen, als er meine Aufmerksamkeit auf den Drachen richtete.

„Was denken Sie von diesem Drachen?" fragte er.

Ich sagte, ich fände ihn wunderschön; mir schien, daß er mindestens sieben Fuß groß wäre.

„Ich habe ihn gemacht und wir wollen ihn einmal zusammen steigen lassen," sagte Mr. Dick. „Aber sehen Sie einmal her."

Er zeigte mir, daß er aus dicht geschriebenen Manuskripten verfertigt war, und mir schien an mehreren Stellen derselben eine Anspielung auf den Kopf König Karl I. vorzukommen.

„Ich habe sehr viel Bindfaden," sagte Mr. Dick, „und wenn ich ihn hoch steigen lasse, so nimmt er die Thatsachen weit mit; auf diese Art suche ich sie zu verbreiten. Wo sie herunterkommen, weiß ich nicht, das hängt vom Wind und andern Verhältnissen ab, aber darauf lasse ich es ankommen."

Er sah so gut und freundlich dabei aus, und sein Gesicht hatte etwas so Ehrwürdiges, war dabei frisch und sonnenverbrannt, daß ich durchaus nicht sicher war, ob er nicht mit mir seinen gutmütigen Scherz treibe. Darum lachte ich und er auch, und wir trennten uns als die besten Freunde von der Welt.

„Nun, Kind, wie geht es Mr. Dick?" fragte die Tante, als ich hinunterkam.

Ich sagte, er ließe sich empfehlen und käme recht gut vorwärts.

„Nun, was meinst du zu ihm?" fragte sie.

Ich machte einen schwachen Versuch, der Frage auszuweichen, indem ich sagte, er schiene mir ein sehr netter Herr; doch damit ließ sich die Tante nicht abfinden, denn sie legte die Arbeit in den Schoß, faltete die Hände darüber und sagte: „Nur heraus damit. Deine Schwester Betsey Trotwood hätte mir gleich ihre Meinung über einen jeden gesagt. Sei deiner Schwester so ähnlich wie du kannst, und sprich frei heraus."

„Ist — ist Mr. Dick — ich frage nur, weil ich es nicht weiß, Tante, ist er — ein bißchen verrückt?" stotterte er, denn ich merkte, ich war auf gefährlichem Boden.

„Nicht die Spur!" erklärte sie.

„Ja, so!" sagte ich verlegen.

„Er ist alles andre auf der Welt, als das," behauptete sie mit dem größten Nachdruck.

Ich mußte darauf nichts zu antworten, als wieder ein schüchternes: „Ja, so!“

„Die Leute haben gesagt, er wäre wahnsinnig,“ fuhr sie fort. „Ich empfinde eine egoistische Genugthuung, es zu erzählen, daß man ihn für wahnsinnig gehalten, denn ohne das wäre mir nicht der Vorzug zu teil geworden, mich seit mehr als zehn Jahren seiner Gesellschaft und seines Rats zu erfreuen, kurz seit der Zeit, in der deine Schwester Betsey Trotwood mir die große Enttäuschung bereitete.“

„So lange schon,“ sagte ich.

„Und es waren nette Leute, die die Frechheit hatten ihn wahnsinnig zu nennen,“ fuhr die Tante fort. „Mr. Dick ist weitläufig mit mir verwandt — wie, darauf kommt es nicht an, das brauche ich nicht auseinanderzusetzen. Wenn ich nicht dagewesen wäre, hätte ihn sein eigener Bruder lebenslänglich eingesperrt. So steht die Sache.“

Ich fürchte, es war augendienerisch, aber da ich meine Tante darüber so aufgebracht sah, versuchte ich gleichfalls sehr empört auszu sehen.

„Das soll ein Verrückter sein!“ sagte sie. „Weil Mr. Dick etwas exzentrisch war, — wenn auch lange nicht so exzentrisch wie sehr viele Leute — wollte der Bruder ihn nicht gern im Hause behalten und schickte ihn in eine Privatanstalt, obwohl er durch Ihren verstorbenen Vater seiner besonderen Fürsorge anempfohlen war. Der Vater hielt ihn für einen Idioten. Er muß ein recht kluger Vater gewesen sein, so etwas zu denken. Mir scheint, er war selbst toll!“

Da die Tante ganz davon überzeugt schien, suchte ich auch überzeugt auszu sehen.

Nun schritt ich ein und machte ihnen ein Anerbieten. „Ihr Bruder ist ganz gesund,“ sagte ich, „gesünder als Sie je gewesen sind, oder vermutlich sein werden. Ueberlassen Sie ihm sein kleines Einkommen, gestatten Sie, daß er bei mir lebt. Ich fürchte mich nicht vor ihm; ich schäme mich seiner nicht, ich werde ihn nicht schlecht behandeln, wie es gewisse Leute (nicht nur in der Irrenanstalt) gethan haben. Nachdem wir uns lange herumgezankt, bekam ich ihn und seitdem ist er hier. Er ist der freundlichste, lenksamste Mensch, den es gibt — und als Ratgeber! Aber es weiß eben keiner außer mir, was der Mann für Verstand hat.“

Die Tante strich sich das Kleid glatt und schüttelte den Kopf, als ob sie die Meinung der ganzen Welt damit ein für allemal abthun wollte.

„Er hatte eine Lieblingschwester,“ fuhr die Tante fort, „eine

gute Seele, die sehr freundlich zu ihm war. Aber sie machte es eben wie alle — sie heiratete. Und der Mann machte es auch wie alle — er machte sie unglücklich. Das übte einen tiefen Eindruck auf Mr. Dick aus, ich denke, das ist doch nicht verrückt? und dazu kam noch die Furcht vor der Härte seines Bruders, so daß er in ein hitziges Fieber versiel. Das war alles, ehe er zu mir kam, aber die Erinnerung daran bedrückt ihn noch. Hat er etwas über König Karl I. zu dir gesagt, Kind?"

"Ja, Tante."

"So!" sagte sie und rieb sich etwas verdrießlich die Nase. "Das ist eine allegorische Ausdrucksweise, Kind. Er bringt begreiflicherweise seine Krankheit mit großen Aufregungen und Störungen in Verbindung, und da ist es so ein Sinnbild oder Gleichnis, oder wie man es sonst nennt, das er zu benutzen pflegt. Und warum sollte er nicht, wenn es ihm gut scheint?"

"Gewiß, Tante," sagte ich.

"Es ist freilich kein geschäftsmäßiger Ausdruck, oder ein in der Welt üblicher," fuhr sie fort. "Das sehe ich ja ein, und darum bestehe ich darauf, daß kein Wort davon in seiner Denkschrift stehen darf."

"Schreibt er eine Denkschrift über seine eigene Lebensgeschichte, Tante?" fragte ich.

"Ja, Kind," und sie rieb sich wieder die Nase. "Er schreibt eine Denkschrift über seine Angelegenheit, um sie dem Lord Kanzler oder einem von den andern Lords, kurz um sie solchen Leuten zu unterbreiten, die dafür bezahlt werden, daß man ihnen Denkschriften unterbreitet. Ich glaube, sie wird dieser Tage fertig. Bis jetzt ist es ihm noch nicht gelungen, sie niederzuschreiben, ohne den verpönten Ausdruck einfließen zu lassen; aber das schadet nichts; es gibt ihm Beschäftigung."

Kurz ich erfuhr später, daß Mr. Dick seit zehn Jahren bemüht sei, den König Karl I. aus seiner Denkschrift fernzuhalten, aber er wäre immer wieder hineingekommen und war auch jetzt wieder drin.

"Ich sagte schon," fuhr die Tante fort, "niemand außer mir weiß, was der Mann für Verstand hat, und daß er der lenksamste, freundlichste Mensch von der Welt ist. Wenn er gern Drachen steigen läßt, was thut das? Franklin hat auch Drachen steigen lassen, und der war Quäker oder so etwas, wenn ich nicht irre. Und ein Quäker, der einen Drachen steigen läßt, sieht lächerlicher aus als irgend ein anderer Mensch."

Wenn ich hätte annehmen können, daß die Tante mir diese Einzelheiten zu meinem eigenen Nutz und Frommen erzählt, und als Beweis ihres Zutrauens, hätte ich diese Auszeichnung lebhaft

empfunken und eine gute Vorbedeutung in diesem Zeichen ihres Vertrauens erblickt. Aber es konnte mir nicht entgehen, daß sie sich darüber ausließ, nur weil das Thema einmal bei ihr angeregt war, daß ich sehr wenig damit zu thun hatte, und sie sich überhaupt nur an mich wendete, in Ermangelung eines andern.

Gleichzeitig muß ich sagen, daß ihre großherzige Verteidigung des armen harmlosen Mr. Dick, in meiner jungen Brust nicht nur einige egoistische Hoffnungen für mich selbst erweckte, sondern mich auch ganz unegoistisch für sie selbst erwärmte. Ich glaube, es ging mir dabei auf, daß in meiner Tante trotz ihrer vielen Wunderlichkeiten und Schrullen etwas wäre, das man achten müsse und auf das man sich verlassen könne. Obwohl sie an dem Tage ebenso kurz angebunden war wie tags zuvor, und ebenso oft nach den Eseln herausstürzte, auch in einen entsetzlichen Zorn geriet, weil ein vorbeigehender junger Mann mit der am Fenster stehenden Janet geliebäugelt hatte (und dies war eines der schwersten Vergehen, dessen man sich gegen die Würde der Tante schuldig machen konnte), flößte sie mir doch mehr Respekt, wenn vielleicht auch nicht weniger Furcht ein.

Die Angst, unter der ich litt, in der Zwischenzeit, welche notwendigerweise vergehen mußte, ehe eine Antwort auf ihren Brief an Mr. Murdstone kommen konnte, war fürchterlich; aber ich gab mir Mühe sie zu unterdrücken und mich in bescheidener Art meiner Tante und Mr. Dick so angenehm als möglich zu machen. Letzterer wäre gern mit mir hinausgegangen, aber ich hatte noch keinen andern Anzug als die keineswegs fleidsamen Gewänder, mit denen man mich am ersten Tage angethan, und die mich auf das Haus beschränkten, mit Ausnahme einer Stunde nach Dunkelwerden, in der die Tante mit mir aus Gesundheitsrücksichten vor dem Schlafengehen, auf dem steilen Ufer vor dem Hause spazieren ging. Endlich traf die Antwort von Mr. Murdstone ein, und meine Tante teilte mir zu meinem grenzenlosen Schrecken mit, daß er am nächsten Tage selbst kommen werde, um mit ihr zu sprechen.

Am nächsten Tage, immer noch in der wunderbarlichsten Vermummung, saß ich in einem wahren Fieber von sinkenden Hoffnungen und aufsteigenden Befürchtungen, und zählte die Minuten bis zur Ankunft des finsternen Gesichts, dessen Ausbleiben mich gleichfalls erregte.

Meine Tante war noch etwas strenger und herrischer als gewöhnlich, sonst merkte ich aber keinerlei Vorbereitungen, den von mir so sehr gefürchteten Besuch zu empfangen. Sie saß mit der Arbeit am Fenster, ich daneben, und meine Gedanken erwogen alle möglichen und unmöglichen Resultate von Mr. Murdstones Besuch,

bis es ziemlich spät am Nachmittag geworden war. Unser Essen war unbestimmt verschoben, aber es wurde so spät, daß die Tante jetzt befahl, es fertig zu machen, als sie plötzlich wieder wegen der Esel alarmierte und ich zu meinem Staunen Miß Murdstone gewahrte, auf einem Quersattel recht preislich über den geheiligten Rasen reiten, vor dem Hause stillhalten und sich umsehen.

„Fort da!“ rief meine Tante und drohte mit der Faust zum Fenster hinaus. „Sie dürfen dort nicht reiten! Das ist ein verbotener Weg! Machen Sie, daß Sie fortkommen, Sie unverschämte Person!“

Die Tante war so aufgebracht durch die Kaltblütigkeit, mit der Miß Murdstone sich umsah, daß sie zuerst starr und unfähig wurde, hinauszueilen. Diese Gelegenheit benutzte ich, ihr zu sagen, wer es wäre, und daß der Herr, der sich jetzt der Missethäterin näherte (er war wegen der Steilheit des Weges zurückgeblieben), Mr. Murdstone sei.

„Ist mir ganz einerlei!“ rief sie und drohte immer noch keineswegs freundlich aus dem Fenster. „Mein Wegerecht lasse ich nicht verletzen! Das leide ich nicht! Janet, dreh' ihn um! Führe ihn fort!“ Hinter der Tante versteckt sah ich nun einem sich schnell entwickelnden Schlachtengemälde zu. Der Esel, alle vier Beine weit von sich gespreizt, widersekte sich gegen jedermann, und während Janet sich mühte ihn am Zügel herumzureißen, versuchte Mr. Murdstone ihn vorwärts zu treiben. Miß Murdstone schlug unterdes mit ihrem Sonnenschirm nach Janet, und mehrere Jungen, die herbeigeeilt waren, um das Scharmükel zu sehen, schrieen aus Leibeskräften. Doch plötzlich entdeckte die Tante unter ihnen den jungen Thunichtgut, der der Treiber eben dieses Esels und einer der hartgesottesten Missethäter gegen sie war, obwohl er wenig über zehn Jahre zählte. Nun stürzte sie selbst auf das Schlachtfeld, fuhr auf ihn los, schleppte ihn, ihm dabei die Jacke über den Kopf ziehend und so, daß seine Stiefel knirschend den Sand streiften, in den Garten, und rief Janet zu, sie solle die Konstabler und das Gericht herbeiholen, um ihn sofort zu verhören und abzustrafen, und hielt ihn so am Wickel. Aber das dauerte nicht lange, denn der kleine Racker verstand sich so zu drehen und zu winden, und wußte Kniffe, von denen die Tante keine Ahnung hatte, daß er bald mit Jubelgeschrei durchbrannte, nur einige tiefe Abdrücke seiner genagelten Stiefel in den Blumenbeeten hinterließ und seinen Esel im Triumph abführte.

Während dieses letzten Theils des Kampfes war Miß Murdstone abgestiegen und wartete jetzt mit ihrem Bruder am Fuß der Treppe, bis meine Tante Zeit hätte sie zu empfangen. Etwas aufgeregt von dem Kampf, aber mit großer Würde, ging sie an ihnen vor-

über in das Haus und nahm von ihrer Gegenwart nicht eher Notiz als sie von Janet gemeldet wurden.

„Soll ich fortgehen, Tante?“ fragte ich zitternd.

„Nein, durchaus nicht!“ Damit schob sie mich in einen Winkel in ihrer Nähe und rückte einen Stuhl davor, als wäre es ein Gefängnis oder eine Anklagebank. Diesen Platz nahm ich während der ganzen Zusammenkunft ein, und von ihm aus sah ich jetzt Mr. und Miß Murdstone das Zimmer betreten.

„O,“ sagte die Tante, „ich habe zuerst nicht gewußt, wem ich das Vergnügen hätte den Weg zu verbieten. Aber ich gestatte niemand, über das Gras zu reiten. Ich mache darin keine Ausnahme und verwehre es jedem.“

„Diese Ihre Bestimmung ist ziemlich lästig für Fremde,“ sagte Miß Murdstone.

„So?“ sagte meine Tante.

Mr. Murdstone, der eine Erneuerung der Feindseligkeiten zu befürchten schien, mischte sich ein: „Miß Trotwood!“

„Wie beliebt?“ sagte die Tante und sah ihn scharf an. „Sie sind also der Mr. Murdstone, der die Witwe meines seligen Nessen David Copperfield aus Blunderstone Krähenhorst geheiratet hat? Obwohl mir nicht klar ist, warum es Krähenhorst heißt!“

„Der bin ich,“ sagte Mr. Murdstone.

„Entschuldigen Sie, wenn ich sage,“ fuhr sie fort, „daß sie viel besser und glücklicher dran gewesen wäre, wenn Sie das arme Kind in Frieden gelassen hätten.“

„Insofern stimme ich Miß Trotwoods Bemerkung bei,“ sagte Miß Murdstone hitzig, „unsre arme Klara war in allen wesentlichen Beziehungen ein reines Kind.“

„Madame, es ist ein Trost für Sie und mich,“ erwiderte die Tante, „die wir uns im Leben umgesehen haben und voraussichtlich nicht durch unsre persönlichen Reize ins Unglück kommen, daß niemand von uns behaupten kann, wir wären Kinder.“

„Allerdings nicht!“ stimmte Miß Murdstone bei, doch mir schien weder gern noch schnell. „Und wie Sie sagen, wäre es vielleicht für meinen Bruder besser und glücklicher gewesen, er hätte sich nicht auf diese Heirat eingelassen. Ich bin immer dieser Ansicht gewesen.“

„Daran zweifle ich nicht,“ meinte die Tante. Sie klingelte. „Janet, eine Empfehlung an Mr. Dick, und ich ließe ihn bitten herunterzukommen.“

Bis er kam, blieb meine Tante hochaufgerichtet und steif sitzen und starrte nach der Wand. Als er eintrat, stellte sie ihn folgendermaßen vor.

„Mr. Dick. Ein alter und genauer Freund von mir. Auf dessen Urteil,“ sagte sie mit Nachdruck (als Ermahnung an Mr. Dick, der verlegen den Zeigefinger im Mund hatte und sehr ver- schüchtert aussah, „ich durchaus vertraue.“

Auf diese Andeutung hin nahm Mr. Dick den Finger aus dem Mund und trat mit ernsthafter, aufmerksamer Miene zu der Gruppe. Die Tante neigte den Kopf gegen Mr. Murdstone und dieser fuhr fort:

„Miß Trotwood, nach Empfang Ihres Briefes schien es mir ein Akt der Gerechtigkeit gegen mich und der Ehrerbietung gegen Sie —“

„Danke,“ unterbrach ihn die Tante mit einem durchdringen- den Blick, „lassen Sie mich aus dem Spiel.“

„Ihnen persönlich statt brieflich zu antworten, wie ungelegen mir auch die Reise kam,“ fuhr er fort. „Dieser unselige Knabe, der sich seinen Freunden und seiner Arbeit durch die Flucht ent- zogen hat —“

„Und dessen Erscheinung,“ warf die Schwester dazwischen und lenkte die allgemeine Aufmerksamkeit auf mein unbeschreibliches Kostüm, „wahrhaft skandalös und unschicklich ist.“

„Habe die Güte mich nicht zu unterbrechen, Jane Murdstone,“ sagte ihr Bruder. „Dieser unselige Knabe, Miß Trotwood, ist die Ursache vieler Sorgen und vieles häuslichen Verdrußes gewesen, sowohl bei Lebzeiten meiner teuern verewigten Frau, als auch später. Er hat einen verstockten rebellischen Geist, ein jähzorniges Gemüt und ein unfreundliches, unlenkbares Wesen. Sowohl meine Schwester als ich haben uns bemüht, ihn von diesen Fehlern zu heilen, doch vergebens. Und ich fühle, ich darf wohl sagen, wir beide fühlten, denn meine Schwester teilt vollständig mein Vertrauen, daß es besser wäre, wenn Sie diese ernste, leidenschaftslose Erklärung von unsern Lippen hörten.“

„Es ist kaum nötig für mich, irgend etwas, was mein Bruder gesagt hat, ausdrücklich zu bekräftigen,“ erklärte Miß Murdstone, „aber ich bemerke ausdrücklich, daß ich glaube, daß von allen Jungen in der Welt dies der schlimmste ist.“

„Das ist stark!“ sagte meine Tante kurz.

„Nicht zu stark den Thatsachen gegenüber,“ erwiderte sie.

„Hm,“ sagte die Tante. „Nun, Sir?“

Mr. Murdstones Gesicht war immer finsterer geworden, je mehr er und die Tante einander beobachteten, was sie sehr genau thaten. „Ich habe meine eigenen Ansichten über die beste Erziehungsmethode für ihn; sie gründen sich teils auf meine Kenntnis seines Charakters, teils auf die Kenntnis meiner Mittel und Hilfsquellen. Ich bin

darüber nur mir selbst verantwortlich, ich handle danach und rede nicht weiter davon. Es ist genug, daß ich den Jungen unter die Obhut eines meiner Freunde und in ein geachtetes Geschäft bringe; daß es ihm dort nicht gefällt, daß er entläuft, zum gemeinen Landstreicher herabsinkt und zerlumpt hierherkommt, Miß Trotwood, um Ihre Hilfe anzusprechen. Ich möchte Ihnen ganz unparteiisch aber klar die genauen Folgen auseinandersetzen — soweit ich sie übersehen kann — welche eintreten, wenn Sie ihn in diesem Vorhaben unterstützen."

"Aber reden wir nun vor allen Dingen einmal über das geachtete Geschäft," sagte die Tante. "Wenn es Ihr eigener Sohn gewesen wäre, würden Sie ihn ebenso dorthin gegeben haben?"

"Wenn es meines Bruders Sohn gewesen wäre," warf Miß Murdstone ein, "würde sein Charakter hoffentlich ein ganz anderer gewesen sein."

"Oder wenn das arme Ding, seine Mutter, noch gelebt hätte, würde er auch in das geachtete Geschäft gebracht worden sein, sagen Sie?" fragte die Tante.

"Ich glaube," sagte Mr. Murdstone, den Kopf neigend, "daß Klara sich keiner Maßregel widersetzt hätte, die ich und meine Schwester Jane Murdstone für gut gehalten hätten."

Miß Murdstone bekräftigte dies mit lautem Gemurmel.

"Hm!" sagte meine Tante. "Das unglückselige Kind!"

Mr. Dick, der die ganze Zeit mit seinem Gelde geklappert hatte, that das jetzt so laut, daß die Tante es ihm erst mit einem Blick verweisen mußte, ehe sie fortfuhr: "Und die Leibrente der armen Kleinen hörte mit ihrem Tode auf?"

"Mit ihrem Tode," erwiderte er.

"Und das kleine Grundstück, das Haus, der Garten, der sogenannte Krähenhorst — ohne Krähen — waren die nicht ihrem Knaben vermacht?"

"Alles war ihr, ohne irgend welche Einschränkung, von ihrem ersten Manne hinterlassen," fing Mr. Murdstone an, als die Tante ihm heftig und zornig dazwischenfuhr.

"Gott im Himmel, Mensch, das brauchen Sie mir nicht erst zu sagen! Ihr ohne irgend welche Einschränkung vermacht! Ich möchte wissen, ob David irgend einen solchen Fall vorgesehen hätte und wenn er dicht vor seiner Nase gewesen wäre. Natürlich hatte er es ihr uneingeschränkt vermacht. Aber als sie wieder heiratete, als sie, gerade herausgesagt, den unglückseligen Schritt that, Sie zu heiraten, hat da keiner ein gutes Wort für den Jungen eingelegt?"

"Meine verstorbene Frau liebte ihren zweiten Mann und schenkte ihm völliges Vertrauen," sagte Mr. Murdstone.

„Ihre verstorbene Frau war ein sehr bedauernswerthes, sehr unglückliches und in der Welt unerfahrenes Kind,“ antwortete die Tante und schüttelte den Kopf. „Das war sie. Und was haben Sie nun noch weiter zu sagen?“

„Weiter nichts, Miß Trotwood, als daß ich hier bin, um David zurückzunehmen, ihn zurückzunehmen ohne mir Bedingungen auferlegen zu lassen, mit ihm zu verfahren wie mich gut dünkt, über ihn zu verfügen, wie es mit recht scheint. Ich bin nicht hier um irgend jemand ein Versprechen zu geben, oder mir eine Verpflichtung auferlegen zu lassen. Vielleicht haben Sie, Miß Trotwood, die Absicht, ihn in seiner Auflehnung gegen mich zu unterstützen, infolge der Klagen, die er vorgebracht haben mag. Ihr Betragen, das ich, wie ich gestehe, nicht zuvorkommend finden kann, läßt mich das vermuten. Nun lassen Sie mich Ihnen eine Warnung erteilen: stehen Sie ihm einmal bei, so haben Sie ihm ein für allemal beizustehen. Treten Sie jetzt zwischen ihn und mich, Miß Trotwood, so müssen Sie für alle Zeit an diese Stelle treten. Ich spaße nicht und lasse nicht mit mir spaßen. Jetzt bin ich zum ersten und letztenmal hier, um ihn mitzunehmen. Wird er mit mir kommen? Kommt er nicht, wie Sie zu beabsichtigen scheinen, gleichviel aus welchen Gründen — mir ist das ganz gleichgültig — so ist ihm meine Thür fortan verschlossen, und Ihre, wie ich vermute, ihm geöffnet.“

Meine Tante war dieser Rede mit der gespanntesten Aufmerksamkeit gefolgt; sie saß hoch aufgerichtet, hatte die Hände um das eine Knie gefaltet und sah den Sprecher streng an. Als er geendet hatte, wendete sie, ohne ihre Stellung zu ändern, nur die Augen, so daß sie Miß Murdstone anblickte, und sagte:

„Nun Madam, haben Sie noch etwas zu bemerken?“

„In der That, Miß Trotwood,“ antwortete diese, „hat mein Bruder alles, was ich sagen könnte, so gut ausgedrückt und den ganzen Sachverhalt so klar dargelegt, daß ich nichts hinzuzusetzen habe, als meinen Dank für Ihre Zuvorkommenheit, Ihre, wie ich sagen muß, übergroße Zuvorkommenheit,“ setzte sie mit einer Ironie hinzu, von der sich jedoch meine Tante so wenig anfechten ließ, wie sie etwa die Kanone gestört hätte, bei der ich in Chatham schlief.

„Und was sagt der Junge?“ fragte meine Tante. „Willst du mit, David?“

Ich antwortete nein und flehte sie an, mich nicht fortzuschicken. Ich sagte, weder Mr. noch Miß Murdstone hätten mich je leiden können und sie waren nie freundlich zu mir gewesen. Daß sie meiner Mama, die mich immer zärtlich geliebt hätte, das Herz über mich schwer gemacht, das wisse ich wohl und Peggotty wisse es auch. Ich

sagte, ich wäre unglücklicher gewesen, als sich irgend ein Mensch denken könne, der nur wisse, wie jung ich sei. Und ich bat und beschwor meine Tante, ich weiß nicht mehr, mit was für Worten, aber sie rührten mich damals selbst, mir um meines Vaters willen beizustehen und mich zu schützen."

"Mr. Dick," sagte sie, "was soll ich mit dem Kinde thun?"

Mr. Dick überlegte, zögerte eine Weile, sagte dann aber plötzlich mit vergnügter Miene: "Lassen Sie ihm bald einen neuen Anzug anmessen."

"Mr. Dick, geben Sie mir Ihre Hand," sagte sie triumphierend, "denn Ihr gesundes Urtheil ist unschätzbar." Nachdem sie ihm mit großer Herzlichkeit die Hand geschüttelt hatte, zog sie mich an sich und sagte zu Mr. Murdstone:

"Gehen Sie nur; ich will es mit dem Jungen versuchen. Ist er so, wie Sie sagen, kann ich es immer noch so mit ihm machen, wie Sie es gethan. Aber ich glaube kein Wort davon!"

"Miß Trotwood," versetzte Mr. Murdstone achselzuckend und erhob sich, "wären Sie ein Herr —"

"Dummes Zeug!" sagte die Tante. "Damit kommen Sie mir nicht!"

"Wie übertrieben höflich!" rief Miß Murdstone. "So etwas ist noch nicht dagewesen!"

Die Tante achtete aber gar nicht auf die Schwester, sondern redete nur auf den Bruder ein und begleitete ihre Worte mit sehr ausdrucksvollen Kopfbewegungen: "Denken Sie, ich wüßte nicht, was für ein Leben das arme unglückliche arglose Ding an Ihrer Seite geführt hat? Denken Sie, ich wüßte nicht, was für ein Tag des Unheils es für das sanfte kleine Geschöpf gewesen ist, als Sie ihren Weg zuerst gekreuzt, so schwänzelnd und solche Augen machend, als könnten Sie nicht bis drei zählen."

"Was für eine elegante Ausdrucksweise!" spottete Miß Murdstone.

"Meinen Sie, ich durchschaute Sie nicht so deutlich, als ob ich dabei gewesen wäre, nun ich Sie sehe und höre, was mir, aufrichtig gesagt, keineswegs Vergnügen macht! O ja! Wer konnte zuerst glatter und geschmeidiger sein, als Mr. Murdstone. Das arme verblendete Schäfchen hatte noch nie solch einen liebenswürdigen Mann gesehen. Er war der reine Zucker! Er betete sie an! Und wie er ihren Jungen liebte! Wie er für ihn schwärmte! Ein zweiter Vater wollte er ihm sein und sie wollten alle in Wonne und Seligkeit zusammenleben, nicht wahr? Psui! So, nun machen Sie, daß Sie wegkommen!"

"Ich habe in meinem Leben noch nie eine so grobe Person gesehen!" rief Miß Murdstone.

„Und als Sie der armen kleinen Thörin sicher waren, verzeih' mir's Gott, daß ich sie so nenne, denn sie ist da, wo Sie nicht so leicht hinkommen, hatten Sie da ihr und ihrem Kinde noch nicht Unheil genug zugefügt? mußten Sie anfangen, sie zu schulmeistern, sie abzurichten wie ein armes gefangenes Vögelchen und ihr das Leben zu verkümmern, indem Sie sie lehrten, Ihr Lied zu pfeifen?“

„Sie ist entweder verrückt oder betrunken,“ rief Miß Murdstone ganz außer sich, daß es ihr nicht gelang, den Redestrom meiner Tante auf sich zu lenken, „und ich vermute, es ist Trunkenheit.“

Miß Bethsey achtete nicht im mindesten auf die Unterbrechung, sondern redete zu Mr. Murdstone gewendet weiter. Dabei hob sie den Zeigefinger und sagte: „Mr. Murdstone, Sie sind ein Tyrann und Sie haben dem armen einfältigen Kinde das Herz gebrochen. Sie hatte ein liebevolles Gemüt, das weiß ich, das wußte ich, jahrelang, ehe Sie sie gesehen — und Sie haben gerade diese ihre Schwäche benutzt, um ihr die Wunden zu schlagen, an denen sie gestorben ist. Diese Wahrheit sage ich Ihnen zum Trost, sie mag Ihnen gefallen oder nicht. Sie und Ihre Werkzeuge mögen sich das gesagt sein lassen.“

„Gestatten Sie mir die Frage, Miß Trotwood,“ fiel Miß Murdstone ein, „wen Sie mit dem mir unbekannten, feinen Ausdruck meines Bruders Werkzeuge meinen?“

Immer noch stocktaub gegen diese Stimme und sie gänzlich unbeachtet lassend, fuhr die Tante fort:

„Wie gesagt, es war sonnenklar, schon viele Jahre, ehe Sie sie kennen lernten — und daß es die Vorsehung in ihren unergründlichen Schickungen gewollt, daß gerade Sie ihr in den Weg kommen mußten, das übersteigt die menschliche Einsicht. Ja, es war klar, daß das arme sanfte kleine Ding einmal wieder heiraten würde, früher oder später: aber ich hoffte doch, ganz so schlimm würde es nicht kommen, als es dann der Fall gewesen ist. Ich sah sie damals, als dieser Junge geboren wurde, Mr. Murdstone; das arme Kind, durch das Sie sie nachher am schlimmsten gequält haben, und das ist Ihnen jetzt eine unangenehme Erinnerung und macht Ihnen seinen Anblick verhaßt. Ja! Ja! Zucken Sie nur zusammen! Aber ich wußte auch ohne das, daß es sich so verhält.“

Er hatte während der ganzen Zeit an der Thür gestanden, sie angesehen und zu lächeln versucht, aber die Stirn war finster zusammengezogen. Jetzt sah ich, daß er zwar noch zu lächeln versuchte aber sein Gesicht hatte sich entfärbt und er rang nach Atem.

„Guten Abend Sir und guten Weg! Auch Ihnen guten Abend, Madam!“ sagte die Tante und wendete sich plötzlich an die Schwester. „Unterstehen Sie sich nochmal auf einem Esel über meinen Rasen

zu reiten, so wahr Sie einen Kopf auf Ihren Schultern haben, schlage ich Ihnen den Hut herunter und trampele darauf herum!"

Nur ein Künstler und zwar ein Künstler ersten Ranges könnte den Gesichtsausdruck meiner Tante wiedergeben, als sie diese sehr überraschende Absicht äußerte, und Miß Murdstones Miene beim Anhören derselben. Aber der Ton sowohl als der Inhalt waren so energisch, daß Miß Murdstone flugerweise ihrem Bruder schweigend den Arm gab und stolz das Haus verließ. Meine Tante blieb am Fenster stehen, jedenfalls bereit, im Fall sich der Ekel blicken ließ, ihre Drohung sofort auszuführen. Da indes keine Herausforderung erfolgte, wurde ihr Gesicht allmählich milder und schließlich so vergnügt, daß ich Mut faßte sie zu küssen und ihr zu danken, was ich mit großer Herzlichkeit that, und ihren Hals dabei mit beiden Armen umschlang. Dann schüttelte ich Mr. Dick die Hand und er that es wieder und wieder und begrüßte das erfreuliche Resultat der Verhandlungen mit lautem Gelächter.

"Mr. Dick," sagte die Tante, "Sie müssen im Verein mit mir die Vormundschaft des Kindes übernehmen."

"Mit größtem Vergnügen will ich Vormund für Davids Sohn werden," antwortete er.

"Sehr gut, das wäre also abgemacht. Wissen Sie, Mr. Dick, ich habe schon gedacht, ich könnte ihn Trotwood nennen?"

"Gewiß, gewiß, können Sie ihn Trotwood nennen; Davids Sohn Trotwood," stimmte er bei.

"Trotwood Copperfield, wollen Sie sagen," berichtigte die Tante.

"Freilich, freilich Trotwood Copperfield," meinte er ein wenig beschämt.

Meiner Tante leuchtete der Gedanke so sehr ein, daß sie einige fertige Kleidungsstücke, die am Nachmittag für mich gekauft wurden, gleich eigenhändig und mit unauslöschlicher Tinte, Trotwood Copperfield zeichnete, ehe ich sie anzog. Auch wurde festgesetzt, daß alle andern Sachen, die für mich gemacht wurden (und sie bestellte noch an demselben Nachmittag eine vollständige Ausstattung), in derselben Weise gezeichnet werden sollten.

So begann ich das neue Leben unter einem neuen Namen in vollständig neuer Umgebung. Nun der Zustand der Ungewißheit vorüber, war mir lange Zeit völlig traumhaft zu Mut. Es kam mir nie in den Sinn, was für ein Paar wunderlicher Vormünder ich an der Tante und Mr. Dick hätte. Auch über mich dachte ich nicht klar nach; und die zwei Dinge, die mir am klarsten vorstanden, waren, daß das alte Leben in Blunderstone in eine unermessliche Ferne hinausgerückt schien, und daß ein Vorhang sich für immer hinter

meinem Leben bei Murdstone und Grinby geschlossen hatte. Keiner hat seitdem daran gerührt und auch ich habe ihn in dieser Erzählung nur kurz und mit Widerwillen gehoben und ihn dann schnell fallen lassen. Die Erinnerung an jene Zeit erregt mir solche Pein, erinnert mich an so viel Seelenqual, an so viel Hoffnungslosigkeit, daß ich es nie habe über mich gewinnen können, zu erforschen, wie lange ich verdammt war, diese Existenz zu führen. Ob sie ein Jahr währte, ob länger oder kürzer — ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß sie einst war und dann aufhörte. Ich habe sie beschrieben und schließe damit ab.

Fünftezehntes Kapitel.

Ich fange von neuem an.

Mr. Dick und ich wurden bald die besten Freunde, und oft wenn sein Tagewerk beendet war, gingen wir zusammen hinaus, den großen Drachen steigen zu lassen. Tag für Tag saß er lange an der Denkschrift, die niemals zustandekam, so fleißig er auch arbeitete, denn früher oder später mußte sich König Karl I. doch einzuschleichen, und dann wurde sie fortgerissen und von neuem begonnen. Die Geduld und Zuversicht, mit welcher er diese beständigen Enttäuschungen ertrug, die dunkle Ahnung, die er hatte, daß es mit König Karl I. nicht in Richtigkeit sei, die schwachen Versuche, die er machte, ihn nicht hineinzubringen, und die Unvermeidlichkeit, mit der er doch hineinkam und die Denkschrift gänzlich zu Fall brachte, machten tiefen Eindruck auf mich. Was Mr. Dick sich von der Denkschrift versprach, wenn sie fertig geworden wäre, an welche Behörde er sie schicken wollte, oder was sie bewirken sollte, mußte er ebenso wenig wie irgend ein anderer. Auch brauchte er sich mit diesen Fragen durchaus nicht zu quälen, denn wenn etwas unter der Sonne feststand, so war es gewiß, daß die Denkschrift nie fertig würde.

Mir schien es immer ein rührender Anblick, wenn er dem hoch in der Luft schwebenden Drachen nachsah. Was er mir damals in seiner Stube gesagt hatte, in bezug auf seinen Glauben über die Verbreitung der darauf befindlichen Thatsachen (er war aus lauter mißglückten Denkschriften zusammengeflebt), mochte er sich manchmal einbilden, aber jedenfalls nicht, wenn er draußen war, den Drachen hoch oben am Himmel sah und ihn an seiner Hand zerren und zucken fühlte. Er sah nie so glücklich aus, als in jenen Augenblicken. Ich meinte, wenn ich dann gegen Abend neben ihm auf einem

grünen Abhang saß und ihn dem Drachen hoch in der Luft nachblicken sah, als höbe dieser seinen Geist über die Verwirrung hinaus und trüge ihn (nach meiner kindlichen Vorstellung) in den Himmel. Wickelte er dann den Faden auf, sank er tiefer und tiefer aus der herrlichen Lichtsphäre herab, streifte er den Boden und lag endlich wie ein toter Vogel an der Erde, so schien er allmählich aus einem Traum zu erwachen. Ich entsinne mich, daß er ihn dann aufhob und sich wie verwundert umsah, als seien sie beide zusammen heruntergefallen, und daß ich dann ihn von ganzem Herzen bemitleidete.

Während mein Verkehr mit Mr. Dick an Vertraulichkeit und Innigkeit zunahm, machte ich keine Rückschritte in der Gunst seiner treuen Freundin, meiner Tante. Sie gewann mich so lieb, daß sie nach ein paar Wochen meinen mir beigelegten Namen Trotwood in Trot abkürzte, und mich sogar ermutigte zu hoffen, daß, wenn es so weiter mit mir ginge, ich in ihrer Zuneigung den gleichen Rang mit meiner Schwester Betsey Trotwood einnehmen könne.

„Trot,“ sagte sie eines Abends, als das Tricktrackbrett wie gewöhnlich für sie und Mr. Dick gebracht worden war, „wir dürfen deinen Unterricht nicht vergessen.“

Dies war bisher der einzige Punkt gewesen, der mir Sorge gemacht hatte, und ich war daher sehr erfreut, daß sie ihn berührte.

„Möchtest du in Canterbury auf eine Schule?“ fragte sie.

Ich sagte, daß ich das sehr gern thäte, weil es so nah wäre.

„Gut,“ sagte sie. „Wollen wir morgen hinfahren?“ Da ich schon an die Schnelligkeit ihrer Entschlüsse gewöhnt war, wunderte ich mich nicht über den plötzlichen Vorschlag, und sagte: „Ja.“

„Gut,“ sagte sie wieder. „Janet, bestelle die Chaise mit dem grauen Pony für morgen um zehn und packe noch heute die Sachen des jungen Herrn.“

Ich war hocherfreut durch diese Anordnungen, aber mein Herz machte mir dann Vorwürfe wegen meiner Selbstsucht, als ich ihre Wirkung auf Mr. Dick bemerkte, der so traurig über die bevorstehende Trennung war und insofgedessen so schlecht spielte, daß die Tante, nachdem sie ihm mehrmals warnend mit ihrem Würfelbecher auf die Finger geklopft hatte, das Brett zuklappte und sagte, sie wolle nicht mehr mit ihm spielen. Aber als die Tante ihm versprach, daß ich manchmal am Sonnabend herüberkommen und daß er mich öfters am Mittwoch besuchen könne, lebte er wieder auf und gelobte für diese Gelegenheiten einen Drachen zu bauen, der den Umfang des jetzigen noch weit übersteige. Am nächsten Morgen war er wieder niedergeschlagen und wollte, um sich eine Erleichterung zu schaffen, mir alles Geld in seinem Besitz geben, sowohl Gold als Silber,

wenn es die Tante nicht verwehrt und das Geschenk auf fünf Schillinge beschränkt hätte, die auf seine dringenden Bitten nachher auf zehn erhöht wurden. Wir nahmen an der Gartenthür in herzlichster Weise Abschied, und Mr. Dick ging erst wieder hinein, als die Tante mit dem Wagen um die Ecke gebogen war.

Meine Tante, die sich nicht im mindesten an die Leute kehrte, kutschte den grauen Pony mit sicherer Hand durch Dover, und saß so gerade und hochaufgerichtet wie ein herrschaftlicher Kutscher, behielt das Tier scharf im Auge, und ließ ihm nicht im allermindesten den Willen. Als wir dann auf die Landstraße kamen, wurde sie etwas weniger streng und sah auf mich herunter, der ich in ein Thal von Rissen eingebettet neben ihr saß, und fragte, ob ich auch zufrieden wäre.

„Danke Tante, sehr zufrieden,“ sagte ich.

Das war ihr recht, und da sie beide Hände voll hatte, klopfte sie mir nur freundlich mit dem Peitschenstiel auf den Kopf.

„Ist es eine große Schule, Tante?“ fragte ich.

„Das weiß ich nicht; wir fahren erst zu Mr. Wickfield.“

„Hat er die Schule?“

„Nein, Trot; er hat ein Bureau.“

Ich fragte nicht näher nach Mr. Wickfield, da sie mir nichts weiter über ihn sagte, und wir redeten über andre Dinge, bis wir nach Canterbury kamen, wo, da Markttag war, die Tante reichliche Gelegenheit hatte, den Pony zwischen Körben, Gemüse und Höckerwaren durchzusteuern. Die knappen Wendungen und Biegungen, die unser Wagen machte, zogen uns vielfache Zurufe von den herumstehenden Leuten zu, und nicht immer schmeichelhafte, aber meine Tante fuhr mit unerschütterlichem Gleichmut weiter und wäre mit derselben Kaltblütigkeit gewiß auch durch Feindesland kutschiert.

Endlich hielten wir vor einem uralten Hause, das weit über in die Straße vorsprang, einem Hause mit hohen schmalen Gitterfenstern, die wieder vorsprangen, und Balken mit geschnitzten Köpfen an den Enden, die auch vorsprangen, so daß ich meinte, das ganze Haus sähe aus, als beugte es sich vor, um nachzusehen, wer unten in der schmalen Straße vorüberginge. Es war in seiner Sauberkeit vollkommen fleckenlos. Der altertümliche Klopfer an der niedrigen Bogenthür, die mit geschnitzten Gewinden von Früchten und Blumen verziert war, funkelte wie ein Stern; die beiden steinernen Stufen, die zur Thür herabführten, waren so weiß, als wären sie mit frischgebleichter Leinwand bezogen, und alle Kanten und Ecken, alles Schnitzwerk, jeder Zierat, die altmodischen kleinen Bußenscheiben und die noch altmodischeren kleinen Fenster waren zwar uralte, aber blickblank.

Als der Wagen vor der Thür hielt und ich das Haus genau musterte, sah ich ein leichenfarbened Gesicht an einem Fensterchen im Erdgeschoß erscheinen, in einem kleinen runden Turm, der eine Seite des Hauses bildete. Nun öffnete sich die niedrige Bogenthür und das Gesicht kam heraus. Es war ganz so leichenfahl, wie es vom Fenster aus erschienen war, obwohl es jenen rötlichen Anflug hatte, den man häufig in der Gesichtsfarbe rothaariger Leute bemerkt. Das Gesicht gehörte einem Rotkopf, einem jungen Menschen, der damals fünfzehn Jahr alt sein mochte, obwohl er weit älter aussah, und der das Haar ganz kurz geschoren trug, so gut wie gar keine Augenwimpern und Augenbrauen besaß, und dessen rotbraune Augen so unbeschirmt und unbeschattet aussahen, daß ich mich fragte, wie er schlafen könne. Er war hochschulterig und knochig, trug einen anständigen schwarzen Anzug, der bis zum Halse zugeknöpft war und nur ein schmales Streifchen des weißen Halstuchs sehen ließ. Er hatte eine lange, hagere, knochige Hand, welche hauptsächlich meine Aufmerksamkeit erregte, als er, vor dem Pony stehend, sich das Kinn damit rieb und zu uns in den Wagen heraufsaß.

„Ist Mr. Wackfield zu Hause, Uriah Heep?“ fragte die Tante.

„Mr. Wackfield ist zu Hause, Madam,“ sagte Uriah Heep, „wollen Sie gefälligst hereinkommen;“ er deutete dabei mit der langen Hand nach dem betreffenden Zimmer.

Wir stiegen aus, ließen ihn das Pony halten und traten in ein langes niedriges Zimmer, dessen Fenster auf die Straße ging. Als ich eintrat, sah ich, wie Uriah Heep dem Pferde in die Nasenlöcher hauchte und sie gleich mit der Hand bedeckte, als wenn er damit einen Zauber auf das Tier ausübte.

Gegenüber dem alten hohen Ramin waren zwei Porträts, das eines Herrn mit dunklen Augenbrauen und grauen Haaren (der aber noch keineswegs alt aussah, und der in ein rot zusammengeheftetes Altentstück blickte), und das einer Dame mit sehr mildem, liebenswürdigem Ausdruck, die mich anzusehen schien.

Ich glaube, ich sah mich nach dem Bildnis von Uriah Heep um, als sich eine Thür am entgegengesetzten Ende des Zimmers öffnete und ein Herr eintrat, bei dessen Anblick ich wieder nach dem zuerst erwähnten Porträt hinübersah, um mich zu vergewissern, ob es nicht aus dem Rahmen gestiegen sei. Aber es hing noch dort, und als der Herr sich dem Licht näherte, merkte ich, daß er ein paar Jahre älter war als zu der Zeit, in der das Bild gemacht war.

„Bitte, treten Sie näher, Miß Betsey Trotwood,“ sagte er. „Ich war für den Augenblick beschäftigt, aber Sie werden es entschuldigen. Sie kennen meinen Lebenszweck. Ich habe nur einen.“

Miß Betsey dankte ihm und wir traten in sein Zimmer, das

als Bureau eingerichtet war, mit Büchern, Akten, Blechkästen und so weiter. Es lag nach dem Garten hinaus, und hatte einen eisernen Geldschrank in die Mauer eingelassen, so unmittelbar über dem Raminens, daß ich mich beim Hinsehen wunderte, wie die Schornsteinfeger beim Raminfehren daran vorbei könnten.

Mr. Wickfield, denn ich merkte bald, daß er es selbst sei, war Advokat und Geschäftsführer für einen der reichen Grundbesitzer in der Gegend. „Nun, Miß Trotwood, was für ein Wind bläst Sie her? Hoffentlich kein schlimmer?“

„Nein,“ sagte meine Tante, „ich komme nicht in Prozeßangelegenheiten.“

„Da thun Sie recht dran, Madam; besser man hat nichts damit zu schaffen,“ sagte er.

Sein Haar war jetzt völlig weiß, aber die Augenbrauen noch immer schwarz. Er hatte einen sehr angenehmen Ausdruck und ich meinte, er sei ein schöner Mann. Aber er hatte eine gewisse lebhaft gefärbte Gesichtsfarbe, die ich seit langer Zeit nach einer Belehrung von Peggotty als von Portwein herrührend erkannte, und ich schrieb auch den Klang seiner Stimme, wie seine zunehmende Körperfülle derselben Ursache zu. Er war sehr sorgfältig gekleidet in einen blauen Rock, eine gestreifte Weste und Hanfingbeinkleider, und seine Hemdkrause wie das Cambrichalstuch sahen so ungemein weiß und weich aus, daß sie mich an Schwanendaunen erinnerten.

„Das ist mein Nefse,“ sagte meine Tante.

„Wußte nicht, daß Sie einen hätten, Miß Trotwood.“

„Das heißt, er ist mein Großneffe.“

„Wußte wahrhaftig nicht, daß Sie einen Großneffen hätten.“

„Ich habe ihn angenommen,“ sagte meine Tante mit einer Handbewegung, als ob es ihr ganz gleich sei, ob er von meiner Existenz wisse oder nicht, „und ich habe ihn hergebracht, um ihn auf eine Schule zu geben, in der er sorgfältig und gut unterrichtet und freundlich behandelt wird. Nun sagen Sie mir, wo ich eine solche Schule finde und alles weitere.“

„Ehe ich Ihre Frage ausführlich beantworte,“ sagte er, „gestatten Sie mir die alte Frage: Was ist Ihr Beweggrund dabei?“

„Hol' der Henker den Mann; er sucht nach Beweggründen, wenn sie auf der Hand liegen,“ rief die Tante. „Nun ich will den Jungen zu einem glücklichen und brauchbaren Menschen machen.“

„Ich glaube, es muß ein gemischter Beweggrund sein,“ sagte Mr. Wickfield kopfschüttelnd und ungläubig lächelnd.

„Gemischter Unsinn!“ erwiderte sie. „Sie behaupten, einen einzigen, klaren Beweggrund bei allem zu haben, was Sie thun. Sie wollen doch nicht etwa behaupten, daß Sie der einzige klare Mensch sind?“

„Nun, wenigstens habe ich nur einen einzigen Beweggrund bei allem, was ich thue, Miß Trotwood,“ versetzte er lächelnd. „Andre Leute haben die Beweggründe duzendweise, schockweise, hundertweise. Ich habe nur einen. Das ist der Unterschied. Aber darauf kommt es jetzt nicht an. Also die beste Schule? Gleichviel aus welchem Grunde, Sie wollen die beste Schule wissen?“

Die Tante nickte bejahend.

„In der besten, die wir haben,“ sagte er nachsinnend, „könnte Ihr Nefse jetzt nicht Kost und Wohnung finden.“

„Aber er könnte anderswo wohnen und essen?“ fragte sie.

Mr. Wickfield meinte, das würde gehen. Nach einigen Hin- und Herreden schlug er vor, die Tante nach der Schule zu begleiten, damit sie sich selbst ein Urtheil bilden könne, und sie zu dem Zweck auch in ein paar Häuser zu führen, in denen man mich möglicherweise in Kost nähme. Da die Tante dem Vorschlag zustimmte, wollten wir alle drei ausgehen, als er stehen blieb und sagte:

„Unser junger Freund könnte vielleicht Beweggründe haben, gegen unsre Anordnungen Einspruch zu erheben. Ich denke, wir thun besser daran, ihn zurückzulassen.“

Meine Tante schien das bestreiten zu wollen, aber um die Sache zu erleichtern, erklärte ich sofort, daß ich, wenn sie erlaubten, gern zurückbliebe, und kehrte in Mr. Wickfields Bureau zurück, wo ich mich wieder auf den Stuhl setzte, den ich erst eingenommen hatte, und auf ihre Rückkehr wartete.

Dieser Stuhl stand zufällig einem schmalen Gang gegenüber, der in das kleine runde Zimmer endete, an dessen Fenster ich Uriah Heeps Gesicht zuerst gesehen hatte. Uriah hatte inzwischen das Pferd in einen Stall in der Nachbarschaft geführt. Jetzt arbeitete er in jenem Zimmer an einem Pult, mit einem Messingständer darüber, um Papiere aufzuhängen, auf dem sich jedesmal der Bogen befand, den er abschrieb. Obwohl mir sein Gesicht zugewendet war, meinte ich doch eine Zeitlang, da der Bogen zwischen uns war, daß er mich nicht sehen könnte. Aber als ich genauer hinblickte, machte es mich unbehaglich, zu bemerken, daß seine immer offenen Augen wie ein Paar rotglühende Sonnen verstoßen unter dem Papier hervorguckten und sich oft eine Minute lang starr auf mich hefteten, während seine Feder dabei ebenso geschwind über das Papier flog oder zu fliegen schien. Ich machte verschiedene Versuche, den Augen auszuweichen, stellte mich auf einen Stuhl, um eine Landkarte auf der andern Seite des Zimmers zu betrachten, vertiefte mich in die Spalten einer Kentischen Zeitung, immer wieder zogen mich die Augen an, und so oft ich nach den roten Sonnen hinüberblickte, jedesmal be-

merkte ich, daß sie sich eben auf mich richteten oder sich von mir abwendeten.

Endlich nach ziemlich langer Abwesenheit kamen die Tante und Mr. Wickfield wieder. Doch hatten ihre Bemühungen nicht den erwünschten Erfolg gehabt, denn wenn auch die Vorzüge der Schule zweifellos waren, hatte keins der vorgeschlagenen Kosthäuser meiner Tante gefallen.

„Es ist sehr schade,“ sagte sie. „Ich weiß nicht, was ich thun soll, Trot.“

„Ja, es trifft sich nicht gut,“ sagte Mr. Wickfield. „Aber ich will Ihnen sagen, was Sie thun sollen, Miß Trotwood.“

„Und das wäre?“ fragte sie.

„Lassen Sie Ihren Nessen fürs erste hier,“ sagte er. „Er ist ein ruhiger Junge, der mich nicht stören wird. Dies Haus ist recht zum Lernen gemacht; es ist still wie ein Kloster und fast so geräumig. Lassen Sie ihn hier.“

Meiner Tante gefiel der Vorschlag sichtlich, aber sie scheute sich, ihn anzunehmen, und: „Sagen Sie Ja, Miß Trotwood,“ fuhr er fort. „Es ist der beste Ausweg aus dieser Schwierigkeit — und nur ein vorläufiges Abkommen. Bewährt es sich nicht, oder gereicht es nicht zu unsrem gegenseitigen Behagen, kann er wieder fortgehen. Inzwischen gewinnt man Zeit, etwas Besseres für ihn zu ermitteln. Lassen Sie ihn fürs erste nur hier!“

„Ich bin Ihnen sehr verbunden,“ sagte die Tante, „und ich sehe, er ist es gleichfalls; aber —“

„Nun, ich kann mir schon denken, was Sie meinen,“ rief er. „Sie sollen sich auch nicht durch die Annahme einer Gefälligkeit bedrückt fühlen, Miß Trotwood. Sie können für ihn bezahlen, wenn Sie durchaus wollen. Ueber das Kostgeld werden wir schon einig, aber zahlen können Sie.“

„Auf diese Bedingung hin, wenn sie auch keineswegs meine wirkliche Verpflichtung gegen Sie vermindert, lasse ich ihn nur zu gerne hier,“ sagte sie.

„Nun kommen Sie zu meinem Hausmütterchen,“ sagte Mr. Wickfield.

Wir stiegen eine prächtige alte Treppe hinauf, deren Geländer so breit war, daß wir beinahe ebenso bequem darauf hätten gehen können, und traten in ein altmodisches, vor den Sonnenstrahlen geschütztes Empfangszimmer, das von drei oder vier der wunderlich geformten Fenster erhellt war, die ich von der Straße aus gesehen hatte, und in deren Vorsprüngen sich alte Eichensitze befanden, die von denselben Bäumen herzurühren schienen, wie der blanke Fußboden und die kräftigen Deckbalken. Das Zimmer war hübsch ein-

gerichtet, mit einem Klavier, lebhaften roten und grünen Möbeln mit Blumen. Es schien zahllose Winkel und Ecken zu haben, und in jedem stand ein wunderbar geformter kleiner Tisch, ein Schränkchen, ein Bücherbrett, ein Sessel oder irgend etwas, daß ich meinte, dies sei das behaglichste Plätzchen im ganzen Zimmer, bis ich mir das nächste ansah und es ebenso gut, wenn nicht noch besser fand. Alles trug denselben Stempel von Stille und Sauberkeit, der auch das Aeußere des Hauses kennzeichnete.

Mr. Wickfield klopfte an eine Thür in der Ecke des getäfelten Zimmers, und ein Mädchen, ungefähr in meinem Alter, kam heraus und küßte ihn. In ihrem Gesicht fand ich sofort den sanften heiteren Ausdruck wieder, mit dem das Bild der Dame unten mich angeblickt hatte. Ich malte mir in meiner Phantasie aus, daß das Bild zur Matrone gereift wäre und das Original ein Kind geblieben sei. Aber obwohl sie lebhaft und heiter aussah, war in ihr und um sie eine Ruhe, ein stiller, guter, gelassener Geist, den ich nie vergessen habe und nie vergessen werde.

Das sei sein Hausmütterchen, seine Tochter Agnes, sagte Mr. Wickfield. Als ich hörte, wie er es sagte, und sah, wie er ihre Hand hielt, erriet ich, was das einzige Streben seines Lebens sei.

Sie trug ein kleines Schlüsseltäschchen an der Seite mit Schlüsseln darin, und sah so sittsam und verständig drein, wie man es nur irgend von der Hüterin eines so alten Hauses verlangen konnte. Als der Vater ihr über mich Bescheid gab, hörte sie ihm mit freundlicher Miene zu, und als er beendet, schlug sie der Tante vor, wir wollten hinaufgehen, um mein Zimmer anzusehen. Wir gingen alle miteinander; und es war ein köstliches altes Zimmer, auch mit Eichenbalken und Buzenscheiben, und das breite Geländer führte bis oben hinauf.

Ich kann nicht sagen, wann und wo ich in meiner Kindheit ein gemaltes Glasfenster in einer Kirche gesehen habe; auch erinnere ich mich nicht mehr, was es darstellte. Aber ich weiß, als sie sich umdrehte und oben auf uns wartete, in der ernstesten Beleuchtung des alten Treppensflurs, mußte ich an jenes Fenster denken, und daß ich seitdem etwas von seinem ruhig milden Licht immer mit Agnes Wickfield in Zusammenhang brachte.

Meine Tante freute sich ebenso sehr wie ich über das getroffene Abkommen, und wir kehrten sehr befriedigt und heiter in das Wohnzimmer zurück. Da sie durchaus nicht zum Tisch bleiben wollte, um auf jeden Fall mit dem grauen Pony vor Einbruch der Dunkelheit zurück zu sein, und Mr. Wickfield sie zu gut kannte, um in sie zu dringen, so wurde etwas Frühstück für sie gebracht, Agnes kehrte

zu ihrer Lehrerin zurück und Mr. Wickfield in sein Bureau. So konnten wir ungestört von einander Abschied nehmen.

Sie sagte mir, daß Mr. Wickfield alles für mich besorgen würde, daß es mir an nichts fehlen solle, gab mir die besten Lehren und redete mir auf das liebevollste zu.

„Trot, mache dir, mir und Mr. Dick Ehre, und der Himmel sei mit dir!“

Ich war sehr gerührt, konnte ihr nur immer wieder und wieder danken und Mr. Dick recht schön grüßen lassen.

„Handle in keinem Verhältniß niedrig, Trot, sei nie unwahr, sei nie grausam. Meide diese drei Fehler, dann kann ich immer Vertrauen in dich setzen.“

Ich versprach so gut ich konnte, daß ich mich ihrer Güte nie unwürdig zeigen und ihre Ermahnungen nicht vergessen würde.

„Das Pony steht vor der Thür und ich muß fort! Bleibe hier,“ sagte sie.

Mit diesen Worten umarmte sie mich hastig, ging hinaus und machte die Thür zu. Erst war ich von ihrem plötzlichen Ausbruch überrascht und fürchtete schon, ihr Mißfallen erregt zu haben, aber als ich auf die Straße herunterblickte und sah, wie niedergeschlagen sie auf den Wagen stieg und ohne heraufzusehen abfuhr, nahm ich diese Ungerechtigkeit zurück.

Bis fünf Uhr, Mr. Wickfields Essensstunde, war ich wieder guten Muts, und auch mein Appetit hatte sich eingestellt. Es war nur für uns zwei gedeckt, aber Agnes wartete vor Tisch auf uns im Empfangszimmer, ging mit ihrem Vater herunter und saß ihm bei Tisch gegenüber. Ich glaube, er hätte nicht ohne sie essen können.

Wir blieben nicht nach dem Essen dort, sondernkehrten oben in das Empfangszimmer zurück, in dessen eine behagliche Ecke Agnes Gläser für ihren Vater hinsetzte, nebst einer Kristallflasche mit Portwein. Ich glaube, er hätte ihm nicht geschmeckt, wenn andre Hände ihn ihm hingesezt.

Da saß er nun zwei Stunden lang und trank seinen Wein, und trank viel davon, während Agnes Klavier spielte, arbeitete oder sich mit uns beiden unterhielt. Er war meist lebhaft und heiter mit uns, aber manchmal haftete auch sein Auge starr auf ihr, und er versank in tiefes Brüten. Sie merkte das immer sehr schnell und suchte, wie es mir schien, ihn stets durch eine Frage oder eine Liebesong aufzumuntern. Dann raffte er sich aus dem Grübeln auf und stürzte ein Glas Wein hinunter.

Agnes machte den Thee und waltete am Theetisch, und die Zeit hinterher verstrich wie nach dem Essen bis sie zu Bett ging; dann nahm der Vater sie in den Arm, küßte sie, und wenn sie fort war,

ließ er die Lichter in seinem Bureau anzünden. Darauf ging er auch zu Bett.

Im Lauf des Abends war ich vor die Thür getreten und ein Stückchen die Straße entlang gegangen, um mir noch einmal die alttümlichen Häuser anzusehen und den grauen Dom; und ich dachte, wie ich auf meiner Wanderschaft durch die alte Stadt gekommen war und an dem Hause vorbei, in dem ich jetzt wohnte, ohne es zu ahnen. Als ich zurückkehrte, sah ich Uriah Heep das Bureau zuschließen, und in meiner menschenfreundlichen Stimmung ging ich zu ihm hinein, redete ihn an und gab ihm die Hand. Aber ach, was war das für eine flammige Hand! ebenso unheimlich anzufühlen als anzusehen. Und hinterdrein rieb ich die meine, um sie zu erwärmen und um seine Berührung fortzuwischen.

Es war ein so unangenehmer Händedruck, daß es mich noch kalt und feucht überließ, als ich in mein Zimmer ging. Als ich mich aus dem Fenster lehnte und seitwärts eins der Gesichter an den Balkenenden sah, dachte mich, Uriah Heep sei heraufgeklettert, und ich sperrte das Fenster schnell vor ihm zu.

Sechzehntes Kapitel.

Ich bin ein Neuling in mehr als einem Sinn.

Am nächsten Morgen nach dem Frühstück begann mein neues Schulleben. In Begleitung von Mr. Wickfield ging ich nach der Stätte meiner künftigen Studien, einem ernstern Gebäude in einem Hofe gelegen, mit einem Anstrich von Gelehrsamkeit, der trefflich zu den Dohlen und Krähen paßte, die von den Domtürmen heruntergeflogen kamen und mit priesterlichen Manieren auf dem Grasplatz spazierten; dort wurde ich meinem Lehrer, Doktor Strong, vorgestellt.

Doktor Strong sah beinahe so verrostet wie die hohen Eisenthüren und Gitter vor seinem Hause aus, und so steif und unbeweglich wie die großen steinernen Urnen, die sie flankierten und die oben auf der roten Ziegelmauer rund um den Hof in regelmäßigen Abständen wiederkehrten, wie Riesenegel, die sich die Zeit dorthin gesetzt hat, um damit zu spielen. Er war in seiner Bibliothek (nämlich Doktor Strong), und seine Kleider waren mangelhaft gebürstet und seine Haare mangelhaft gekämmt, die Schnallen an den Kniehosen offen, die hohen schwarzen Gamaschen unzugeknöpft, und seine beiden Schuhe gähnten wie zwei Höhlen auf dem Raminvor-

leger. Als er die glanzlosen Augen auf mich richtete, fiel mir ein langvergessener, alter blinder Gaul ein, der über die Gräber auf dem Kirchhof in Blunderstone zu stolpern und das Gras abzuweiden pflegte. Der Doktor sagte, er freue sich, mich zu sehen, und dann gab er mir die Hand, und ich wußte nicht, was ich damit machen sollte, da er weiter nichts machte.

Nicht weit von Doktor Strong saß mit einer Arbeit eine sehr hübsche junge Dame, welche er Annie nannte und die ich für seine Tochter hielt, und die mich aus der Verlegenheit riß, denn sie kniete nieder, zog Doktor Strong die Schuhe an und knöpfte ihm die Gamaschen zu, was sie sehr heiter und flink besorgte. Als sie damit fertig war und wir uns in das Schulzimmer begeben wollten, war ich sehr überrascht, daß Mr. Wickfield, als er sich von ihr verabschiedete, sie „Mrs. Strong“ anredete, und ich überlegte, ob sie des Doktors Schwiegertochter, oder etwa gar seine Frau sei, als er mich selbst darüber aufklärte.

„Hören Sie, Wickfield,“ sagte er, auf dem Flur stehen bleibend, und legte die Hand auf meine Schulter, „haben Sie noch keine passende Versorgung für den Better meiner Frau gefunden?“

„Nein,“ sagte Mr. Wickfield. „Nein. Noch — nicht.“

„Ich möchte, daß es sobald als irgend möglich geschähe, Wickfield,“ fuhr der Doktor fort. „Denn Jack Maldon ist unbemittelt und thut nichts, und aus diesen beiden schlimmen Dingen kommt oft noch Schlimmeres. Was sagt Doktor Watt,“ setzte er hinzu, sah mich an und wiegte den Kopf rhythmisch hin und her: „Denn müß'gen Händen gab ja stets, der Satan 'was zu thun!“

„Nun, Doktor,“ sagte Mr. Wickfield, „wäre Doktor Watt ein Menschenkenner, so hätte er mit ebensoviel Recht behaupten können, daß der Satan auch durch geschäftige Hände Unfug stiftet. Die geschäftigen Leute stiften ebensoviel Unheil in der Welt an. Was haben denn die Leute gethan, die seit den letzten Jahrhunderten Reichtum und Macht an sich gerafft haben? Haben sie etwa kein Unheil gestiftet?“

„Ich glaube, Jack Maldon wird es weder zu Geld noch Macht bringen,“ meinte Doktor Strong und rieb sich nachdenklich das Kinn.

„Vielleicht nicht,“ meinte Mr. Wickfield, „und damit bringen Sie mich auf die Angelegenheit zurück, und ich bitte die Abschweifung zu entschuldigen. Nein, ich habe Jack Maldon noch nicht anbringen können. Ich glaube, ich errate Ihren Beweggrund,“ setzte er etwas zögernd hinzu, „und das macht die Sache schwieriger.“

„Meine Absicht,“ sagte Doktor Strong, „ist, dem Better und alten Spielgefährten von Annie eine angemessene Versorgung zu verschaffen.“

„Ich weiß,“ sagte Mr. Wickfield, „hier oder im Ausland.“

„Ja,“ entgegnete der Doktor, und erstaunte sichtlich, warum jener die Worte so scharf betonte: „Hier oder im Auslande.“

„Das waren Ihre eigenen Worte, wie Sie wissen,“ sagte Mr. Wickfield, „oder im Auslande.“

„Freilich, freilich; eins oder das andre.“

„Eins oder das andre? Ziehen Sie nicht eins dem andern vor?“ fragte Mr. Wickfield.

„Nein!“ sagte der Doktor.

„Nein?“ frug Mr. Wickfield erstaunt.

„Nicht im mindesten.“

„Keinen Grund, weshalb Sie das Ausland vorziehen würden?“

„Nein!“ sagte der Doktor.

„Ich muß Ihnen glauben und glaube Ihnen,“ antwortete Mr. Wickfield. „Es hätte die Erledigung des Geschäfts bedeutend erleichtert, wenn ich es früher gewußt; aber ich gestehe, ich hatte einen andern Eindruck.“

Doktor Strong sah ihn mit verwundertem, fragendem Blick an, der jedoch bald einem Lächeln Platz machte, das mich sehr ermutigte, denn es war ungemein liebenswürdig und sanft, und hatte eine Arglosigkeit, wie sein ganzes Wesen überhaupt, die einen jungen Schüler wie mich so sehr angenehm und vertrauenerweckend berühren mußte. Indem er: „Nein!“ „Nicht im mindesten“ und andre dergleichen kurze Versicherungen erteilt hatte, trabte Doktor Strong mit kurzen, ungleichmäßigen Schritten voran, und wir folgten: Mr. Wickfield mit ernster Miene und den Kopf schüttelnd, ohne zu bemerken, daß ich ihn beobachtete.

Das Schulzimmer war ein ziemlich langer Saal auf der ruhigsten Seite des Hauses, dem ein halb Duzend der steifen Urnen in die Fenster sahen, und von dem aus man einen kleinen Einblick in den abgeschlossenen Garten des Doktors hatte, an dessen sonniger Südwand die Pfirsiche reiften. Auch standen große Aloë in Kübeln auf dem Rasen unter den Fenstern, und die breiten Blätter dieser Pflanze, die aussehen, als wären sie aus bemaltem Blech gemacht, sind mir durch diese Ideenverbindung immer ein Sinnbild der Stille und Zurückgezogenheit geblieben. Ungefähr fünfundzwanzig Knaben waren bei meinem Eintritt fleißig über ihren Büchern beschäftigt, aber sie standen auf, um dem Doktor guten Morgen zu wünschen, und blieben stehen, als sie Mr. Wickfield und mich sahen.

„Ein neuer Schüler, meine jungen Herrn,“ sagte der Doktor, „Trotwood Copperfield.“

Adams, der Primus, stand von seinem Platz auf und hieß mich willkommen. Mit seiner weißen Krawatte sah er wie ein Prediger

aus, aber sehr freundlich und gutmütig. Er wies mir meinen Platz an und stellte mich den Lehrern in einer so zuvorkommenden Art vor, die mich sofort hier heimisch gemacht hätte, wenn irgend etwas mir die Befangenheit hätte nehmen können.

Aber es schien mir so lange, seit ich unter solchen Knaben geweilt hatte, oder unter Altersgenossen, mit Ausnahme von Mick Walker oder Kartoffelfloß, daß ich mich nicht darein finden konnte. Ich war mir bewußt, Dinge gesehen zu haben, von denen sie keine Vorstellung hatten, Erfahrungen gemacht zu haben, die nicht meinem Alter, meiner Erscheinung, meiner Stellung als ihr Mitschüler entsprachen, und es schien mir beinahe, als beginge ich einen Betrug, daß ich hier als ein gewöhnlicher kleiner Schuljunge auftrat. Ich hatte mich während meines Lebens bei Murdstone und Grinby, wie kurz es auch gedauert haben mochte, so sehr aller knabenhaften Vergnügungen und Spiele entwöhnt, daß ich wußte, ich würde ungeschickt und ungeübt in allem sein, was dazu gehörte. Was ich früher irgend gelernt hatte, war mir unter der Mühe und Sorgen der harten Arbeit so gänzlich entfallen, daß, als man mich auf meine Kenntnisse hin prüfte, ich nichts wußte und ich in die unterste Klasse gesetzt wurde. Doch so gedrückt ich mich fühlte durch den Mangel an körperlicher Gewandtheit und wissenschaftlichen Kenntnissen, weit unbehaglicher war mir noch der Gedanke, daß ich mich noch mehr von meinen Gefährten durch das unterschied, was ich wußte, als durch das, was ich nicht wußte. Ich stellte mir vor, was sie sagen würden, wüßten sie um meine genaue Bekanntschaft mit dem Kings Bench Gefängnis? War irgend etwas an mir, das gegen meinen Willen meine Besorgungen für die Familie Micawber verriet, all das Versetzen, Verkaufen und die Abendmahlzeiten? Wenn mich nun einige der Knaben durch Canterbury hätten kommen sehen, beschmutzt, zerlumpt, und mich jetzt wieder erkannten? Was würden sie sagen, die so großartig mit dem Gelde umgingen, wie ich meine Pfennige hatte zusammenhalten müssen, um meine tägliche Wurst, das Bier oder den Schnitt Pudding zu bezahlen? Was würde es ihnen für Eindruck machen, die so wenig von dem Londoner Leben und den Londoner Straßen wußten, wie ich leider vertraut mit ihren gemeinsten Verhältnissen war? Alles dies ging mir am ersten Tage meines Aufenthalts bei Doktor Strong so sehr im Kopf herum, daß ich mich nicht traute, mich zu bewegen oder aufzublicken, daß ich zusammenschreckte, sobald einer meiner neuen Schulkameraden an mich herankam und nach Hause eilte, gleich als die Schule vorüber war, aus Furcht, mich durch meine Antworten auf die freundlichen Anreden oder Annäherungen zu compromittieren.

Aber Mr. Wickfields altertümliches Haus hatte einen so be-

ruhigenden Einfluß, daß, als ich an die Thür klopfte mit meinen neuen Schulbüchern unter dem Arm, all mein Ungemach von mir abglitt. Als ich auf mein lustiges, altes Zimmer ging, schien der ernste Schatten der Treppe auf meine Zweifel und Befürchtungen zu fallen und das Bild der Vergangenheit unkenntlicher zu machen. Ich setzte mich hin, lernte bis zur Essenszeit eifrig in meinen Büchern (denn unser Unterricht hörte schon um drei Uhr auf) und ging mit der Hoffnung hinunter, daß ich doch noch ein erträglicher Junge werden könnte.

Agnes war im Empfangszimmer und erwartete ihren Vater, der noch von irgend jemand im Bureau aufgehalten wurde. Sie begrüßte mich mit ihrem heiteren Lächeln und fragte, wie es mir in der Schule gefiele. Ich sagte, daß es mir dort gewiß sehr gut gefallen würde, jetzt wäre ich aber noch etwas fremd. „Du bist wohl nie in einer Schule gewesen?“ fragte ich.

„Ich habe hier täglich im Hause Stunden,“ sagte sie. „Papa konnte mich nicht missen; er muß doch sein Hausmütterchen bei sich haben.“

„Er hat dich gewiß sehr lieb!“

Sie nickte „Ja“ und trat an die Thür, um zu horchen, ob er heraufkäme, und ihm dann auf der Treppe entgegenzugehen. Aber da sich noch nichts hören ließ, kam sie zurück.

„Mama ist gestorben, als ich geboren wurde,“ sagte sie in ihrer still ernsten Art. „Ich kenne sie nur aus ihrem Bilde unten, das du gestern gesehen hast. Wußtest du, wen es darstellte?“

Ich sagte ja, weil es ihr so gleiche.

„Papa sagt das auch,“ antwortete sie heiter.

„Da! das ist er!“ und ihr liebes, ernsthaftes Gesichtchen leuchtete hell auf, als sie ihm entgegenging und dann Hand in Hand mit ihm wiederkam. Er begrüßte mich herzlich und sagte, ich würde mich bei Doktor Strong gewiß wohl fühlen, der einer der gütigsten Menschen sei.

„Vielleicht gibt es Leute, — ich weiß es nicht, aber es kann sein — die seine Güte mißbrauchen. Thun Sie das nie, Trotwood, in keiner Beziehung. Er ist der argloseste Mensch, und gleichviel, ob das ein Vorzug oder ein Fehler ist, muß man im Verkehr mit dem Doktor, in großen sowohl als kleinen Dingen, darauf Rücksicht nehmen.“

Er sagte es, wie mir schien, als sei er müde oder mit irgend etwas unzufrieden; doch ich grübelte nicht weiter darüber nach, denn das Essen wurde gemeldet; wir gingen herunter und nahmen wieder dieselben Plätze ein.

Doch waren wir noch nicht fertig, als Uriah Heep die knochige Hand und den Rotkopf in die Thür steckte und sagte:

„Mr. Maldon bittet Sie für ein paar Minuten sprechen zu dürfen, Sir.“

„Ich bin Mr. Maldon eben erst los geworden,“ sagte sein Prinzipal.

„Ja, Sir,“ antwortete Uriah, „aber Mr. Maldon ist zurückgekommen und bittet um die Gunst, noch ein paar Worte sagen zu dürfen.“

Während er die Thür mit der Hand geöffnet hielt, sah Uriah mich an, Agnes, die Schüsseln, die Teller, kurz, jeden Gegenstand im Zimmer, und dennoch schien er nichts zu sehen und die Augen pflichtschuldigst auf seinen Herrn gerichtet zu halten.

„Verzeihung. Ich wollte nur nach näherer Ueberlegung sagen,“ fing eine Stimme hinter Uriah an, der Rotkopf wurde beiseite geschoben und des Sprechers Kopf trat an dessen Stelle. „Bitte, entschuldigen Sie diese Störung; ich wollte nur sagen, da mir in dieser Sache keine Wahl zu bleiben scheint, daß ich je eher je lieber in das Ausland gehe. Meine Kousine Annie sagte zwar, als wir darüber redeten, sie wüßte ihre Angehörigen lieber in erreichbarer Nähe, als in weite Ferne verbannt, und der alte Doktor —“

„Meinen Sie damit Doktor Strong,“ unterbrach ihn Mr. Wickfield mit ernster Miene.

„Natürlich Doktor Strong,“ versetzte jener, „ich nenne ihn den alten Doktor, — das ist ganz egal, wissen Sie.“

„Das weiß ich nicht,“ entgegnete der andre.

„Also meinetwegen, Doktor Strong war, wie mir schien, derselben Ansicht. Aber da nach dem Ton, den Sie gegen mich angestimmt, er seine Meinung geändert zu haben scheint, läßt sich dagegen nichts sagen, und je eher ich gehe, desto besser. Deshalb bin ich noch einmal hergekommen, um zu sagen, daß ich je eher um so lieber gehen will. Wenn man doch einmal ins Wasser springen soll, lohnt es nicht am Ufer zu zaudern.“

„Es soll in Ihrem Fall so wenig als möglich gezaudert werden, Mr. Maldon, verlassen Sie sich darauf,“ versetzte Mr. Wickfield.

„Danke,“ sagte dieser. „Sehr verbunden. Einem geschenkten Gaul, sieht man nicht ins Maul, denn das ist unmanierlich, sonst hätte es meine Kousine Annie leicht und nach ihrem Belieben anders einrichten können. Ich glaube, Annie brauchte bloß zu dem alten Doktor zu sagen —“

„Sie meinen, Mrs. Strong brauchte nur zu ihrem Mann zu sagen — habe ich Sie recht verstanden?“ fragte Mr. Wickfield.

„Durchaus, sie brauchte nur zu sagen, daß sie die und die Sache so und so haben wollte, und es geschähe dann wie selbstverständlich.“

„Und warum wie selbstverständlich, Mr. Maldon?“ fragte Mr. Wickfield, ruhig weiteressend.

„Warum? Nun, weil Annie ein reizendes junges Ding ist, und der alte Doktor — Doktor Strong, wollte ich sagen — gerade fein reizender junger Mann ist,“ entgegnete Mr. Jack Maldon lachend. „Das ist nicht schlimm gemeint, Mr. Wickfield. Ich will nur sagen, daß bei einer solchen Ehe doch billigerweise eine Entschädigung sein muß.“

„Eine Entschädigung für die Dame, Sir?“ fragte Mr. Wickfield sehr ernst.

„Gewiß für die Dame,“ versetzte Mr. Jack Maldon lachend. Aber als er sah, daß Mr. Wickfield mit derselben gelassenen und unerschütterlichen Ruhe weiteraß, und daß er nicht eine Miene seines Gesichts verzog, setzte er hinzu: „Doch, nun habe ich gesagt, was ich sagen wollte und weshalb ich zurückgekommen bin. Ich bitte nochmals um Entschuldigung wegen der Störung und werde mich jetzt drücken. Natürlich werde ich mich nach Ihrer Vorschrift richten und die Angelegenheit allein als zwischen uns beiden abgemacht behandeln, über die ich oben bei dem Doktor nicht zu reden habe.“

„Haben Sie schon gegessen?“ fragte Mr. Wickfield mit einer Handbewegung nach dem Tisch.

„Danke! Ich esse nachher bei Roufine Annie! Adieu!“

Mr. Wickfield stand nicht auf, sah aber nachdenklich hinter ihm drein. Mir schien er ein recht oberflächlicher junger Herr mit einem hübschen Gesicht, einer flinken Zunge und einem festen zuversichtlichen Benehmen. Das war das erste Mal, daß ich Mr. Jack Maldon sah, den ich nicht erwartet hatte so bald kennen zu lernen, als ich den Doktor von ihm an jenem Morgen sprechen hörte.

Nachdem wir gegessen hatten, gingen wir wieder herauf, wo alles ebenso war wie tags zuvor. Agnes stellte die Gläser und Karaffen in dieselbe Ecke, und Mr. Wickfield setzte sich vor den Wein und trank recht viel. Sie spielte ihm vor, arbeitete, und unterhielt ihn und spielte mit mir ein paar Partien Domino. Zu seiner Zeit machte sie dann den Thee, und als ich dann meine Bücher herunterbrachte, sagte sie mir, was sie davon wußte (und das war keine Kleinigkeit, obwohl sie meinte, es sei nur sehr wenig), und wie man am besten daraus lernen und sie verstehen könne. Ich sehe, während ich dies schreibe, ihre bescheidene, klare, sanfte Art, und höre den schönen milden Klang ihrer Stimme. Der wohlthätige Einfluß, den sie in späterer Zeit auf mich ausübte, kam schon damals über mich. Ich liebe Klein-Em'ly und liebe Agnes durchaus nicht in derselben Art, aber ich fühle, es ist Güte, Friede, Wahrheit, wo Agnes ist. Das milde Licht der farbigen Kirchenfenster, die ich einmal vor

langer Zeit gesehen, umfließt sie gleichsam immer und fällt auch auf mich, wie auf alles in ihrer Nähe.

Als die Zeit herangekommen war, zu der sie sich abends zurückzog und sie fortging, gab ich Mr. Wickfield die Hand, um nun auch selbst zu gehen. Aber er hielt mich zurück und sagte: „Würden Sie lieber bei uns bleiben, oder anderswo wohnen, Trotwood?“

„Bleiben!“ antwortete ich lebhaft.

„Sind Sie dessen gewiß?“

„Wenn Sie es erlauben! Wenn ich bleiben darf!“

„Aber, Junge, wir führen hier so ein eintöniges Leben!“

„Nicht eintöniger für mich als für Agnes, Sir! Gar nicht eintönig!“

„Als für Agnes!“ wiederholte er langsam, ging nach dem großen Kamin und lehnte sich dagegen. „Als für Agnes!“

Er hatte so viel Wein an dem Abend getrunken, daß seine Augen, wie mir schien, blutunterlaufen aussahen. Jetzt konnte ich sie freilich nicht sehen, denn er hielt sie gesenkt und mit der Hand beschattet, aber ich hatte es etwas früher bemerkt.

„Kein Wunder, wenn Agnes dessen müde würde,“ murmelte er. „Aber wann würde ich ihrer je müde — doch das ist etwas andres, ganz etwas andres.“

Da er mit sich selbst, nicht mit mir redete, schwieg ich.

„Dies stille alte Haus, dies einförmige Leben — aber ich muß sie in meiner Nähe haben, mir nahe behalten. Wenn der Gedanke, daß ich sterben könnte und meinen Liebling verlassen, oder, daß mein Liebling sterben und mich verlassen könnte, mich wie ein Gespenst in meinen glücklichsten Stunden schreckt, so daß ich ihn nur ertränken kann —“

Er vollendete nicht den Satz, sondern schritt langsam zu seinem früheren Platz zurück, nahm mechanisch die leere Karaffe, that als schenkte er das Glas voll und ging wieder zurück.

„Wenn es schon kaum zu ertragen ist, wenn sie da ist, wie wäre es erst in ihrer Abwesenheit. Nein! nein! nein! Das geht nicht.“

Er lehnte an dem Kamin und brütete so lange vor sich hin, daß ich nicht wußte, ob ich gehen sollte, auf die Gefahr hin, ihn zu stören, oder still bleiben, bis er aus seiner Träumerei erwachte. Endlich raffte er sich auf und ließ die Augen durch das Zimmer schweifen, bis sie den meinen begegneten.

„Bleiben Sie bei uns, Trotwood,“ sagte er in seiner gewöhnlichen Art, als führe er in einem Gespräch mit mir fort. „Es freut mich. Sie sind uns beiden eine Gesellschaft. Es ist uns gut, Sie hier zu haben. Es ist mir heilsam, Agnes heilsam — vielleicht uns allen!“

„Für mich ist es gewiß heilsam, Sir! und ich bin so froh hier zu sein!“

„So ist's recht! So lange Sie froh sind hier zu sein, sollen Sie bleiben.“ Wir gaben uns darauf die Hand und er klopfte mich auf die Schulter und sagte, daß, wenn ich abends noch zu arbeiten hätte, nachdem Agnes fort wäre, oder wenn ich zu meinem Vergnügen lesen wolle und es mir um Gesellschaft zu thun sei, sollte ich unten in sein Zimmer kommen, wenn er dort wäre. Ich dankte ihm für diese Freundlichkeit, und da er bald darauf hinunterging und ich nicht müde war, begleitete ich ihn auch mit einem Buch in der Hand, um für ein halbes Stündchen von seiner Erlaubnis Gebrauch zu machen.

Da ich aber in der kleinen runden Stube Licht sah und mich sofort zu Uriah Heep gezogen fühlte, der einen unheimlichen aber unwiderstehlichen Reiz auf mich übte, trat ich statt dessen dort ein. Ich fand Uriah in einem großen dicken Buch lesend mit so nachdrücklicher Aufmerksamkeit, denn der knochige Zeigefinger folgte dabei jeder Zeile, daß ich meinte, er müsse feuchte Spuren wie eine Schnecke zurücklassen.

„Sie arbeiten heute noch spät, Uriah,“ sagte ich.

„Ja, Master Copperfield,“ war die Antwort.

Als ich mich auf einen Kontorschemel ihm gegenüber setzte, sah ich, daß er überhaupt nicht lächeln konnte, und daß er statt dessen immer nur den Mund in die Breite zog, so daß zwei harte Falten auf jeder Seite desselben in den Backen entstanden.

„Ich thue jetzt keine Büreauarbeit, Master Copperfield,“ sagte er.

„Was denn?“

„Ich bereichere meine Gesezeskenntnis, Master Copperfield. Ich nehme Tidds Praxis durch. Ach, was für ein Schriftsteller Tidd ist, Master Copperfield!“

Der Kontorschemel war ein so trefflicher Observationsturm, daß, als er nach dem begeisterten Ausruf weiterlaß und den Zeilen mit dem Zeigefinger folgte, ich bemerkte, daß seine schmalen spitzen Nasenflügel, die scharf eingebogen waren, sich in merkwürdiger und unheimlicher Art ausdehnten und zusammenzogen, so daß sie statt der Augen, die es beinah nie thaten, zuzwinkern schienen.

„Sie sind wohl schon ein ganz gewiegter Advokat?“ sagte ich, nachdem ich ihn eine Zeitlang angesehen.

„Meine Wenigkeit, Master Copperfield? O bewahre, dazu bin ich viel zu gering.“

Mein Eindruck in bezug auf seine Hände war keine Einbildung gewesen, denn ich sah, daß er oft die Handflächen aufeinanderpreßte,

als wolle er sie warm und trocken drücken, und sie außerdem oft verstohlen mit dem Taschentuch abwischte.

„Ich weiß ja recht gut, daß ich ein ganz geringer Mensch bin,“ sagte er mit bescheidener Miene, „wen ich auch vor mir habe, Mutter ist gleichfalls auch nur eine geringe Frau, und wir wohnen in einem geringen Häuschen. Aber, Master Copperfield, wir haben doch viel Grund, dem Himmel dankbar zu sein. Vatern sein früherer Stand war auch nur gering. Er war Totengräber.“

„Und was ist er jetzt?“

„Jetzt ist er des himmlischen Reichs theilhaftig, Master Copperfield. Aber man muß alles mit Dankagung empfangen. Und wie dankbar muß ich sein, daß ich bei Mr. Wickfield bin.“

Ich fragte ihn, ob er schon lange hier sei.

„Es werden an die vier Jahr, Master Copperfield,“ sagte Uriah, das Buch zumachend, nachdem er sorgfältig die Stelle bezeichnet, an der er aufgehört hatte. „Seit dem Jahr nach Vaterns Tode, und wie dankbar muß ich gerade dafür sein. Wie dankbar muß ich auch sein, daß Mr. Wickfield die gütige Absicht hat, mir einen Lehrbrief zu geben, der sonst für die geringen Mittel von Mutter und mir nicht zu erschwingen wäre.“

„Wenn also die festgesetzte Lehrzeit vorbei ist, werden Sie ordentlicher Advokat?“ fragte ich.

„Mit Hilfe der Vorsehung, Master Copperfield!“

„Vielleicht werden Sie noch einmal Theilhaber an Mr. Wickfields Geschäft,“ sagte ich, um mich angenehm zu machen, „und es heißt dann Wickfield und Heep, oder Heep ehemals Wickfield.“

„Ach nein,“ sagte er kopfschüttelnd, „dazu bin ich viel zu gering.“

Er sah wirklich der geschnittenen Frage ähnlich an dem Balken draußen vor meinem Fenster, als er mich in seiner Demut von der Seite anblickte, mit dem breitgezogenen Munde und den scharfen Falten in den Backen.

„Mr. Wickfield ist ein sehr ausgezeichnete Mann, Master Copperfield. Und wenn Sie ihn seit lange kennen, wissen Sie das jedenfalls viel besser, als ich es Ihnen sagen kann.“

Ich antwortete, daß ich von seiner Trefflichkeit überzeugt sei, aber ich kannte ihn selbst noch nicht lange, obwohl er ein Freund meiner Tante sei.

„O gewiß, Master Copperfield,“ sagte er. „Ihre Tante ist eine sehr liebe Dame, Master Copperfield.“

Er hatte eine sehr widerwärtige Art, seinen Körper zu verrenken, wenn er Bewunderung ausdrücken wollte, und ich achtete mehr auf das schlangenartige Winden seines Halses und Leibes, als auf das Lob, das er meiner Verwandten spendete.

„Eine ungemein liebe Dame!“ sagte Uriah.

„Und ich glaube Sie bewundert Miß Agnes sehr, Master Copperfield?“

Ich antwortete dreist: „Ja!“ wenn ich auch, verzeih mir's der Himmel, nichts davon wußte.

„Und Sie doch wohl auch, Master Copperfield; aber es muß ja der Fall sein.“

„Ein jeder muß es thun,“ erklärte ich.

„O ich danke Ihnen, Master Copperfield für diesen Ausspruch. Er ist sehr wahr. Gering wie ich bin, weiß ich doch, daß er wahr ist. O ich danke Ihnen, Master Copperfield.“

In seiner Begeisterung schlängelte er sich von seinem Stuhl herunter, und als er unten war, schickte er sich an nach Hause zu gehen.

„Mutter wird auf mich warten,“ sagte er und zog eine Uhr mit einem blassen ausdruckslosen Zifferblatt heraus, „und wird sich ängstigen. Denn wenn wir auch nur geringe Leute sind, Master Copperfield, hängen wir doch sehr aneinander. Wenn Sie uns 'mal nachmittags besuchen wollten und in unsrer bescheidenen Behausung eine Tasse Thee trinken, würden Mutter und ich die Ehre hoch aufnehmen.“

Ich sagte, ich würde gern kommen.

„Danke verbindlich, Master Copperfield,“ antwortete Uriah und stellte das Buch auf ein Brett. „Sie werden sich wohl einige Zeit hier aufhalten? Master Copperfield.“

Ich sagte, daß ich voraussichtlich so lange hier bliebe, als ich die Schule besuchte.

„So!“ rief Uriah. „Dann denke ich, werden Sie schließlich in das Geschäft treten.“

Ich bestritt, daß ich überhaupt eine solche Absicht hätte, sie würde auch von niemand sonst in bezug auf mich gehegt, doch Uriah erwiderte auf alle Versicherungen, höflich aber bestimmt und einmal über das andre: „O gewiß, Master Copperfield werden Sie es thun!“ Als er endlich zum Gehen fertig war, fragte er mich, ob ich es gestatte, daß er das Licht auslösche, und als ich „Ja“ sagte, blies er es sofort aus. Nachdem wir uns die Hände geschüttelt, — die seine fühlte sich im Dunkeln wie ein Fisch an — öffnete er die Thür nach der Straße ein klein wenig, schloß sie zu und ich mußte mich in der Finsternis in das Haus zurüctappen, was mich einige Mühe und einen Sturz über seinen Kontorbock kostete. Dies war wohl die unmittelbare Ursache, daß ich in jener Nacht von ihm träumte, und zwar wie ich meinte die halbe Nacht hindurch. Unter andern Sachen träumte ich, er hätte sich Mr. Peggottys Behausung

bemächtigt, es als Seeräuberhiff flottgemacht, mit einem schwarzen Wimpel am Mast, worauf „Tidds Praxis“ stand, und unter dieser höllischen Flagge entführte er mich und Klein-Em'ly nach Amerika und wollte uns ertränken.

Am nächsten Tage wurde ich meiner Befangenheit in der Schule schon etwas Herr, am folgenden noch mehr und so legte ich sie allmählich ab, daß ich in weniger als vierzehn Tagen ganz vergnügt und heimisch unter meinen neuen Gefährten war. Zwar zeigte ich mich ungeschickt genug bei den Spielen und sehr zurück in den Studien, aber ich hoffte, daß mich die Übung bei den ersteren und ernste Arbeit bei den letzteren fördern würde. Deshalb strengte ich mich sowohl beim Spielen, als beim Lernen tüchtig an und gewann großes Lob. Und in kurzer Zeit lag das Leben bei Murdstone und Grinby in so weiter Ferne hinter mir, daß ich selbst kaum mehr daran glaubte, und meine gegenwärtige Existenz mir so vertraut war, als hätte ich sie seit lange geführt.

Doktor Strong's Schule war eine vortreffliche Anstalt, so verschieden von der Mr. Creakles wie gut und böse. Es herrschte eine ernste und wohlanständige Ordnung darin und es wurde nach sehr vernünftigen Grundsätzen verfahren. In jeder Beziehung wendete man sich an das Ehrgefühl und die Zuverlässigkeit der Schüler, und man nahm vornherein an, daß sie sich in Besitz dieser Eigenschaften befänden, falls sie sich nicht dieses Vertrauens unwert gezeigt hatten, und dies wirkte Wunder. Wir alle fühlten, daß wir Teil an der Führung der Anstalt, daß wir ihren Ruf und ihre Würde aufrecht zu erhalten hatten. Deshalb gewannen wir schnell Zuneigung zu ihr —, wenigstens war es bei mir der Fall. Auch weiß ich zu meiner Zeit von keinem Schüler, bei dem es nicht ebenso gewesen wäre; und wir lernten eifrig, weil wir der Schule Ehre zu machen wünschten. Außerhalb der Lehrstunden spielten wir mannhafte Spiele und hatten volle Freiheit, aber selbst dabei, weiß ich, erfreuten wir uns in der Stadt eines guten Leumunds, und machten selten durch unsre Erscheinung oder unser Betragen dem guten Ruf Schande, den Doktor Strong und seine Schüler genossen.

Einige der Schüler aus den höheren Klassen wohnten im Hause des Doktors, und von ihnen erfuhr ich aus zweiter Hand etwas von seiner Lebensgeschichte. Er sei noch nicht ein Jahr mit der schönen jungen Dame verheiratet, die ich in seinem Studierzimmer gesehen, und die er aus Liebe genommen habe, da sie keinen Pfennig hätte, nur einen Haufen armer Verwandter, die (so sagten unsere Jungen) sich wie ein Heuschreckenschwarm über des Doktors Haus und Hof ergössen. Des Doktors zerstreutes Wesen rühre daher, daß er immer griechische Wurzeln suche, was ich in meiner Un-

schuld und Dummheit für eine botanische Leidenschaft seitens unsres Schulvorstehers hielt, besonders da er beim Gehen immer zu Boden blickte, bis ich begriff, daß es Wurzeln von Wörtern wären, die er für das neue Wörterbuch sammelte, das er herauszugeben beabsichtigte. Adams, unser Primus, der viel mathematisches Talent besaß, hatte, wie man mir sagte, eine Berechnung aufgestellt, wie lange die Vollendung des Werks beanspruchen würde, nach dem von dem Doktor gemachten Plan und dem Tempo seines Vorwärtstommens. Er glaubte, es würde noch eintausend sechshundert und neunundvierzig Jahre dauern, von dem letzten (dem zweiundsechzigsten) Geburtstag des Doktors an gerechnet.

Der Doktor selbst wurde von der ganzen Schule vergöttert, und es hätten schlimme Schüler sein müssen, wenn dem anders gewesen wäre; denn er war der gütigste aller Menschen, von einer Kindlichkeit, welche die steinernen Herzen der Basen auf der Mauer hätte rühren können. Ging er auf dem Teil des Hofes, an der Seite des Hauses, auf und nieder, sahen ihm die Krähen und Dohlen mit schlau zur Seite geneigten Köpfen nach, denn sie wußten, wie viel klüger als er sie in weltlichen Dingen waren. Konnte irgend ein Landstreicher, nur nahe genug in das Bereich seiner knarrenden Stiefel kommen und seine Aufmerksamkeit für einen Satz seiner Leidensgeschichte finden, so war der Strolch für die nächsten Tage ein gemachter Mann. Das war so bekannt im Hause, daß die Lehrer und obersten Schüler sich schon alle Mühe gaben, solche Wegelagerer vorher abzufangen, daß sie aus den Fenstern stiegen, um die Zudringlichen aus dem Hofe zu weisen, ehe der Doktor deren Anwesenheit bemerkt hatte. Manchmal gelang es noch, wenn die Leute nur ein paar Schritte von ihm entfernt waren, ohne daß er irgend etwas davon merkte, während er auf und ab trabte. Außerhalb seines Bezirks und unbeschützt, war er wie ein Schaf vor dem Scherer und wäre im stande gewesen die Gamaschen von seinen eigenen Beinen herzugeben. In der That ging unter uns das Gerücht (ich ahne nicht auf wessen Autorität hin und habe das nie gewußt, aber die Geschichte so viele Jahre lang geglaubt, daß ich von ihrer Wahrheit ganz überzeugt bin), daß er einst an einem kalten Wintertage seine Gamaschen einem Bettelweibe geschenkt habe, die dadurch Aufsehen in der Nachbarschaft erregt, daß sie von Haus zu Haus mit einem hübschen Kind gebettelt habe, das in diese Kleidungsstücke gewickelt war, die man im Umkreis des Doms allgemein kannte. Die Sage berichtete, daß der einzige, der sie nicht wiedererkannt hätte, der Doktor selbst gewesen wäre. Denn als man sie kurz darauf vor der Thür eines kleinen übelberüchtigten Trödel Ladens hängen sah, wo dergleichen Dinge gegen Branntwein

eingetauscht wurden, soll der Doktor sie wiederholt mit Wohlgefallen in die Hand genommen haben, als bewundere er an ihnen einen neuen Schnitt, den er sehr viel eleganter als seinen eigenen finde.

Es war sehr hübsch, ihn mit seiner reizenden jungen Frau zu sehen. Er hatte eine väterlich wohlwollende Art, ihr seine Zuneigung zu beweisen, die an und für sich schon einen guten Charakter verriet. Ich sah sie oft zusammen im Garten an den Pfirsichspalieren oder noch näher in der Studierstube oder im Wohnzimmer. Sie schien sehr bemüht um ihn und ihn recht gern zu haben; aber es kam mir vor als interessiere sie sich nicht sonderlich für das Wörterbuch, von dem der Doktor immer große Bruchstücke in seinen Taschen oder seinem Hutfutter bei sich führte, und die er ihr beim Auf- und Abgehen zu erklären schien.

Ich sah Mrs. Strong häufig, erstens weil ich ihr an dem Morgen gefallen hatte, als ich dem Doktor vorgestellt wurde, und sie seitdem immer freundlich und teilnehmend für mich blieb, und dann weil sie Agnes sehr gern mochte und häufig in unserm Hause verkehrte. Doch schien mir zwischen ihr und Mr. Wickfield eine merkwürdige Befangenheit zu walten und sie sich vor ihm zu fürchten, und das änderte sich auch nicht mit der Zeit. Kam sie abends, so vermied sie es stets, seine Begleitung nach Hause anzunehmen, sondern eilte mit mir fort; und manchmal, wenn wir beide vergnügt über den Domhof liefen, und meinten wir würden niemand begegnen, kam Mr. Jack Maldon, der sich dann jedesmal sehr wunderte, uns zu begegnen.

Mr. Strong's Mama war eine Dame, die mir viel Vergnügen bereitete. Sie hieß Mrs. Markleham, aber wir Jungen nannten sie den alten Kriegsmann, wegen ihres Feldherrntalents und der Geschicklichkeit, mit der sie die großen Kolonnen ihrer Sippe gegen den Doktor dirigierte. Sie war eine kleine Frau mit durchdringendem Blick, die, sobald sie Toilette machte, ein und dieselbe Haube trug, die mit einigen künstlichen Blumen geschmückt war, über denen zwei, ebenfalls gemachte Schmetterlinge schwebten. Unter uns herrschte die Ansicht, daß diese Haube aus Frankreich stamme, da nur eine so kunstreiche Nation dergleichen zu schaffen im stande sei. Was ich aber gewiß weiß, ist, daß die Haube erschien, wo Mrs. Markleham auftauchte, und daß sie zu freundschaftlichen Thees in einem geflochtenen Bambuskörbchen mitgenommen wurde, und ferner, daß die Schmetterlinge beständig auf ihrem Draht zitterten und daneben, gleich emsigen Bienen, die Zeit auch auf Doktor Strong's Kosten gut zu benutzen verstanden.

Ich konnte den alten Kriegsmann — ich nenne sie durchaus nicht unehrerbietig mit diesem Namen — bei einer Gelegenheit recht

genau beobachten, die mir noch durch ein anderes Ereignis, das ich berichten muß, merkwürdig ist. Es war bei Anlaß einer kleinen Gesellschaft bei dem Doktor, zur Feier von Mr. Jack Maldons Abreise nach Indien, wohin er, glaube ich, als Kadett oder mit einer ähnlichen Anwartschaft ging. Mr. Wickfield hatte endlich die Angelegenheit geordnet. Zufällig war auch des Doktors Geburtstag. Wir hatten frei, hatten ihm vormittags Geschenke überreicht, an ihn durch den Primus eine Rede gehalten, ihn leben lassen, bis wir uns heiser geschrien und er Thränen vergossen hatte. Und abends besuchten wir Mr. Wickfield, Agnes und ich ihn als Privatmann zum Thee.

Mr. Jack Maldon war schon vor uns da. Mrs. Strong im weißen Kleide mit frischroten Schleifen spielte Klavier, als wir eintraten, und er lehnte sich über sie, um die Blätter umzuwenden. Ihr frischer rot und weißer Teint sah, wie mich dünkte, nicht so blühend wie gewöhnlich aus; aber hübsch war sie, wunderhübsch.

„Ich habe vergessen, Ihnen zu dem heutigen Tage Glück zu wünschen, lieber Doktor,“ sagte Mrs. Strong's Mama, als wir wieder saßen, „obgleich das bei mir, wie Sie sich denken können, nicht nur eine leere Form ist. Ich wünsche Ihnen, daß der Tag noch recht oft in Gesundheit wiederkehre.“

„Ich danke Ihnen, Madame,“ sagte der Doktor.

„Ja, recht oft,“ fuhr der alte Kriegsmann fort. „Nicht nur um Ihretwillen, auch wegen Annies, John Maldons und vieler andrer Leute willen. Mir kommt es vor, als wäre es erst gestern gewesen, als du, John, noch ein kleines Jüngelchen warst, einen Kopf kleiner als Master Copperfield, und mit Annie hinter den Stachelbeerbüschen in unsrem Garten Braut und Bräutigam spieltest.“

„Ach, laß die alten Geschichten, liebe Mama,“ bat Mrs. Strong.

„So sei doch nicht albern, Annie,“ versetzte die Mutter. „Wenn du so etwas nicht hören kannst ohne zu erröten, nun du eine alte verheiratete Frau bist, wann willst du es denn ohne Erröten hören?“

„Alt!“ rief Mr. Jack Maldon. „Annie und alt! Aber Tante!“

„Ja, John,“ antwortete der Kriegsmann, „that'sächlich eine alte verheiratete Frau. Nicht den Jahren nach, denn wer hat mich je behaupten hören, daß eine zwanzigjährige Dame alt wäre! Aber deine Kousine ist die Frau des Doktors und als solche habe ich sie eine alte verheiratete Frau genannt. Und John, wie gut ist es für dich, daß sie des Doktors Frau ist. Du hast in ihm einen einflußreichen und gütigen Freund gewonnen, der dir, wie ich zu prophezeien wage, immer noch mehr Güte beweisen wird, wenn du dich dessen würdig zeigst. Ich besitze keinen falschen Stolz. Nie werde ich mich scheuen, frei einzugestehen, daß in unsrer Familie Mitglieder

sind, die eines Beschützers bedürfen; du gehörtest auch zu diesen, bis der Einfluß deiner Kousine dir einen Freund erwarb."

Der Doktor machte in seiner Herzensgüte eine Handbewegung, um dies Lob abzulehnen, und rettete damit Mr. Jack Maldon vor weiteren Auseinandersetzungen. Aber Mrs. Markleham vertauschte ihren Platz mit einem Stuhl neben dem Doktor, berührte seinen Armel mit ihrem Fächer und sagte:

"Nein, wirklich, lieber Doktor, Sie müssen entschuldigen, wenn ich noch bei diesem Gegenstand verweile, denn es geht mir so nahe. Ich möchte es meine fixe Idee nennen, mein Lieblingsthema. Sie sind ein Segen für uns, eine wahre Gabe Gottes."

"Unsinn! Unsinn!" sagte der Doktor.

"Nein! nein, bitte um Verzeihung, nein!" beharrte der alte Kriegsmann. "Da niemand hier ist, als unser lieber, wahrer Freund, Mr. Wickfield, kann ich mir das Wort nicht nehmen lassen. Ich werde meine Schwiegermutterrechte geltend machen, wenn Sie so anfangen, und Sie tüchtig ausschelten. Ich bin ganz offen und geradezu. Was ich sagte, sagte ich ja beinahe mit denselben Worten, als Sie mich damals überraschten — Sie wissen doch noch, wie sehr Sie mich überraschten, als Sie um Annie anhielten? An und für sich war freilich nichts so Wunderliches an dem Antrag — es wäre lächerlich das zu behaupten — aber weil Sie ihren lieben seligen Vater gekannt hatten, und auch sie selbst, seit sie ein sechs Monate altes Wickelfind war, und ich das gar nicht von Ihnen erwartet hatte, und Sie überhaupt nicht für einen Heiratskandidaten hielt — sehen Sie, einfach deswegen."

"Ja, ja!" sagte der Doktor gutmütig. "Denken Sie nicht mehr daran."

"Gewiß denke ich daran!" versetzte sie und hielt ihm mit dem Fächer den Mund zu. "Ich denke sehr viel daran, und erwähne es nur, damit man mich berichtigt, wenn ich mich geirrt habe. Sehen Sie, dann redete ich mit Annie und erzählte ihr, was vorgefallen war. 'Liebes Kind,' sagte ich, 'Doktor Strong ist wirklich hier gewesen und hat sich erklärt und dir einen schönen Antrag gemacht.' Habe ich ihr auch nur im Mindesten zuredet? Nicht mit einem Wort. Ich sagte nur: 'Nun Annie, sage mir einmal die Wahrheit, ist dein Herz frei?' — 'Mama,' sagte sie und weinte, 'ich bin ja noch so jung (was auch ganz richtig war), und ich weiß kaum, ob ich ein Herz habe.' — 'Dann Kind,' sagte ich, 'kannst du dich darauf verlassen, daß es frei ist. Und auf Fälle mußt du Doktor Strong eine Antwort geben, denn er ist in großer Spannung. Wir dürfen ihn nicht warten lassen.' — 'Mama,' sagte Annie immer noch weinend, 'würde er sehr unglücklich sein, wenn

ich nein sagte? Wenn er das wäre, will ich ihn nehmen, denn ich ehre und achte ihn so sehr.' Damit war es abgemacht. Dann, und erst dann sagte ich zu Annie: 'Annie, Doktor Strong wird nicht nur dein Gatte sein, er wird dir auch deinen seligen Vater ersetzen, er wird das Haupt unsrer Familie werden; er wird die Einsicht, die Stellung, ja ich kann sagen das Vermögen unserer Familie repräsentieren, kurz er wird eine Gabe Gottes für unser Haus werden.' Ich wendete den Ausdruck damals an und ich wende ihn wieder an. Wenn ich irgend eine gute Eigenschaft habe, so ist es Konsequenz."

Die Tochter hatte während dieser Rede schweigend dageessen, die Augen zu Boden geschlagen; ihr Better stand neben ihr gleichfalls mit niedergeschlagenen Augen. Jetzt sagte sie mit ganz leiser bebender Stimme:

"Mama, du bist hoffentlich nun fertig."

"Nein, meine liebe Annie, ich bin noch nicht ganz fertig!" erwiderte die Mutter. "Da du mich darnach fragst, sage ich dir, daß ich es noch nicht ganz bin. Ich beklage mich, daß du dich nicht ganz natürlich gegen deine Familie benimmst, und da es nichts nützt, es dir allein zu sagen, will ich mich bei deinem Mann beklagen. Nun, lieber Doktor, sehen Sie sich einmal Ihre thörichte kleine Frau an."

Als der Doktor sein freundliches Gesicht mit mildem gütigen Ausdruck ihr zuwendete, ließ sie den Kopf nur noch mehr hängen, und ich sah, daß Mr. Wickfield sie nicht aus den Augen ließ.

"Als ich dem unartigen Kinde neulich sagte," fuhr die Mutter fort und drohte der Tochter scherzend mit Kopf und Fächer, "daß Sie Ihnen, lieber Doktor, einen unsre Familie betreffenden Umstand mitteilen solle — ich fand sogar, daß sie verpflichtet war es zu thun — sagte sie, es zu erwähnen, heiße eine Bitte aussprechen, und da Sie gar zu großmütig seien und Bitte und Gewährung für sie immer eins sei, so wolle sie es nicht."

"Das war unrecht, liebste Annie," sagte der Doktor. "Du hast mich damit einer Freude beraubt."

"Das habe ich ihr beinah mit denselben Worten gesagt!" rief die Mutter. "Aber wenn sie ein andermal Ihnen wieder etwas nicht sagen will, weil sie sich scheute, es aus diesem Grunde zu thun, so habe ich die größte Lust, lieber Doktor, es Ihnen selbst zu sagen."

"Ich werde mich freuen, wenn Sie es thun," erwiderte er.

"Also darf ich?"

"Ganz gewiß."

"Nun dann werde ich's thun," sagte der alte Kriegsmann.

„Das soll gelten!“ Und da sie ihr Ziel erreicht hatte, küßte sie erst ihren Fächer, klopfte dem Doktor mehrere Male auf die Hand und kehrte auf ihren alten Platz zurück.

Da noch einige Gäste kamen, darunter auch die beiden Lehrer und Adams, wurde die Unterhaltung allgemein und wendete sich natürlich auf Mr. Jack Maldon, seine Reise, das Land, in das er ging und seine Pläne und Aussichten. Er sollte am selben Abend nach dem Essen, in einer Postchaise nach Gravesend fahren, wo das Schiff lag, mit dem er absegeln wollte, und voraussichtlich, wenn er nicht Urlaub wegen seiner Gesundheit nehmen mußte — viele Jahre fortbleiben. Ich entsinne mich, daß man allgemein behauptete, Indien wäre sehr mit Unrecht so übel beleumdet; außer ein paar Tigern und etwas Hitze in den Mittagstunden sei weiter nichts dagegen einzuwenden. Mir persönlich erschien Mr. Jack Maldon als ein moderner Sindbad; ich sah in ihm schon den Busenfreund aller Rajahs des Ostens, sah ihn unter Baldachinen sitzen, aus vielverschlungenen goldenen Pfeifen rauchend, deren Schläuche eine Meile lang waren, wenn man sie geradeaus gemessen hätte.

Mrs. Strong sang sehr hübsch, wie ich genau wußte, da ich sie oft hatte allein für sich singen hören. Aber ob sie sich scheute zu singen, wenn Leute dabei waren, oder an jenem Abend nicht bei Stimme war, ich weiß es nicht, kurz, es wollte nicht gehen. Erst versuchte sie ein Duett mit ihrem Better Maldon, aber sie bekam keinen Ton heraus, und dann als sie allein singen wollte, klang die Stimme erst sehr lieblich, dann versagte sie ihr aber plötzlich, und sie blieb ganz verstört sitzen, den Kopf über die Tasten gebeugt. Der gute Doktor meinte, sie wäre nervös und schlug zu ihrer Erleichterung ein Gesellschaftsspiel mit Karten vor, von dem er ungefähr selbst so viel verstand, wie vom Paukenschlagen. Aber ich sah, daß ihn nun der alte Kriegsmann sich als Partner nahm und ihm sagte, daß er ihr vor allen Dingen alles Geld aushändigen solle, das er in der Tasche hätte.

Es gab ein lustiges Spiel, das nur um so heiterer wurde durch des Doktors Fehler, von denen er zahllose beging, trotz der Wachsamkeit der wackelnden Schmetterlinge und zu ihrem Verdruß. Mrs. Strong hatte abgelehnt mitzuspielen, weil sie sich nicht ganz wohl fühle, und ihr Better Maldon entschuldigte sich auch, denn er hätte noch zu packen. Doch als er damit fertig war, kam er wieder, und sie setzten sich auf das Sopha und unterhielten sich. Von Zeit zu Zeit kam sie heran, sah dem Doktor in die Karten und sagte ihm, was er ausspielen sollte. Sie war sehr blaß, als sie sich über ihn beugte, und mir schien, daß ihr Finger zitterte, als sie auf die

Karten deutete; aber der Doktor war sehr vergnügt über ihre Aufmerksamkeit und schien auf ihr Aussehen nicht zu achten.

Beim Abendessen war die Stimmung nicht ganz so gehoben. Ein jeder schien zu empfinden, daß ein derartiger Abschied ein eigen Ding ist, und je näher er heranrückte, um so beflommener wurden wir. Mr. Jack Maldon suchte sehr lebhaft Unterhaltung zu machen, aber er war nicht unbefangen, und das machte es noch schlimmer. Auch verbesserte es die Sache meines Bedünkens nicht, daß der alte Kriegermann beständig auf Mr. Maldons Jugenderlebnisse anspielte.

Nur der Doktor, der überzeugt war, daß er zu dem Vergnügen eines jeden beitrage, war in heiterster Laune, und hatte keine Ahnung, daß wir anderen uns nicht auf das beste unterhielten.

„Liebste Annie,“ sagte er, sah nach der Uhr und füllte sein Glas, „die Zeit deines Betters Jack ist abgelaufen, und wir dürfen ihn nicht aufhalten, da Zeit und Flut — die beide in diesem Fall mitreden — auf niemand warten. Mr. Jack Maldon, vor Ihnen liegt eine weite Reise und ein fremdes Land; aber in diesem Fall sind schon viele vor Ihnen gewesen, und viele werden es nach Ihnen sein, bis an das Ende der Zeiten. Der Wind, dem Sie jetzt die Stirn bieten, hat Tausende und Tausende ihrem Glücke zugeführt, und Tausende und Tausende wieder glücklich der Heimat zugeweht.“

„Es ist ein rührender Anblick,“ sagte Mr. Markleham, „von welcher Seite man es betrachtet, wenn ein junger Mann, den man von Kindheit an gekannt hat, an das andre Ende der Welt geht, alles zurückläßt, was er kennt, und nicht weiß, was vor ihm liegt. Ein junger Mann, der dies Opfer bringt,“ setzte sie mit einem Blick auf den Doktor hinzu, „verdient fortgesetzt unterstützt und berücksichtigt zu werden.“

„Die Zeit wird Ihnen schnell vergehen, Mr. Jack Maldon,“ fuhr der Doktor fort, „und auch uns allen wird sie schnell entschwinden. Einige von uns freilich können nach dem natürlichen Lauf der Dinge kaum erwarten, Sie bei Ihrer Rückkehr begrüßen zu können. Aber es bleibt diesen Leuten doch noch darauf zu hoffen, und das ist mein Fall. Ich will Sie nicht mit gutem Rat belästigen. Aber Sie haben lange ein gutes Vorbild in Ihrer Kousine Annie gehabt. Ahmen Sie ihre Tugenden nach, so gut Sie können.“

Mrs. Markleham fächelte sich und wiegte den Kopf hin und her.

„Leben Sie wohl, Mr. Jack,“ sagte der Doktor sich erhebend und wir alle standen auf. „Eine glückliche Reise, eine erfolgreiche Laufbahn im Auslande und eine freudige Heimkehr!“

Wir alle tranken den Toast und schüttelten Mr. Jack Maldon die Hand; dann nahm er schnell Abschied von den anwesenden Damen, eilte nach der Thür, und während er in den Wagen stieg, wurde er von donnernden Hochs empfangen, welche ihm die zu diesem Zweck auf dem Rasenplatz versammelten Schüler brachten. Da ich mich unter meine Kameraden stürzte, um ihre Reihe zu verstärken, stand ich nahe der Chaise, als sie davonrollte, und sah deutlich mitten unter dem Tumult und dem aufgewirbelten Staub, daß Mr. Jack Maldon an mir mit erregter Miene vorbeirollte und etwas Kirschrotes in der Hand hielt.

Nachdem ein andres Hoch auf den Doktor und noch eins für seine Frau ausgebracht worden war, entfernten sich die Schüler und ich kehrte in das Haus zurück, wo ich die Gäste in einer Gruppe um den Doktor stehen sah und sie erzählen hörte, wie Mr. Jack Maldon abgereist wäre, und wie er sich dabei benommen hätte, und wie ihm zu Mut gewesen, und was man sonst bei solchen Gelegenheiten sagt. Mitten in diesen Erörterungen rief Mrs. Markleham auf einmal: „Wo ist denn Annie?“

Keine Annie war da, und als sie sie riefen, antwortete niemand. Aber da nun alles aus dem Zimmer eilte, um zu sehen was los wäre, fanden wir sie auf dem Fußboden des Vorjaals liegen. Erst gab es einen großen Schrecken, bis sich herausstellte, daß es eine Ohnmacht wäre und daß diese den gewöhnlichen Belebungsmitteln wich. Der Doktor, der ihren Kopf auf sein Knie gelegt hatte, strich ihr die Locken aus dem Gesicht und sagte zu uns gewendet:

„Meine arme Annie! Sie ist so treu und weichherzig. Der Abschied von ihrem alten Spielgefährten und Freunde, von ihrem Lieblingsvetter, ist schuld daran! Ach, wie schade! Wie leid thut sie mir!“

Als sie die Augen öffnete und sah wo sie war, und daß wir alle um sie herstanden, erhob sie sich mit Hilfe des Doktors, und lehnte den Kopf, oder verbarg ihr Gesicht an seiner Schulter. Wir traten in das Wohnzimmer, um sie mit ihrem Mann und ihrer Mutter allein zu lassen; aber sie sagte, sie fühle sich jetzt wohler, als den ganzen Tag über, und sie wolle lieber unter uns sein; deshalb brachten sie sie herein, noch recht blaß und matt, und setzten sie auf das Sopha.

„Liebste Annie,“ sagte die Mutter und zupfte ihr das Kleid zurecht. „Sieh einmal! Du hast eine Schleife verloren. Will irgend jemand so gut sein sie zu suchen? Sie war von kirschrotem Band.“

Es war die Schleife, die sie an ihrem Busen getragen hatte.

Wir alle suchten, ich natürlich auch, und überall, aber niemand fand sie.

„Besinnst du dich, wann du sie zuletzt gehabt hast?“ fragte die Mutter.

Ich wunderte mich, daß ich sie blaß aussehend gefunden hatte, denn sie sah dunkelrot aus, als sie entgegnete, sie wisse genau, sie habe sie noch vor einer ganz kurzen Zeit gehabt, aber es lohne sich nicht, darnach zu suchen.

Trotzdem wurde wieder gesucht und nichts gefunden. Sie bat dringend, man möchte nicht suchen, aber es wurde immer noch nachgesehen, wenn auch nur noch obenhin, bis sie wieder ganz wohl war.

Wir gingen langsam zurück, Mr. Wickfield, Agnes und ich; Agnes und ich den Mondschein bewundernd und Mr. Wickfield kaum die Augen vom Boden erhebend. Als wir endlich unsre Thür erreicht hatten, merkte Agnes, daß sie ihren kleinen Arbeitsbeutel vergessen hatte, und erfreut, ihr einen Dienst leisten zu können, lief ich zurück, ihn zu holen.

Ich ging in das Eßzimmer, wo sie ihn vergessen hatte, und fand es leer und dunkel. Aber da eine Verbindungsthür zwischen ihm und des Doktors erleuchtetem Arbeitszimmer offen stand, trat ich ein, um zu sagen, was ich wollte, und um mir ein Licht zu holen.

Der Doktor saß noch im Lehnstuhl am Kamin und seine junge Frau auf einem Schemel ihm zu Füßen. Mit zufriedennem Lächeln las er ihr aus einem Manuscript vor, irgend eine Erklärung oder eine Bestätigung seiner Ansicht in bezug auf sein nie zu Ende kommendes Wörterbuch, und sie sah zu ihm empor. Aber mit einem Gesicht, wie ich es nie gesehen habe. Es war so schön in der Form, dabei aber so aschfahl und so versteinert, so voll von wilden nachtwandlerischen, traumhaften Schrecken vor etwas mir Unbekanntem. Die Augen standen weit geöffnet, das braune Haar fiel in zwei breiten Wellen auf die Schultern und das weiße Kleid war in Unordnung geraten durch die verlorne rote Schleife. So deutlich ich mich noch ihres Aussehens erinnere, so vermag ich nicht zu sagen, was der Ausdruck bedeutete. Ich kann nicht einmal sagen, nun er wieder vor mir aufsteigt, was ich mit gereifter Erfahrung jetzt darin lese. War es Reue, Buße, Scham, Stolz, Liebe und Zutrauen, ich sehe sie alle darin und doch zugleich in allen den Schrecken vor etwas mir Unbekanntem.

Mein Eintritt und meine Erklärung über das, was ich wünsche, schreckte sie auf. Es störte auch den Doktor, denn als ich zurückging, um das Licht wieder auf den Tisch zu stellen, von dem ich ihn genommen, streichelte er ihr den Kopf in seiner väterlichen Art

und sagte, er sei ein unbarmherziger Tyrann, daß er sich von ihr habe bereden lassen, ihr noch vorzulesen; sie solle jetzt zu Bett gehen.

Aber sie bat mit hastigen, flehenden Worten, er möge sie bleiben lassen, damit sie am heutigen Abend die Gewißheit habe (ich hörte sie ein paar abgebrochene Worte dieses Inhalts herausstoßen), daß sie sein Vertrauen genieße. Und als sie sich zu ihm wendete, nachdem sie zu mir herübergebllickt, als ich das Zimmer verließ, sah ich wie sie die Hände über seinem Knie faltete, und ihn mit demselben Ausdruck betrachtete, wenn auch etwas beruhigt, während er wieder anfang zu lesen.

Es machte großen Eindruck auf mich, und ich dachte noch oftmals daran, wie ich seinerzeit Gelegenheit haben werde zu berichten.

Ende des ersten Bandes.

dere Lustspieldichter stiegen bis in die tiefsten Kloaken schamloser Gemeinheit hinab. Neben Männern wie dem wigigen William Wycherley (1640–1715), der wegen seines ausgezeichneten Dialogs als ein englischer Moliere gerühmt wurde (*Loove in a wood, the plaindealer, The country wife, The dance master etc.*), George Etherege (1636–1690, *The man of mode*), Charles Sedley (1639–1701 *Mulberry Garden*), John Vanbrugh (1666–1726 *The provok'd wife, The false friend*), George Farquhar (1678–1707 *Love and a bottle, The recruiting officer*), den trefflichen Charaktermaler William Congreve (1670–1728 *The double-dealer, The old bachelor, Love for Love*), fehlen auch Frauen nicht in der schüsfrigen Dramatiker-gesellschaft jener Zeit. Es sind dies Aphra Behn (st. 1689) und Susanne Centlivre (geb. 1667). Außerordentlichen Beifall fand John Gay (1688–1732) *Beggars opera*, welcher die Nachtheile des Londoner Lebens auf die Bretter brachte. Shakespeare'schen Bahnen folgten die düstern Tragödien Thomas Otway's (1651–1685 *The Venice preserved*). die Trauerspiele des in Wahnsinn endenden Nathaniel Lee (1657–1693 *Mithridates, Theodosius, Junius Brutus, The rival queens u. a.*), ohne den Dramen der leichtfertigen Dramatiker gegenüber zu voller Geltung zu gelangen. Nicholas Rowe's (1673–1718) moralisierende, aber effektvolle Tragödien mangeln des höhern Werts.

Der Rückschlag konnte auf die Zeit der Sittenlosigkeit nicht ausbleiben und durch die Anstrengungen bedeutender Köpfe vollzog sich eine reinigende Wandlung. Besondere Bedeutung gewannen hierbei die von Richard Steele (1676–1729) und Joseph Addison (1672–1719) herausgegebenen Wochenschriften *Tatler* und *Spectator* — denen sich später der weniger bedeutende *Guardian* zugesellte — und die auch für die deutsche Litteratur von hervorragender Wichtigkeit wurden. Mit den Waffen durchdringenden Verstands und beißenden Witzes bekämpfte Jonathan Swift (1667–1745) Albernheiten und Gebrechen seiner Zeit und trat kräftig für die Unterdrückten ein. Außer seinen glänzend geschriebenen Satiren, unter denen *The tale of the tub* einen hervorragenden Platz einnimmt, schrieb er auch den grotesk komischen Reiseroman *Gulliver's Reisen*, der ebenfalls gegen eine Menge von Verkehrtheiten gerichtet ist. Auch der Roman trat jetzt mit moralisierenden Tendenzen ins Feld, so Daniel Defoe's (1663–1731) *Robinson Crusoe*, der zu zahllosen Malen nachgeahmt wurde, dann Samuel Richardson's (1680–1761) breite, in ihren Charakteren vielfach unwahre Familienromane in Briefform *Pamela, Clarissa, Sir Charles Grandison*, deren erster von Henry Fielding (1707–1754) in seinem „*Joseph Andrews*“ parodiert wurde. Treue Schilderung des Lebens und frischer Humor machen die Arbeiten dieses Autors, von denen *Tom Jones* der trefflichste ist, anziehend und unterhaltend. Noch besser, realistischer und oft von drastischer Komik sind die Romane Tobias Smollet's (1720 bis 1771), unter denen als am bedeutendsten hervorragten *Peregrine Pickle* und *Humphrey Clinker*. Der idealistische Humor kennzeichnet die Werke Lawrence Sterne's (1713–1768), dessen Eigenheit Scherr treffend in dem Satz zusammenfaßt: nicht die Komik der Thatsachen, sondern die humoristische Reflexion darüber ist seine wesentliche Eigenschaft. Sein am meisten gerühmtes Buch ist *Tristram Shandy*, das in dem Einfluß, den es auf seine Zeit übte, vielleicht noch übertroffen wurde durch die Schrift *Sentimental journey through France and Italy*. Den mächtigst wirkenden Roman der englischen Litteratur zu schreiben blieb aber Oliver Goldsmith (1728–1774) vorbehalten, dessen *Vicar of Wakefield* noch heute zu den gelesensten Büchern zählt. Außer diesem Roman

hat Goldsmith noch Dramen, das Gedicht *The deserted village*, Lieder, Balladen, Episteln, historische Arbeiten u. a. verfaßt. Nicht zur Bedeutung der vorerwähnten Romanschriftsteller gelangten die Folgenden, die dessenungeachtet vielen Anhang fanden: der als historische Schriftsteller besonders bekannte Horace Walpole (1716–1797 *The castle of Otranto*), Rich. Cumberland (1732–1811 *Arundel, John de Lancaster u. a.*), Anna Radcliffe 1764–1823, *The mysteries of Udolfo etc.*), die ebenso wie Levis (1773–1818), Maturin (1782–1824) u. a. auf dem Wege des Romans ihren Lesern das Gruseln beizubringen suchten. Vortrefflich heben sich davon die Romane Mary Edgeworth's (1767–1849 *Castle Rackrent, Belinda etc.*) mit ihren natürlichen Schilderungen irischen Volkslebens ab.

Die verstandesmäßige und gelehrte Richtung der poetischen Thätigkeit, als deren Vertreter wir bereits Dryden sahen, fand ihren höchsten Ausdruck in Alexander Pope (1688–1744), dem Mathew Prior (1664–1721), John Gay (1688 bis 1732), Thomas Tickel (st. 1740) u. a. auf gleichen Wegen vorausgingen. Pope erreichte eine außerordentliche Eleganz in der Form und eine seltene Meisterschaft in der Nachahmung fremder Formen. Sein bekanntestes Werk ist die komische Epopöe *Der Vöckenraub*, in dem seine Vorzüge zu vollster Geltung kommen. Außer dieser Epopöe schuf Pope *Jahyllen*, die Lehrgedichte *Essay on criticism* und *Essay on man*, die didaktischen Episteln *Moral essays*, das Gedicht *The Windsorforest*, das ziemlich schwache komische Gedicht *The Dunciade* u. a. Die Schönheit der Form konnte auf die Dauer den an wahrer Poesie armen Inhalt nicht verdecken und so fand denn auch die Naturpoesie wieder einen Vertreter in James Thomson (1700–1748), der die Schöne der Natur in *The seasons* besang und seinen Landsleuten das Nationallied *Rule Britannia* schenkte. Edward Young (1681–1765 *The complaint or Night-thoughts*), William Cowper (1731 bis 1800 *The task*, *John Gilpin*), Richard Glover (1712–1785 *The progress of commerce, Leonidas, Admiral Hosier's ghost*), Thomas Gray (1716–1772) folgten der von Thomson eingeschlagenen Richtung.

Das Drama, welches wir in so tiefer Verkommenheit gesehen, nahm nach dem Untergang der Stuarts wieder einen Aufschwung zum Bessern, so in George Lillo (1693–1759 *Merchant of London*), der das bürgerliche Trauerspiel begründete, Rich. Cumberland (1732–1811 *The Jew, The Westindian etc.*), Samuel Foote (1719–1777), ausgezeichnet durch schlagenden Witz, der bekannte Schauspieler David Garrick (1716–1779), namentl. aber in Richard Brinsley L. Sheridan (1751–1816 *Lästerschule, The critic*), von dem Byron sagt: „Was S. nur immer gethan hat oder hat thun wollen, es ist immer par excellence das Beste seiner Art gewesen.“

Groß ist die Zahl der Geschichtsschreiber, die diese Zeit hervorgebracht hat, unter ihnen der berühmte Philosoph Hume (1711–76 *The history of England*), dann William Robertson (1721–94 *History of Scotland etc.*), weiter Adam Ferguson (1793–1816), William Mitford (1744–1827), besonders auch Edward Gibbon (1737–1794 *History of the decline and fall of the Roman empire*), William Roscoe (1753–1831) u. a. m.

Das Erste, was uns auf der Schwelle der vierten Periode entgegentritt, ist die Neuromantik, eingeleitet in der vorigen schon durch Walpole's *castle of Otranto*, deutlich ausgesprochen auch in den Schöpfungen James Beattie's (1735–1803) und Thomas Chatterton's (1752–70), begünstigt durch die reiche schottische Volksliederdichtung eines Allan Ramsay (1686–1758), Robert Ferguson (1750–74) u. a., vor allem aber durch den

Jeder Band ist einzeln käuflich.

größten englischen Voltsdichter Robert Burns (1759–96), der für die Litteratur Englands ein wirklicher Bahnbrecher geworden ist. Freiheitsliebend, gerecht, treu die Natur wiedergebend, aus tiefster Seele singend, voll tiefreligiösen Gefühls und dabei voll untwiderstehlichen Humors, so zeigt er sich stets und das macht die außerordentlichen Erfolge erklärlich, die er errang. Ueber hundert folgten als Voltsdichter seinem Beispiel, freilich ohne ihn zu erreichen, darunter Joanna Baillie (1762 bis 1851), James Hogg (1772–1835), Will. Motherwell (1797–1835), dann R. Lannabill (1774–1810) und Allan Cunningham (1784–1842), die ihrem großen Vorbild am nächsten kamen. Außer Burns zeugte Schottland noch eine andere gewaltige Dichternatur, Walter Scott (1771–1832), der von echtem Patriotismus erfüllt, den Zauber seiner Dichtung über seinem Vaterlande ausbreitete. Lebensfrische Schilderungen, prächtige Charakteristika sind seinen Werken eigen, in denen er zugleich eine Mäßigung und Besonnenheit befundet, welche nicht überall die Neuromantiker auszeichnet. Seine erste größere Dichtung war das Lied des letzten Minstrel, der die Epopöe Marmion a tale of Floddenfield und die Jungfrau vom See folgte. Diese und andere Schöpfungen übertraf er in seinen historischen Romanen, die das Beste ihres Genres, auf dem ganzen Erdenrund gelesen wurden. Die wertvollsten davon sind: Waverley or 'tis sixty years since, Guy Mannering, Der Altertümmler, Rob Roy, ferner Die Schwärmer, Die Braut von Lammermoor, Ivanhoe, Kenilworth, Quentin Durward, Das Herz von Midlothian und Das schöne Mädchen von Perth. Scott hat ferner Dramen, histor. und litterarische Arbeiten verfaßt. Aber nicht allein in Schottland, auch in England traten neue dichterische Elemente auf, die der Natürlichkeit und Wahrheit huldigten. Georg Crabbe (1754–1832), nach Byrons Urteil der wahrste Dichter, entrollt treffende aber niederdrückende Gemälde der menschlichen Armut (The parish register, the borough tales etc.); der Natürlichkeit strebten auch die Mitglieder der sog. Seeschule und danach die Laker genannt zu, denen Taylor Coleridge (1773–1834), Rob. Southey (1774–1843), John Wilson (1785–1854) und das eigentliche Haupt der Schule William Wordsworth (1770–1850) angehörten; der letztere wegen seiner methodischen Auffassung der Dichtkunst von den Engländern ein philosophischer Dichter genannt. Ebenfalls der Romantiker wandten sich die ihr früher fernstehenden Dichter Samuel Rogers (1765–1855 the pleasures of memory, Jacqueline etc.) und Thomas Campbell (1777–1843) zu. Von den Dichtern James Montgomery (1771–1804), James Graham (1765–1820), R. Bloomfield (1766–1833), John Leyden (geb. 1775), Henry Kirke White (1785–1806), Leigh Hunt (1784–1859) und John Keats (1796–1820) sind die beiden letzten wohl die bedeutendsten, werden aber weit übertroffen von dem Schotten Thomas Moore (1797–1852), der wiederum in George Byron-Gordon (1788–1824) seinen Meister fand. Das Hauptwerk Moores ist die farbenreiche orientalische Romanze Lalla Rookh. Byron begann seine dichterische Laufbahn mit den Gedichten Hours of idleness, denen er die wunderbaren poetischen Erzählungen the gjaur, the bride of Abydos, the corsair u. a. folgen ließ. Später veröffentlichte er den Sieg von Corinth und Parisina, schrieb in der Schweiz außer Prometheus, den Gefangenen von Chillon, das Nachstück Darknes und das Drama Manfred, in Venedig the lament of Tasso und vollendete in Venedig sein unvergleichliches Gedicht Childe Harold. Die nächsten Werke sind die komische Erzählung Beppo, die Ode to Venice, Mazeppa, das unvollendete Epos Don Juan, das Gedicht the prophecy of Dante, die Trauerspiele Marino Falieri, Die zwei Föskari, Sardanapal, Raim, Werner und the de-

formed transformed. Weiter sind von ihm das Mysterium Heaven and earth, die Vision of judgement, die poetische Erzählung The island u. a. Aus der Poesie Byrons spricht Selbsterlebtes und Empfundenes und das eben gibt ihr jenen hohen Reiz, der die Litteraturgeschichte bestimmt hat, dem Dichter neben Shakespeare einen Ehrenplatz einzuräumen. Ein Freund Byrons und mit ihm ein Vorkämpfer der Freiheit, war Percy Bysshe Shelley (1792–1822), von dem Hunt sagt: das Charakteristische an ihm sei eine außerordentliche Sympathie mit der gesamten materiellen und intellektuellen Welt, ein glühendes Verlangen seinem Geschlechte Gutes zu thun, ungeduldiger Zorn über Tyrannei und Aberglauben, Bedauern über das üble Verhältniß in dem die Kraft zum Willen eines liebevollen Individuums stehe; der Hauptfehler der Werke Shelley's (Witch of Atlas, Julian and Maddalo, Hellas, entfesselter Prometheus, The Cenci, Empörung des Islam, Gedichte, Romane u. a.) besteht nach Hunt in dem Mangel an massiver Bediegenheit, richtiger Verteilung von Licht und Schatten. Die zahlreichen Dichter, die den Großen dieser Periode folgten, können so wenig hier aufgezählt werden, wie die Dichter der unmittelbaren Gegenwart, von denen als der Bedeutendste und Populärste nur Alf. Tennyson (geb. 1809) erwähnt sein mag. Auch die lange Folge der Romanschriftsteller, die auf Scott folgte, läßt eine ausführliche Angabe nicht zu. Die bemerkenswertesten derselben waren: Edw. George Lytton Bulwer (1805–1873), der Amerikaner James Fenimore Cooper (1789–1851), Fredrick Marryat (1792–1848), Charles Dickens (1812–1870), William Makepeace Thackeray (1811–1863), der Amerikaner Washington Irving (1783–1859), denen in neuerer Zeit auch George Eliot (1820–1880), Wilkie Collins (geb. 1824), die den englischen Sensationsroman unter v. a. am glücklichsten zum Ausdruck brachte. Bulwer bethätigte sich als vortrefflicher Erzähler, der besonders die psychologischen Vorgänge mit Glück behandelte; seine besten Romane sind Pelham, The disowned, Paul Clifford, Eugen Aram, Ernest Maltravers, Night and Morning, Alice, the Caxtons, My Novel. Cooper wurde der farbenreiche Schilderer der eigentümlichen Verhältnisse des nordamerikanischen Ansiedler- und Indianerlebens; seine Lederstrumpf-Erzählungen sind allgemein bekannt. Zugleich ist Cooper (der Schöpfer des modernen Seeromans the pilot, the water witch u. a., den mit besonderem Geschick auch Marryat, Peter Simpel, Jakob Faithful, the poacher u. a.) kultiviert. Den Sittenroman hat Dickens, einer der besten englischen Humoristen, in seinen Werken (The Pickwickpapers, Oliver Twist, Nicholas Nickleby, David Copperfield u. a.) zu neuem Glanze erweckt. Auch der lebenswürdige Irving zeigt sich als tüchtiger Humorist, zugleich als gediegener Historiker, (Skizzenbuch, Alhambra, Bracebridge-Hall, tales of a traveller u. a.; Leben Washingtons etc.). Thackeray schildert das englische Leben mit außerordentl. Treue, die freilich nicht in der Lage ist, ein angenehmes Bild zu entwerfen. Sein bedeutendstes Werk ist Der Jahrmarkt des Lebens.

Das Drama hat in dieser Periode nichts von seiner alten Bedeutung aufzuweisen, ja verläuft spärlich im Sande. Eine erfreuliche Ausnahme macht der geschickte Tomas Sheridan Knowles seines Zeichens ein Schauspieler. Desto glänzendere Vertretung fand die Geschichtsschreibung durch einen Malcolm, James Mill, W. F. B. Napier, Archibald Alison, den ausgezeichneten Th. Carlyle (1795–1880 history of Frederick the Great, French revolution), G. Grote, G. Finlay, Tytler, Miss Harriet Martineau, John Mitchell Kemble, Henry Thomas Buckle, vor allen aber durch Thomas Babington Macaulay (1800–1859), dessen englische Geschichte wie litterarische und biographische Essays geradezu klassische Bedeutung haben.

Jeder Band ist einzeln käuflich.

Englische Classiker

der

Collection Spemann.

Burns, R., Lieder und Balladen, übersetzt, mit einer Einleitung und Kommentar von Otto Baisch, in 1 Band geb.

Byron's Sämmtliche Werke, übersetzt, mit einer Einleitung und Kommentar von L. Pröscholdt, in 5 Bänden geb.

Carlyle, Ausgewählte Essays, mit einer Einleitung von Johannes Scherr, in 1 Band geb.

Chaucer, Canterburygeschichten, übersetzt, mit einer Einleitung und Kommentar von L. Pröscholdt, in 2 Bänden geb.

Defoë, Robinson, übersetzt, mit einer Einleitung von Prof. Ferd. Rotheisen, in 2 Bänden geb.

Dickens, Charles, Ausgewählte Werke, übersetzt von Helene Lobedan, mit einer Einleitung von L. Pröscholdt, in 4 Bänden geb.

Fielding, H., Tom Jones, übersetzt von J. J. E. Bode, mit einer Einleitung von Prof. J. Schmidt, in 4 Bänden geb.

Goldsmith, O., Der Landprediger von Wakefield, übersetzt, mit einer Einleitung von Prof. J. Schmidt, in 1 Band geb.

Macaulay, Ausgewählte Essays, übersetzt von Helene Lobedan, mit einer Einleitung von Johannes Scherr, in 2 Bänden geb.

Milton, John, Das verlorene Paradies, übersetzt von W. Zachariae, mit einer Einleitung von L. Pröscholdt, in 1 Band geb.

Moore, Th., Ralla Rookh, übersetzt, mit einer Einleitung von L. Pröscholdt, in 1 Band geb.

Scott, Walter, Ausgewählte Werke, mit einer Einleitung von L. Pröscholdt, in 4 Bänden geb.

Smollet, Peregrine Pickle, übersetzt, mit einer Einleitung von L. Pröscholdt, in 4 Bänden geb.

Sterne, L., Empfindsame Reise, übersetzt von J. J. E. Bode, mit einer Einleitung von Prof. J. Schmidt, in 1 Band geb.

— — Tristram Shandy, übersetzt von J. J. E. Bode, mit einer Einleitung von Prof. J. Schmidt, in 2 Bänden geb.

Thackeray, M., Der Markt der Eitelkeit, übersetzt von Helene Lobedan, mit einer Einleitung von Dr. Johannes Proelß, in 2 Bänden geb.

Tennyson, Gedichte, übersetzt, mit einer Einleitung von L. Pröscholdt, in 1 Band geb.

(Wird fortgesetzt.)

Jeder Band ist einzeln käuflich.



Dickens, Charles,

Charles Dickens Werke

Bd.: 1. David Copperfield des Jüngeren Lebensgeschichte ; 1. - 1883. - 247
S.

1883

Coburg, Landesbibliothek -- C II 8/54c(1)
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11919607-3